UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Fortunat.

Erster Theil.

83935

Fortunat.

Ein Feenmährchen.

Von

A. von Sternberg.

„Comment pouvez-vous préférer (leur disait le sage Ouloug) des contes, qui sont sans raison, et qui ne signifient rien?“
C'est précisément pour cela, que nous les aimons (repondaient les sultanes).
Voltaire, Zadig.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1838.

9499
27/11/90
2 vols.

Vorwort.

Es kann sonderbar erscheinen, in unsern Tagen mit einem Feenmährchen aufzutreten. Die ernste Kritik achtet gering diese Blüthen, die keine Frucht ansetzen, die gemäßigtere sieht auf sie herab wie auf Spielereien einer glücklicheren Zeit, wo das Leben noch nicht so rasch drängte, wo die Erscheinungen noch nicht so hart aufeinander stießen, und wo man noch nicht so viele ernsthafte Bücher und ernsthafte Gesichter sah.

Die armen Feen! Was sollen sie in einer Welt voll Deputirtenkammern, Eisenbahnen und

Dampfmaschinen? Doch ist ihnen vielleicht gerade der Contrast günstig. Der Millionär aus Lombard-Street, der über gar nichts mehr erstaunt, dem es schon zur alltäglichen Erscheinung geworden, auf den künstlichen Bahnen in unglaublicher Zeitkürze seine Reisen abzuthun, lächelt vielleicht noch, wenn er erfährt, daß die kleine Fee Babiliotte in ihrer Nußschaale von einem Ende der Welt bis zum andern in wenigen Secunden reiste *). Das ist heutzutage der Punkt, wo Wirklichkeit und Mährchen sich berühren.

Sehr lange hat die romantische Schule die Feen unter strengem Interdict gehalten. Der schöne Himmel Oberons war entvölkert, und statt seiner machte sich ein widerliches Gemisch nordischer Gespenster geltend. Es wimmelte von Gnomen, Nornen, Zwergen, Hexen, Wehr-

*) Cabinet des fées.

wölfen und Wechselbälgen. Jedermann weiß, welch einen Unfug sie angerichtet haben. Es gilt den Versuch, diese interessanten Naturkinder zu verdrängen und die ins Exil geschickten Wieland'schen Feen wieder in den Vorgrund zu bringen. Die Phantasie ergötzt sich an einem immerwährenden Wechsel. Wenden sich doch der Geschmack, die Sitten, selbst die Mode wieder zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück, und die Feen allein dürften nicht wiederkommen? — Man gönne ihnen großmüthig einen Platz. Das allerliebste Buch „La fée aux miettes" beschäftigt sich schon mit ihrer Wiedereinsetzung.

Verzeihe, ernster Leser, der du gewöhnt bist an deine Romane mit politischen Tendenzen, hier hast du ein Buch, das keine andere Tendenz hat, als dir einen phantastischen Scherz vorzuspielen. Nimm diesem Scherze seine Freiheit, und du verbietest ihm zu existiren. Bedenke, daß auch der ehrwürdige Fénélon Feenmährchen

ſchrieb, und noch dazu, um einen Prinzen in ſeinen Pflichten zu unterweiſen.

Was den Stoff dieſes Mährchens betrifft, ſo iſt er ſchon häufig und von großen Meiſtern behandelt worden; dies wäre ein Grund geweſen, von ſeiner Bearbeitung abzuſtehen, doch mag die Verſchiedenheit der Auffaſſung als Entſchuldigung gelten. Fortunat iſt ein Name von günſtiger Bedeutung, wie gern wählt man ihn zum Titel eines Buches.

Erstes Kapitel.

Erſtes Kapitel.

Der Hof zu Famaguſta. — Der Zahn der Fee Urgelle. Der Held der Geſchichte wandert ins Exil. — Das Abenteuer im Walde. — Die vier Zaubergaben. — Abſchied von Cypern.

Es gab nicht leicht einen Hof, wo verderbtere Sitten herrſchten und wo man ſich einem zügelloſern Leben ergab als der Hof zu Famaguſta. Nicht allein daß die Religion und ihre Diener daſelbſt in ſehr geringem Anſehn ſtanden, ſondern man ergab ſich auch ohne Unterſchied allen Arten von Aberglauben. Vom König herab bis auf den niedrigſten Schuhputzer, und von der Maitreſſe des Königs bis zur Maitreſſe des

Schuhputzers glaubte Alles an die Existenz von Hexen, Kobolden, Wurzelmännchen, Feuerköpfchen, Elfen, Undinen, Wechselbälgen, Satyrn, Dryaden, Gnomen, Gespenstern, Vampyrn, Nachtschatten, Larven, Männern im Mond und in der Sonne, an den Teufel und seine Großmutter. Dieses bunte Gemisch von Aberglauben war für den Beobachter höchst ergötzlich. Man glaubte an Alles, nur nicht an Das, woran man hätte glauben sollen. Am meisten jedoch fand der Glaube an die Existenz der Feen eine schwärmerische Verehrung. Er war ordentlich Mode geworden am Hofe von Cypern, seitdem die Maitresse des Königs die Eitelkeit hatte zu behaupten, daß sie das untergeschobene Kind einer weißen Fee sei, während es Leute gab, die boshaft oder impertinent genug waren, zu beweisen, daß sie nur ein simpler Wechselbalg sei. Der König, der den christlichen romantischen Aberglauben verachtete und dagegen eine Schwachheit

für die griechiſche Mythologie affectirte, wollte von Hexen und Feen nichts wiſſen, ſondern liebte es, ſich als Jupiter, und ſeine Geliebte bald als Semele, bald als Danaë, bald als Europa darzuſtellen, je nachdem ſeine Neigung zu ihr einen feurigen oder minder gewaltſamen Drang annahm, je nachdem er mehr oder weniger tiefe Griffe in ſeine Schatzkammer thun mußte, und endlich je nachdem die Beweiſe ſeiner Zärtlichkeit mehr ſinnlich als ſentimental ausfielen. Einige der jungen Hofdamen, die die ſittſamſten waren, glaubten an das Daſein der Vampyrn und das gab ihnen den Grund ihre Schlafzimmer ſehr ſorgfältig zu verſchließen, während andere, die an Geſpenſter glaubten, dieſe Mühe ſehr vergeblich fanden, da ſolche Weſen bekanntlich auch durch's Schlüſſelloch hineinzukommen pflegen. —

Man kann ſich denken, welch ein amüſanter Hof der zu Famaguſta war; welch ein leichtes

Spiel dort alle Zauberer, Zeichendeuter, Kaffee- und Kartenbeſchauer, Geiſterbeſchwörer, Goldmacher, alte und junge Hexen hatten. Es war erſtaunlich, welche Kenntniß man in ſolchen Begebenheiten hatte, die nie vorgefallen ſind und nie vorfallen werden. Der König kannte nicht allein alle Mährchen, die jemals erfunden worden ſind, ſondern er erfand ſelbſt täglich neue, die er an beſtimmten Stunden dem ganzen verſammelten Hofe erzählte. Obgleich er die Inſel Cypern nur oberflächlich kannte, ſo wußte er deſto beſſer Beſcheid über das Königreich Ginneſtan, über die blauen Inſeln, über das Marmorreich, die unſichtbare Stadt, den Venusberg, den Tartarus, über das Waſſerreich der Königin Gülnare, die Mondinſeln und die Burg in der Sonne. Ueber Dinge der Art konnte man ihm ſchwerlich etwas Neues ſagen, er war in dieſen merkwürdigen Gegenden ſo zu Hauſe, daß er mit topographiſcher Genauigkeit von jedem

Winkel Rechenschaft geben konnte, und er sah darauf, daß diese Kenntnisse an seinem Hofe die Verbreitung fanden, die sie verdienten. Man fand es sehr lächerlich und sehr gemein sich um Dinge zu bekümmern, die wirklich existirten und von denen Jeder sich Kenntniß verschaffen kann, der nur ein paar gute Augen und Ohren und einen mittelmäßigen Verstand mitbringt, dagegen war ein sublimer Sinn für die höchsten Erscheinungen der Traumwelt erforderlich, um in der Sphäre, die man am Hofe zu Famagusta erwählt hatte, zu glänzen. An diesem amüsanten Hofe fanden auch daher alle die alten verdrängten ehrwürdigen Wissenschaften wieder ihren Platz. Der langweilige Ernst der Geschichte verwandelte sich wieder in den muthwilligen Scherz der Fabel, die strenge Astronomie in die lustige Astrologie, die Physik mit ihren albernen ernsthaften Erklärungen wieder in die tolle Magie, und die Metaphysik ging kurzweg

wieder in Geisterseherei über; nur die Naturphilosophie blieb wie sie war, denn sie paßte zum Zustand der Dinge ganz vortrefflich.

Obgleich man sich Mühe gab, sehr einträchtig mit einander zu leben, so gelang dieses schon aus dem Grunde nicht, weil Jedermann einen andern Glauben hatte und diesen aufs hartnäckigste vertheidigte. Es gab daher heftigen Streit oft unter den besten Freunden. Eines Morgens, da der König nicht bei ganz guter Laune erwacht war, zankte er sich mit seiner Favorite so heftig, daß darüber das ganze Vorgemach in Aufruhr gerieth. Der Gegenstand dieses Zankes war der lange Zahn der Fee Urgelle. Der König behauptete, daß derselbe nur sehr wenig über die Lippe herausgeragt, weil in der Geschichte stände, daß die Fee habe küssen können, was nicht möglich gewesen wäre, wenn der Zahn über die Gebühr hervorgestanden; die Favorite dagegen führte an, daß die Fee mit ihrem Zahn

die Suppe umgerührt und daß er daher wenigstens zwei Zoll lang gewesen sein müsse, weil er sonst zu diesem Zwecke nicht brauchbar gewesen wäre. Der König nahm es sehr übel, daß man ihm so ohne Umstände widersprach, und die Favorite maulte, indem sie die Augen zukniff und ihre schönen Zähne zeigte. Die Scene, wo Dieses vorfiel, war ein hübsches grüntapezirtes Zimmer, der König und seine Dame lagen auf kleinen Kanapee's Einer dem Andern gegenüber, zwischen Beiden am Kamine stand ein kleiner Tisch mit den Chocolatetassen. In Folge des Streites und um ihn zu entscheiden fiel der König auf den Gedanken, die Pagen seines Vorzimmers um ihre Meinung zu befragen. Man ließ die acht jungen Leute hereintreten, und da der König und die Favorite Beide zugleich ihre Ansichten darlegen wollten, so entstand ein solches Geschrei, daß es eine lange Zeit dauerte, bevor die Schiedsrichter begriffen, wovon eigentlich die

Rede war. Vier derſelben entſchieden ſich ohne nur nachzudenken ſogleich für die Meinung der Favorite, die Andern, die noch klüger zu handeln glaubten, pflichteten dem Könige bei. Dieſe Unſchicklichkeit brach ihnen den Hals. Die Dame warf ihnen die Chocolatetaſſen an den Kopf und, um zugleich auf eine recht eclatante Weiſe ihre Macht zu zeigen, ruhte ſie nicht eher, als bis die vier Pagen vom Hofe verbannt wurden. Der König gab den Unglücklichen zu verſtehen, daß Cypern eine Inſel ſei und daß in den nächſten Tagen ein Handelsſchiff abgehen werde, mit dem ſie dann in die weite Welt ſich begeben und ihr Glück ſuchen könnten.

Wirklich blieb ihnen nichts Anderes übrig. Mit dem Haſſe der Maitreſſe belaſtet konnte der Hof von Famaguſta trotz ſeiner Geiſter, unſichtbaren und ſichtbaren Feen nur ein trauriger und gefährlicher Aufenthalt für ſie ſein. Sie ſchnürten daher ihre Bündel und da Keiner unter

ihnen weniger als achtzehn und mehr als zwanzig Jahre zählte, so verließ sie der Muth nicht, den diese glücklichen Jahre eingeben.

Wir wollen sie näher ins Auge fassen. Sie sind jung und unglücklich, folglich verdienen sie unsere Theilnahme. Der Erste, der Held unserer Geschichte und mit dessen Namen sie sich schmückt, ist ein Jüngling von achtzehn Jahren, wild aufgewachsen, schön wie Apoll, träumerisch, verwegen, ein hübscher Junge ohne Geist, aber gerade deswegen ein Kind des Glückes, eine Figur wie die Dichter sie lieben, um ihr sinnliches warmes Dasein mitten unter das bunte Durcheinander ihres Romans zu setzen. Eine Figur wie die Natur sie oft zu Tausenden in ihren Lieblingsstunden schafft, mehr oder minder glücklich gerathen, denen sie aber allen das Wort Fortunat unsichtbar auf die Stirne schreibt.

Er ist der Sohn eines alten ritterlichen Helden, der in Zurückgezogenheit auf seinem Schloß-

chen lebt, weil er immerdar zu wenig geſchmeidig war, um am Hofe ſein Glück zu machen. Dieſer ehrliche Degen hatte auf ſeinen Zügen zuviel wirkliche Wunden, Kolbenſtöße, Lanzenſtiche und Schwerthiebe bekommen, man hatte ſein Stammſchloß auf die wirklichſte Weiſe zu Aſche verbrannt, und unzweifelhafte Weſen von Fleiſch und Bein hatten ihn zum Bettler gemacht, als daß er viel Zeit bekommen hätte, ſich mit der Geiſterwelt zu beſchäftigen. Dieſe praktiſche Richtung machte ihn dem Könige verhaßt und er fand es ein amüſantes Spiel der Nemeſis, daß der Sohn dieſes alten Ungläubigen gerade wegen eines ſo ausſchweifenden Gegenſtandes des Glaubens, als der Zahn der Fee Urgelle war, ins Elend wanderte. Fortunat hatte eine große Portion dieſer Ungenirtheit gegen Menſchen und Geiſter geerbt, aber unvermerkt war dennoch von der Mutter etwas abergläubiſches Blut in ſeine Adern gerathen. Dieſe gute Frau

hielt es heimlich mit den Geiſtern. Wie ſie wol oft pflegte Sonntags oder Feiertags vor der Kirche ein Schlückchen ſtärkenden ſüßen Trankes zu ſich zu nehmen, oder einen zurückgelegten Leckerbiſſen in die Taſche zu ſchieben, ſo erquickte ſie ſich auch oft heimlich mit etwas Feerei, und es bekam ihr vortrefflich. Von den Geiſtern, die ihr am beſten ſchmeckten, theilte ſie denn eben ſo verborgen ihrem Sohne mit, wenn er in langen Winterabenden bei ihr in der Halle ſaß, oder wenn er im Fieber lag, und ihre welke Hand ſeine heiße Stirne kühlte. Von dieſen verſchiedenen Einflüſſen nahm das Weſen Fortunats eine beſondere Eigenthümlichkeit an. Von dem Vater hatte er den ehrlichen derben Muth, die breiten Schultern, die kräftige Bruſt, die Schenkel, deren Drucke auch das wildeſte Roß ſich fügte, und von der Mutter wieder jene zarte Reizbarkeit, die ihm das Blut alle Augenblicke in die Wangen trieb, die ſeine Bruſt mit

einer Sehnſucht füllte, die jedes Mädchen gern erfüllt hätte, kurz jene trunkene Weichheit, die einen hübſchen Jungen ſo verführeriſch und zugleich zum Helden eines Gedichtes macht. Aber was er nicht erben konnte, weil beide Eltern es nicht hatten, war jener behende glückliche Witz, der am Hofe zu Famaguſta wie an allen Höfen ſo viel gilt. Fortunat war ein Meiſter in den ſogenannten dummen Streichen, die mit ſo wenig weltlicher Klugheit und mit ſo viel Gutmüthigkeit begangen werden, daß man dem Urheber unmöglich gram ſein kann, daß man ihn um ſo lieber gewinnt, je öfter man ſich über ihn ärgert. Sein Auge ſah immer was es nicht ſehen ſollte, ſein Ohr war am ganzen Hofe das einzige, das Dinge vernahm, von denen Niemand aus guten Gründen Etwas gehört haben wollte, und ſeine Naivetät plauderte Alles aus. Sein Meiſterſtück war auch jetzt die Verbannung, weil er der Erſte ge-

weſen, der ſich für die Meinung des Königs entſchied.

Merklich verſchieden von unſerm Helden waren ſeine drei Unglückskameraden. Roger, der Spötter, verdiente ſein Schickſal. Er war der Sohn eines ergrauten Höflings, der im Dienſte der Unwahrheit wie ein ächter Höfling geſtorben war. Auf dieſem Bette der Ehre hatte er dem Sohne goldene Lehren gegeben. „Verberge," ſagte dieſer ehrwürdige Mann, „verberge, geliebter Sohn, alle gute Eigenſchaften, die du von mir erbſt, hinter einem drei- und vierdoppelten Schleier, vor allen Dingen laß nie merken, daß ich dir Geiſt vererbe. Das iſt was die Menſchen am wenigſten lieben. Sieh mich an, ſollteſt du glauben, daß ich Epigramme und Sonette gedichtet habe? daß in meinem Pulte, im verborgenſten Fache fünfhundert Satiren liegen, alle auf den Hof und ſeine Armſeligkeiten gerichtet? — Gott ſei Dank, man ſpricht von mir

wie von einem guten Thiere; ich habe meinen Beruf erfüllt. Ich bin geliebt, an meinem Grabe wird der Ceremonienmeiſter mit dem ſchwarzen Stabe vorangehen, der Hofkaplan wird ein Gebet für meine Ruhe abſingen laſſen und die Hofdamen werden auf eine Stunde kleine Kabinetstrauer anlegen. Das würde nicht geſchehen, wenn man von dem Daſein der fünfhundert Satiren nur die leiſeſte Ahnung hätte." Roger zog von dieſen koſtbaren Lehren nur wenig Nutzen; er war jung, er machte noch beſſere Epigramme, als ſein Vater und hatte die Klugheit nicht, ſeine Satiren zu verſchließen. Er wagte es auf den Verluſt der kleinen Kabinetstrauer, um die kleine Kabinetsluſt in recht helles Licht zu ſetzen, und das gelang ihm vortrefflich. Er behauptete mit dreiſter Stirne und mit jenem malitiöſen Lächeln geiſtreicher Unverſchämtheit, daß die alte Oberhofmeiſterin alle Augenblicke, wenn ſie nur wolle, ſämmtliche Tabakskörnchen

ihrer Doſe in Flöhe verwandeln könne, um damit die Jupon's der jungen Hofdamen zu bevölkern, wenn dieſe ihren Befehlen den Gehorſam verweigerten. Dieſe Verläumdung bekam ihm ſehr übel; die ehrwürdige Dame zog einſt in Wuth geſetzt den Blankſeit ihres Schnürleibes hervor und ſchlug mit dieſer tugendhaften Waffe einen energiſchen Triller auf dem Rücken des blonden Pagen. Welch eine Lehre für einen Epigrammatiſten! — Aber Roger nahm ſie ſich nicht zu Herzen. Er verließ den Hof mit der guten Laune, mit welcher Andere an ihm zu erſcheinen pflegen. Man ſah in ſeinem blonden Geſichte und ſeinen kleinen blauen Augen nicht den geringſten Reflex, den gewöhnlich die Zornflamme der Ungnade des Souverains auf dem Antlitze eines geſtürzten Günſtlings zu malen pflegt. Der Grund hiervon war leicht gefunden; Roger war ein Page, achtzehn Jahre alt und — machte Sonette; braucht man da zu verzweifeln? —

Von dem dritten Auswanderer Gaeton iſt wenig zu ſagen. Er hatte gerade ſoviel Geiſt und ſoviel Sinnlichkeit, ſoviel Tugend und ſoviel Laſter als nöthig iſt, um nicht über die Linie des Alltäglichen hinauszugehen. Er gehörte zu den Leuten, die im Alter ganz unerträglich langweilig werden und denen nur die Jugend einen flüchtigen Reiz verleiht. Er war ein derber Degen und von immer guter Laune. Am unwilligſten verließ Tulipan den Hof. Das war ein kleiner Stutzer von den feinſten Sitten. Sein ſchwarzes Haar lag immer gekräuſelt auf der milchweißen Stirne, der kleine Roſenmund lächelte oft genug, um Jedermann von den ſchönſten Zähnen, die er verbarg, in Kenntniß zu ſetzen, ſeine Hände und Füße waren die einer hübſchen Frau, die auf Eroberung ausgeht, ſeine duftende Atmoſphäre verrieth den kleinen Kolibri auf zehn Schritte. Er war bunt wie eine Tulpe und eben ſo eitel. Niemand tanzte zierlicher die

Sarabande und Niemand konnte auf eine so einschmeichelnde Weise tausend Dummheiten sagen. Er war groß geworden auf dem Schooße hübscher Mädchen, und nun vergalt er es ihnen, indem er sie wieder auf den Schooß nahm, sie hatten ihm das Küssen als ein Spiel gelehrt, und er lehrte es ihnen wieder als Ernst; aber gleichwohl waren dies sehr gefahrlose Zärtlichkeiten; man hatte sich so gewöhnt, in ihm nur ein hübsches Kind zu sehen, daß man seine ernsthaftesten Unternehmungen nur als Spielereien aufnahm. Wahrlich ein besonderes Unglück. Dabei war man sehr in Zweifel über seine Geburt. Von der ersten Hofdame wurde behauptet, daß sie Träume gehabt habe, die ein gewisses Resultat zur Folge hatten. Das konnte weiter nicht auffallen. Am Hofe zu Famagusta wußte man, welch ein dunkles Gebiet die Träume sind und noch dazu die Träume einer jungen Dame, und man fand es sehr impertinent, daß sich die

Wiſſenſchaft in Dinge miſchte, die ſie ſo wenig angingen. Weil ſehr viele Träume nichts als weſenloſe Schattenbilder ſind, folgt daraus, daß es alle ſein müſſen? kurz der kleine Tulipan war ein ſolches Traumkind, ſo flatterhaft, ſo leicht, ſo voll bunter Farben, ſo neckend und dabei ſo — leer, ganz wie der Traum eines hübſchen Mädchens von ſiebzehn Jahren ſein muß. Bei alle dem ſetzte das Mißgeſchick, keinen Vater zu haben, den Pagen doch in manche kleine Verlegenheit; er hätte viel darum gegeben, daß ſeine Mutter anders und mit mehr Ehre für ihn geträumt hätte, aber die Sache war nicht mehr zu ändern. Die jungen Hofdamen, die über das Weſen ſolcher Träume nachdachten, fanden den Urſprung des Pagen ſehr poetiſch, ſie fielen in ihren Phantaſieen bald auf Oberon, bald auf den Vetter der kleinen Fee Maab, bald ſogar auf Amor, den ſie ihm zum Vater gaben, aber in je ätheriſchere Regionen ſie ſich verſtiegen,

desto eifriger musterte Tulipan selbst die handfesten Gestalten der Ritter und Knappen. Allein seine Mühe war vergebens. Das Einzige was er ausmitteln konnte war, daß zur Zeit der erfolgreichen Träume der ersten Hofdame ein alter einäugiger Magier aus der Wüste Thebais am Hofe sich aufgehalten, der die seltsamsten Kunststücke verstanden habe. So unbestimmt auch diese Spur war, so erregte sie doch in Tulipan den lebhaftesten Wunsch sie zu verfolgen. Er verließ daher den Hof und riß sich von seinen zärtlichen Schönen mit mehr Leichtigkeit los, als er ohne diesen Grund es vermocht hätte. Der schöne Sohn des Traumes schnürte mit den andern körperfesten Kameraden sein Bündel und alle Vier wanderten an einem schönen Morgen aus dem Thore der Hauptstadt.—

Sie gingen der Wache vorüber, die sie nicht bemerkte, weil sie eben in den Mährchen der tausend und eine Nacht versenkt war. Die Luft war

frisch und sie wanderten rüstig drauf los. In dem Kopfe eines Jeden gingen so viel Betrachtungen durcheinander, daß Keiner daran dachte, das Stillschweigen zu brechen, das mehrere Stunden anhielt. Die Bedürfnisse des Magens erinnerten sie, in eine einfache Schenke am Wege einzusprechen. Zum erstenmale saßen sie vier beisammen, ihre eigenen Herren und ihre eigenen Diener. Wohl lauschten sie manches Mal in der Zerstreutheit, ob das silberne Glöckchen nicht erklinge, das sie hinter den Stuhl des Königs zu rufen pflegte, aber es erklang nicht. Die Vögel sangen, die Bäume rauschten, der Tag war warm. Sie brachen wieder auf, denn sie gedachten noch zu guter Zeit am andern Morgen die Küste zu erreichen, wo das seegelfertige Schiff ihrer wartete. Die Schnitter, die vom Felde kamen, zogen ihnen vorüber, die Sonne senkte sich in den Schooß düsterer Wolken, die im westlichen Gebirge aufstiegen,

ein dichtes Wäldchen lag vor den Wanderern ausgebreitet und sie beeilten sich in seine Schatten zu kommen. Hier endlich erhob sich folgendes Gespräch:

Ganelon. Ich möchte nur wissen, ob es wirklich Feen giebt?

Roger. Welche Frage. Wenn es keine Feen gäbe, so könnten wir ja ihretwegen nicht verbannt sein. —

Tulipan. Wahrhaftig, der Grund läßt sich hören. Ach, Freunde, wollen wir uns setzen; meine Füße schmerzen mich, als hätte ich in zu engen Schuhen zwölf Sarabanden an einem Abende getanzt. Der Teufel hole das Wandern.

Fortunat. Ich liebe es. Da sieht man doch etwas Neues. Die Luft, die Berge, das grüne Feld ergötzen mich. Immer war es mein Wunsch, die Welt zu sehen.

Ganelon. Schweig, deine Schuld iſts, daß wir jetzt in der Irre herumlaufen. Was in aller Welt ging dich der Zahn der Fee Urgella an?

Tulipan. Still, nicht ſo laut. Wenn es Feen giebt, ſo haben ſie jetzt alle Mittel uns zu ſchaden. Seht ihr nicht wie dunkel es wird? Es fängt an zu regnen. O weh mein Mantel, meine neuen Hoſen von genueſiſchem Sammet! — Das ganze Bündel wird naß.

Roger. Deine genueſiſchen Hoſen! Wahrlich das ſind Dinge von großer Wichtigkeit.

Tulipan. Sie ſind noch nicht ſo dünne gerieben wie dein Witz. —

Es ſtrömte der Regen herab, dichte Finſterniß bedeckte den Wald, in deſſen Mitte ſich jetzt die vier Verbannten befanden. Sie ſetzten ſich unter einer breitſchattigen Kaſtanie, dicht gedrängt um den Stamm herum. Die Blitze zerriſſen von Zeit zu Zeit die finſtre Decke vor

ihren Augen, und der Donner rollte immer näher. —

Eine schöne Nacht! rief Roger. Es kommt immer besser.

Ganelon. Der Sturm wüthet als wolle er alle Bäume entwurzeln. Laßt uns ein Lied singen, um die Zeit zu verkürzen. —

Roger. Ich bringe keinen Laut heraus. Das elende Mittagessen steckt mir noch in der Kehle. —

Tulipan. Und ich habe einen verteufelten Schmerz in den Beinen.

Ganelon. Wir sind erbärmliche Wanderer. Das Hofleben hat uns verweichlicht. —

Tulipan. Verweichlicht! Ich habe den Muth eines Löwen, aber was hilft mir der hier im Walde und im Regen? — Ach jetzt sitzt die Favorite mit dem schönen Oberjägermeister und spielt Trictrac.

Ganelon. Der Nichtswürdige ist mir noch

funfzehn Goldstücke schuldig, die ich ihm am letzten Hofball lieh.

Tulipan. Ach, wo er mit der kleinen buckeligen Gräfin von Flandern tanzte. Zum Todtlachen war das. Ich sehe noch immer ihr eines krummes Bein, das sie beim Beginne jeder neuen Tour auszustrecken pflegte. Man wird uns schmerzlich vermissen. Ich begreife nicht, wie nur ein irgend anständiger Ball sich wird veranstalten lassen. —

Ganelon. Das ist jetzt meine geringste Sorge. He, weckt doch den Fortunat auf, ich glaube wahrhaftig, er ist eingeschlafen. Man vernimmt kein Wort von ihm.

Fortunat. Und was wollt ihr, daß ich sage?

Roger. Deine Meinung wollen wir wissen, giebt es Feen oder keine? —

Fortunat. Bei meiner Ehre, es giebt keine. Welche verächtliche Geschöpfe müßten es sonst

ſein, wenn ſie uns ihretwegen leiden ließen, ohne ſich im mindeſten um uns zu bekümmern.

Ganelon. Gut, wollen wir ſie herausfordern. Wir wollen ſie bei ihrer Ehre angreifen, ſie ſollen erſcheinen.

Roger. Gebt mir die Zither. Ich werde die Bannformel abſingen; beim Donner und Blitz muß ſich das ſehr erhaben ausnehmen.

Tulipan. Halt. Ich ſehe dort hinter den Baumſtämmen eine Hütte hervorſchimmern. Laßt uns drauf losgehen; wer auch dort hauſen mag, er wird uns bei dieſem Wetter den Eintritt nicht verweigern. —

Die vier Knaben erhoben ſich, und Fortunat als der beherzteſte eilte den andern voran. Sie wanden ſich durch's Geſtrüppe, Dornen verwundeten ihre Hände und naſſe Zweige ſchlugen ihnen ins Geſicht. Endlich nach langem Suchen war die Thüre der Hütte gefunden. Der Donner rollte fürchterlich über ihren Häuptern,

der Regen ergoß ſich in Strömen, ſie klopften alle Vier und ziemlich ungeduldig an die Thüre, ein „Herein!“ ertönte; ſie öffneten und blieben bei dem Anblick, der ſich ihnen zeigte, vor Schreck leblos auf die Schwelle gebannt. Mitten in dem nur düſter erleuchteten Raum der Hütte ſtand eine Zwergin von der abſcheulichſten Häßlichkeit. Ihr hinten und vorn behöckerter Körper hatte keine zwei Fuß Größe, und von dieſen nahm ein unförmlicher Kopf faſt die Hälfte weg. Dieſer Kopf, von einem rothen Tuche umwunden, zeigte zwei glotzende weit hervorgetriebene Augen, eine lange ſpitzige Naſe und in dem breitgeſpaltenen Munde einen einzigen aber dafür auch deſto längern Zahn, der von der blendenden Weiße des ſchönſten Elfenbeins war und an dem kein anderer Fehler haftete, als daß er eines Zolles Weite über die braunrothe Unterlippe herüberſchoß. Die Hände und Füße dieſes Weſens waren von einem Rieſen

entlehnt und an Arme und Beine geheftet, die kaum fähig schienen sie zu tragen, geschweige denn zu bewegen. Das war die einsame Bewohnerin dieser Waldhütte. Die vier Wanderer, als ihr starrer Schrecken wiederum dem natürlichen Bewußtsein Platz gemacht hatte, empfanden Alle nur Eine Regung, nämlich die Thüre eilig wieder zuzuschlagen und ohne Abschied sich zu empfehlen, allein ein lautes gebieterisches „Halt" der Dame zwang sie zu bleiben.

„Ist's Sitte, ihr Landstreicher," setzte sie hinzu, als die Vier schüchtern hereintretend in einen Winkel sich zusammenstellten, „erst Einlaß zu begehren und dann wieder davonzulaufen, ohne abzuwarten was man für euch thun will. Ich bin eine mächtige Fee und habe euer Gespräch gehört. Obgleich ich nicht Urgelle heiße, so bin ich doch mit dieser berühmten Fee verwandt und die jüngste Tochter des Hauses. Es

kommt mir zu, die Ehre desſelben wahrzunehmen und euch in eurem Mißgeſchicke nicht zu verlaſſen. Vorher jedoch, ehe ihr die Gaben empfanget, die ich für euch beſtimmt habe, ſollt ihr mir einen kleinen Dienſt leiſten. Ihr ſeht, ich lebe hier ſehr einſam und ohne Hülfe; die Zeit iſt da, wo ich gewöhnlich noch alle hundert Jahre ein Bad zu nehmen pflege, meine Kammerfrauen ſind, um ſich etwas zu zerſtreuen, auf den nächſten Planeten gegangen, ihr findet euch gerade zur rechten Stunde ein, um den Dienſt derſelben zu verſehen. — Nun, habt ihr mich verſtanden? Was ſtarrt ihr mich ſo an? was ſollen die Geſichter bedeuten, die ihr ſchneidet? Ich will nicht hoffen, daß ihr Etwas gegen meine Anordnungen einzuwenden habt? —

Die armen Knaben befanden ſich in der That in der übelſten Lage von der Welt. Wie gern hätten ſie einen noch dreimal ſtärkern Regenguß draußen vor der Hütte ausgehalten, als

in derſelben das Schickſal, das ihrer wartete. Der Gedanke erregte ihnen Krämpfe, bei der Toilette eines Weſens zu aſſiſtiren, das noch alle hundert Jahre ein Bad nahm und das ſo ausſah. Aber das kleine Wörtchen: „Fee" war von einer unbezähmbaren Wirkung für die vier Pagen, die an dem abergläubiſchen Hofe von Famaguſta aufgewachſen waren. Mit dieſem Wörtchen war ihnen jeder Widerſtand geraubt, dieſes furchtbare Wörtchen ſchlug ihren Muth, ihre Liſt, ihre Kühnheit, ja faſt ihre Beſinnung zu Boden. Eine Fee! vor wenigen Minuten hatten ſie noch an der Exiſtenz dieſer mächtigen und unerforſchlichen Weſen gezweifelt, und nun ſtand eines vor ihnen. Aber dieſe Fee war die fürchterlichſte Mißgeſtalt, die ſie jemals erblickt — gleichviel, es war eine Fee. Unſere vier Ritter wagten nicht, zu athmen. Ihr Blick, wenn er ſich zögernd vom Boden erhob, traf auf den ſchlohweißen Zahn und ſenkte

sich sogleich wieder mit ehrfurchtsvollem Schauder. In die Ecke gedrängt, die bleichen Gesichter von den nassen Locken eingeschlossen, die triefenden Mäntel nur halb um die gebeugten Schultern geschlagen, das Barett mit den geknickten Federn in der Hand standen sie da und schienen das Mitleid der Fee mehr als ihren Zorn rege machen zu wollen.

„Nun," rief diese, „antwortet doch! oder habt ihr die Sprache verloren?" —

Tulipan drängte sich jetzt keck hervor und sagte mit der ganzen wiedergewonnenen Unverschämtheit eines Pagen: „Euer Anblick, Dame, hat sie uns auf einige Augenblicke geraubt. Wir sehen zum ersten Male eine so schöne und so mächtige Fee. Allerdings habt ihr Recht, wir sind verbannt euretwegen; der Zahn, der euch so unvergleichlich zu Gesichte steht, bekundet unsere geringen Ansprüche auf eure Gunst; gebt uns die Geschenke, die ihr uns gnädig zu-

gedacht habt, und erlaßt uns dagegen den Kammerfrauendienſt. Eure Sittſamkeit wird es euch ohne Zweifel ſelbſt ſagen, daß das nicht ganz paſſend ſein würde, und überdies ſind unſere Manieren zu ungeregelt, unſere Hände zu rauh zu ſo zarten Dienſtleiſtungen.

Dieſe letzte Unwahrheit zu ſagen koſtete dem kleinen Pagen am meiſten Ueberwindung. Nur mit Schmerz konnte er ſeine kleinen hübſchen Hände anklagen, die Jedermann bewunderte.

Die ſtrenge Miene der Fee ging in ein Lächeln über. „Kleiner Schwätzer," erwiederte ſie; „an deine rauhen Hände glaubſt du ſelber nicht, und was die Sittſamkeit anbelangt, ſo werde ich ſelbſt ſie ſchon zu bewahren wiſſen, es verſteht ſich, daß auf keine Weiſe dagegen gefehlt werden darf. Nun ſchnell ans Werk. Ihr Beide, wandte ſie ſich zu Ganelon und Fortunat, als die Stärkſten, bringt die Badewanne herein und füllt ſie mit dem Waſſer und den Kräutern, die

ihr dort am Heerde finden werdet; du, ſagte ſie zu Roger, bringſt den Schmuck und die goldflornen Gewänder aus jenem Wandſchränkchen, und du, kleiner Sittenprediger, hältſt mir den Spiegel vor, wenn ich mein Haar kämme und in einen Knoten ſchürze. Jetzt an eure Poſten! —

Die jüngſte Tochter des Hauſes zeigte, daß ſie zu befehlen gelernt hatte; ehe noch eine Viertelſtunde verging, ſtand der kleine Kübel ſchon mit heißem duftendem Waſſer gefüllt in der Mitte der Stube; Ganelon und Fortunat mit aufgeſchürzten Aermeln drinnen umrührend, Roger hatte ſich mit einem blitzenden Schnürleibe von Silberbrockat, einem Kleidchen von waſſerblauem Atlas und einigen Federbüſchen und goldenen Ketten beladen, und Tulipan ſeufzte unter der Laſt eines großen in altmodiſchem Goldrahmen gefaßten Toilettſpiegels, den er gegen das rechte Knie anſtemmend emporhielt. Die Fee ſaß in einen weiten Bademantel gehüllt im Kübel und theilte

fortwährend eigenſinnige Befehle an ihre vier beſpornten Kammerfrauen aus, die hin und herlaufend einen fürchterlichen Lärm verurſachten und das Oberſte in der Hütte zum Unterſten kehrten. Endlich trat ein Zeitpunkt der Ruhe ein und dieſen benutzte die Fee um, während ſie ihr Haar in Zöpfe band und es mit Perlen und Diamanten beſteckte, ihrer Umgebung einige Mittheilungen zu machen.

Da ihr zum erſten Male eine Fee ſeht, meine Freunde, hub ſie an, ſo werdet ihr ohne Zweifel neugierig ſein etwas über unſer Weſen und Geſchlecht zu erfahren. Am Hofe zu Famaguſta hat man zum Theil ſehr alberne Lügen über uns verbreitet. Vernehmt denn, daß wir keineswegs ſo mächtig ſind als ihr euch vorſtellt, daß wir ebenfalls Geſetzen unterworfen ſind, denen wir unbedingt gehorchen müſſen. Die Unvernünftigen unter uns folgen freilich ihren Launen, gleich euren jungen Erdentöchtern, aber ſie

büßen eben so wie diese es oft sehr schmerzlich; die Vernünftigen begnügen sich mit den erlaubten Freiheiten, deren Zahl groß genug ist. Wir haben eben so wie ihr unsere Leidenschaften, die, wenn sie heftig sind, die sublimsten Regungen der Vernunft unterdrücken. Man hat oft Beispiele, daß sich Eine unsers Geschlechts in einen jungen Sterblichen verliebt, aber man hat noch nicht erlebt, daß Ehen dieser Art jemals Glück gebracht hätten; ich will nur die Melusine anführen. Bis jetzt vergaß ich euch meinen Namen zu nennen; ich heiße Kokombre, und was mich betrifft, so habe ich in meiner Jugend immer sehr geregelte Neigungen gehabt. Ich war kaum dreihundert Jahr alt, als mich meine Mutter mit einem jungen Prinzen der Maulwurfsinseln verheirathete, der die schönsten kleinsten Augen hatte, die ich jemals gesehen. Unsre Ehe blieb unfruchtbar und ich fühlte mich aus diesem Grunde bewogen, eine junge Verwandte

zu mir zu nehmen, die ich auferzog. Dieſes Kind wuchs zu einer glänzenden Schönheit heran und zog die Blicke aller jungen Genien auf ſich; unter dieſen waren einige, die mir im hohen Grade Achtung einflößten, doch gerade auf die fiel die Wahl der jungen Fee Jonquille nicht. Sie hatte ſich für Einen entſchieden, dem man wenig Lob nachſagen konnte. Es war der Genius Tuberroſe, der flatterhafteſte und koketteſte Wildfang, der ſich nur je auf den goldenen Polſtern einer Abendwolke gedehnt hat. Seine Huldigungen brachte er nicht nur allen Feen dar, die im Rufe der Liebenswürdigkeit und Schönheit ſtanden, ſondern ſein liebſtes Vergnügen war, thörichte junge Erdentöchter zu beſtricken und zu Fall zu bringen. In dieſer Hinſicht hat er oft unſägliche Verwirrungen angeſtiftet, denn ihm war jede Verkleidung und jedes Mittel der Verführung recht. Ihr könnt euch denken, daß ich die ſchöne Jonquille vor ihm

warnte, oder vielmehr ihr könnt es euch nicht denken, denn ihr selbst möchtet vielleicht gerne den leichtfertigen Genius Tuberrose zum Muster nehmen. In euren Jahren pflegt man so zu denken, und die Mienen, die ihr macht, zeigen mir zur Genüge an, daß ihr in dem Benehmen des Geistes nichts sehr Strafbares findet.

„Verzeiht, Dame, wenn ich euch unterbreche," nahm Tulipan das Wort, indem er hinter seinem großen Spiegel hervorlauschte, „aber ohne im mindesten dem Genius Tuberrose zu nahe zu treten, so können wir doch dreist behaupten, daß wir nicht um die Hälfte so flatterhaft und wechselnd sind wie er. Doch beruhigt euch, die Unbeständigkeit des jungen Geistes wird mit der Zeit verschwinden."

„Ich will es hoffen," fuhr die Fee fort. „Freilich ist er erst siebenhundert Jahre alt, und da dieses die Flegeljahre für uns Geister sind, so kann man allenfalls noch Besserung erwarten.

Ich wünsche es von Herzen der zarten Jonquille wegen, die so unbesonnen gewesen ist, mit dem höchsten Schwur, der bei uns Feen gilt, zu geloben, Niemandem anders anzugehören als jenem flatterhaften und gewissenlosen Genius."

„Diese Beständigkeit flößt mir die größte Achtung für die Fee Jonquille ein," bemerkte Ganelon, indem er die Badetücher am Heerde wärmte.

Der Vater des Genius, nahm die Fee Kokombre ihre Rede wieder auf, der Zauberer Tomogiston, müde der unzähligen endlosen Ermahnungen, die er bereits an diesen eben so undankbaren als reizenden Sohn verschwendet hat, ist schon öfters entschlossen gewesen, ihn zu enterben und ihm seinen Fluch zu geben.

„Höchst ungerecht, höchst grausam!" rief Roger zornig, indem er das seidene Kleid und die goldgestickten Pantoffeln der Fee an den Kübel

ſtellte. „Giebt es in der Geiſterwelt auch ſo unnatürliche Väter, die ſich nicht entblöden um ein paar geringfügiger Liebeshändel wegen das Glück ihrer Söhne zu vernichten?“ —

Nur meine Dazwiſchenkunft, rief die Fee, hat das Unglück verhütet. Jetzt aber iſt ein Fall eingetreten, der ſich ſchlimmer als die vorhergehenden anläßt und der mich faſt fürchten läßt, daß meine Unterhandlungen diesmal kein günſtiges Reſultat nach ſich ziehen werden. Tuberroſe, wie meine Späher mir verrathen haben, lebt am Hofe einer eben ſo liſtigen als verführeriſchen Prinzeſſin, die, obgleich nur eine Sterbliche, ihn doch ſo zu feſſeln verſtanden hat, daß er ſich um kein Drohwort ſeines Vaters, um keine noch ſo ernſte Ermahnung kümmert. Wenn nicht andere wichtige Gründe da wären, ſo könnte man der Sache ihren Lauf laſſen, es wäre das beſte Mittel den Flatterhaften zu beſtrafen, denn die Prinzeſſin iſt eine herzloſe Ko-

kette und wird ihm ſchon die Kränkungen wieder zurückgeben, die ihr Geſchlecht von ihm empfangen hat, allein das Schickſal Jonquillens heiſcht ſchnelle Hülfe. Dieſe unglückliche Fee, von allen Qualen der Liebe verfolgt, immer nur an ihren Ungetreuen denkend, hat ſich auf eines ihrer entfernten Schlöſſer zurückgezogen, um dort alle die Thränen zu weinen, die jemals die rohe Fühlloſigkeit eines männlichen Herzens dem Auge eines Weibes ausgepreßt hat.

„O, vermöchte ich doch ſie zu tröſten!“ rief Fortunat mit Wärme. Die Fee lächelte. Eben deswegen, ſagte ſie, mache ich jetzt meine Toilette etwas früher wie gewöhnlich, denn es iſt keine Zeit zu verlieren. Ich will mich in den verſammelten Rath der Feen begeben; dort treffe ich auch den Zauberer Tomogiſton, den unglücklichen Vater, und werde Alles anwenden ihn zu beſänftigen. Er hat mir in meiner Jugend und vor meiner Vermählung mit dem Maul-

wurfprinzen, den Hof gemacht; obgleich das schon fast tausend Jahr her ist, so läßt sich doch annehmen, daß ich noch jetzt einigen Eindruck auf sein Herz machen werde.

Mit dieser Bemerkung schlüpfte die Fee in ihre Galarobe und Roger schnürte in Folge seines Amtes sie so herzhaft zusammen, daß sie trotz der vielen Unebenheiten, die im Wege standen, eine Taille von der bewundernswertheſten Feinheit erhielt. Das verhinderte jedoch nicht, daß sie im Putze noch tausendmal abschreckender aussah als im Negligée. Nach Weise aller Bukkeligen liebte die Fee Kokombre ungemein, sich mit bunten Steinen und Flitterstaat aller Art zu behängen. Sie konnte ein Muster von Ungeschmack abgeben, so hatte sie sich mit Ketten, Ohrgehängen, Armspangen, Nadeln, Gürtelagrafen, Perlenschnüren, Bandrosen, Tressen, Spitzengarnituren, Blumengewinden und in Diamanten gefaßten Miniaturen überdeckt. Sie glich einem

kleinen funkelnden wandelnden Berge von Juwelen. Der ſteife Rock von Atlas umrauſchte ſie auf die lächerlichſte Weiſe und vergönnte den Füßen kaum Platz, die Spitzen der weißen Seidenſchuhe zu zeigen, auf denen eine rothe Bandroſe geheftet war. Der breite Kopf, der mit ſeinen fleiſchigen Wangen gerade auf der Schulter ruhte, ging in einer hohen Pyramide von Diamanten ſpitz zu, die die kleine Figur der Fee um einen halben Fuß erhöhte. Die großen Hände waren in weiße Handſchuhe gehüllt und über dieſe Ringe mit Edelſteinen von der Größe von Hühnereiern auf jedem Finger angeſteckt. Das Koſtüm zu vollenden, prangte in ihrer Rechten der nur bei feierlichen Gelegenheiten hervorgeholte Zauberſtab, ein langer Stengel mit einem Bouquet Feuerlilien an der Spitze. So geſchmückt erwartete nun die Fee ihre Equipage, um ſich in die Verſammlung führen zu laſſen. Es war das gewöhnliche

Fuhrwerk der Feen, ein Wolkenwagen mit zwei schwarzen Schwänen bespannt. Bevor sie jedoch darin Platz nahm, wendete sie sich nochmals zu ihren vier Kammerfrauen, die in bescheidener Entfernung um sie her standen, und in deren Blicken sich ein aufrichtiges Erstaunen über den Glanz der Kostbarkeiten zeigte.

„Meine Freunde," sagte sie mit einer huldreichen Miene, „wir müssen uns jetzt trennen, allein daraus folgt nicht, daß wir für immer von einander Abschied nehmen. Mir sagt mein Geschick, daß wir uns noch einmal begegnen werden. Nehmt einstweilen diese Geschenke aus meinen Händen. Es sind Zaubergaben, und ihr selbst sollt ihre verborgenen Eigenschaften errathen. Gebraucht sie mit Weisheit und zeigt, daß ihr dadurch des Schutzes einer Fee würdig seid."

Sie winkte mit diesen Worten die vier Pagen näher und jeder empfing knieend das ihm

zugedachte Geschenk. „Dir," sagte sie zu Ganelon, „bestimme ich diese kleine Flasche, gefüllt mit einem köstlichen Inhalt, der die Wünsche so vieler thörichten Menschenherzen befriedigt. Schöpfe mit Klugheit aus seinem Borne und nimm nie mehr zur Zeit als drei Tropfen."

„Du nimm diese Brille," wandte sie sich zu Tulipan. „Das Auge der Weisheit, durch dieses Glas verschärft, wird nie verfehlen das wahre Glück zu finden. Doch hüte dich, öfter als dreimal an einem Tage hindurchzusehen."

„Dein Eigenthum," rief sie Roger auf, „sei dieser Hut. Er sieht unscheinbar aus, aber er verdient einem klugen Kopfe zur Hülle zu dienen. Wenn dich ein unvorsichtiges Epigramm von Neuem der Züchtigung mit einem Blankscheit aussetzt, so bedecke dich schnell mit diesem Hute, und du wirst geschützt sein; doch bringe ihn nie so auf den Kopf, daß die kleine Schnalle von Silber nach hinten sieht."

Die Fee hielt etwas inne ehe sie zu Fortunat überging. Sie lächelte, als sie dem Jünglinge in die schönen und treuen Augen sah, und in ihrer Miene lag eben so viel Zärtlichkeit als Schalkheit. „Ach!“ rief sie endlich mit einem leichten Seufzer, „warum hat das Wesen, das dir so viel gab, dir das verweigert, was es oft im Ueberfluß in die häßlichste Form bannt? Ich kann dich nicht auffordern klug zu sein, denn ich weiß, daß du das nie sein wirst, aber ich will dir Etwas geben, was den Verstand ersetzt. Nimm diesen Beutel; in ihm ist dein Witz enthalten und noch dazu ein Witz, der dich beliebt, angesehen und geehrt machen, dich aber nie in Ketten und Thurm bringen wird; was der wahre Witz leider so oft thut. Nimm, mein Fortunat, und zeige, daß man mit deiner hübschen Figur, deinen rothen Wangen, deinem leichten Blute und mit diesem Zauberſäckel eine recht dankbare Rolle in der Welt spielen kann.“

Die Gaben waren ausgetheilt und die Fee bestieg ihren Wagen. Die Pagen standen am Eingang der Hütte, als sich die Wolkenequipage erhob und die Fee Kokombre ihnen noch einige gütige Grüße zusandte. Das Unwetter hatte sich in die schönste Mondnacht verwandelt, im bläulichen Lichte funkelten die Diamanten der Fee noch lange, bis endlich der Glanz immer höher schwebend einem kleinen in tausend bunten Farben schimmernden Sterne glich. Endlich verschwand auch dieser, wahrscheinlich war die Fee in der Versammlung angelangt, wo sie eine so wichtige Familienangelegenheit zu betreiben hatte. Die Hütte war verschwunden, und auf dem Platze, wo sie gestanden, malten sich die stillen Schatten der vom Nachtwinde leise bewegten Zweige.

Die vier Pagen sahen sich einander an und Keiner getraute sich zuerst die Stille zu unterbrechen, endlich schlugen sie Alle zusammen eine

laute Lache auf, die seltsam durch den stillen Wald schallte. — „Auf eine hübsche Weise betrogen! — Eine alte Brille! — ein zerlumpter Hut! — ein lederner Beutel! — eine elende Wasserflasche!“ —

In diesem Augenblicke lagen alle diese Dinge ins Gras geschleudert.

„Und darum,“ rief Tulipan, indem er mit dem Fuße stampfte und sich wie ein weinendes Kind geberdete, „darum habe ich mir die Arme ausgerenkt an dem verwünschten Spiegel, der schwer war wie ein kleines Haus. Hätte sie mir nur den goldnen Rahmen geschenkt, so wäre ich jetzt ein gemachter Mann.“

„Und ich!“ schrie Roger, „hab ich nicht die abscheulichste Taille von der Welt einhäkeln müssen? und hab ich nicht dabei auf einen Busen Blicke geworfen, der“ —

„Nun nicht wahr, du willst ihn noch schildern? das fehlte noch.“ —

„Wenn sie uns dafür, daß wir wie die ge-

kochten Krebſe im heißen Waſſer uns abgebrüht haben, nur einen einzigen ihrer Diamanten geſchenkt hätte!" riefen Ganelon und Fortunat. O eine geizige Fee iſt doch das garſtigſte Weſen, das ich kenne. —

„Wißt ihr etwas Neues!" rief Roger. Ich glaube gar nicht, daß es eine ächte Fee war. Kommen in den Geſchichten, die unſere Muhmen, Vettern und Baſen zu erzählen wiſſen, nicht immer unermeßliche Reichthümer vor, Säcke mit Perlen, Tonnen Goldes, ſcheffelweis Edelſteine, die verſchenkt werden mit eben der Leichtigkeit, wie man eine Handvoll Sand ausſtreut. Und dann habe ich immer gehört, daß alle Feen ohne Unterſchied von einer überirdiſchen Schönheit ſein ſollen."

„Darin biſt du im Irrthum," ſagte Tulipan in einem ernſten und belehrenden Tone. „Schlage in allen nur irgend competenten Büchern nach, ſo wirſt du finden, daß es weiße Feen giebt und

ſchwarze. Die letztern ſind von einer fürchterlichen Häßlichkeit, und die Geſtalt der unſrigen iſt noch ſchön zu nennen, wenn man die Beſchreibung lieſt, die von der alten Fee Fanferlüſch gemacht wird. Dieſe pflegte junge ſchöne Ritter in ihr Schloß zu locken und ſie zu zwingen, ihr gewiſſe Gunſtbezeigungen zu erweiſen."

„Wahrhaftig, wir müſſen der guten Fee Kokombre danken, daß ſie uns nur den Dienſt ihrer Kammerfrauen auferlegt hat."

Uebrigens ſtimme ich dafür," nahm Fortunat das Wort, „daß wir jetzt unſern Weg fortſetzen. Ein Jeder ſtecke die Gabe ein, die er erhalten hat, man kann nicht wiſſen, welchen Nutzen uns dennoch dieſe ſcheinbar elenden Dinge gewähren."

Der Rath wurde befolgt. Die Vier erhoben ſich aus dem Graſe, wohin Verdruß und Ermüdung ſie geworfen hatte. Nach einer Stunde rüſtigen Wanderns lichtete ſich der Wald und im Glanze der Morgenſonne ſchimmerte das

weite Meer den erfreuten Blicken entgegen. Vergessen war alles Ungemach und alle Neckerei. Sie sahen in einiger Entfernung vom Hafen das Schiff segelfertig und eine lustige Beweglichkeit am Strande. Packträger mit Waarenballen zertheilten die Menge mit kräftigen Rippenstößen, ansehnliche Gestalten reicher Kaufleute nahmen von ihren Begleitern und Freunden Abschied. Ein magerer Ritter hoch zu Roß, ähnlich dem gestrengen Edlen von la Mancha, theilte an seine Knappen Befehle aus, und ein kleiner, buckeliger, kugelrunder Geselle, mit einer rothen Nase und blitzenden Augen, schwang sich mit ein paar lustigen Dirnen im Tanze herum beim Klange einer alten Schiffsgeige. Aus einer kleinen Schenke hervor hörte man Gezänke, Gelächter und weinende Weiberstimmen; Matrosen zogen vorüber mit bunten Bändern geschmückt, ihre Hüte schwingend und einen Schwarm Mädchen von sich abwehrend, die ihnen in die

Böte folgen wollten. Einer von ihnen rief laut:

„Nein, wir gleichen nicht dem alten Schiffsherrn, der so eifersüchtig ist, daß er seine junge Frau immerdar mitschleppt. Bleibt auf dem Lande, ihr Dirnen, und amüsirt euch, wie es euch gefällt!“

Die Pagen mischten sich in's Gedränge, in dem Augenblick riefen viele Stimmen: „Platz, Platz für den Schiffsherrn!“ — Tulipan, der seine Augen überall hatte, sah eine hübsche Gestalt in schwarze Schleier gehüllt am Arme eines alten, gebückten, dürren Männchens sich eilig Weg bahnen. Er fühlte einen runden Arm und eine zarte Schulter ihn berühren; gleich hinter ihr schoß der Strom der Menge wieder zusammen. Tulipan sah sich nach seinen Gefährten um, und indem er erzählte was er eben erfahren hatte, zeigte er auf eines der Böte, in welchen eben der schwarze wehende Schleier verschwunden war.

Indem er ſprach, hielt er, ſich gegen den blendenden Sonnenglanz zu ſchützen, die Hand mit der Brille vor die Augen, ſeine Blicke fielen auf das magiſche Glas, und in dem Augenblicke rief er: „Ich ſehe ſie! — die niedlichſte Geſtalt — die feurigſten Blicke — jetzt ſitzt ſie mit ihrem Alten in der Cajüte — er verſucht, ob die Schlöſſer auch ſchließen — ſie macht ihm Vorwürfe — er raubt ihr einen Kuß, unwillig giebt ſie ihm die Wange hin.“ —

„Biſt du toll!“ riefen Ganelon und Roger. „Von dem allen iſt ja nichts zu ſehen.

„Die Brille!“ ſchrie Tulipan, „die Brille der Fee! O dieſe Gläſer ſind mit allen Schätzen der Erde nicht zu bezahlen!“ Er hüpfte wie wahnſinnig auf den Quaderſteinen des Hafens, er warf den Hut in die Höhe und zwar ſo hoch, daß er einige Schritte weit ins Meer fiel. Das Glöckchen vom Schiffe läutete, es war keine Zeit zu verlieren, Alles drängte in die Böte.

„Die Sonne brennt," ſchrie Tulipan, „gieb mir den alten Filz, den du unterm Arme hältſt."

„Recht gern," antwortete Roger und warf ihm im Gedränge den Hut der Fee auf den Kopf.

Man nahm in den Böten Platz und ordnete ſich ſo gut man konnte. Geſchrei vom Ufer, Geſchrei vom Schiffe — der lange hagre Ritter und der kugelrunde kleine Geſelle hielten ſich Beide umſchloſſen, weil ſie beim Schwanken des Bootes umzufallen fürchteten. Fortunat, Ganelon und Roger ſtießen einen Schrei aus und beſchworen die Ruderknechte wieder ans Land zu gehen, denn Tulipan war nicht im Boote. Man ſchalt und ſchimpfte, plötzlich rief eine leiſe Stimme, nur den drei Pagen vernehmbar.

„Seid doch ſtille, ich bin ja hier! —

Und hinter der breiten Schulter eines derben Matroſen lauſchte der luſtige ſchwarze Lockenkopf hervor.

„Bei allen Feen und Zauberern in der Welt, wo warst du denn? —

Tulipan ſchwenkte den alten Filzhut mit einem bedeutſamen Zeichen. „Er macht unſichtbar.“

„Schweig!“ riefen Ganelon und Roger eilig. „Um Gotteswillen nicht unſre Geheimniſſe ausgeplaudert. Die Fee ſoll leben!“

„Sie ſoll leben!“ wiederholten alle Vier leiſe.

Die Böte ſetzten an's Schiff an, dieſes lichtete die Anker, ein friſcher Wind blies in die Seegel und rauſchend durchſchnitt der eilende Kiel die morgenhellen Wogen.

Zweites Kapitel.

Zweites Kapitel.

Die Reise zu Schiffe. — Das Rendezvous in der Cajüte. — Die Ohrfeige von unsichtbarer Hand. — Der neue Arion. — Die vier Wasserprinzen. — Der Trank der Jugend.

Die vier Pagen sahen mit dem besten Muthe von der Welt die Thürme von Famagusta und endlich auch die ganze Insel Cypern vor ihrem Blicke verschwinden. Sie haben darauf verzichtet, ihr Glück in dieser abergläubischen Hauptstadt zu finden; ihr Sinn ist auf die weite Welt gestellt, auf eine romantische Welt voll Abenteuer, Liebesküsse, Faustschläge, Degenstiche und Serenaden. Das Blut der Jugend ist so leicht

und fließt so schnell! Auch ohne einen Zauberhut, eine Wunderflasche, eine magische Brille und einen unerschöpflichen Säckel müßte es ihnen wohl gehen; denn die Hoffnungen von achtzehn Jahren gleichen festgehämmerten Nachen, deren starke Flanken schon manchen Stoß der Wellen aushalten, ehe sie nur die mindeste Beschädigung davontragen. O, wie kräftig spannt die Hand die Seegel aus, wie rüstig greift sie zum Ruder, welche Lust ists mit den Wellen zu kämpfen, in deren Wuth der junge Schiffer Nichts sieht, als den neckenden Spott vorwitziger Spielkameraden, ebenso tollkühn, ebenso freudeberauscht und ebenso kindisch wie er.

Doch wir wollen jetzt unsern Blick auf die Schiffsgesellschaft richten; es sind Gestalten darunter, die unsre Aufmerksamkeit verdienen. Da ist ein magerer melancholischer Ritter, den die Liebe durch die Welt treibt, ein lustiger Narr, der auf Reisen geht, um seinen alten versessenen

Witz wieder auszuwettern; da ist eine kleine allerliebste Frau von siebzehn Jahren, feurig wie der gute Wein von Cypern, mit Augen voll von jener leichtfertigen Romantik, die so viel dumme Streiche und so viel gute Gedichte in der Welt veranlaßt hat; da ist ein alter Schiffshauptmann, der da glaubt die letzte Fahrt in seinem Leben angetreten zu haben und doch wenige Tage vorher eine junge Frau geheirathet hat; da sind ehrenwerthe Kaufherren, die nach Venedig gehen, Knappen, die sich in fremden Ländern Sold verdienen wollen; da ist endlich eine alte Duenna, eine Meerkatze und ein Schiffspudel — genug! Schon zu viel! — die Aufmerksamkeit kann mit Einem Blicke ein so buntes Völkchen nicht fassen. Wie sich das beweglich durcheinander treibt! Doch auf die beweglichen Wellen gehört sich eine bewegliche Gesellschaft. Den Launen des Elements muß man die Launen der Menschenbrust entgegensetzen. Süß ist ein kleiner Liebeshandel, der

halb angefangen, halb zerriſſen, immer zwiſchen völlig Zerreißen und völlig Anknüpfen ſchwebt auf dem Lande, aber doppelt ſüß auf dem Schiffe. Man ſteht ſo unſicher auf dieſen ſchwankenden Bretern, alſo wie viel Grund, ſich aneinander anzuſchließen, ſich einander feſt zu halten, die Schwachen und Zarten an den Starken und Beherzten. Das iſt ſo natürlich.

Kaum hat ſich die erſte Sonne hinter den blauen Wellen des Oceans verſteckt, als ſich ſchon die Elemente geſondert und ſich die zuſammengefunden haben, die für einander paſſen. Tulipan und Trufaldine, die Söldner und die Kaufleute, Roger und der melancholiſche Ritter, der Narr und die Meerkatze, die Duenna und der Pudel. Fortunat und Ganelon ſind zu ſehr beſchäftigt die noch verborgenen Eigenſchaften ihrer Zaubergaben auszukunden, als daß ſie ſich ſehr angelegentlich um die Geſellſchaft bekümmern ſollten. Der Letztere betrachtet den kryſtallhellen

Inhalt ſeiner Flaſche von allen Seiten; er hofft nichts Geringeres, als daß er alle Gegenſtände durch Befeuchtung mit ſeinem Wunderelixir in Gold verwandeln könne, aber alle Verſuche, die er anſtellt, ſchlagen fehl. Er ruft ſich die Worte der Fee ins Gedächtniß, und dieſe verheißen ihm die Erfüllung der Wünſche von tauſend thörichten Menſchenherzen; was wünſchen aber dieſe thörichten Herzen, ſein eigenes miteingeſchloſſen, was wünſchen ſie mit mehr Leidenſchaft als den Beſitz jenes glänzenden Metalls, das die Philoſophen verachten und das die wahren Weiſen ſo hoch ſchätzen? — Während er die goldene Quelle ſucht, hat Fortunat ſie gefunden. Er thut einen Griff in ſeinen Säckel und bringt ein Goldſtück hervor, Ganelon lacht über dieſen Reichthum, aber er lernt bald anders urtheilen, als der magere Beutel beim zweiten Griff ein zweites, beim dritten ein drittes Goldſtück und ſo fort ohne Aufhör hervorgehen läßt. Wahrlich dieſe

Gabe überſteigt an Werth die übrigen. Ein Zauberſäckel, ein unverſiegbarer Reichthum — Himmel! welch ein Geſchenk. — Da liegen ſie beiſammen die goldenen Scheiben, aus einer unbekannten Werkſtatt hervorgegangen, aber mit vollwichtigem Gehalte, da liegen ſie und brennen in der Hand ihres Herrn vor Begierde ihren trügeriſchen Lauf durch eine Welt zu beginnen, die ſich ſo weiſe dünkt und doch lange noch nicht reif genug iſt, den Verführungen dieſer kleinen goldenen Scheiben zu trotzen. Schaut her, ihr gefälligen Seelen, der Wucherer bei ſeiner nächtlichen Lampe, der Dichter, der ſein Lob feilbietet, das ſchöne Mädchen, das mit ihrem braunen Auge handelt, der mächtige Troß von Schmarotzern, Höflingen, zuthätigen Freunden, ihr Alle, die ihr vom Gelde gutmüthiger Thoren lebt, ſchaut her, hier öffnet ſich euch eine ergiebige Quelle. Wo ruht dieſer Reichthum? Nicht in der zuſammengeklemmten Fauſt eines

alten geizigen Vormundes, der einen Neffen ſtudiren läßt, auch nicht in der Hand eines Armencollecteurs, der milde Gaben austheilt, nicht in der eines Buchhändlers, der die Geiſteswerke eines Dichters ſchätzt, und endlich nicht in der mit ſieben Siegeln geſchloſſenen Kralle eines Deputirten der Kammer, der die Civilliſte ſeines Souverains feſtſetzt, nein, in der Hand eines unbeſorgten Knaben von achtzehn Jahren ruht der alte Gott der Welt; entlockt dem friſchen Munde, der ſo gern lächelt, ein Lächeln, kitzelt ſeine Sinnlichkeit wach, ſchmeichelt ſeinem kindiſchen Verſtande und der alte Gott iſt euer. Welch ein leichtes Spiel! — Kann man euch wohl beſſer in die Hände arbeiten? — Welch eine ſchöne Sache iſt's um ein Mährchen. —

Schon fällt der erſte Klang des neugebornen Metalles in die Wiege, wo man ihm am weichſten bettet, in das Ohr eines Wucherers. Zwei dieſer ehrwürdigen Herren ſchleichen ſich

herbei, heben ſich auf die Fußſpitzen und lauſchen dem Jünglinge über die Schulter. Ihre weitvorgetriebenen Augen blinzeln der ſchweren Rolle Liebesgrüße zu, und ſie berechnen, ſo ſchnell geht der menſchliche Geiſt, ſchon den Gewinn, den dieſelben Stücke in ihrer Hand hervorbringen werden. Von dieſem Augenblicke an überhäufen ſie die vier Pagen mit Freundſchaftsbezeigungen und Artigkeiten, die ſich darum wenig kümmern. Sie haben eine Brille, mit der man durch alle Hinderniſſe hindurchſieht, ſie haben einen Hut, der unſichtbar macht, und endlich einen Säckel, deſſen Inhalt unerſchöpflich iſt, und ſie geben ſich gegenſeitig das Wort, nie ſich von einander zu trennen, um gemeinſchaftlich ihre Zaubergaben zu genießen. —

Unterdeſſen nimmt das Leben auf dem Schiffe einen ſehr muntern Charakter an. Trufaldine, die eine muthwillige Kokette iſt, als nur je eine ihre Poſſen einem alten Manne geſpielt

hat, lockt eben so Fortunat und Ganelon wie sie Tulipan gelockt, und die zwei müßigen Pagen lassen sich's nicht nehmen, ihren Kameraden dabei einen Streich zu spielen.

An einem stürmischen Abende hat Jeder auf dem Schiffe sein Theil ergriffen, um sich bestens zu amüsiren. Alles ist beschäftigt. Da Crispin seinen Posten nicht verlassen darf, so sind die drei Pagen zugleich in Trufaldinens Cajüte geschlüpft; in dem größern Raume sitzen die Kaufleute mit den Söldnern beim Würfelspiel; der Ritter Meleager, froh einen so geduldigen Zuhörer zu haben, erzählt die Geschichte seiner unglücklichen Liebe schon zum zehnten Male dem Pagen, der unterdessen die Sylben zählt und das Versmaß eines kleinen Liedchens erfindet, womit er als herumziehender Sänger sein Glück machen will; der Narr hockt im Winkel und spielt mit der Meerkatze, der er seine Witze vorerzählt und die dazu Grimassen

zieht, gleich einer alten lüſternen kränklichen Dame, der man Zweideutigkeiten vorſpricht; die ehrbare Duenna jedoch hat trotz der Drohungen Criſpins ihren Poſten verlaſſen und dem Unterſteuermanne ein zärtliches Stündchen bewilligt, und zwar weil der Platz fehlt, oben auf den Waarenballen der Kaufleute, die zum Throne der Liebe dienen müſſen. Niemand hat Langeweile außer dem armen Criſpin, der ſeinen Poſten verwünſcht, welcher ihn hindert das böſe Wetter an der Seite eines hübſchen jungen Weibes zu vergeſſen, das er ſo zärtlich liebt und dem er doch ſo wenig traut. Der Boden brennt unter ſeinen Füßen. Er glaubt bei dem Rauſchen und Anklatſchen der Wellen die Küſſe ſeiner Ungetreuen, bei dem Knarren der Thaue im Winde ihr Geflüſter zu hören. Dieſe Phantaſie iſt nicht ſehr poetiſch, allein er iſt auch ein Verächter aller Poeſie; er hält ſich an's Wirkliche, an ſeine Flaſche, an ſeinen derben mit Thran

befleckten Seemannskittel und, wenn Noth an den Mann geht, an seine doppelt gedrehte Hanfschnur auf seinem Hute. Das ist ein Bekehrungsmittel, dessen Wirkung wir später kennen lernen werden. Crispin kann endlich den Einflüsterungen seines Dämons nicht länger widerstehen; er überläßt das Schiff der Sorge des Obersteuermanns, der es schon längst der Aufmerksamkeit des Untersteuermanns empfohlen hat, der wiederum seinerseits es den Wellen und Winden empfiehlt, als er zu der dicken Duenna auf die Waarenballen hinaufklettert, und steigt behutsam die Stiege zu Trufaldinens Cajüte nieder. Auf jeder Staffel hält er inne und lauscht, und auf jeder Staffel wird es ihm deutlicher, daß innen gesprochen, gelacht und mit den Bechern angestoßen wird. Er will mit der größten Vorsicht die Thüre öffnen, aber er verfehlt in der Dunkelheit eine Staffel und stürzt mit einem derben Gepolter den Absatz

herab. Trufaldine, die ſchon auf einen Ueberfall gefaßt iſt, bekommt Zeit einen ihrer Verehrer unter die Matratze ihres Bettes, den andern zwiſchen die Doppelwand der Cajüte zu ſchieben; Tulipan, mit dem Zauberhute bedeckt, findet es ſehr beluſtigend in Criſpins Gegenwart ſeine Rolle fortzuſpielen. Roth vor Zorn und Eiferſucht ſteht jetzt der unglückliche Schiffsherr in der Mitte der Cajüte und wirft ſpähende Blicke umher, ohne Etwas entdecken zu können. Seine Wuth, nachdem ſie ſich in einem Strom von Verwünſchungen auf die entlaufene Beata entladen hat, macht endlich den zärtlichen Gefühlen Platz, die ihm der Anblick der kleinen Trufaldine einflößt. Sie ſitzt mit ſo viel Grazie auf ihrem Bettchen, ihre Wange iſt geröthet von einem ſo reizenden Zorn, der Ausdruck der Unſchuld malt ſich in ihrem großen offenen Auge. Criſpin nähert ſich ihr und bittet ihr ſein Unrecht ab, der gute Alte iſt ſo entzückt, daß er in der war-

men Cajüte bei einem ſo hübſchen Weibe iſt, eine zärtliche Scene iſt im Anzuge. Tulipan, mit der vollen Bosheit eines verſchmitzten Pagen, lauſcht über der Schulter der Kleinen und, indem Crispins ſchlürfende Lippen ſich ihrem Buſen nähern, ertheilt die Hand des Knaben ihm einen ſo derben Schlag auf die vertrocknete Wange, daß er rückwärts taumelt. Jetzt kehrt Crispins Wuth zurück, er verſteht keinen Spaß weder von Menſchen noch Geiſtern; ohne viel zu unterſuchen, auf welche Weiſe es zugeht, daß unſichtbare Hände Backenſchläge ertheilen, ergreift er einen tüchtigen Prügel und durchficht die Luft mit ſo gutgemeinten Schlägen, daß der arme Tulipan ſich die Seiten hält und endlich in der Anſtrengung ſeinem Schickſal zu entlaufen den magiſchen Hut verliert. Ach, armer Crispin! warum Etwas ſichtbar machen, was ſo wenig für deine Augen taugt! In welchem Aufzuge ſiehſt du jetzt den leichtfertigen

Störer deines ehelichen Bettes auf den Polstern deſſelben liegen! — Welche Scene. — Wird man dir jetzt auch noch weis machen können, daß dein Verdacht nicht gegründet iſt? — Die ſchändliche Kleine hat ſich unter den Tiſch gerettet und lauſcht durch die Spalte des Teppichs, während Tulipan ſich unter den derben Schlägen windet, die immer unbarmherziger die zarten Schenkel und Füße des Vortänzers auf den Bällen zu Famaguſta geißelten. Wie gern hätte er, der Sohn des Traumes, jetzt wie ein Traum verſchwinden mögen. Fortunat und Ganelon können endlich nicht länger einen ſo ungleichen Kampf mitanſehen; der Letztere, da er einen Theil der Schläge mit zu empfinden hat, windet ſich zuerſt unter ſeiner Matratze hervor und fällt dem Feinde in die Flanken, Fortunat packt ihn vom Rücken an. Criſpin macht ſeinen grauen Haaren Ehre, er, der Widerſacher aller Poeſie, theilt ſo wirkliche und proſaiſche

Hiebe aus, daß die drei Knaben zu thun haben, um ihn zu bändigen. Tumult, Lärm, Geschrei! Der Hülferuf Crispins bevölkert bald die ganze Cajüte und die Stiege mit hinzueilenden Matrosen, deren behaarte Fratzen zum Theil Lachen, zum Theil Wuth ausdrücken. In der Verwirrung und in der Enge des Raums bekämpfen sich die Parteien ohne Unterschied und Ueberlegung. Die Lampen, die an der Schiffswand befestigt sind, stürzen herab und stecken im Fallen die Teppiche in Brand. Ein fürchterlicher Stoß erfolgt und wirft die kämpfende Masse in einen verwirrten Haufen zusammen. Einige Stimmen schreien Wasser! während die andern Feuer! schreien. Flammen und Rauch füllen den Raum und drohen die zu ersticken, welche schon nahe daran sind, erdrückt zu werden. Plötzlich schießt eine Flut durch das Fenster hinein, und setzt den Kampfplatz unter Wasser. Das Schiff senkt sich auf eine Seite, ein wiederholter Stoß

preßt ein allgemeines Angſtgeheul aus. „Wir ſinken unter!“ ſchreit man unten, „das Schiff hat einen Leck!“ tönt es oben.

Criſpin bahnt ſich zuerſt Weg durch den Knäuel; mit Trufaldinen auf dem Rücken gewinnt er die Stiege und klettert mühſam hinauf. Oben wirft er ſie ziemlich unſanft auf ein Bündel Schiffstaue nieder, indem er ihr ins Ohr ſchreit: „Warte, du Metze, wenn dich nicht der Teufel holt, ſo hole ich dich!“ — Mit dieſem Troſtſpruch eilt er ans Steuerruder und tobt von Neuem, da er weder den Ober- noch den Unterſteuermann an ſeinem Platze findet. Dieſem letztern Ehrenmanne war es unterdeſſen ebenfalls übel genug ergangen. Wollen wir unſern Blick in die zweite Cajüte richten. Dort finden wir eine ebenſo klägliche als rührende Niederlage, eine hülfloſe Gruppe, die unſre Theilnahme in Anſpruch nimmt. Bei dem erſten Stoß des Schiffes, der den Ritter von ſeiner

Pritſche und den Pagen von ſeinem Sitz herab-wirft, retten ſich die Söldner und Kaufleute aufs Verdeck, das Schiff ſenkt ſich, und die in der Ecke aufgeſpeicherten Tonnen und Ballen verſperren den Eingang gerade im Moment, da ſich der Raum faſt bis an die Decke mit Waſſer füllt. Welch eine Situation! der melancholiſche Ritter, ſo ernſthaft er eben das Leben verwünſcht hat, iſt dennoch froh, wie er den ſchwimmenden Pudel erreicht; er ſchwingt ſich auf ſeinen Rücken und zieht triumphirend wie einſt der Sänger auf ſeinem Delphin daher, da rollt eine gewichtige Lawine von oben nieder, es iſt die zärtliche Duenna mit ihrem Steuermann. Beide treffen, ohne es zu wollen, den neuen Arion; er ſtürzt und begräbt in ſeinem Fall den Narren, der mit der Meerkatze auf dem Rücken ſich an dem Schweif des Pudels angekettet hat. Gräßliches Geſchrei! — Roger, der wie alle Dichter eitel und ſorglos iſt, be-

kümmert ſich ſehr wenig um das Schickſal ſeiner Freunde, er will nur das Liedchen retten, das er eben componirt hat und das er ganz allerliebſt findet. Schwimmend, mit Händen und Füßen den Takt ſchlagend, componirt er ungeſtört weiter, gewinnt glücklich, die Rolle Pergament im Munde, das gegenüberſtehende Fenſter, ſtößt mit dem Kopfe die Scheiben durch und ſchreit, daß man ihm ſein Gedicht abnehmen ſoll. Erſt als dieſes geſchehen, klimmt er nach, und auf dieſem Wege kommen auch der unglückliche Steuermann und die gewiſſenloſe Duenna ans Tageslicht. Der Ritter wird aufs Verdeck gebracht, wo man ihn der Länge nach ausſtreckt, die Beine in die Höhe, damit er das eingeſchluckte Waſſer wieder von ſich gebe.

Die Verwirrung erreicht ihr Ende. Mit den erſten Strahlen der aufgehenden Sonne bemerkt man, daß das Schiff an eine Felſenſpitze angerannt und nur unbedeutend beſchädigt iſt.

Der Leck wird verſtopft, das Waſſer ausgepumpt, und das Schiff nimmt allmählig wieder ſeine aufrechte Stellung an. In dem Augenblicke, wo die Gefahr vorüber iſt, kehrt auch Alles zu der gewohnten Weiſe zurück. Criſpin ſucht Trufaldinen, die ſich vor ihm verſteckt hat, er findet ſie endlich am entfernteſten Theil des Verdecks auf Ganelons Kleiderbündel ſitzen. Mit einer ſehr bedeutungsvollen Pantomime, und ohne ein Wort zu ſprechen, knüpft er bedächtig die grüne Schnur von ſeinem Hute und ſchwenkt ſie vor der Naſe der kleinen treuloſen Frau. Es beginnt folgendes Geſpräch: — Du weißt, was ich dir verſprochen habe, wenn der Teufel dich nicht holte. — Criſpin, ſei kein Narr. — Ich wars, als ich dich heirathete, abſcheuliche Katze. — So höre mich doch. — Streife dein Kleid vom Nacken herab. — Nun gut, ſchlage mich, Elender, allein du wirſt ſehen, was die Folge ſein wird. — Und was wird die

Folge ſein? Daß du künftig deine Streiche einſtellſt. — Dummkopf, was ich that, geſchah zu deinem Beſten. — O du Baſilisk! zu meinem Beſten war es ohne Zweifel, daß ich den Schwarzkopf an deiner Seite fand? — Trufaldine ſprang auf und hielt ihm den Mund zu: Um deiner Seeligkeit willen, ſprich mit größerer Vorſicht von dieſen mächtigen Zauberern! Ein Wort, und wir ſind Alle verloren. — Was gehn mich alle Zauberer der Welt an? — Still, dein Schiff, unſre Schätze, unſer Leben — Alles iſt in Gefahr, wenn du dir die geringſte Uebereilung erlaubſt. — Ach, du willſt dich loslügen, aber hier iſt die Schnur. — Und hier mein Nacken! Aber bei dem erſten Hiebe ſieh dich vor, was geſchieht. — Crispins Arm, eben zum Schlage gehoben, ſenkte ſich; unſchlüſſig, die Stirne in Falten gezogen, ſtand er da, indeß ſie den Nacken ihm zuwendend über die Schulter mit blitzenden Augen zu ihm hinaufſah:

Nun, ſo ſchlage doch! — Mein Schiff, meine Schätze, brummte Criſpin. Es iſt kein Zweifel, der Kerl kann ſich unſichtbar machen, iſt alſo ein Stück von einem Zauberer. — Einfaltspinſel, worauf warteſt du? — Erzähle mir, was es mit der Sache für eine Bewandtniß hat. — — Gut, aber zuvor gieb mir die Schnur. — Die Schnur kommt nicht aus meiner Hand. — So kommt auch kein Wort über meine Lippen. — O, hätte dich doch der Teufel geholt! — Sie entwand ihm die Schnur, warf ſie über Bord, zog ihn dann zu ſich nieder und fuhr ihm mit ſchmeichelnder Hand ums Kinn. Sieh, mein guter Criſpin, jetzt will ich dir Alles bekennen: Es iſt wahr, ich habe dem Schwarzkopf, wie du ihn nennſt, ſelbſt die Thür geöffnet, ich habe ihm einige Freiheiten erlaubt, aber nur einige, verſteh mich wohl, das that ich jedoch, um dich, um mich, um uns Alle zu retten. Denn dieſe vier Jünglinge, die wir aus Cypern

mitgenommen haben, ſind nichts Geringeres als die Söhne einer Meerfee. —

Ach ja, warum nicht gar! — Das iſt ſo gewiß wie ich und du jetzt bei einander ſitzen. Guter Freund, du biſt keiner von den Jüngſten mehr und weißt nicht, daß es Feen giebt? Nimm Vernunft an, es giebt deren ſehr gefährliche. Der Schwarzkopf hat mir ſeine Geſchichte erzählt. Vor vielen hundert Jahren zurück lebte einmal auf der Inſel Cypern ein ſehr ſchöner Prinz, in den verliebte ſich eine Meerfee. Sie lebten lange Zeit mit einander und zeugten viele Söhne und Töchter. Als der Prinz ſtarb, weinte die Fee viele glühende Schmerzensthränen um ihn, und aus dieſen Thränen entſtand der feurige Cyperwein, den du ſo gern trinkſt. Einer von den Nachkommen der Fee iſt nun der hübſche Schwarzkopf; er hat die Macht ſeiner Urgroßmutter geerbt, und auf dem Waſſer beſonders widerſteht ihm keine

irdiſche Gewalt, wenn er es einmal darauf anſetzt, Jemandem einen Poſſen zu ſpielen. Als er mir ſeine Liebe erklärte, war ich ſo vorſichtig, ihn nicht abzuweiſen. Die Klugheit eines Weibes, dachte ich bei mir ſelbſt, hat ſchon manche Gefahr abgewendet, du willſt ihn ſchon ſo lange hinhalten, bis wir auf dem Lande ſind, wo ſeine Macht ein Ende hat. Mein Plan wäre auch gelungen, wenn du uns nicht auf eine ſo tölpiſche Weiſe überfallen hätteſt; das Unglück, das hieraus erfolgt, haſt du dir jetzt ſelbſt zuzuſchreiben.

Criſpin ging, nach Weiſe eigenſinniger Köpfe, ſehr ſchnell vom Unglauben zum Glauben über. Er glaubte Trufaldinens Geſchichte nur halb, aber er ſchenkte vollen Glauben dem Zeugniß ſeiner Augen. Er begriff jetzt nicht, wie er den Muth gehabt hatte, ſo derb auf den erlauchten Abkömmling eines Prinzen und einer Meerfee loszuſchlagen. Sein Eigennutz gab ihm

sogleich den Plan ein, von der Gegenwart dieser vier Zauberer Nutzen zu ziehen, und somit das Seinige zu genießen für die Zeche, die Trufaldine bezahlte.

Da die Reise sich jetzt ihrem Ziele nähert, so bedenken unsere vier Wanderer, wohin sie sich bei der Ausschiffung wenden sollen. Der Narr und der Ritter werden mit zu Rathe gezogen. Der Erstere schlägt ihnen vor, an den Hof zu gehen, wo er zu Hause ist; er hat seine Absichten dabei, denn er hofft von ihnen Nutzen zu ziehen. „Ihr könnt euch, edle Herrn," sagte er mit der einschmeichelnden Miene eines Weltmanns, „könnt euch keinen Ort denken, wo ihr so wohl aufgehoben sein werdet, als an dem glänzenden und galanten Hofe der Gräfin Kalypso.

Wer ist diese Gräfin Kalypso? fragt Tulipan neugierig. —

Eine reiche Erbin, erwiederte der Narr. Daß sie schön und liebenswerth ist versteht sich von

ſelbſt. Um ihre Hand buhlen die angeſehenſten Prinzen, ſie aber, wie jene Prinzeſſin in der Fabel, verachtet alle Männer. Nichtsdeſtoweniger iſt ihr Hof einer der luſtigſten auf der Welt.

Tanzt ſie auch hübſch die Sarabande? fragte Tulipan. Verſteht ſie ſich auf ein gut componirtes Sonett? rief Roger; iſt ſie ſchön? ließ ſich Fortunat vernehmen, und der materielle Ganelon ſetzte hinzu: führt ſie auch eine gute Tafel? —

Auf alle dieſe Fragen, erwiederte der Narr, laßt die reizende Gräfin euch ſelbſt antworten, meine Herrn. Ich meines Theils weiß, daß ich eine Belohnung zu erwarten habe, gelingt es mir, ihrem Hofe vier ſo vollkommene Cavaliere zuzuführen.

„Und wer ſeid denn ihr an dieſem luſtigen Hofe?“ fragte Tulipan. —

Der einzige Vernünftige unter ſo vielen

Narren, entgegnete der Narr mit einer demüthigen Verbeugung. Die Frau Gräfin hat mich als ein Erbstück mit andern Möbeln in ihr Schloß bekommen. Ich wanderte aus mit Großvaterstuhl und Sopha, mit Lichtputze und Nachtstuhl, ebenso unentbehrlich wie diese, und ebenso wenig geschätzt. Ich hätte ein vornehmer Ritter werden können, aber mein krummer Rücken ließ sich in keinen Panzer schnüren; ich hätte einen Liebling der Frauen abgegeben, allein meine rothe Nase und mein blauer Bart verhinderten dieses gleichzeitig; endlich wäre aus mir leicht eine Stütze des Staates und der Kirche geworden, aber meine eigensinnige Zunge sagte sehr frühe schon bittre Wahrheiten. Mit einem krummen Rücken, einer rothen Nase und einem groben Maule wird man aber in dieser Welt eben nichts Höheres oder Geringeres, als was ich gerade geworden bin. Ich habe meine Bestimmung erfüllt. Nun ihr, Herr Ritter von

der langweiligen Liebe, was habt ihr denn zu thun beſchloſſen? —

Warum nennt ihr mich ſo? fragte der Ritter zornig.

Iſt euch das noch nicht klar geworden? erwiederte der Narr ruhig. Da ihr ein vollkommener Cavalier ſeid, ſo werdet ihr ohne Zweifel alle Geſetze der Ritterſchaft im Kopfe haben und wiſſen, daß die herumirrenden Paladine immerdar ſich gewiſſe Beinamen wählten. Der hieß der Ritter vom heiligen Grabe, jener der von der traurigen Geſtalt, ein anderer wieder anders, in eurem Leben macht jene unglückliche Prinzeſſin Epoche, die eure ſtandhafte Liebe verſchmäht hat, und die ihr dennoch durch alle Länder und Meere aufſuchet. Dieſe Geſchichte hat uns Allen ſchon herzliche Langeweile gemacht, und deßhalb müßt ihr euch jetzt nach dieſer Liebe nennen.

Der Ritter würdigte den Narren keiner Ant-

wort. Die Erwähnung ſeiner Ungetreuen hatte von Neuem den ganzen ſchwermüthigen Zug ſeiner Gedanken heraufbeſchworen. „O, himmliſche Zephiſe!“ ſeufzte er vor ſich, „wo werde ich dich wiederfinden? Wann wird endlich dein ſpröder Sinn ſich erweichen laſſen? Wie, oder hat der abſcheuliche Zauberer Aſtorgon ſeine Drohung erfüllt, und du biſt auf ewig für mich verloren?“ —

Was hat es mit dem Zauberer Aſtorgon für eine Bewandtniß? fragte Fortunat.

Der Ritter ſeufzte tief auf: Ich will euch die ganze unglückliche Geſchichte erzählen, junger Mann. Ihr könnt euch daraus die Warnung nehmen, nie euer Herz an eine ſtolze, undankbare Schöne zu verſchenken, die eurer Sehnſucht ſpottet und eure Schmerzen verlacht. Vernehmt alſo, daß am Hofe des Königs Artus —

Himmel, welch ein Tumult! ſchrie der Narr. Was giebt's? Was iſt vorgefallen? —

Alle erhoben ſich und liefen dem Eingange von Ganelons Cajüte zu, aus der ein dumpfes Gewirre von Stimmen hervortönte. Man verſtand die Worte: Platz da! In dem Zuſtande, wie ich mich jetzt fühle, fürchte ich alle Waſſer- und Landprinzen, alle Zauberer und Feen nicht! Laßt ſie nur kommen! — Ganelons Flüche polterten dazwiſchen; Niemand weiß, was von der Sache zu denken iſt. Endlich ſieht man mit einem Satze einen jungen Burſchen aus der Fallthüre hervorſpringen, rothwangig, breitſchultrig, mit geplatzten Kleidern, die nur nothdürftig noch zuſammenhalten. Er läuft wie wahnſinnig in tauſend tollen Sprüngen auf dem Verdeck herum, und Alles weicht ihm aus wo er hinkommt, der Bootsmann, der Steuermann, die Matroſen, die Kaufleute, Niemand kennt ihn, er iſt plötzlich wie aus dem Meere hervorgeſprungen, ſtark wie Herkules, raſend wie der verliebte Roland. Die vier Pagen wollen ihn

aufhalten, allein er wirft sie mit einem Stoß des Armes alle vier auf die Seite, springt auf Trufaldinen zu und umhalst sie, bei welcher Gelegenheit ihm noch die wenigen Lumpen vom Leibe fallen. Jetzt endlich hört man ihn die Stimme erheben. „Ich bin Crispin!" schreit er, „ich bin Crispin! — kennst du mich nicht mehr? der Himmel verdamme mich, wenn ich weiß, wie das zugeht, aber ich bin wieder achtzehn Jahr alt, und der tolle Bursche, der ich war, als ich von meinen vier Frauen die erste freite; es mögen jetzt funfzig Jahre her sein." —

Wahrhaftig, das kleine Weib weiß bei den Küssen, die mit so vieler Energie ihr abgefordert werden, nicht was sie glauben soll. Sie thut das Beste was man in solchen Fällen thun kann, sie empfängt und erwiedert die Küsse, ohne sich viel zu kümmern, von wem sie kommen. Hier ist nicht Zeit zu fragen. Trufaldine hat wie andre kluge Frauen ihrer Gattung ihr Köpfchen

für sich. Ist's Crispin, denkt sie bei sich, so wäre es ein Verbrechen, sich seinen Liebkosungen zu entziehen; ist er es nicht, was hälfe es, bei der Stärke dieses Fremden, Versuche anzustellen aus seinen Armen zu entkommen? —

Der glückliche Crispin, denn er ist es wirklich, hängt während dieses kleinen Selbstgesprächs immer an ihrem Halse und findet zwischen seinen Küssen und Umarmungen nur so viel Zeit die Worte auszustoßen: „Sieh nur, Truffelchen, das Wamms, das du mir gemacht hast, ist mitten von einander gerissen, weil es die breite Brust, die herrlichen Schultern nicht fassen konnte. Bemerke, ich bitte dich, diese Taille? — Diese Knie, diese Waden?"

Trufaldine schlägt die Augen zu Boden. Ein dicht gedrängter Kreis umgiebt sie und ihren Paladin. Ihre Wangen brennen von seinen Küssen, ihr Busentuch ist zerrissen. Sie sieht Lächeln und Neugierde in allen Blicken, Scham

und Verlegenheit peinigen sie; schnell ergreift sie den Arm Crispins und führt ihn ab. „Laßt sie gehn!“ ruft der Narr. Trufaldine allein ist im Stande zu beurtheilen, ob diese seltsame Verjüngung die Probe hält oder nicht. Laßt sie gehn!“ —

Und sie hielt die Probe. Crispins achtzehn Jahre waren ein Geschenk der guten Fee Kokombre; die Zaubereigenschaft der Flasche war entdeckt; laßt uns sehen auf welchem Wege.

Crispin, voll Begierde, sich etwas von den Schätzen der vier Meerprinzen anzueignen, schleicht sich, als Ganelon eben die Vorräthe der Schiffsküche untersucht, in dessen Zelle. Seine Diebesblicke durchspähen alle Winkel des kleinen Kabinets, er sieht von den geträumten Schätzen Golkonda's nichts als eine unscheinbare Flasche, halb mit Stroh umflochten und mit einer kleinen silbernen Kette versehen, um sie um den Hals zu hängen. Crispins Weise ist

es nicht, eine volle Flasche aus der Hand zu legen, ohne wenigstens ihren Inhalt einer Prüfung unterworfen zu haben. Er zieht den tiefsitzenden Pfropf hervor, und ein lieblicher geistiger Duft verbreitet sich in dem Gemache. „Oho!" ruft er, „das ist ein Getränk von einer unbekannten Schärfe und Süßigkeit. So viele Kenntnisse ich auch in diesem Fache habe, so ist mir solch ein Gebräu doch noch nicht vorgekommen. — Alikante? — Ach was, viel gewürzter! — Xeres? Dummheit! viel zarter. — Tinto de Rota? Einfaltspinsel, fühlst du diesen Geist nicht? — Malwoisir? o, zum Todtlachen! Das ist ein anderes Weinchen. — Wo der nur gewachsen sein mag! — Wahrhaftig, der Duft zieht mir schon wie lauter Feuer ins Gehirn, und die Nase ist nur ein unvollkommener Gaumen, was wird es sein, wenn ich's in den rechten Kanal bringe? — Schon gut, wir wollen's schmecken; — aber, Crispin, es kann ein höllisches Gebräu

ſein, du kannſt, wenn du davon trinkſt, Pferdefüße, einen Kuhſchweif, die Hörner eines Bocks bekommen! Warum nicht gar, und was die letztern betrifft, wahrlich, ſo ſorgen ſchon für dieſen Schmuck die vier vermaledeiten Prinzen. — Still! willſt du wiederum dein Schiff unter Waſſer ſetzen? Ich nehme nur ein paar Tropfen auf die Zunge, kann das was ſchaden? —

Er ſchüttelte die balſamiſche Flüſſigkeit durcheinander, die ſich wie ein vom Alter geſättigter Wein nur ſchwer und ölig in der Flaſche bewegte, dann ſtützte er dieſe auf die vorgeſtreckte Spitze ſeiner Zunge und nahm, ohne es zu wollen, gerade das vorgeſchriebene Maaß. Der Geſchmack mochte ihm nicht behagen, denn er ſtellte die Flaſche wieder in den Winkel, aus dem er ſie genommen, und wollte ſich erheben, um ſeine begonnene Unterſuchung der Zelle fortzuſetzen; doch das Aufſtehen gelang ihm nicht. Wie von unſichtbaren Händen gehalten blieb er

auf dem Polſterſitze ausgeſtreckt liegen, und ein Nebel, ſo dicht und ſeltſam, wie er ihn nie geſehen, umzog ſein Auge. Wie der Nebel verſchwand, mußte er dreimal tief aufathmen, wie Jemand, der einen unglücklichen Traum überſtanden. Guter Criſpin, das iſt der Traum der ſiebenzig Jahre, der unglückliche Traum, den wir andern Menſchenkinder leider bis zu Ende träumen müſſen, und aus dem du jetzt gegen den Lauf der Dinge erwachſt, weil es einer eigenſinnigen Fee gefiel, ſich ihren Schnürleib von einem jungen Pagen zuziehen zu laſſen. Wie iſt dir? — du ſpringſt plötzlich auf und fährſt erſchrocken zurück, denn dicht vor dir ſteht ein junger unbekannter Burſche, der dich aus großen blauen Augen verwundert anſtarrt, deſſen derbe Wangen Feuer ſprühen, und der ſeinen braunen Lockenkopf ſchüttelt. — Wer da? — ruft er und weiß nicht, daß er ſich ſelbſt anruft, daß es ſein Bild iſt, das aus dem klei-

nen Wandſpiegel ihm entgegenblickt. — Wer da? — Keine Antwort. Der Schreck lähmt die Kniee des armen Mannes, er fährt mit beiden Händen, wie er zu thun pflegt, in die grauen Haare, aber er findet weder dieſe, noch die von Trufaldinen geſtrickte Nachtmütze auf dem Kopfe, ſtatt deſſen einen Buſch, der ſich ſeidenweich und voll anfühlen läßt, und dieſer Buſch ſind die ſchönſten braunen Locken. „He!“ ſchreit der ehrliche Schiffer, „iſt hier noch Jemand anders auf dem Schiffe, der meinen Haarputz beſorgt, außer Trufaldine? — Wo ſind dieſe Locken hergekommen? Was fällt dem alten Schädel ein, daß er noch dicht vor dem Grabe ſolche Poſſen treibt? — Schämt euch, ihr runzeligen Wangen!“ Er giebt ſich ſelbſt einen derben Schlag, aber dieſer trifft nicht auf runzelige Wangen, auf eine glatte volle apfelrunde Wange, und dieſe Wange gehört Criſpin? — ohne Zweifel! — Ach das iſt zum Tollwerden!

Er fällt auf seinen Sitz zurück, allein statt das Polster zu treffen, stürzt er auf das harte Bret — und o Wunder, er findet es nicht hart; wahrhaftig die alten Knochen haben sich mit natürlichen Polstern überkleidet. Wo haben sie sie hergenommen? — Er befühlt diese Polster, er betrachtet diese Wangen, diese Locken, diese Lippen, diese Zähne, und indem er sich wie ein Affe in seinem Käfich hin und wieder wendet, von vorn und von hinten sich besieht, springt, Capriolen macht, zerreißen alle Näthe an den Kleidern, die alt geblieben sind, während der Körper sich verjüngte, und die nun wie die Schaale einer reifenden Nuß bersten. Endlich weiß Crispin nun, daß er jung geworden ist; er lacht so derb über diesen guten Spaß, daß die ganze kleine Cajüte erzittert, er schwingt die Arme und brennt vor Verlangen, die Kraft von einem Paar ganz neuer Fäuste zu versuchen. Wie gern hätte er Jemanden, den er prügelte,

dem er Arme und Beine entzweischlüge und nachher bestens um Verzeihung bäte; da kommt Ganelon die Stiege herab. Welch eine schöne Gelegenheit, zum zweiten Mal an der impertinenten Nachkommenschaft des Prinzen von Cypern und der Meerfee sein Müthchen zu kühlen. Sie gerathen ins Handgemenge, und Ganelon muß weichen; sein Geschrei ruft die Schiffsmannschaft zusammen und veranlaßt jene Scene, die wir beschrieben haben.

Es dauert eine Weile, bis das Räthsel sich löst, bis Crispin seinen Diebstahl beichtet, und Ganelon vom Besitz seines Zaubertranks in Kenntniß gesetzt wird. Weit entfernt, Crispins gestohlene Jugend ihm zu mißgönnen, dankt er ihm für die Entdeckung, die ohne seine Beihülfe vielleicht lange noch gezögert hätte ans Licht zu treten. Die glücklichen Knaben, jetzt haben sie Reichthum, Jugend, die Gabe Alles zu sehen, und zugleich die, allen Gefahren aus

dem Wege zu gehen. Aber wie lange werden ſie im Beſitz ihrer Schätze bleiben? —

Ganelon hatte jetzt die beſte Gelegenheit, Alles, was auf dem Schiffe die goldene Periode der achtzehn Jahre überſchritten hat, wieder dorthin zurückzuführen, allein er hofft andern Nutzen von ſeiner goldenen Quelle zu ziehen. Nur der Narr allein macht keine Anforderungen. „Warum mir noch einmal," ruft er, „die Bürde vereitelter Hoffnungen, armſeeliger Freuden, elender Späße aufladen? Wozu dieſe rothgeſchminkte Thorheit von Neuem über die fahle Wange ſtreichen? — Ich kenne dieſe Herrlichkeiten, die ſo hübſch aus der Ferne ausſehen, und die ſo wenig werth ſind, wenn man ſie in der Nähe betrachtet. Die Jugend iſt ein ganz guter Spaß, aber ein guter Spaß wird ein ſchlechter, wenn man ihn zu oft wiederholt! Und kurz und gut, ich will nicht wieder jung werden." — Ganelon glaubt über dieſe Philoſophie lächeln zu müſſen,

weil ſie aus dem Munde eines Narren kam. Er ſchiebt ruhig ſeine Flaſche in den Buſen und befeſtigt ſie an einer dreifachen Kette.

Als dieſer Vorfall genugſam beſprochen iſt, fängt man an, ſich auf dem Schiffe zu langweilen. Man wünſcht das Ende der Reiſe heran, beſonders empfinden die vier Pagen eine peinliche Ungeduld, denn Trufaldine iſt jetzt die treueſte aller Gattinnen und findet ihren Crispin zum Entzücken liebenswürdig. Umſonſt erwartet der ehrliche Steuermann ein ähnliches Wunder an der guten Duenna. Der Einzige, der bei all dieſem Wechſel immer träumeriſch, immer düſter, immer zerſtreut bleibt, iſt der Ritter Meleager. Er hat eben den gutmüthigen Fortunat bei Seite gewinkt, er hat eben einen tiefen ſchwermüthigen Seufzer und zugleich die Worte ausgeſtoßen: Nun hört meine unglückliche Geſchichte weiter: Alſo am Hofe des Königs Artus lebte — als der Narr oben vom

Maſtkorbe herab: Land! ruft, und die ganze Schiffsgeſellſchaft dadurch in einen wilden Taumel der Freude verſetzt. Fortunat verläßt ſeinen Erzähler und eilt in ſeiner fröhlichen Laune an die Matroſen Goldſtücke auszutheilen. —

Undankbare Welt! Kaum iſt das Schiff gelandet, ſo treibt das Völkchen gewiſſenlos auseinander. Jeder geht ſeine Straße, ohne ſich um Den zu bekümmern, der noch eine Stunde vorher ſein ganzes Herz, ſein ganzes Vertrauen beſaß. Die Matroſen vergeſſen die Goldſtücke Fortunats, Tulipan die Gunſtbezeigungen Trufaldinens, und vor Allen vergißt Criſpin, daß er den leichten Schritt, mit dem er jetzt, ſeine Kleine am Arm, über das ſchwankende Bret aus dem Schiffe eilt, Gancion ſchuldet. Nur der Pudel beſchämt Alle, denn er leckt die Hand des Matroſen, der ihm den letzten Schlag und den letzten Biſſen darreicht.

Drittes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Wanderung Fortunats mit dem Hofnarren. — Authentische Geschichte der Grafschaft Provence. — Die Chronik Eginhard's und die Abenteuer der schönen Emma. — Das Fest im Walde. — Fortunat im Gefängniß.

Eine weite Ebene liegt vor uns ausgebreitet, bedeckt mit dem prächtigen und reichen Schmuck der Staffagen, mit denen unsre Romantiker ihre glänzenden Gemälde aus dem Mittelalter auszustatten pflegen. Ein schöner Fluß empfängt in seinem Spiegel das Bild jener freien und kühnen Burgen, erhöht auf dem Gipfel der Berge und bestimmt zum Sitze eines herrlichen Geschlechts, das der Gegenstand unsrer glühend-

ſten Schwärmerei und Verehrung iſt. Die Chroniken, immerdar kalte pedantiſche Widerſacher aller Poeſie, verſichern zwar mit der ganzen Unverſchämtheit eines ſolchen alten in Kalbsleder gebundenen Autors, daß dieſelben Ritter, die in unſern Romanen ſo gefühlvoll die Zither ſpielen, in Wahrheit nicht verſchmähten, das Felleiſen eines armen Wanderers zu plündern oder den Packeſel des von der Meſſe wiederkehrenden Kaufmanns in ihren Stall zu ziehen. Doch wozu ſich um dieſe kleinen Bosheiten bekümmern? Was nutzt es, wenn wir auch hier Frieden ſtifteten zwiſchen den Herren der Chronik und den Herren der Poeſie? Wir kämen in Gefahr unſre ſchöne Staffage zu verlieren, unſre Ritter mit den zierlich umgeworfenen Mäntelchen, wie Retzſch ſie ſo hübſch zeichnet, unſre edlen Pferde und Hunde, die Fouqué beſchreibt, die Minneſänger mit ihren langen und etwas langweiligen Verſen, die Tieck ſchildert, die präch-

tigen und ſchimmernden Aufzüge Walter Scotts, Uhlands blondgelockte Fräulein und Spindlers tugendhafte Hausfrauen, dazu noch der ganze Troß Landsknechte, Söldner, Pagen, Läufer, Volk zu Fuß und zu Pferde. Ach, es giebt einen bunten Zug! — Wie er dort den ſteilen Bergpfad herabzieht — ein edler Graf mit dem Falken auf der Fauſt voran, ein ſittiges Fräulein an ſeiner Seite, die koſtbargeſchmückte jagdluſtige Menge hinterdrein. Der friſche Morgenwind ſpielt mit den rothen und weißen Federn auf den Hüten der Ritter, auf der Schulter manches tüchtigen Kämpen ruht die gewichtige Armbruſt, der blanke Speer, den wir noch in der Rüſtkammer zu Dresden bewundern. Der Zug verſchwindet im nahen Forſte, und es erſchallt das Waldhorn, dieſes illüſtre Horn, auf welchem ſo viele unſrer Romantiker ſich ſchon zu Tode geblaſen haben. Aber kaum ſind dieſe melancholiſchen Klänge verhallt, ſo fällt

eine luſtige verliebte Zither ein, die ein junger Burſche dort unter dem Balkon ſeiner Dame ſpielt. Das klingt ſo frivol und heiter und giebt ein ſo hübſches Bildchen. Der Balkon iſt ganz ſo verwittert und alt mit grotesken Steinfiguren geziert, wie er ſein muß; der junge Sänger hat gerade das ſchöne anſchließende Wamms von rothem genueſiſchem Sammet, die Hoſen von Tricot, die Stiefelchen mit herabhängendem Rande, wie wir's erwarten, und die ſchöne Maid oben entfernt ſich in ihren breiten herabfallenden Aermeln, in ihrer ſchlanken, mit goldenen Schnüren gefaßten Taille, und in ihrem geſcheitelten blonden Haare nicht um die kleinſte Linie von dem Muſter eines Ritterfräuleins, wie wir es in den Abbildungen unſrer Almanache ſehen. Das haben wir Alles auf unſrer Ebene, und noch mehr. Ein Zug von Mönchen darf nicht fehlen, und in der That bewegt ſich ein ſolcher eben dort ins Thal hinab, wo ein Klo-

ſter ſeine dunkeln Mauern, ſeine Thurmſpitzen und ſeine verwitterten Kreuze aus einem Buſche junger Buchen emporſtreckt. Wir hören die Litaneien, die melancholiſchen Begrüßungen der Madonna und den lang nachhallenden Geſang, wie er im Kreuzgange erſtirbt. Kleidet man dort einen jungen Novizen ein? Vermauert man ein unglückliches Opfer? oder bereitet man eines zum Feuertode vor? Ach, man kennt dieſe Klöſter, dieſe Fundgruben der Romantik, wer kann entſcheiden, welches dieſer drei geheimnißvollen Werke jetzt im Gange iſt. Doch der Staffage fehlt noch ein charakteriſtiſcher Zug; eine Jagd, ein Kloſter, eine verliebte Zither und — eine Räuberbande, ein Trupp Wegelagerer, dort am Hohlwege aufgeſtellt, verdeckt vom überhängenden Gebüſche und einem einſamen Wanderer auflauernd, der ſich langſam, mit ſchwerbepacktem Ränzel im Staube der Landſtraße daherbewegt. Das Gemälde iſt fertig.

Alte tüchtige Zeit! der Enthusiasmus für dich ist vorüber. — Vergeblich ist die Mühe, die man verwendet, um dich zu malen. Wir haben die gothische Krankheit überstanden. Die magern Glieder deiner Heiligen und die gespalteten Säulchen deiner Kirchen behagen uns nicht mehr. Wir können keine Romane mehr vertragen, die mit Gebeten anfangen, und bei den dramatisirten Legenden schlafen wir ein. Lebe wohl, alte tüchtige Zeit, kehre zurück in die finstern Klausen deiner Mönche, in die bestaubten Archive deiner alten Reichsstädte. Wir haben mit dir wie mit der Puppe gespielt, die Züge deines wahren aber ehrlichen Gesichts mit der Schminke unsers Modegeschmacks überstrichen und unkenntlich gemacht, wir haben viele Sünden an dir begangen, aber du, ehrlich und gutmüthig wie du bist, wirst uns unsre Thorheit nicht nachtragen. Jetzt geh zur Ruhe — aber halt! noch nicht! erst laß noch den hübschen Pa-

gen ſein Abenteuer beſtehen. Ich empfehle ihn dir, Muſe des Mittelalters, behandle ihn zart, denn er iſt ſchwächlich und verwöhnt, wie der Liebling eines Dichters ſein muß, und kann lange nicht ſo viel vertragen als deine Helden der Nibelungen, denen du Alles bieten durfteſt, was dir nur in den Sinn kam. Siehe, da eben reitet er, gefolgt vom Narren, den kleinen Hügel herab, deſſen Weg ſich mit der Landſtraße verbindet. Beide werden zwar nur von ſehr beſcheidenen Eſeln getragen, allein das hindert nicht, daß ſie ſich auf unſerm bunten Gemälde ſehr vortheilhaft ausnehmen. Fortunat leitet ſein graues Thierchen mit eben ſoviel Geſchicklichkeit als Kraft, und der Narr macht auf ſeinem Maul eine ſtattliche Figur, was nicht der Fall wäre, wenn er einen Zelter beſtiegen hätte.

Die Sonne ſteigt von der Höhe des Mittags ſchon hinab; die Schatten treten aus dem Bezirk der vier Füße der Eſel hervor und

malen die langen Ohren der Thiere und die schwankenden Federbüsche ihrer Herrn auf den gelben Sand der Straße. Ein kleines Wäldchen bietet einen willkommenen Ruhepunkt und Beide steigen ab, um sich auf den schwellenden Rasengrund zu betten. Sie sind am Ziel ihrer Reise, und wahrlich diese Reise ist nicht ohne Abenteuer abgegangen, davon zeugen die unscheinbaren zerrissenen Kleider Fortunats und die blauen Flecke im breiten Antlitz des Hofnarren. Von Venedig, wo sie gelandet, und wo die drei Gefährten und der Ritter zurückgeblieben sind, bis zur Grenze der Provence, reiste man in jenen schönen Zeiten nicht so sicher wie heut. Unsre Freunde waren einem jener romantischen Ritterschloßbesitzer in die Hände gefallen, der sie ausgebeutet hatte; sie waren dazwischen gerathen, wie gerade zwei kleine italienische Fürsten mit einander haderten; sie gelangten in eine Stadt, die eben ihre Thore schloß und ihrem

Herrn den Krieg erklärte; sie stießen auf einen Haufen liederlichen Gesindels, das man angeworben hatte, um das Christenthum zu verbreiten und die sie mit sich schleppen wollten; sie suchten in einem Kloster eine Freistätte, wo man eben eine Nonne entführt hatte, und wurden mit den Verbrechern zusammen gefangen. Sie gingen immer zehn Schritte vorwärts und fünf wieder zurück. Endlich aber langten sie doch an. Fortunat beklagte sich heftig, der Narr jedoch fand Alles ganz in der Ordnung; jener versicherte, daß in Famagusta dergleichen nie vorzukommen pflege und daß man dort völlig in Ruhe leben könne, wenn man sich nur nicht in einen Streit über den Zahn der Fee Urgelle einließe, und der Narr behauptete treuherzig, daß an jeder Regierungsform Etwas zu tadeln sei und daß er lieber einen physischen als moralischen Zwang leiden wolle. So zwischen Philosophiren, Rippenstößen, Kolbenschlägen und Handgemenge ar-

beiteten sie sich durch die goldenen Auen des herrlichen Deutschlands. Fortunat, der sehr ungeduldig war die schöne Kalypso zu sehen, wollte keine Zeit verlieren den magischen Säckel in Thätigkeit zu setzen, um sich einen kostbaren Anzug zu verschaffen, der ihm doch um die Straßenecke wieder abgenommen wurde. Jetzt war er im Lande dieser Fürstin, und er sann darauf, wie er auf die passendste Weise sich ihr vorstellen könne.

Ehe wir jedoch melden, wie es ihm hiermit gelang, müssen wir nothwendig von dem Lande selbst sprechen. Aus einer Zeit, von der uns die wahrhaftesten Bücher so viele Fabeln erzählen, könnte es leicht sein, daß nur höchst unvollkommene Nachrichten von der Grafschaft Provence und ihren Beherrschern zur Kenntniß des Lesers gebracht sind. Hier sind die allerglaubwürdigsten; doch müssen wir etwas weit ausholen. —

Man weiß, welch ein Unglück Karl den Großen traf. Er, der sich damit beschäftigte, die alten Sachsen mit ihrer Pflicht bekannt zu machen, hatte das Mißgeschick, zu erleben, daß die Prinzessin, seine Tochter, sich ziemlich weit ab von der ihrigen entfernte. Jedermann kennt die Geschichte des Schreibers Eginhard, der die Kühnheit hatte, auf dem Rücken der schönen Emma einen abenteuerlichen Ritt über den Schloßhof zu Aachen zu unternehmen. Das war für jene Zeiten etwas Unerhörtes. Man war damals in der Schwärmerei für die Feder noch lange nicht so weit gediehen wie heutzutage, wo es nichts Neues ist, daß die Fürsten von ihren Schreibern getragen werden, und wo eine geschickte Feder ein Dutzend Königreiche in den Sack schiebt. Die Prinzessin hatte offenbar einen prophetischen Blick; sie sah ein, daß alle Sachsenbekehrungen zusammengenommen, so viel Geschrei die Geschichte auch von ihnen macht,

nicht dieſen einzigen kühnen Ritt aufwiegen, und daß die wenigen Schritte, die ſie die geſchickte Feder ihres Vaters durch den Schnee trug, einſt ihrem Hauſe mehr Dienſte leiſten würden, als alle Schlachten der Paladine und der zwölf Pairs, ſowie die nachdrücklichſten Demonſtrationen des heiligen Bonifaz. Aber es kann ſein, daß wir hier der Prinzeſſin zu viel Politik zutrauen; ihr folgendes Leben wenigſtens beweiſt, daß bei ihren kleinen Extravaganzen auch ihr Herz mit im Spiele war.

Nachdem nämlich der große Karl, um ein gutes Beiſpiel zu geben, wie ein Vater in der Komödie die Hände der beiden Verirrten in einander gelegt und die Prinzeſſin ihrem Gatten Treue geſchworen, hätte man glauben ſollen, daß Beide jetzt deſto öfter beieinander ſein würden, je weniger ſie ein Hinderniß zu fürchten brauchten; aber die ſchöne Emma fand bald, daß hierdurch eine ſehr pikante Würze ihrem Liebeshan-

del abging. Sie hatte offenbar Geſchmack für die Entführungen bekommen; ein gefährlicher Geſchmack für eine junge Frau, doppelt gefährlich in jenen unruhigen Zeiten, wo ſo viele ſchöne Heiden herumſchwärmten, an deren Bekehrung man nur ſehr oberflächlich hatte denken können. Einer derſelben, ein ſarmatiſcher Prinz, kühn und verliebt wie Alkibiades, ſehr wenig nach dem Chriſtenthum fragend, unverſchämt in allen ſeinen Begierden, deren er eine ungeheure Zahl hat, dabei jenen frappanten Zug ſarmatiſcher Schönheit in ſeinem Weſen, eine Schönheit, die ſo verführeriſch iſt, und die zwiſchen der Rohheit des Bären und der Wildheit der Katze mitten inne ſteht, ſieht im Lager Karls des Großen, wo er als Gefangener hingeſchleppt worden, die kleine Secretairsfrau und verliebt ſich in ihre niedlichen Reize. Er wendet alle jene ſchändlichen Künſte der Verführung an, die den unbekehrten Seelen ſo eigen ſind, und die

sehr oft der Teufel selbst den Bekehrten einflüstert, und es gelingt ihm, die schöne Emma gerade in dem Moment aus dem Lager zu entführen, als eben der getreue Eginhard vor einer zahlreichen Versammlung einen rührenden Sermon über die himmlische Treue christlicher Ehefrauen hält.

Der junge Sarmate schlägt sich mit seiner Beute muthvoll durch alle Vorposten des Lagers, durchfliegt, die Dame hinter sich auf dem Roß, die gesegneten Ebenen Frankens, setzt über die grünen Wellen des alten Rheins, läßt Paris zu seiner Linken und erscheint endlich am Fuße der Pyrenäen. Hier will es der Zufall, daß er eben anlangt, wie das vereinigte Heer der Saracenen den größten Helden der Christenheit, den Paladin Roland, in ihre Mitte geschlossen hat und ihm mit einer mörderischen Niederlage droht. Diese Gefahr müßig mit anzusehen ist das tapfre Herz des Sarmaten nicht fähig.

Er will die Kräfte seines Schwertes mit denen Rolands vereinigen, er will diesen Diamanten in der Krone der Chevalerie nicht von frechen Händen angetastet sehen; er läßt darum die reizende Emma in einer sichern Verwahrung und begiebt sich in das Lager der Franken. Doch ach seine Anstrengungen sind umsonst, denn die Schrift der Sterne verkündet, eine Schrift, die nie lügt, daß diesmal der halbe Mond über die Sonne der Ritterschaft siegen, daß das Thal von Roncéval das Grab des Helden sein werde, den die schönen Gesänge Arioſts später zu verherrlichen bestimmt waren. Auch sein kühner Bundesgenosse fällt an seiner Seite.

Kaum hat die Prinzessin den Tod ihres schönen Sarmaten erfahren, als sie mit ihrem kleinen Gefolge aus dem brennenden Lager der Franken entflieht, mit der Absicht, sich nach Deutschland zurückzuwenden, aber ein Trupp

mauriſcher Reiter vereitelt ihre Pläne. Dieſe kühnen Söhne der Freiheit, behend wie der glühende Wind der Wüſte und eben ſo unausweichbar wie dieſer, ſetzen ihr nach, hauen ihr Gefolge nieder und bringen ſie vor den Anführer der Fahne des Propheten. Der dreiſte General, trunken von ſeinem eben erfochtenen Siege und eben ſo wenig wie der Sarmate gewohnt, ſeinen Neigungen Feſſeln anzulegen, betrachtet die Dame als eine willkommene Priſe und nimmt nicht den mindeſten Anſtand, für die Mühe, die Roland ihm verurſacht hat, ſich bei deſſen ſchöner Baſe ſchadlos zu halten. Er läßt die ſchöne Emma mit ſeinen andern Frauen nach Granada transportiren.

Granada iſt eine uralte Stadt, ſie iſt im ſchönſten Theile Spaniens gelegen, und der Aufenthalt daſelbſt wird mit dem Aufenthalt im Paradieſe verglichen, allein ſelbſt das Paradies, wenn enge Mauern es umſchlöſſen, hätte wenig

Reiz mehr für Seelen, die die Freiheit lieben, und die Prinzessin findet bald, daß sie für das einförmige Leben eines Harems keinen Sinn hat. Sie stirbt fast vor Langerweile, immer dieselben unverständlichen Arabesken, dieselben weisen Sprüche aus dem Koran, den sie für eine Erfindung des Teufels hält, dieselben halben Monde auf allen Mauerspitzen und den ewig sich auf- und niederschwingenden Strahl der Springbrunnen zu betrachten. Ihr Geist sucht Beschäftigung und findet sie, indem er die erfinderische Weise der Schönen des Serails annimmt durch besonders zusammengestellte Blumensträuße seine Gedanken und geheimsten Gesinnungen zu errathen zu geben. Niemand stylisirt diese eloquenten Blumenbriefe besser als ein junger Bostangi, ein Christ von Geburt, doch lange schon in der Gefangenschaft der Saracenen schmachtend. Er zeigt sich öfters verstohlener Weise am Fenstergitter der schönen

Emma, und kaum iſt dieſe geſchickt genug ſeine Briefe zu leſen, als ſie über die Impertinenz eines derſelben erſtaunt, der ihr eine ſehr dringende Erklärung macht. Die Prinzeſſin ſeufzt über den Egoismus des Geſchlechts, dennoch kann ſie ihrem ſchönen Boſtangi nicht gram ſein. Sie willigt ein, ſich von ihm entführen zu laſſen; eine dunkle Nacht, ſo dunkel wie ſie der klare durchſichtige Sternenmantel zuläßt, der ſich über die goldenen Auen Caſtiliens zu breiten pflegt, wird gewählt, der Boſtangi klettert hinauf und empfängt auf halbem Wege die Prinzeſſin, die ſich an dem losgewundenen Shawl ihres Turbans, der ihr ſchönes Haar zum letzten Mal bedeckte, hinabläßt. Das edle Paar entweicht aus der alten mauriſchen Hauptſtadt und durchirrt, treu in der Gefahr wie im Glück, auf einem Maulthier die unwegſamen Pfade der Sierra, ſo berühmt durch ihre Schönheiten wie berüchtigt durch ihre Spitzbuben. Mehr als einmal

iſt die ſchöne Emma in Gefahr, in die Hände der Letztern zu fallen, doch immer wieder ſchützt ſie ihr gutes Glück und der tapfre Arm ihres Begleiters. Sie irren vom Wege ab und treffen auf die Ebenen von la Mancha, ſpäter ſo berühmt durch die Abenteuer des Ritters von der traurigen Geſtalt. Endlich ſchiffen ſie ſich in Cadir ein. Ein ungünſtiger Wind treibt das Fahrzeug an die Küſte der Barbaresken, und einer jener eben ſo frechen als zügelloſen Piraten kapert das Schiff und bringt die Liebenden auf den Sklavenmarkt zu Tunis. Hier wird die Prinzeſſin ausgeſtellt, während ihr treuer Boſtangi von ihr getrennt, funfzig Hiebe auf die Fußſohlen bekömmt. Nichtswürdiges Schickſal! Doch nicht genug: ein alter jüdiſcher Kaufmann aus Baſſora, der Balſam von Mecca verkauft und nebenbei einen kleinen Schleichhandel mit Mädchen treibt, ſieht die Frau des Schreibers Eginhard, kauft ſie und begiebt ſich mit

ihr auf die Reiſe. In der arabiſchen Wüſte, unfern Medina, überfällt ein Trupp Beduinen die Karavane und macht ſich daran, den alten Ibrahim zu plündern; ein zweiter Haufe ſtößt hinzu, beide gerathen mit einander in's Handgemenge, und die ſchöne Emma benutzt die Zeit, mit einem Theil der Diamanten des Juden und auf deſſen Pferde die Flucht zu ergreifen. Es gelingt. Sie findet in dem Gepäck Ibrahims einen Anzug, den ſie ſogleich mit ihren weiblichen Kleidern vertauſcht, und ihre Reiſe fortſetzt, verwandelt in einen jüdiſchen Kaufmann. Das Glück führt ſie ungehindert vor die Thore von Bagdad. In dieſer Stadt regierte gerade damals der berühmte Kalif Harun-ar-Raſchid, der in den amüſanten Geſchichten der Tauſend und eine Nacht eine ſo große Rolle ſpielt. —

Die Prinzeſſin wanderte in ihrer Verkleidung lange herum, ohne daß man ſich um ſie

bekümmerte. Dieſen Umſtand verdankte ſie dem breiten Kaftan, der beſcheidenen Mütze und den ausgetretenen Pantoffeln des Juden. Nach einiger Zeit, da die Juwelen Ibrahims in andre Hände gewandert waren, mußte ſie jedoch darauf denken, ihren Unterhalt zu erwerben, und war ſehr vergnügt, als ein Aufſeher der Moſchee ſie in ſeinen Dienſt nahm. Ihr Geſchäft beſtand hier in der Pflicht, von Zeit zu Zeit das Minaret zu erklettern und von oben herab den Anhängern des Propheten die Zeit der vorſchriftmäßigen Gebete zu verkündigen. Das war allerdings etwas hart für eine Prinzeſſin, deren Vater ſich mit ſo vielem Erfolg mit der Heidenbekehrung abgab, da aber die ſchöne Emma eine ſehr kräftige Stimme hatte, ſo verſah ſie ihr Amt zum Verwundern gut, und hätte wahrſcheinlich noch länger in dieſem ruhigen Verbleib ausgeharrt, wenn nicht ein unglücklicher Zufall es anders beſchloſſen. Ihr Schickſal wollte,

daß sie der Gemahlin des Kalifen, als diese sich in die Moschee tragen läßt, begegnete; ein Windstoß verschiebt etwas den Schleier der schönen Zobeïde, und man kann argwöhnen, daß der unglückliche Gebetausrufer etwas von den Reizen gesehen hat, die nur für das Auge des Beherrschers der Gläubigen geschaffen sind und die zu erblicken, jedem andern Manne unrettbar den Tod bringen. Der Anführer der Wache wirft sich auf sein Opfer, schlägt es in Fesseln und schleppt es ins Gefängniß. Der herbeigerufene Kadi fällt das Todesurtheil; es soll eben vollzogen werden, als die reizende Emma ihrerseits es für gut findet, den Schleier zu lüften und dadurch das leichteste Mittel entdeckt, sich in Freiheit zu setzen. Die Entdeckung gelangt zu den Ohren des weisen Kalifen, und er, ein so großer Liebhaber von ungewöhnlichen Vorfällen, zögert nicht, sich die Verurtheilte vorführen zu lassen. Bei ihrem Anblick findet

er, daß ihre Reize würdig ſind, ihr einen Platz in ſeinem Harem zu verſchaffen. Wiederum ein Harem!

Die Prinzeſſin ergiebt ſich mit vielem Muth in ihr Schickſal, und obgleich ſie nie aufgehört hat zu hoffen, mit ihrem erlauchten Vater und mit dem getreuen Eginhard wieder vereinigt zu werden, ſo beſitzt ſie doch zu viel Klugheit, um die Mittel zu ihrer Befreiung nicht mit der gehörigen Langſamkeit und Vorſicht anzuordnen. Sie benutzt dazu eine vertraute Stunde, wo dem edlen Kalifen von der Langenweile hart zugeſetzt wird, und erzählt ihm, nach der beliebten Art der Prinzeſſin Scheherazade, ihre ganze Geſchichte, die zwar lang genug ausfiel, doch aber nicht tauſend und eine Nacht dauerte. Der Kalif fand das Stückchen mit dem Schnee ganz nach ſeinem Geſchmack, und obgleich die Prinzeſſin wiederholt verſicherte, daß es kein Mährchen ſei, behauptete er dennoch, nie ein ſchöneres gehört

zu haben. Er bewunderte den Edelmuth Karls des Großen und gab zu erkennen, daß er ihm darin nicht weichen und jetzt, da er den wahren Stand der Dame entdeckt habe, besorgen wolle, daß sie ihrem Vater auf das schleunigste wieder zugeführt werde. Die schöne Emma, überrascht durch so viel Galanterie bei einem blinden Heiden, schrieb den Erfolg ihrer Ueberredungskunst zu, allein er war die Wirkung eines sehr natürlichen Gefühls bei dem edlen Kalifen, der das Beispiel einer Dame, die gewohnt war ihre Liebhaber auf dem Rücken zu tragen, ein wenig zu pikant fand, als daß er nicht hätte fürchten sollen, diese Probe des abendländischen Witzes von den Frauen seines Serails bald nachgeahmt zu sehen. Er veranstaltete daher, daß die Prinzessin sobald als möglich über die Grenze seiner Staaten geschafft wurde. Sie nahm gerührt Abschied von dem großen Zeitgenossen ihres Vaters und begab

sich, von einer kleinen Escorte geschützt, in den Schutz des griechischen Kaisers, der von ihrer Ankunft schon benachrichtigt war. Dieser Beherrscher Konstantinopels suchte gerade damals um ein Freundschaftsbündniß mit Karl dem Großen nach und fand die Gelegenheit sehr erwünscht, dem Kaiser sich zu verbinden, indem er ihm die Prinzessin überschickte. Die schöne Emma langte daher wohlbehalten in der Residenz ihres Vaters an.

Der getreue Eginhard hatte gerade damals angefangen seine berühmte Chronik zu schreiben. Er empfing seine zurückgekehrte Gemahlin mit ungeheuchelter Freude, obgleich sie durch die Hände eines sarmatischen Prinzen, eines maurischen Generals, eines christlichen Bostangi, eines Juden aus Bassora und endlich des Kalifen Harun-ar-Raschid gegangen war. Die Liebhaberei der Chronikschreiber für romantische Begebenheiten geht sehr weit, und Eginhard sah

sehr bald ein, daß die Abenteuer der Prinzessin ein sehr interessantes Blatt in seiner Chronik ausfüllen würden.

Bald nach ihrer Zurückkunft genas die schöne Emma von einem Prinzen, für den der gefällige Eginhard, das Muster eines Ehemanns, vom Kaiser ein Erbe erbat. Karl beschenkte den Sohn seiner Tochter mit der guten Grafschaft Provence. Dieses Land hat nie die Gesinnung seiner ersten Begründer verleugnet. Immerdar das Andenken der Liebeshändel der Prinzessin und die Großmuth des getreuen Eginhard bewahrend, ward es das Vaterland der Galanterie, die Heimat der muntern Frauen und der gefälligen Ehemänner, und die Geburtsstätte der romantischen Liebeshöfe, wo man über das zweifelhafte Eigenthum der Herzen entschied.

Diese waren die Vorfahren, und dieses das Vaterland der schönen Kalypso, an dessen Hof unser junger Held sich zu begeben im Begriff steht. —

Wir haben ihn unter dem breitblätterigen Schatten seines Kastanienbaumes verlassen, den Hofnarren an seiner Seite, der trotz der Unbequemlichkeiten und der Gefahren der Reise doch jetzt die lebhaftesten Regungen des süßen Gefühls empfindet, die reizenden Auen seines Vaterlandes wieder zu begrüßen. Wie rührend ist diese Liebe! Was verdankt der Arme dem Plätzchen Erde, wo seine Wiege stand? Nichts als ein Leben voll Schmach und Elend, einen verkrüppelten Körper und eine Seele, bei der man jede sanfte Regung schon früh niedertrat; und dennoch liebt er dieses Plätzchen und wünscht es sich einst zum Grabe. Erhabenes Gefühl, nur in dem Herzen der Armuth, des Elends findest du deine Stätte! Nur der Unglückliche hat ein Vaterland. —

Der zunehmende Abend verbreitet eine angenehme Kühle. Fortunat beschäftigt sich eine Rede auszusinnen, mit der er die schöne Gräfin be-

willkommnen will; er ſammelt hierzu in ſeinem Kopfe alle jene prächtigen und chevalereſken Redensarten, die er jemals bei ähnlichen Gelegenheiten gebraucht, und er zwingt den Narren mit ihm die Probe zu machen. Er ſetzt dieſen auf einen hohen Stein, der den Thron vorſtellen ſoll, er ſelbſt tritt einige Schritte zurück, räuspert ſich, nähert ſich langſam und macht, ſo gut es der unebene Raſengrund erlaubt, jene drei tiefe und anſtändige Verbeugungen, die dem Range einer regierenden Fürſtin zukommen. Dann bringt er ſeinen rechten Arm in eine graziöſe Schwenkung, die gerade die Mitte hält zwiſchen dem ungezwungenen Gruße eines freien Ritters, der ſeine Schöne bewillkommnet, und der Huldigung eines Vaſallen, endlich läßt er ſich auf das linke Knie nieder und beginnt mit einer ſonoren Stimme folgende Anrede:

„Dame, eure überirdiſche Schönheit, von der der Ruf, ſonſt ein Lügner, wenn er jedoch von

euch ſpricht, die Stimme der Wahrheit ſelbſt, mir unglaubliche Dinge berichtet hat, zwingt mich von Weitem kommend zu euren Füßen den Tribut der Verehrung niederzulegen, der der Krone der Schönheit und Tugend gebührt. Wollet alſo, edle Prinzeſſin, mich zu dem geringſten eurer Knechte aufnehmen, denn obgleich man mich am ſtolzen Hofe zu Famaguſta erzogen hat, ich, der Sohn eines Edlen, ſelber ein Edler bin, ſo will ich doch Nichts als der niedrigſte eurer Sklaven ſein, und obgleich mein Name Fortunat iſt, ſo will ich ihn nur dann mit Recht führen, wenn ihr es für gut findet; mich durch den Glanz eurer Blicke zu dem macht, was der Name andeutet. O Dame, geruhet zu glauben, daß, ſo viel es auch Ritter gegeben hat, ſo viele es deren giebt und einſt geben wird, daß keiner derſelben ein ſo ergebenes Herz im Buſen trägt, als Derjenige, der ſich jetzt dem Feuer eurer ſchönen Augen ausſetzt. Ich ſchwöre dieſes bei

dem Apfel, den Paris einſt den Händen der Göttin Venus übergab und der, wenn ich ihn hätte verſchenken dürfen, ſchon längſt euer Eigenthum hätte ſein müſſen. O Blume der Schönheit, an der kein Tadel zu finden, reife Pomeranze der Tugend! rother Granatapfel der Sehnſucht, von deren Körnern nur eines zu genießen den Tod bringt, Perle keuſcher Sitten und Spiegel aller Vortrefflichkeiten, erlaubt, daß ich gleich beim Beginne unſerer Bekanntſchaft, der Gott Amor hold ſein möge, euch einen bittern Vorwurf mache; es iſt der, daß der Schimmer eures erhabenen Weſens zu herrlich iſt, als daß ein ſterbliches Auge ihn ertrage, daß eure Stirn dem Monde gleicht, der unſre Blicke ewig lockt und doch zu hoch hängt, um ihn mit Händen zu erreichen, daß eure zarte Lippen den Korallen ſich vergleichen laſſen, die zu den Schätzen des Meeres gehören, nach deren Beſitz der kühne Fiſcher nur mit Verluſt ſeines

Lebens trachtet, und endlich, daß ihr selbst einer verschlossenen Apothekerbüchse gleicht, die den köstlichsten Balsam, der alle unsre Schmerzen heilen kann, unerbittlich unserm Verlangen entzieht. Ja, Königin der Anmuth, warum soll ich's leugnen, eure Reize sind der Sporn, der in die Flanken des Rosses meiner Sehnsucht schlägt und es zu einem unbarmherzigen Laufe antreibt; haltet ein; sonst muß mein junges Leben diesen grausamen Proben eurer Härte unterliegen. Ich beschwöre euch, haltet ein und laßt mich mit diesem Kusse, den ich dem Zipfel eures Gewandes aufdrücke, euch um Gnade anflehen."

Diese prächtige Rede, mit der der Redner selbst sehr zufrieden war, endigte sich mit einem feierlichen Kusse auf des Narren kurze Reitjacke, und eben sollten die drei abgemessenen Verbeugungen wieder vor sich gehen, als plötzlich ein harter Gegenstand mit einigem Nachdruck auf Fortunats Schulter traf und in dem Augen-

blicke auch ein lautſchallendes Gelächter ſich erhob, das ſeltſam durch den Wald tönte. Der in ſeiner Rede ganz verlorene Jüngling blickte ſich erſtaunt um und gewahrte einen Pferdekopf über ſeiner Schulter, auf dem Pferde aber einen dicken alten Ritter mit einem breiten Vollmondgeſicht, in einem goldgeſtickten Mäntelchen, das bei den Bewegungen des Lachens vom Bauche herabglitt, den er mit beiden Händen hielt, indem er zugleich auf dem Sattel ſchwankend ſich in die Bügel ſtemmte, um beim unmäßigen Gelächter nicht vom Pferde zu fallen.

Fortunat hielt auf einen Moment beſchämt inne, dann warf er einen zornigen Blick auf den Fremden, eine heftige Röthe überzog ſein Antlitz, er griff an ſeinen Degen und rief überlaut: „Herr, wie unterſteht ihr euch, uns hier im Walde zu überfallen, und worüber lacht ihr?“ — Oho! entgegnete der Ritter nach einer

Pauſe, indem er ſich die rollenden Thränen von den breiten Wangen wiſchte, mit einer noch halb erſtickten und ſtammelnden Stimme: man wird doch lachen dürfen, wenn man ſieht, wie ihr mit dem kleinen verwachſenen Knirps dort ſchön thut? Wer Teufel plagt euch, dem Dinge ſolche Schmeicheleien zu ſagen? oder findet ihr wirklich, daß dieſe glotzenden Augen, dieſe rothe Naſe, dieſer ſchiefe Mund der Ausbund aller Schönheit iſt? — „Ich frage noch einmal, wie ihr euch ſo unvermerkt in unſre Nähe geſchlichen habt?" — Geſchlichen? — der Wald iſt mein, ich habe nicht nöthig, hier herumzuſchleichen; ihr habt mich und mein Pferd im Feuer eurer Liebeserklärung nur nicht kommen hören. — „Schweigt, oder ich werde euch lehren nicht über Dinge zu ſpotten, die euch unbekannt ſind. Habt ihr verſtanden, Schmeerbauch, der ihr ſeid?" — Des Ritters Geſicht, immer noch vom Lachen in die Breite gedehnt, zog ſich jetzt in finſtre

Falten zusammen. Was, schrie er, und wer seid ihr, Junker von der zerrissenen Hose? Was macht ihr hier? Ihr scheint verrückt zu sein, und ich werde Sorge dafür tragen, daß man euch sammt eurer reifen Pomeranze der Schönheit einsperrt. Dieser Hohn über seine meisterhafte Rede brachte Fortunat in den höchsten Zorn. Ohne darauf zu achten, daß der Narr vom Steine herabspringend, ihn wiederholt hinten am Mantel zerrte, warf er sich auf den Ritter, packte eines von dessen schwerfälligen Beinen, hob es mit der größten Schnelligkeit über den Pferdehals herüber und bewirkte dadurch, daß der Ritter, der sich eines solchen Angriffs nicht versehen hatte, auf der andern Seite niederplumpte. Der Fall war sehr gewichtig, und an ein Aufstehen nicht sobald zu denken. Die breite Fläche der ledernen Hose verleitete Fortunat, seinem Feinde noch ein paar Hiebe mit der flachen Klinge auf jenen emporgerichteten Theil aufzu-

zählen, ehe er sich mit dem Narren vom Schlachtfelde zurückzog. Sie drangen Beide ins Dickicht, wo ihre Esel standen, schwangen sich auf und erreichten einen sichern Hinterhalt, gerade in dem Moment, wo das Gebrüll des Ritters eine Anzahl Knechte herbeigelockt hatte, die sich auf der Straße um ihn versammelten. Die beiden Flüchtlinge konnten von ihrem Standpunkte aus Alles übersehen. Kaum war der Niedergeworfene mit Hülfe seiner Umgebung wieder aufs Pferd gehoben worden, als ein kleiner Zug phantastisch und kostbar geschmückter Herrn und Damen auf dem Schauplatze erschien. Einige dieser Gestalten zeigten sich als Waldgötter, andre stellten Jäger, Teufel, Schäfer und Centauren vor; in der Mitte des Zuges, auf einem mit bunten Bändern und Blumen geschmückten Esel bewegte sich eine kleine reizend gekleidete Schäferin, die Fortunats Blicke auf sich zog. Nach einer kleinen Weile setzten sich Alle wieder in

Bewegung und verschwanden hinter den Bäumen tiefer in den Wald hinein.

Fortunat, der da glaubte wieder an den Hof zu Famagusta versetzt zu sein, fragte den Narren, was das Alles zu bedeuten habe. Dieser hatte schon lange auf den Augenblick gewartet, um gefahrlos seine Klagen und Befürchtungen laut werden zu lassen. „Unglücklicher, der ihr seid!“ rief er jetzt, indem er die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und seine Augen noch einmal so weit aufriß, „was habt ihr gethan? warum merktet ihr nicht auf die Winke, die ich euch gab? Nun ist Alles verloren und man wird uns vom Hofe der Gräfin Kalypso mit Schimpf und Spott verjagen, wenn wir jetzt noch die Dreistigkeit haben, uns dort zu zeigen.“ — Memme, Dummkopf, so sprich doch, was ist geschehen? — „Ach, der Ritter“ — Und was ists mit dem? — „Ihr habt ihm zehn Hiebe mit der flachen Klinge auf seine Paradehose ge-

geben." — Er verdiente deren hundert. — „Recht gut, allein es war der Seneſchall der Gräfin." — Ach, und warum haſt du mir das nicht früher geſagt? — „Wie konnt' ich, ihr hattet ja ſchon ſein Bein gepackt, als ich noch auf dem verdammten Steine ſaß." — Daß du bis zum jüngſten Tage da ſäßeſt, Affenkopf! — „Wenn es nur nicht der Seneſchall geweſen wäre, er gilt Alles bei Hofe." — Gleichviel, ſprechen wir nicht mehr davon. Sage mir, wer war die hübſche blonde Dame im Zuge? — „Ihr meint die Schäferin?" — Narr, die iſt keine Schäferin, ſie hat in ihrem blonden unſchuldigen Geſichtchen einen ſo impertinenten Blick, wie ihn Schäferinnen nie zu haben pflegen. — „Alſo das habt ihr ſchon bemerkt. Nun nehmt euch in Acht vor dieſer ſüßen kleinen Unſchuld, daß ſie euch nicht den Hals umdreht." — O, ich habe Muth. — „Es iſt die Gräfin Kalypſo."

Kaum war dieſes Wort über die Lippen des

Narren, als ſchon der Eſel Fortunats einen derben Stoß der Ferſen ſeines Herrn in ſeinen dünnen Flanken fühlte. „Bei den elftauſend Jungfrauen!“ ſchrie der Narr außer ſich, „was wollt ihr thun? Geht man ſo an den Hof?“ — Jener hörte nichts mehr; er drängte ſich durchs verwachſene Geſtrüpp den kürzeſten Weg, er achtete nicht auf die Zweige, die ihm ins Geſicht ſchlugen, nicht auf die Dornſträucher, die ſeine Waden mit empfindlichen Hieben geißelten, nicht auf den morſchen Baumſtamm, der ihm noch den letzten Sporn vom Fuße ſchnallte, endlich hatte er den breiten Waldweg wieder erreicht und ſetzte jetzt ſein Thier in Galopp. Aus dem Dunkel der Laubſchatten tauchten bald die bunten phantaſtiſchen Geſtalten auf, und unſer Reiter erblickte wieder das Hütchen der Schäferin, das ihm Herzklopfen verurſachte. Er hielt an, hinter den Baumſtämmen ſich verbergend und beobachtend, wie die Geſellſchaft ſich zu

einem Spiele oder einem festlichen Aufzuge ordnete. Der Seneschall, der sich ziemlich wieder erholt hatte, machte mit einigen Knechten die Runde; kaum wurde er hierbei seines Feindes ansichtig, als er einen Schrei ausstieß und den Söldnern Befehl gab Fortunat zu fangen. Einige Bewaffnete brachen auf ihn ein, und er, in der Absicht ihnen zu entfliehen, lenkte seinen Esel auf die entgegengesetzte Seite, wo die Gruppe der Herren und Damen stille hielt, neugierig, wie es schien, den Ausgang der Verfolgung erwartend. Allein wie früher Fortunat sich Bahn gebrochen hatte, so fand auch jetzt sein Esel, daß der kürzeste Weg der beste sei. Er rannte, keinem Zügel mehr gehorchend, mitten in die Gruppe hinein und auf die geschmückte Eselin zu, die die schöne Gräfin trug, und machte hier Miene nach Weise ungezwungener Liebhaber zu verfahren. Geschrei, Tumult, vielfaches Toben und Drängen. Der arme Fortu-

nat, der ſich mit Blitzesſchnelle durch die Reihen der verfolgenden Söldner hindurch mitten unter die Götter, Nymphen, Dämonen und Teufel geriſſen ſieht, verliert in der Verwirrung den Kopf, und ſtatt ſein Thier zurückzuhalten, iſt er im Anſchauen der ſchönen Gräfin verloren. Dieſe giebt ihrer Eſelin die Sporen und ſchlägt, ihrem Schickſal zu entfliehen, den erſten beſten Waldweg ein; umſonſt! — Der Eſel Fortunats iſt immer dicht an den Ferſen ſeiner Dame, und das ganze bunte Gefolge tummelt ſich wie toll durch die Enge, ſtürzend, keuchend, fallend und wieder aufſpringend. Die Fetzen ihrer Gewänder und Masken, vom Geſtrüppe abgeriſſen, flattern bald im Winde an den Zweigen und bezeichnen durch eine Straße bunter Lappen den Weg, den die hartnäckige Verfolgung genommen. Keiner der Herren und Damen denkt treulos genug, ihre Gebieterin in einer ſo außerordentlichen und ſeltſamen Gefahr zu verlaſſen, allein die

Noth, die mächtige Zwingherrin, die die stärksten Bande der Pflicht wie leichte Sommerfäden zerreißt, wirft bald diesen Waldgott und jene Nymphe, diesen Schäfer und jene Jägerin im Busche am Wege nieder, entweder weil ihre Träger gestürzt sind, oder ein gequetschtes Bein, eine verstauchte Hüfte den weitern Ritt unmöglich machen. Immer noch treibt die Gräfin ihr Thier zur wildesten Flucht an, immer noch ist Fortunats Esel dicht an den galoppirenden Hufen seiner bebänderten Freundin; sie setzen über Steine und Gräben. Der Weg, der sich in ein undurchdringbares Dickicht zu verlieren drohte, lichtet sich jetzt etwas und führt auf eine kleine Anhöhe, wo ein hoher Blätterdom von hundertjährigen Eichen die Klause eines frommen Einsiedlers umwölbt. Ein glücklicher Gedanke, diese heilige Freistätte aufzusuchen, begeistert die verfolgte Dame. Sie setzt die letzten Kräfte ihrer Eselin daran und sprengt hinauf, im Fliehen die

Schnur an dem Glockenhäuschen ergreifend und heftig an ihr ziehend. Während die Töne hülferufend durch den Wald schallen, benutzen Fortunat und sein Esel, beide zu sehr ungelegener Zeit, den Moment der Erschöpfung, um Progressen zu machen. Der Erstere ruft sich seine Rede ins Gedächtniß und ist sehr erfreut, daß er sich ihrer noch erinnert. Der Drang der Umstände vergönnt nicht die drei Complimente, er beginnt also ohne diese:

„Dame, eure überirdische Schönheit, von der der Ruf, sonst ein Lügner, wenn er jedoch von euch spricht, die Stimme der Wahrheit selbst, mir unglaubliche Dinge berichtet hat, zwingt mich, von Weitem kommend, zu euren Füßen" —

Hier hielt er inne, denn er fühlte die Unwahrheit der sonst so gelungenen Phrase, die schöne Dame, an die sie gerichtet war, lag zu

seinen Füßen, und er nicht zu den ihrigen, von ihrem Thiere herabgeschleudert, halb ohnmächtig und in einer Attitüde auf das Moos gebettet, die man nicht reizender wählen konnte und die in die Wangen Fortunats das feurige Blut der Jugend und Ueberraschung trieb. Wahrlich ein Stoff zu einem romantischen Gemälde. Ein junger Ritter, hoch zu Esel, dieser Esel im Kampfe mit einem andern, der sich durch seinen hohen Sattel und sein Rüstzeug beschwert, nur mühsam gegen die Angriffe seines Gegners vertheidigt, und dessen Blumen- und Bänder wie der Regen eines bunten Feuerwerks auf den Rasengrund niederfallen, dicht unter den Hufen dieser Kämpfer eine edle Dame, das Model der Schönheit und Keuschheit in einer Stellung niedergeworfen, die die erste auf Kosten der andern ins volleste Licht setzt. Ihr schönes Auge halb geschlossen, ihr weißer Busen seinem Mieder entrissen und mit der weichen Atlasfülle die Blu-

men des Grases küssend, ihre schönen Arme um einen Baumstamm geschlungen, gleichsam die todte Natur um Mitleid anflehend. Um diese Gruppe herum in einiger Entfernung aus dem Waldesdunkel tretend die abenteuerlichsten Masken; ein herangaloppirender Satyr, dem seine Hörner abgestreift auf dem Rücken nachfliegen, eine verwirrte Nymphe, die mit ihrem abgerissenen Lorbeerkranze den klopfenden Busen bedeckt, während hinter ihr ein Page, als Teufel verkleidet, mit dem zottigen Ende seines Schweifes ihr Luft zufächelt. Zu allem diesen die ehrwürdige Gestalt des Einsiedlers, der aus der Thüre seiner Klause tritt und entsetzt über das Gemälde, das sich ihm zeigt, die frommen Blicke mit Entrüstung gen Himmel hebt, während sein weißer Bart im Winde flattert.

Aber diese reizende Verwirrung hält nicht lange für den Beobachter Stand; der Knäuel

entwirrt ſich. Die ſtreitenden Eſel werden von den herbeigeeilten Knechten voneinander gezerrt; die Gräfin, von den Armen ihrer Damen aufgefaßt, wankt in die Hütte des Klausners, die Ritter bringen ihren Anzug wieder in Ordnung, und der dicke Seneſchall nimmt unſern Fortunat gefangen. Dieſer läßt Alles mit ſich geſchehen, er weiß von Erde und Himmel Nichts; ſeinem Auge, das ſtarr vor ſich hin ſieht, ſchweben nur die himmliſchen Reize vor, die ſeine Phantaſie in Flammen geſetzt haben. Er giebt ſich mit demſelben Gleichmuthe gefangen, mit welchem er einige Schritte weiter die Vorwürfe des Narren anhört, der ihm im Walde auflauert und gutmüthig genug iſt, ſelbſt nach dieſer Kataſtrophe ſein Schickſal nicht von dem des Genoſſen zu trennen.

„Was ſprichſt du da?“ fragt er verdrüßlich, als Jener nicht aufhört ihm ins Ohr zu ziſcheln. „Was ich ſpreche?“ wiederholt der kleine Mann.

„O bei meiner Kappe und meinem Narrenſtock, der Junge hat einen harten Kopf! Ich ſpreche, zum Teufel verſteht mich recht, von dem Unglück, das ihr angerichtet habt. Iſt das die Weiſe wie man ſein Glück macht? das die Art wie man ſich bei Hofe introducirt? Ich bitte euch, ſchmeckt doch wie ihr die Suppe verſalzen habt; man nimmt euch gefangen, man wirft euch in einen Kerker, man läßt euch zwiſchen kalten Mauern verhungern. Das iſt ein ſauberer Empfang! — Auch ich, meiner Mutter dümmſter Sohn, ich ziehe mit euch ins Elend! Verkehrte Welt, unſinnige Welt; ſelbſt die Narren ſind auf dir nicht ſicher dumme Streiche zu begehen. Sind das die Früchte meiner Reiſen? Muß ich ſo dich wiederſehen, Land meiner Väter? — Ach mich überfällt unendliche Wehmuth, unerträglicher Jammer!" —

Während dieſer Ausrufungen des Narren, auf die Fortunat Nichts zu erwiedern fand,

rückte der kleine Zug in die Thore der Stadt und näherte sich einem finstern Gebäude, dessen kleine vergitterte Fenster und dicke geschwärzte Mauern nichts Gutes prophezeihten. —

Viertes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Der Hof der Gräfin Kalypso. — Die Ente im Schloßgarten. — Die Eroberung Jerusalems. — Die Philosophie einer Kokette. — Der Platz unterm Sopha. — Der Genius Tuberrose. — Der erste Bluestocking.

Wird man nicht glauben, wir hätten den Zauberstab der Fee Kokombre mit den drei Feuerlilien an der Spitze in der Hand, wenn wir den Leser jetzt plötzlich an einen glänzenden Hof versetzen, da wir in ihn beim Schlusse der vorigen Scene einen finstern Kerker abgesetzt hatten. Und in der That, dieser schöne Zauberstab ist hier mit im Spiele. —

Ein glänzender Hof! — O wie das mähr-

chenhaft klingt. Wo nehmen wir Bilder her, um unſerer Zeit deutlich zu machen, was ein glänzender Hof ſei. Vollends unglaublich muß es erſcheinen, wenn die Chroniken verſichern, daß an dieſen Höfen Niemand Langeweile empfand, daß die Fürſten es wagten die großen Herrn zu ſpielen, mächtige Summen verſchwendeten und ſchöne Frauen verführten, und daß es Keinem in den Sinn kam, dieſes beſonders auffallend zu finden. Man ſtritt ſich nicht, man zankte ſich nicht, man genoß das Leben und war dabei ſehr guter Laune. Welch eine dunkle feudaliſtiſch-barbariſche Zeit! Wir würden es nicht wagen ein Gemälde voll ſolcher greller Farben wieder aufzufriſchen, wenn nicht der Gang, den unſer Mährchen nimmt, es erforderte. Es will, daß Fortunat an einem glänzenden Hofe erſcheinen ſoll, und wir müſſen uns dieſem Willen fügen. Laßt uns daher immer wagen ihn zu beſchreiben. —

Die Prinzeſſin Kalypſo, die Enkelin jener tugendhaften Emma, herrſchte hier unumſchränkt. Sie hatte die Luſt an Abenteuern von der Ahnin geerbt, ohne ſich dabei die Bedingung aufzulegen dieſe ſo weit zu ſuchen. Die ſchöne Provence lieferte ihr zärtliche junge Helden in Menge; unermüdlich unter den Fenſtern der Hofburg klimperten die Guitarren, zerſplitterten die Lenden, trafen dumpf die Degenklingen aneinander. Ohne Hemmung drängte der glänzende Strom der Feſte ſeine Wogen aufeinander. Ein Kreis von ſchönen Hofdamen umgab die Gebieterin, die dadurch zeigte, daß ſie keine Vergleichung zu fürchten brauche. Man ſang, tanzte, ſpielte und brach ſich die Hälſe. Das Letztere war unvermeidlich. Es war zur Mode geworden, um die ſchöne Gräfin zu freien; die Normandie ſchickte ihre tapfern Kämpen, die Bretagne ihre zierlichen Fechter, das alte fabelhafte Thule ſeine ungeſchlachten Recken, das geſangreiche Catalonien

ſeine Sänger und die Gascogne ihre dummen Jungen zu Markte. Sie kamen an, kehrten das Oberſte zum Unterſten, turnirten und ſchlugen Beulen, brachten Verwirrung in die Genealogie und zogen endlich wieder ab, nachdem ſie die erfolgloſe Koketterie der ſchönen Kalypſo mit den derben Flüchen ihrer Heimat verwünſcht hatten. Ihre erſchöpfte Kaſſe machte das baldige Wiederkommen unmöglich. Man vergaß ſie. Die Blicke waren immer auf etwas Neues gerichtet, das auch nie ausblieb. So kündigte der Narr eines Tages ſeine vier Prinzen aus Cypern an. Er erwarb ſich mit dieſer Nachricht von Neuem die Gunſt ſeiner Herrin. Sie ließ ihn an einem der angenehmen Abende in der großen Halle zu ſich rufen und vernahm von ihm die Geſchichte unſerer vier Abenteurer, ihrer Schickſale auf dem Schiffe und der fernern Reiſe. Der verſammelte Hof beluſtigte ſich an dieſen Dingen, aber man hörte ſie mit dem gefälligen Lächeln an, mit dem

man gewöhnlich die Aufschneidereien der Kreuzfahrer, die damals überall herumspukten, anhörte. Man fand diese Art von Poesie bei Reisenden so gewöhnlich; man hatte so viel Lügen vom Vogel Greif, vom Gebirge Kaff, vom Throne Salomonis, vom heiligen Grabe, vom bezauberten Mohren, der vor demselben Schildwache hält, und von den Menschen mit Fledermausflügeln, die die Stätte des alten Paradieses umschwärmen, gehört, warum sollte man sich nicht auch einmal von dem Tranke der Jugend, dem unsichtbar machenden Hute, der magischen Brille erzählen lassen? Der Hof der Gräfin Kalypso war eben so ungläubig, als der zu Famagusta gläubig. Nur die schöne Prinzessin selbst machte hiervon eine Ausnahme, wozu sie ihre guten Gründe hatte. Sie hörte aufmerksam den Berichten ihres kleinen buckeligen Günstlings zu und war nicht wenig überrascht, als dieser seine Rede mit der Bemerkung schloß, daß der erste und ansehnlichste dieser

Prinzen in der Stadt im Gefängniſſe ſitze. Eine hohe Röthe bedeckte die Wangen der Dame, eine reizende Verlegenheit, die ſie dem Auge ihrer Umgebung verbarg, bemächtigte ſich ihres Weſens. Hier wirkte noch nicht der Zauberſtab der Fee, dieſe Wandlung brachten die braunen Augen unſeres Helden hervor, ein Zauber, der um Nichts wunderbarer iſt als jener, und den wir dennoch ſehr begreiflich finden. Die Launen der ſchönen Emma ſtiegen in ihr auf, der alte Hang nach Abenteuern beherrſchte ſie, und ſie erwartete von einem jungen Ritter, der ſich ihr auf eine ſo ungewöhnliche Weiſe angekündigt hatte, etwas Neues, Pikantes. Sie nahm, wie alle blaſirte Damen, die dummen Streiche eines blöden Knaben für Originalität, und unſer Fortunat hatte lange früher ſchon gewonnenes Spiel, ehe noch ſein Name über die ſchwülſtigen Lippen des Narren glitt. Sie war nur verlegen, unter welchem Vorwande ſie ihn in

Freiheit ſetzen und an ihren Hof einladen ſollte, jetzt war dieſer gefunden. Man beſchloß, den gefangenen Prinzen ſeiner Haft zu entledigen, um zu ſehen, in wie weit die wunderſamen Berichte von ihm und ſeinen Gefährten Glauben verdienten. Die Prinzeſſin belegte den Seneſchall mit dieſem Auftrage; allerdings ein bitterer Befehl für einen Mann, der ſo viel Grund hatte ſich über den neuen Günſtling zu beſchweren, allein zum Glück iſt die Laune eines Hofmannes ſo biegſamer Natur, daß der leiſeſte Druck im Stande iſt ihre ganze Geſtalt zu verändern.

Der dicke Herr, gewohnt, ſein breites Geſicht in die Falten zu ziehen, die gerade für die Gelegenheit paßten, trat mit dem jovialen Lächeln eines guten Spaßmachers in die enge Zelle, wo Fortunat eben über ſeine unterbrochene Rede nachſann, deren ſchönſte Hälfte er hatte verſchlucken müſſen. Vergeblich mühte er ſich

die wohlgelungenen Phraſen wieder ins Gedächtniß zu rufen; es war ihm, als fühlte er noch immer den Eſel unter ſich Sprünge machend, der Wald tanzte vor ſeinen Blicken, die bunten Masken drangen auf ihn ein, er ſann und ſann und konnte nicht über die Stelle hinwegkommen, wo er zu den Füßen der Prinzeſſin oder vielmehr ſie zu den ſeinigen lag. Plötzlich beim Eintritte des Seneſchalls, beim Anblicke des lachenden runden Geſichtes, dem er im Walde begegnet war, fiel ihm die ganze Rede wieder bei und er ſchoß auf jenen zu, indem er ausrief: „Wollet mich alſo, gnädigſte Prinzeſſin, zu dem geringſten eurer Knechte annehmen, denn obgleich man mich am ſtolzen Hofe zu Famagusta erzogen hat, ich der Sohn eines Edlen, ſelber ein Edler bin" —

„Noch mehr — noch mehr," rief der Seneſchall dazwiſchen — „ein Prinz ſeid ihr, gnädigſter Herr; ein Prinz, wir wiſſen Alles." — Er

machte eine tiefe Verbeugung, und da Fortunat ohne zu sprechen ihn verwundert anblickte, setzte er hinzu: „Was mich betrifft, so wäre es allzuschmeichelhaft, wenn ihr mich für eine Frau und noch dazu für eine schöne Frau halten wolltet; ich bin nicht die Prinzessin, aber wohl ihr Abgeordneter, um euch, mein schöner Herr, ihr mögt nun sein was ihr wollt, Prinz oder Schuhflicker, an den Hof unserer gestrengen Dame zu laden." — Gut, so laßt uns gehen. — „Halt!" rief der dicke Ritter, und musterte die Kleidung unsers Freundes, „ihr seid ohne Umstände, aber euer Rock ist es noch viel mehr. Erlaubt, daß ich euch zuvörderst meinen Schneider schicke, und steckt, wenn man euch die Taschen wird genäht haben, diese paar Goldfüchse hinein, die so lange vorschlagen mögen bis die eurigen ankommen." — Ach, ich danke euch, rief Fortunat, ich habe sie eben nöthig, um euch zu beweisen, daß ich ein sicheres Auge und einen

nicht ungeübten Arm habe. Seht ihr dort im Schloßgraben die Ente schwimmen, was wettet ihr, daß ich sie gerade auf den schwärzlich schimmernden Fleck auf dem Leibe treffe? — He! da habt ihr's! die Steinchen treffen gut, habt ihr nicht noch davon in eurer Tasche? — Der Seneschall schnitt eine fürchterliche Grimasse; er riß den Jüngling am Arm und schrie: „Tollkopf, das waren keine Steine; das war Gold, und zwar mein Gold! — O über das verrückte Hirn!" —

Er rannte im Zimmer auf und ab, indem er seine zur Unzeit angebrachte Freigebigkeit verwünschte. Fortunat stellte sich ihm in den Weg und sagte mit ruhiger Miene: Es scheint, daß ihr den Beutel habt ohne das Geld, ich habe das Geld ohne den Beutel. Kommt, ich will euch wiedergeben was ich euch genommen habe. Er trat mit diesen Worten an sein Bettgestelle, streifte den ärmlichen Strohsack hinweg, und

der dicke Seneſchall ſchreckte bei dem Anblicke, der hier in ſeine runden Augen fiel, mehrere Schritte zurück. Die ganze Tiefe der Bettlade war mit blinkendem Golde angefüllt. Fortunat hatte die einſamen Stunden im Kerker benutzt, um ſeine Münze in Thätigkeit zu ſetzen. Der dicke Ritter war vor dem Schatze auf die Kniee gefallen, er ſtreifte ſeine Aermel auf und wühlte in dem Golde, er legte bald dieſe bald jene Wange darauf, drückte Küſſe auf das Metall und warf ihm die verliebteſten Blicke zu, dann erhob er ſich ſeufzend, nachdem er die zwei Stücke, die ihm zukamen, in die Taſche geſchoben hatte. Fortunat war unterdeſſen ans Fenſter getreten und hatte ſein altes Spiel mit der Ente im Schloßgraben wieder begonnen; der Seneſchall bemerkte es kaum, als er tiefe Seufzer ausſtieß und ſich den Schweiß von der Stirne trocknete, endlich überwältigte ihn eine Art frommen Schauders und er rief: „Um Gotteswillen, mein Prinz,

haltet ein; welch eine tolle Verſchwendung! Hat man je ſolch einen Leichtſinn geſehen? Wollt ihr einmal euer Gold aus dem Fenſter werfen, ſo wählt dazu, ich bitte euch, ein anderes Ziel, als eine elende Ente und einen ſtinkenden Waſſergraben. Ach, mir wird weh im Kopfe, wenn ich an das Sümmchen denke, das ſchon dort im Tümpel liegt. Haltet ein, oder ich rufe die Wache! — Wieder ein Goldſtück! — Ich ſchwitze Blut, wenn doch, anſtatt der verwünſchten Ente, die Taſchen meiner Gläubiger dort hingen! — Ach! ach! — Das gäbe ſchon einen guten Schmaus — einen ganz neuen Anzug — einen normänniſchen Turnierhengſt! — eine ächte Damascenerklinge! — einen Schmuck, für eine Prinzeſſin nicht zu ſchlecht!" —

Dieſe letzten Worte lähmten plötzlich Fortunats Arm, der ſich ſchon mit einem neuen Goldſtücke erhoben hatte. Das Bild der ſchönen Kalypſo ſchwebte ihm wieder vor. Das Ge-

ſchenk der Fee ſchien ihm plötzlich ſeinen vollen Werth zu erhalten, indem es ihm die Möglichkeit eröffnete, die Aufmerkſamkeit der ſtolzen Dame, die ihn noch keines Blickes gewürdigt hatte, auf ſich zu ziehen. Der Gedanke begeiſterte ihn, er ſprang wie ſinnlos im Zimmer umher, warf ſich an den Hals des Seneſchalls und füllte deſſen Taſchen zum Zerreißen mit Goldſtücken, indem er ihm das Verſprechen abnöthigte, Feſte und Luſtbarkeiten zu erſinnen, die würdig genug wären die Theilnahme der Prinzeſſin daran zu erbitten. —

Der dicke Ritter war hier ganz in ſeinem Elemente; ſein hohler Kopf hatte ſich nie mit andern Dingen getragen, als wie ein regelrechtes Eſſen anzuordnen, eine Tafel zu decken, eine Paſtete mit einem Zwerge drinnen aufzuſtellen ſei. Er wußte, ohne das Buch über die Kochkunſt geleſen zu haben, doch ſehr gut was dazu gehört, einen gebildeten Gaumen auf eine

anständige Art zu unterhalten, und er wußte auch, welche große Summen dieſe Unterhaltungen zu koſten pflegen. Welche reizende Perſpective öffnete ſich ihm jetzt, indem er den Blick auf den kindiſchen verliebten Herrn ſo großer Schätze richtete. Er erwiederte deſſen Umarmung mit dem zärtlichſten Feuer, deſſen er fähig war, und Beide ſchloſſen über der magiſchen Bettlade einen engen Bund unverbrüchlicher Freundſchaft, nicht der erſte und nicht der letzte Bund, der über einem Haufen Goldes geſchloſſen wurde.

Am andern Tage hielt Fortunat ſeinen Einzug am Hofe der ſchönen Kalypſo. Nicht lange darauf langten auch Ganelon, Tulipan und Roger an. Der Ritter Meleager war in Venedig zurückgeblieben, weil er dort beabſichtigte, Nachforſchungen über die verſchwundene Prinzeſſin Zephiſe anzuſtellen.

Wir wollen nicht den Leſer ermüden durch die Aufzählung all der Feſte, die der Seneſchall

erfand und die das unerſchöpfliche Gold des Zauberſäckels auszuführen half. Die Verſchwendung ging ins Grenzenloſe, weit über die Macht eines Fürſten hinaus, und Fortunat ward der Abgott Aller. Die große Menge, immerdar ohne Sorgen, genoß dieſes Seegens, ohne viel darüber nachzudenken, aus welchen Quellen er ſtröme, genug, daß er da war; zwei ſpähende Augen jedoch verfolgten unſern Ritter unermüdlich, und dieſe waren nicht ſo leicht zu täuſchen, es waren die Augen der ſchönen Gräfin. Sie hatte vergeblich gehofft, indem ſie allen ihren Launen freien Spielraum ließ, endlich den tollen Verſchwender dahin zu bringen, daß er ſich für bankerott erklären mußte, aber ihre Bemühungen halfen zu nichts Weiterem, als daß ſie Fortunat zwangen, ſich jetzt immer ſehr regelmäßig einen Tag in der Woche einzuſchließen, und dieſen Tag ſaß er unermüdet an ſeiner Münze. Das Geheimniß derſelben brachte kein Späher

der Prinzessin heraus. Ihre Ungeduld wuchs mit jedem neuen verfehlten Versuch, sie zu befriedigen; aber eine schöne Frau ist selten verlegen um die Mittel, zu ihrem Ziele zu gelangen. Sie beschloß, das Räthsel befriedigend zu lösen und koste es auch was es wolle; doch nicht allein die magische Gabe Fortunats, wenn er eine solche besaß, auch die der drei andern Verschwender wollte sie in ihren Besitz erlangen, und um dieses zu bewerkstelligen zog sie drei Damen ihres Hofes in ihr Vertrauen. — Welch ein Bündniß! Werdet ihr gegen die verderbliche Schlauheit der Weiber bestehen können, ihr sorglosen unbefangenen Gesellen? Ach, ich fürchte sehr, ihr unterlieget. Ihr ahnet nichts von den Netzen, die man euch über den Kopf zu werfen denkt. Ihr traut den Blicken, dem Lächeln dieser Schönen, ihr schreibt euren muntern Augen, eurem prächtigen Aufzuge, eurer Galanterie die Wirkung zu, die man euch

in zärtlichen Stunden fühlen läßt, ihr Thoren, ihr kennt das Geſchlecht wenig, mit dem ihr's zu thun habt.

Der Witz des Seneſchalls ſchon im Erlöſchen, flackerte gleich dem Lichte der Lampe noch einmal hell auf und gebar die Idee zu einem beſondern Feſte, deſſen Neuheit und Reiz dem verwöhnten Hofe eine erfriſchte Thätigkeit geben ſollte. Man wollte das merkwürdigſte Ereigniß am damaligen politiſchen Himmel darſtellen, die Eroberung Jeruſalems. Wahrlich, keine kleine Unternehmung. Aber was war einem Hofe jener Zeit und einem Säckel, wie Fortunat ihn bei ſich führte, unmöglich? — Eine ungeheure Burg wurde aufgeführt, Paläſte und Kirchen entſtanden, Mauern und Wälle zogen um die Maſſe dieſer ſchnell aufgethürmten Bauwerke ihre Grenzen. Die Allegorie, die Göttin aller Spiele jener Zeit, miſchte ſich ſogleich in die Vertheilung der Rollen. Kaum

ſtand auf einer weiten Ebene die heilige Stadt, ſo wurde die Maſſe der Schauſpieler, die hier wirken ſollte, nach den Begriffen der Zeit in vier Hauptgruppen getheilt, in Türken und Chriſten, in Engel und Teufel.

Die Türken hatten die heilige Stadt inne, ſie ſollten von dem heranrückenden Heere der Chriſten daraus vertrieben werden. Ein wilder Kampf entſtand. Schon wankte die Fahne des Lügenpropheten, ſchon ſchmolz die Maſſe der Ungläubigen vor dem Feuer der Angreifenden, da entfeſſelte Satan die Legionen der Hölle und ein finſterer Haufe dieſer ſchwarzen Hülfstruppen zeigte ſich plötzlich auf den Wällen der bedrängten Stadt. Entſetzen und feige Flucht ergriff das Heer der Chriſten, vergebens donnerten die Schlachtrufe ihrer Anführer, die Heiden im Gefolge der Dämonen ſtürzten aus den Thoren der Stadt den Fliehenden nach. Das entſetzlichſte Blutbad entſtand, die Noth der Streiter Gottes erreichte

ihren Gipfel — da öffnete ſich plötzlich der Himmel und auf milchweißen Schlachtroſſen ſprengte eine Legion von Engeln, der heilige Georg an ihrer Spitze, den Bedrängten zu Hülfe. Das ſchwarze Heer Satans ergriff die Flucht, die Ungläubigen wurden niedergemetzelt, und in die eroberte Stadt zogen jetzt die Chriſten ein unter dem Schalle jubelnder Hymnen und Pſalmen. —

Der König und die Königin des Feſtes waren Fortunat und die ſchöne Kalypſo. Dieſes war der erſte glänzende Beweis ihrer Gunſt, die ſie ihm gewährte. Er durfte an ihrer Seite in die befreite Stadt einreiten, und an dem glänzenden Gaſtmahle, das den Tag beſchloß, war ſie ſein Gaſt. Fürſten ordneten ſich unter ihn, und Könige ſahen mit Neid auf den Günſtling des Glückes.

Ganelon hatte ſich mit der ſtolzen Coriſande zuſammengefunden. In einem prachtvollen Coſtüme ſtellte er den Sultan Almanſor, und ſeine

Dame die Sultanin Fatime dar. Tulipan war unzertrennlich von der ſchlanken Corella, ſie hatten Beide ſich die anſpruchloſe Maske eines Tänzers und einer Tänzerin des Serails gewählt. Roger jedoch und Thisbe ſtrebten höher. Er uſurpirte den heiligen Georg und ſie eroberte für ſich die Rolle der Königin von Saba. Dieſe Anmaßung konnte nicht auffallen, da Roger Verſe machte und Thisbe ein ſchöner Geiſt war. —

Ein ſchöner Geiſt in jener Zeit! Wahrlich eine Seltenheit. Es waren damals noch nicht die bändereichen Correſpondenzen Mode, die die wunderlichſten Gefühle zum Durchbruche kommen laſſen. Wenn in jener Zeit ein ſonderbares Kind auch einen Briefwechſel hätte anknüpfen wollen, ſo lief es Gefahr, daß der Empfänger des Briefes nicht zu leſen verſtand. An dieſer Naivetät ſcheiterte denn natürlich das erhabenſte Gefühl. Auch mit der Lectüre ſah es um Nichts

beſſer aus. Man las damals die kleinen amüſanten Geſchichten, die auch heutzutage ſo viel Glück machen. In dieſer Hinſicht hat der Geſchmack nicht um eines Zolles Breite Fortſchritte gemacht. Die ſchöne Meluſine, die Geſchichte Peters und Magelonen, die vier Heymonskinder. Dieſe unſchuldigen Romane ſind nicht dazu gemacht, die Phantaſie zu erhitzen und das Blut in eine erhöhte Wallung zu bringen, allein es giebt Gemüther, die eigens dieſe Wirkung von einem Buche verlangen; zudem kann man nicht immerfort die vier Heymonskinder leſen, und die ſchöne Thisbe empfand bald, daß ſich ihrem ſtrebenden Geiſte ein weiterer Spielraum eröffnen müſſe. Sie hatte kaum dieſe Betrachtung angeſtellt, als ein glücklicher Zufall ihr Roger in den Weg führte. Der blaſſe Epigramme machende Page und die zärtliche in Elegieen ſchmachtende Hofdame fanden ſich bald zu einander. Er verfertigte ein ziemlich ſpitziges Madrigal

auf ihre etwas zu lange Naſe, und ſie gab ihm in einem kleinen Gedichte im ſapphiſchen Versmaaße zu verſtehen, daß es ihm an Bildung fehle. Solche kleine Neckereien beluſtigen die Leute von Geiſt oder ſolche, die ſich einbilden, welchen zu haben.

Das Feſt hatte ſein Ende erreicht; die heilige Stadt war erobert, und Freund und Feind, Engel und Dämonen vereinigten ſich in gutem Frieden an den Genüſſen der ſchwelgeriſchen Tafel. Der Narr fühlte ſich beim vollen Humpen zum erſten Male ganz heimiſch im Vaterlande, und der Seneſchall erntete mit zufriedener Miene alle Lobſprüche und Liebkoſungen ein, die eigentlich Fortunat zukamen. Allein dieſen kümmerte es wenig; ſein Geiſt war in andere Regionen entrückt, er ſah nur die ſchöne Königin des Feſtes und ſog aus dem Strahle ihrer Augen Leben und Bewegung. Er war der Erſte, der ihre Entfernung bemerkte, und von

dieſem Augenblicke verlor das Feſt ſeinen Glanz für ihn. Das prächtige Feuerwerk, das dem Tempel Salomonis entſtieg, blendete ihn mit widriger Helle, er ſuchte die Schatten einer einſamen Terraſſe auf, die unter den Fenſtern der ſchönen Kalypſo ſich ausbreitete; hier harrte eine verſchwiegene Zofe auf den Glücklichen, die durch einen verſteckten Gang ihn in das Kabinet der Gräfin führte. Sie erwartete ihn hier bei einer einſamen Lampe. Kein Gemach einer Fee konnte mit ſo verführeriſchem Reize geſchmückt ſein, bis hierher drang der wilde Lärm des Feſtes nicht; Stille und Sicherheit webten ihren Schleier um die unbelauſchten Stunden der Nacht. Die Vorhänge, die ein Zelt bildeten, vereinigten ihre dichten und ſchweren Falten oben an der Decke, von wo die Ampel niederhing. Ein breiter Divan umgab den innern Raum, den ein perſiſcher Teppich ausfüllte. In einem hohen Kamine, verziert mit vergoldetem Schnitzwerk und

Emblemen, loderten Flammen. In einem tiefen Armſeſſel, die Füße auf ein Polſter, lag die ſchöne Geſtalt, die hier die Herrin ſpielte. Ein weites ſeidenes Nachtgewand, weiß wie ſilberner Schneeglanz, lag in breiten Falten auf dem Boden dahin, unter ihm hüllte eine Muſſelinwolke den Körper ein, aus der, blendend wie der Mond, die gerundeten Schultern ſich hoben. Eine Kette von Diamanten hielt den Knoten des ſchwarzen Haares umſponnen, ohne verhindern zu können, daß einzelne lange Locken ſich an der Ründung der Wange vorbeiſtehlend auf dem Glanze des Buſens ſich wiegten. Fortunat ſtürzte zu ihren Füßen, er wagte nicht, zu athmen und preßte ſeine heiße Wange an die zarten Finger der herabhängenden Hand. Sie hob ſeinen Kopf langſam zu ſich empor und ſah ihm mit einem innigen Blicke in ſeine dunkeln Augen. Nach einer Weile begann ſie:

Ich hoffe, Fortunat, daß du die Gunſt, die

ich dir gewähre, zu schätzen weißt, sie ist eine Folge der redlichen Bemühungen deines treuen Herzens, dem mein Stolz nicht widerstehen kann. Man nennt uns Frauen oft ungerecht und grausam, aber die, die uns so schelten, haben nie mit Treue um unsere Gunst nachgesucht; hätten sie es, sie würden von den Opfern zu erzählen wissen, die wir dem erregten Herzen bringen, oft auf Kosten unsers Lebens und unsers Glücks. Was uns aber zwingt, uns zu verschleiern, ist die Schlechtigkeit der Männer, ihr Leichtsinn, ihre Gewissenlosigkeit, die Länge und Schärfe der Prüfungen geht mit der Unwürdigkeit ihres Gegenstandes Hand in Hand. Die Opfer der Schwachheit werden bedauert, aber man sollte sie eigentlich verachten, denn ein Weib, das die Waffen der Vertheidigung, die es erhalten hat, nicht gebraucht, ist werth, unter die Füße getreten zu werden. Wir sind alle unserem unvermeidlichen Schicksale gegenüberge-

ſtellt, und dieſes Schickſal heißt: Mann; gegen dieſes Schickſal anzukämpfen wäre fruchtlos, allein ſeine ſchädlichen Wirkungen auf unſer Herz ſo viel wie möglich zu entkräften, iſt eine Regel der gewöhnlichſten Klugheit."

Die Dame hielt hier etwas inne und beobachtete die Miene ihres Zuhörers, allein ſie fand in ihr Nichts, als die unbefangenſte Zärtlichkeit. Es war ein wahres Glück für den guten Fortunat, daß er von dieſem Syſtem einer kalten Koketterie nicht das Mindeſte begriff. Die ſchöne Philoſophirende verlor dadurch in ſeinen Augen nichts von ihren Reizen; er hörte ihr zu, weil er glaubte, ihr zuhören zu müſſen, ſeine Phantaſie war aber mit ganz andern Dingen beſchäftigt. Die Pauſe, die die Sprecherin machte, erinnerte ihn daran, daß jetzt eine Antwort von ſeiner Seite erfolgen müſſe, und dieſes brachte ihn auf einen Augenblick in die peinigendſte Verlegenheit. Die Gräfin, weit ent-

fernt ihn daraus herauszuziehen, beobachtete mit Vergnügen den Streit in seinen Zügen, die Röthe, die sich über Stirn und Wangen ergoß, und das Zucken der Augenwimper, die die gesenkten Blicke verbargen; mit einer leichten schonenden Wendung nahm sie dann wieder das Wort und sagte:

„Du bist nicht einer Meinung mit mir; ich sehe es dem Ausdrucke deines Gesichts an, welches nicht gewohnt ist sich zu verstellen, daß du diese Grundsätze bei mir nicht erwartet hast. Du zeigst dich darin gleich allen andern Männern, die lieber tausendmal im Geheimen von uns betrogen, als nur einmal mit offener Wahrheit behandelt sein wollen. Aber ich vergebe dir diese Regung, es hieße etwas Unmögliches fordern, sie aus deiner Natur ausmerzen zu wollen, es genügt mir, daß die vielen andern unleidlichen Eigenschaften dieses Geschlechtes bei dir fehlen, oder nur in einem sehr unbedeuten-

den Grade da sind. Die Aufmerksamkeiten, die du mir nun schon seit mehrern Monden bewiesen hast, die Opfer, die du mir gebracht und die, so sollt ich meinen, dein ganzes Vermögen verschlungen haben, und dagegen die geringen Zeichen von Gunst, die ich von meiner Seite, mit der Absicht, dich zu prüfen, dir habe zukommen lassen, sprechen für dein Herz und sichern dir die Neigung des meinigen zu. Ja, mein Fortunat, was Tausende vor dir vergeblich von diesen Lippen zu erlangen suchten, das kommt deinen bescheidenen Wünschen freiwillig entgegen: ich liebe dich! das Siegel vor meinem Herzen ist gebrochen."

Fortunat schlang seinen Arm um ihren Leib, sie zog ihn zu sich hinauf und kam seinen brennenden Lippen mit einem beseeligenden Kusse entgegen. Diese Sprache war unserm Knaben sehr verständlich; hatte er früher Nichts zu erwiedern gewußt, so blieb er hier gewiß keine

Antwort ſchuldig. Auf dem Tabouret auf den Knieen liegend, ſie zu ihm herabgebeugt, verſchmolzen ſie in Küſſen; die Flammen des Kamins brachen ſich in den blitzenden halbgeſchloſſenen Augen und ſpielten auf den diamantenen Armbändern, die die weißen, auf Fortunats Nakken verſchlungenen Arme umſchloſſen: die Gräfin entzog ſich ſanft dem Verlangen ihres Freundes und lehnte ſich wieder in ihren Seſſel zurück. „Noch Eines," ſagte ſie, „ſteht dem Bunde unſerer Herzen hemmend entgegen, Geliebteſter. — Könnteſt du dich wohl willig finden laſſen, auch hierin meine Wünſche zu befriedigen?"

„Gebiete, mein Leben!" rief der Jüngling. „Was verlangſt du?" —

Sie erwiederte: „Wie ich dir mit Offenheit entgegengekommen, ſo erwarte ich ſie auch von dir. Beantworte mir die Frage, die ich dir vorlege. Wo rühren deine Reichthümer her?"

Fortunats Phantaſie, die ſich wiederum auf

Reiſen begeben hatte, wurde durch dieſe Frage etwas unbequem nach Hauſe geleuchtet. Die Prinzeſſin erwiederte ſchnell: „erzähle mir Alles recht genau; ich will es wiſſen. Du kennſt die Neugierde von uns Frauen, beſonders wenn etwas Wunderbares im Spiele iſt. Man erzählte mir, daß dir und deinen Freunden eine ſchöne Fee im Walde begegnet ſei, und daß dieſe dir für die Beweiſe deiner Zärtlichkeit gewiſſe Zaubergaben geſchenkt hat. Iſt's wahr?" —

„Nicht ganz," ſtammelte der Gefragte. „Einiges hierbei iſt offenbar unrichtig. Aber warum, Geliebte, mit dem Berichte ſolcher Armſeeligkeiten die koſtbaren Stunden an deiner Seite tödten?" —

„Das nennſt du armſeelig," rief die Prinzeſſin heftig, „was meine Eiferſucht rege macht? — Wer war jene Fee, und zeigte ſie ſich wirklich mit jener überirdiſchen Schönheit geſchmückt, wie man ſie mir geſchildert hat?"

„Man hat dich ganz falſch berichtet; es war das häßlichſte Geſchöpf, das die Phantaſie nur erträumen kann.“

„Iſt's möglich? aber doch eine Fee? Ich habe nie an die Exiſtenz dieſer Weſen glauben wollen.“

„Sie iſt unbezweifelt wirklich,“ entgegnete Fortunat. Er wollte noch Etwas dazu ſetzen, allein er ſchwieg, denn trotz des Taumels, in dem ſeine Sinne ſich befanden, war ſein Bewußtſein doch noch wach genug, um ihm vorzuhalten, daß er im Begriff ſei, ſein Geheimniß auszuplaudern. Sie errieth, was in ſeiner Seele vorging, und ſpielte geſchickt den Kampf auf ein anderes Terrain. Ihre ſchönen Arme ſenkten ſich, ihre Blicke, von den ſeidenen Wimpern halb bedeckt, nahmen plötzlich den Charakter ſchwermüthigen Nachſinnens an, ihre leuchtende Stirn umzogen leichte Nebel. Fortunat beobachtete ängſtlich dieſe Veränderung, ſein Auge,

glänzend von den Thränen der Zärtlichkeit und Beſorgniß, ſtrebte umſonſt die geſenkten Wimpern, die ſein Glück verbargen, zu erheben. Seufzer preßten ſeine Bruſt zuſammen, ſeine Kraft verließ ihn, und er warf ſich mit dem vollen Strom der Leidenſchaft an ihren Buſen. Sein Schmerz hätte ſie rühren ſollen; er war ſo offen und ſo unverſtellt. „Du zürnſt mir? Kalypſo“ — rief er — „ja, du zürnſt mir.“ —

Sie erhob ihr Haupt, und eine ihrer dunkeln Locken ſpielte auf ſeiner bleichen Wange. „Und wie ſollte ich nicht!“ entgegnete ſie. „Du liebſt jene Fee, du haſt von ihr Geſchenke empfangen, und nun, um meine Eiferſucht zu zähmen, ſchilderſt du ſie ſo häßlich und verleugneſt ihre Gaben.“

„Beim Himmel!“ rief Fortunat außer ſich. „Ich ſagte die Wahrheit. Kann ich dir auch wohl Etwas verheimlichen? Sie war häßlich wie die Nacht, wir fanden ſie im Walde, ſie

forderte von uns den ſonderbaren Dienſt, ihr bei ihrem Bade behülflich zu ſein. Du kannſt dir denken, daß wir es nicht gern thaten. Sie beluſtigte ſich über unſere Ungeſchicklichkeit, und als wir endlich mit dem Werke fertig waren, ertheilte ſie Jedem von uns eine magiſche Gabe. Ich erhielt" —

„Was erhieltſt du?" —

„Einen Säckel, einfach von grobem Leder gemacht, dem aber die wunderbare Eigenſchaft innewohnt, immer ein Goldſtück zur Zeit aus ſeinem geheimnißvollen Innern zu ſpenden. Dieſer Säckel weicht nie von mir, er iſt mit einem Bande an meinem Halſe befeſtigt. Jetzt kennſt du die Quelle meiner Schätze und weißt auch, daß ſie nicht verſiegen wird, gönnt mir auch das Glück, deinem Vergnügen doppelt ſo große Opfer zu bringen, als deine Güte bis jetzt ſie von mir angenommen hat."

Die ſchöne Kalypſo verbarg den überraſchen-

den freudigen Eindruck, den dieſe Worte auf ſie hervorbrachten. Ihre Miene zeigte nur die wiederkehrende Zärtlichkeit, die ein gewonnenes Vertrauen einflößt. „Du beſtrafſt mich," rief ſie mit einem reizenden Unwillen, „für meine thörichte Neugier; nicht dein Geheimniß wollte ich wiſſen, obgleich dieſes merkwürdig und wunderſam genug iſt, ſondern nur Aufklärung über den Umſtand, ob die Fee, die dir erſchienen, Nichts mehr von dir verlangt hat, als nur jenen Dienſt bei der Toilette."

„Sei gewiß," erwiederte Fortunat erröthend, „daß ſie nichts Anderes von mir forderte."

„Ich traue dir."

„Und mit vollem Rechte. Ich muß der guten Fee das Zeugniß geben, daß ſie zwar ihre Launen hatte, aber in ihren Wünſchen nie den Grad von Unbeſcheidenheit annahm, den du ihr zutrauſt. In dieſem Punkte muß man ihr Gerechtigkeit widerfahren laſſen."

Eine Pauſe trat ein, während beide Sprechenden zu ſehr beſchäftigt mit dem, was ſie ſich eben mitgetheilt hatten, Pläne machten, ihr Glück ganz zu vervollſtändigen. Die ſtürmiſche Seele des jungen Pagen, ungewohnt auf Hemmungen zu ſtoßen, fand den Gang dieſer Unterhaltungen viel zu langſam, als daß er nicht gewünſcht hätte, durch einen plötzlichen und entſcheidenden Andrang ſeiner Zärtlichkeit ihnen ein Ende zu machen. Kalypſo dagegen ſtrebte nach demſelben Ziele, aber aus andern Gründen. Sie erhob ſich aus ihrem Seſſel, und indem ihre ſchlanke Geſtalt ſich zu einem nahen Tiſchchen hinbewegte, füllte ſie einen Becher mit einem bereitſtehenden Tranke und reichte ihn Fortunat hin, indem ſie mit einſchmeichelndem Tone ſagte: „Du haſt dich erhitzt, mein Freund, trinke dieſen kühlenden Wein.“

Sie hielt ihm den Becher, und ſeine Lippen ſchlürften die dunkle Flut begierig in ſich.

Nach einer Weile fingen seine Sinne an sich zu umnachten. Die Arme, die ihre zarte Taille umfaßten, sanken nieder; die Lippen, die nach ihrem Kusse strebten, erkalteten; das schwarze Haar klebte an erbleichten Wangen, kaum konnte er sich auf dem Sessel erhalten. Aber je mehr seine Kräfte ihn verließen, desto eiligere und heftigere Anstrengungen übte er aus, sie wieder zurückzurufen. Er verfiel in ein unermüdliches Schwatzen und plapperte ohne Aufhör und Zusammenhang vom Hofe zu Famagusta, von der Fee Kokombre, vom Zauberſäckel und vom zerstörten Jerusalem. Die Prinzessin weidete sich mit einem halb mitleidigen, halb zärtlichen Lächeln an dem Zustande des Armen. Sie antwortete auf keine seiner Fragen und schien mit Ungeduld das Ende dieses unsinnigen Geschwätzes abzuwarten; es blieb nicht lange aus. Fortunats Haupt sank auf ihre Kniee, und der Moment, wo er die Augen geschlossen hatte, verän-

derte auch die Scene. Sie ſtand auf, und indem ſie ihn gefühllos zur Erde fallen ließ, malten ſich in ihren kalten Zügen und in dem ſtolzen Blicke, den ſie auf ihr Opfer warf, der volle Unwille und die Langeweile, die ihr dieſes Spiel verurſacht hatte. Sie gähnte, nahm ein Licht und ſtellte ſich vor den Spiegel, um ihren Anzug wieder zu ordnen, dann that ſie einige Schritte im Zimmer auf und ab und blieb vor dem halbtodten Jünglinge ſtehen, indem ſie ihm einen Fuß auf die Bruſt ſetzte. „Das iſt die Stelle, die dir zukommt, übermüthiger Knabe!“ ſagte ſie mit ſcharfem Laut. „Du ſollſt mir entgelten, daß ich deinetwegen mich ſo tief herabgelaſſen habe, wie ich es noch keinem Andern gethan. Wer biſt du, armes Blut, wenn ich dir jetzt das raube, was dir allein Werth verleiht? Geſchwind an's Werk.“

Sie kniete nieder auf den Teppich neben Fortunat. Noch einmal neigte ſich ihr ſchönes

Auge zu ihm herab, noch einmal rührten ihre Locken an seine erstorbene Wange, aber es geschah nicht, um eine verhaßte Zärtlichkeit zu heucheln, die ihr fremd war, es geschah, um den magischen Säckel von der Schnur an seinem Halse zu trennen. Ein Schnitt, und er war in ihrer Gewalt. Sie betrachtete ihn, ihre Augen glänzten, zögernd steckte sie die zwei Finger der rechten Hand hinein und holte wie im Triumphe ein blankes Goldstück hervor. Ein neuer Griff, und ein neues Goldstück. Sie wog die Zaubermünze in ihrer Hand und legte sie dann gleichgültig auf den Tisch, den Beutel selbst verbarg sie in ihrem Gürtel.

„Jetzt komme, schöner Genius!" rief sie, „jetzt bin ich deiner würdig. Du aber, Ueberlästiger, entferne dich." Sie schob den armen Fortunat mit Händen und Füßen stoßend, bis er unter das nahe Sopha rollte. Kaum war dieses geschehen, so nahm sie aus einem Kästchen eine Handvoll silberner kleiner Sterne, warf sie in

die Flammen des Kamins, und in dem Augenblicke verlöschte die Lampe und ein glänzendes Rosenlicht erfüllte das Gemach. Bald darauf zeigte sich eine sonderbare Erscheinung. Ein junger Mann, zerstreut und übernächtig aussehend, in einem rothen flatternden Schlafrocke, einen Arm in der Binde, stand plötzlich mitten im Zimmer und beschwichtigte ein Paar ungeheure Doggen, die an ihm heransprangen. Seine Züge verhüllte fast ein mächtiger schwarzer Bart, der um das Kinn herumging, einen Theil des offenen Halses bedeckte und über den Lippen sich mit einem eben so gewaltigen Schnurrbarte vereinigte. Diese Zierde gab dem Genius Tuberrose, denn er war es, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Elegants unserer Tage, und seine Art sich zu benehmen trug noch bei, diese Aehnlichkeit zu vergrößern. Er warf sich aufs Sopha, und indem er sehr ungenirt sich mit den Füßen darauf ausstreckte, ließ er der schönen Kalypso

nur so viel Platz, sich in eine Ecke neben ihn zu drücken. Die beiden Doggen sprangen im Zimmer herum und fegten mit ihren haarigen Schweifen die zierlichsten Gefäße von ihren Gestellen herab, ohne daß die beiden Liebenden, in zärtliche Bewillkommnungen versenkt, es bemerkten. Fortunat jedoch wachte über das Gepolter auf und wußte nicht, wie ihm geschah, sich im Dunkeln und in einer so unbequemen Lage zu finden. Die Bewegungen über seinem Haupte und das abgebrochene Gespräch, welches er belauschte, lösten ihm allmählig das Räthsel. Er war nahe daran, von Neuem die Sinne zu verlieren, als der schändliche Verrath der schönen Kalypso sich ihm offenbarte. Sein Zustand war der peinlichste von der Welt. Zorn und Erbitterung schnürten seine Brust zusammen und raubten ihm noch die wenige Luft, die die schweren Polster über ihm zuließen. Seine Unbekanntschaft mit dem Geschlechte mach-

ten ihm es unerklärlich, wie man seinen Geliebten in diesem Augenblicke auf das zärtlichste ans Herz drücken und im nächsten ihn gefühllos unter das Sopha rollen könne. Dennoch war Nichts zu machen. Er verhielt sich ruhig, um zu erlauschen, wer sein Nebenbuhler sei. Das wurde ihm nicht schwer, denn man behandelte einander oben mit großer Offenherzigkeit. Die Dame machte dem Genius Vorwürfe, daß sie ihn so lange nicht gesehen, und er entschuldigte sich ziemlich obenhin mit seinem in der Binde hängenden Arme. Sie brach darüber in Thränen aus: „Dein wildes Leben," rief sie mit zitternder Stimme, „wird machen, daß ich dich einmal ganz verliere. Bedenke was du thust, geliebter Geist, jede Gefahr, in die du dich begiebst, bringt mich dem Tode nahe. Ist es dir denn nicht möglich, diese ewigen Zweikämpfe, Raufereien und Intriguen aufzugeben? Ach, ich hatte einst die stolze Hoffnung, dich zu fesseln und an

ein glückliches, ruhiges Leben zu gewöhnen. Aber eine neue Liebe muß dein Herz gewonnen haben, denn du fängst an mich zu vernachläſſigen.

Dieſe Vorwürfe ſchienen den Genius zu ennuyiren, denn er gähnte überlaut und ſagte nach einer Pauſe: „Laſſen wir das, meine kleine Prinzeſſin, und ſprechen wir von etwas Anderem. Ich höre, du giebſt ja große Feſte, oder vielmehr du läßt dir ſie geben von einem jungen über's Meer hergelaufenen Gimpel. Das iſt recht, amüſire dich, du ſiehſt, ich bin nicht eiferſüchtig."

Sie erwiederte: „Wenn du dir deine Freiheit vorbehältſt, ſo muß ein Gleiches auch mir geſtattet ſein. Ich finde den Fremdling ſehr liebenswürdig; er wäre ſogar im Stande manchen Andern aus meinem Herzen zu verdrängen."

Er ſchlug ſtatt der Antwort auf dieſe Worte ein lautes Gelächter auf, allein der Ausdruck

seines Vergnügens war so wenig natürlich, daß er in dem Augenblicke auch erlosch, wo er entstanden war. Er änderte jetzt sein Betragen, er gähnte nicht mehr und kniff auch nicht mehr seinen Hunden in die Ohren, sondern gab sich alle Mühe, die Prinzessin, die sich von ihm abgewendet hatte, wieder zu besänftigen. Es gelang ihm nach einiger Anstrengung ziemlich gut. Fortunat, der dem Ersticken nahe war, hörte nur einzelne abgebrochene Worte, worauf ein Schweigen folgte, das plötzlich durch ein lautes Krachen unterbrochen wurde. Dieses Krachen entstand, indem die Stützen des Sopha's zusammenbrachen und plötzlich das ganze Meuble zusammenstürzte. Fortunat, der Genius und die schöne Kalypso befanden sich in einem Augenblicke in der engsten Gemeinschaft unter Trümmern liegend und von einer Staubwolke bedeckt, die im Gemache sich ausbreitete.

Der Schreck hatte allen Dreien die Besin-

nung geraubt, als sie wieder zu sich kamen, wurden ihre Augen durch helle Farbenblitze empfindlich berührt. Die Fee Kokombre stand vor ihnen, noch in derselben Toilette, bedeckt mit Diamanten, wie wir sie im Walde auf Cypern verlassen haben. Ihr Antlitz war in die strengsten Falten gezogen, und ihre dunkeln Augen blitzten mit den Diamanten in die Wette, dazu beschrieb ihr Zauberstab über dem Haupte der Schuldigen zornige Kreise.

„Elender!" rief sie dem Genius zu, „ist das die Besserung, die du dem versammelten Familienrathe und mir besonders zugeschworen hast? Treffe ich dich wieder hier, unbekümmert um den Schmerz deiner treuen Jonquille? — Dank es der Vorsicht des edlen Thomogiston, daß ein Unglück verhütet worden ist und entferne dich sogleich aus meinen Blicken. Du aber, übertölpelter Knabe!" wandte sie sich zu Fortunat, der sich mühsam unter dem Schlafrocke des Ge-

nius hervorarbeitete, „gieb mir die Hand und folge mir. Ich will dich der Schmach entziehen, die deiner an diesem Hofe wartet, nachdem du so leichtsinnig mein Geschenk verschwendet hast.“

Sie verschwand mit unserm Freunde, nachdem sie der schönen Kalypso einen verächtlichen Blick zugeworfen, und den Genius mit seinen zwei Hunden aus dem offenen Fenster getrieben hatte. Unter Trümmern, Staub und Dunkelheit blieb die Prinzessin allein.

Dieses tragische Schicksal, das so plötzlich unserm heitern Mährchen eine ernste Wendung zu geben droht, traf Fortunat nicht allein, seine drei Gefährten hatten zur selben Stunde unter seinen Schlägen zu leiden.

Wir wollen uns zuerst zu Roger und der gelehrten Thisbe wenden, oder vielmehr zum heiligen Georg und der Königin von Saba. Dieses edle Paar hatte sich in eine versteckte Ecke der Terrasse zurückgezogen, um hinlänglich

weit entfernt von den wilden und schwärmenden Haufen sich die Geheimnisse ihrer Herzen zu vertrauen. Roger war vorsichtig genug, den magischen Hut mitzunehmen, um bei einem etwaigen Ueberfalle sich und seine Dame unsichtbar zu machen. Diese Gefahr stand zu befürchten. Die Unordnung beim Feste und die Verwilderung, die nothwendig einreißen mußte, während alle Bewohner des Schlosses beschäftigt waren, die heilige Stadt entweder zu vertheidigen oder zu erobern, hatte sich ein feindseliger Haufe, von einem benachbarten aufrührerischen Vasallen abgeschickt, zu Nutze gemacht, um ungehindert die Stadt zu überfallen, niederzumachen, was ihnen in den Weg kam und zu plündern, so viel sie Lust hatten. Das gab Veranlassung, daß die Kämpfer, die sich im Scherz geschlagen hatten, jetzt im Ernst blutige Hiebe bekamen; die Straßen füllten sich mit einem Gemetzel sonderbarer Art, denn noch hatte Niemand Zeit und Lust gehabt,

seine Maskenkleidung, in der er eine so glänzende Rolle gespielt, abzulegen. —

Ein Theil dieser Freudestörer verirrte sich auf die Terrasse und kam in den Winkel, wo auf einer Steinbank unsere Liebenden Platz genommen hatten. Der heilige Georg erblickte sie mit Schrecken. Er hatte keine Lust sich zu vertheidigen, seine Rüstung, so wie das große Paar Flügel, das ihm auf den Schultern schwebte, hinderte ihn daran, er griff daher schnell nach dem magischen Hute, aber wie groß war seine Bestürzung, als er denselben in dem Busche, wo er ihn niedergelegt, nicht mehr wiederfand. Es war keine Zeit zu verlieren, er nahm seinen Lindwurm unter einen Arm, die Königin von Saba unter den andern, und sprang die niedrige Mauer hinab, die die Terrasse umschloß. Ohne viel zu wählen schlug dieses sonderbare Dreiblatt den Weg in ein entferntes Wäldchen ein; mit großer Anstrengung

erreichten sie es, der heilige Georg übersah jedoch einen Graben, stürzte und zog die Königin von Saba mit in den Fall. Er quetschte sich die Hüfte und sie verstauchte sich ein Bein. Das war ein Unglück, dessen Folgen sehr langwierig zu werden drohten. Mit vieler Mühe schleppten sie sich unter den Stamm einer Eiche, unter der sie die Nacht zuzubringen sich entschlossen, im Fall Niemand erschiene, sie zu erlösen, was kaum denkbar war, da man in einen Theil der Wildniß gerathen, in deren Nähe kein gebahnter Weg führte. Die gelehrte Thisbe verwünschte, im feuchten Grase sitzend, tausend Mal den Einfall, sich mit dem heiligen Georg eingelassen zu haben, während dieser, zu sehr Philosoph, um sich durch Widerwärtigkeiten seine Laune verderben zu lassen, ein Liedchen trällerte und sich ein Lager zurechtmachte, indem er den Drachen als Kopfpfühl unterschob. Die Dame lauschte unterdessen unverwandt, ob nicht der Hufschlag eines

Pferdes hörbar werde, und in der That hörte sie Etwas dergleichen. Es war ein Bauer, der im Walde Holz führte und sich eben mit seinem elenden Klepper durch das verwachsene Dickicht Bahn brach, als die Stimmen unserer Verirrten sein halbtaubes Ohr erreichten. Er erschrak anfangs über die beiden Gestalten, die er am Fuße der Eiche sitzen sah, und nur die dringendsten Vorstellungen vermochten ihn näher zu kommen. Nun hielt man in der Schnelligkeit Rath, und als man einige Zeit hin- und hergestritten, zeigte sich der Nutzen der Lectüre. Die weise Thisbe hatte nicht umsonst die vier Heymonskinder gelesen, sie erinnerte sich jetzt zur gelegenen Zeit, daß diese Helden alle zusammen auf einem Pferde Platz gefunden, und machte darum Anstalt, mit dem Bauer und dem Ritter zu Dreien den Rücken des magern Gauls zu besteigen; allein dieses war kein Roß Bayart, es protestirte gegen die Last, und noch eifriger protestirte sein

Herr. Er verstand sich nur dazu, den Sanct Georg mit sich aufsitzen zu lassen, aus Respect für dessen heiligen Charakter, die Königin von Saba aber mußte nach langem Widerstreben rittlings auf dem Drachen Platz nehmen, den man mit Stricken an dem Pferde befestigte. So setzte sich endlich der Zug in Bewegung und verließ den Saum des Waldes, gerade als die ersten Strahlen der Morgensonne das Schloß und die Stadt beleuchteten.

In jener schönen romantischen Zeit, in der so viel sonderbare Dinge sich herum bewegten, konnte auch unser Zug kein großes Befremden erregen. Von allen Bewohnern der Burg hatten nur der Zwerg auf der Thurmwarte und der Kaplan, der eben zur Morgenmesse ging, ihre besondern Gedanken darüber. Der Erstere, dem noch der Schlaf in den Augen steckte, hielt die Ankömmlinge für zwei berühmte Paladine, die eben einen Drachen erlegt und ein gefangenes

Fräulein befreit hatten, indeß der Kaplan, lange nicht so galant wie der Zwerg, den elenden Gaul mit den zwei phantastischen Gestalten darauf für das Thier aus der Apokalypse und die gelehrte Thisbe für die babylonische Hure erklärte.

An den übermalten Rippen des Wurmes hatte sich die Reiterin ihre Strümpfe blau gefärbt, und Roger, dem Nichts entging, besang in einem recht niedlichen Sonette die blauen Strümpfe seiner Schönen. Seit dieser Zeit ward es Mode, die gelehrten Damen Blaustrümpfe zu nennen; eine sehr sonderbare Benennung, wenn man nicht ihren Grund wüßte.

Von allen den erhitzten Köpfen und schwärmenden Gemüthern war Tulipan noch am nüchternsten geblieben. Den Beweis davon wollen wir gleich liefern. Ganelon und Roger fanden sich bei ihm ein, um über den Verlust ihrer Zaubergaben herzbrechende Klagen anzustellen.

Der kleine Tänzer hörte ruhig das Abenteuer des Dichters an und forderte nun den ehrlichen Pasteteneſſer auf, das ſeinige zu erzählen.

„Ihr wißt, Freunde," hob dieſer an, „daß mich eine zarte Liebe mit dem ſtolzen Fräulein Coriſande gefeſſelt hält. Ich machte dem edlen Almanſor und ſie die Sultanin Fatime, und ohne Eitelkeit zu melden, man konnte ſchwerlich ein ſchöneres Paar ſehen. O Freunde, meine Leier erſcheint euch etwas roh, ihr habt mir am Hofe zu Famaguſta alle Zartheit, alle Empfänglichkeit abgeſprochen, weil ich in den albernen Unſinn, der dort herrſchte, nicht einſtimmen mochte, weil ich nicht gleich einem Affen tanzte, wie Tulipan, weil ich zwar oft ſelbſt lahme Füße hatte, aber nie Verſe machte, die an ſolchen litten, und weil ich endlich nicht wie der gute Fortunat das Spielwerk aller Schürzen ſein wollte, deshalb und weil ich manches Mal im Geheim meine Sorgen einer ehrlichen Flaſche

vertraute oder in den handfesten Busen einer gutgerathenen Pastete ausschüttete, hieß ich die rohe Natur, der Naturmensch, das einfache Individuum, die ungekünstelte Simplicität, das Schlafgenie, der Ritter mit dem guten Magen, das Kind der Schüssel und welche Titel euer lächerlicher Hochmuth sonst noch aussinnen mochte. Ich dachte bei mir selbst: ich werde schon empfinden, wenn die Rechte kommt; der gewöhnliche Schlag von Weibern ist mir nicht gut genug, ich muß etwas Besonderes, etwas Erhabenes, etwas Großes haben, Etwas das auf sich hält, wo die Leute die Mäuler aufreißen und ausrufen: Gelt, das ist einmal ein Liebeshandel! Das sticht in die Augen, das kann man eben so wenig übersehen wie Kirchthurm und Thorweg, das kriecht Einem nicht zwischen den Beinen weg, und bleibt Einem nicht am Fußabsatze kleben, wenn man zufällig über die Straße geht; denn von den

alltäglichen Gefühlen liegt die ganze Gasse voll."

„Komm einmal zur Sache," unterbrach ihn Roger ungeduldig, „du geräthst sonst noch länger als meine längsten Gedichte." „Dein Liebchen ist bei allem dem nicht das jüngste;" setzte Tulipan hinzu.

„Dadurch," fuhr Ganelon fort, „lassen sich Männer wie ich nicht abschrecken. Hatte ich nicht die Wunderflasche? und konnte ich nicht vermittelst einiger elender Tropfen sie immer wieder ins nöthige Alter zurückrücken, wenn sie sich zu weit davon entfernt hatte? Ihr gewöhnlichen Menschenkinder könnt euren Weibern nur bunte Federn, goldgestickte Mieder und wenn's hoch kommt, einen glänzenden Anzug verehren, ich aber schenke der meinigen alle Morgen Jugend und Schönheit. Doch das Alles bei Seite, ich vergesse, daß ich diese Macht hatte, aber nicht

mehr habe. Hört, auf welche Weise ich um meinen Schatz gekommen."

„Erschöpft vom Festgelage und die Einsamkeit suchend, winkt uns eine vertraute Stunde; wir sitzen beisammen in zärtlichen Gesprächen. Diese bestanden darin, daß wir gegenseitig unsere Ahnen aufzählten und das Alter unseres Geschlechts berechneten. Man kann unmöglich auf eine anständigere Weise eine Schäferstunde beginnen. Plötzlich wird die Thüre aufgerissen, und es zeigt sich ein kleines aschgraues Männchen, das in ein lautes Gelächter ausbricht und die seltsamsten Grimassen schneidet, indem es auf eine höhnende Weise die letzten Worte unserer genealogischen Untersuchungen wiederholt. Ich versichere euch, noch nie sah ich ein Wesen, das auf so unverschämte Weise die menschliche Gestalt zum Besten hatte, es einen Affen zu nennen, wäre eine zu ausschweifende Schmeichelei gewesen. Wie das wandernde Zelt eines Pup-

penspielers hing eine braune faltige Haut um spitzige Knochen, und durch zwei lose Spalten dieser Haut sahen zwei rothe Augenräder hervor, die auf die lächerlichste Weise immerfort rollten. Er schien in einen grauen Oberrock eingeschlossen, aber was diesen Anschein gab, war ein endloser grauer Bart, in dem das Männchen ganz eingewickelt steckte. Von Kleidungsstücken sah unten nur eine breite rothe Hose und ein Paar großer gelber Pantoffeln hervor."

„Dieses Alles konnten wir mit Muße betrachten, während der Eigenthümer dieser Schönheiten immer noch auf die impertinenteste Weise über uns lachte. Endlich gefiel es ihm inne zu halten und uns einige Erklärungen über sein Betragen zu geben. Verzeiht einem ungenirten Reisenden, rief er, wenn er unangemeldet in eure Stube tritt und euch sogleich ins Gesicht lachen muß. In welchen lächerlichen Einbildungen seid ihr befangen, da ihr euch über das

Alter eurer Geſchlechter ſtreitet; Emporkömmlinge ſeid ihr und eure Ahnen im Vergleich zu mir.

Dieſe beſchimpfende Behauptung war der ſtolzen Coriſande ſo empfindlich, daß ihr darüber eine Ohnmacht anwandelte. Ich ſprang auf, faßte meinen Degen und war im Begriff, das kleine Ungethüm für ſeine Läſterung auf das ärgſte zu beſtrafen, als meine Dame wieder die Augen öffnete und mir einen Wink gab, meine Waffe ruhen zu laſſen. Ich gehorchte ihr; während deſſen hatte unſer unverſchämter Gaſt, unbekümmert um meinen Zorn, ſich an den Tiſch geſetzt und einige Gläſer Alicante hinuntergeſtürzt. Er fing wieder an zu ſprechen. Wie kann man nur, rief er, über ſolche Erbärmlichkeiten Worte verlieren? Ich bin doch ſchon ein halbes Jahrtauſend alt und noch begreife ich das Thun und Treiben der thörichten Menſchen nicht. Ihr Narren, was ſtreitet ihr über die,

die im Grabe liegen, genießt das Leben, ſo lange euch ſeine Roſenflammen noch auf den Wangen glühen.

Wer ſeid ihr? fragte ich das ſonderbare Weſen.

Ein Arzt, erwiederte er. Ich handle mit Lebenseſſenzen. Gerade jetzt komme ich aus der großen Pyramide Aegyptens, wo ich funfzig Jahre, abgeſchloſſen von aller Welt, über das Geheimniß der Bereitung des ächten Trankes der Jugend nachgedacht habe. Den Sternen ſei Dank, ich habe es gefunden; doch koſtete es Mühe. Immer gerieth ich auf das Waſſer des Lebens, aber was half mir das? konnte mir wohl damit gedient ſein, dieſe ſpitzigen Knochen und dieſe vergelbte Haut unſterblich zu machen?

Er hatte dieſe Worte noch nicht geendet, ſo brachte er ſchon aus dem Buſen eine Flaſche hervor, ganz ähnlich der meinigen. Coriſande betrachtete den Wundertrank und reichte ihn

mir. Der kleine Arzt rief: ich habe euch durch mein Lachen vorhin beleidigt, nehmt zum Beweiſe, daß ich es gut mit euch meine, einen Tropfen aus der Flaſche. Mehr geb' ich euch nicht.

Spart eure Großmuth, erwiederte ich unwillig; ihr ſelbſt bedürft eures Trankes, wenn er wirklich ächt iſt, am meiſten. Zudem beſitze ich ebenſolche Flaſche.

Das kleine Geſpenſt ſah mich mit ſeinen glotzenden Augen lange an, dann brach es wieder in ſein gellendes Gelächter aus. Ihr? rief er, ihr den Zaubertrank? — O Scherz über Scherz! Wißt ihr auch, liebes Geſicht, daß um ihn zu erlangen, das Studium der tiefſinnigſten Wiſſenſchaften, ein Leben von der Dauer eines halben Jahrtauſends und endlich ein Witz gehört, den man in Köpfen eurer Art nicht anzutreffen pflegt. Gebt, und ich will euch gleich

ſagen, welch eine Miſchung ſtatt der ächten ma.. euch in die Flaſche gethan hat.

Das Blut kochte mir in den Adern über dieſen unverſchämten Hohn. Statt aller Antwort löſte ich das Verlangte von der Kette am Halſe und warf es ihm hin auf die Polſter des Divans. Da hättet ihr ſehen ſollen: wie der Falke mit gezückten Fängen auf die Taube ſchießt, die unter ihm in blauer Luft mit den Flügeln ängſtlich ſchlägt ohne weiter kommen zu können, ſo fuhr der Kleine nach der blitzenden Flaſche. In einem Augenblicke hatten ſeine Krallen ſie umſchloſſen und in den Buſen geſchoben, darauf ſchnell wie der Blitz war er aus dem Gemache verſchwunden. Ich wollte ihm nachſetzen, allein der Zorn ſo wie der Wein umnachteten meine Sinne, ich ſtolperte über meine Sporen und fiel zu Füßen der ſchönen Fatime nieder. Als ich wieder erwachte, hielt dieſe ſtolze Schönheit mich in ihren Armen, in-

dem ſie Mühe anwendete, mich zu tröſten. Sie zog mich zurück, als ich von Neuem auf dem Sprunge war, den Räuber zu verfolgen. Laß ihn, rief ſie mit zärtlicher Stimme; in der Nacht iſt ein Weſen wie dieſes ſehr ſchwer zu verfolgen. Morgen in der Frühe wollen wir ihm Boten nachſenden. —

Der Dieb! der Abſcheuliche! ſchrie ich und barg mein Haupt in die Florwolke am Buſen der Sultanin.

Und wenn die Flaſche auch verloren wäre, flüſterte ſie; kann dir ſo viel an ihrem Beſitze gelegen ſein?

Du haſt es gehört, rief ich, ſie enthielt den Trank der Jugend! —

Alſo war es kein Scherz? Aber ſei dem auch wie ihm wolle, wir Beide bedürfen dieſes Trankes noch nicht.

Ach, meine Gute, entgegnete ich und klopfte ihr auf die geſchminkte Wange, traue dieſer

Jugend nicht; ſie kann wie der Doctor aus der großen Pyramide über Nacht dahin ſein. Sie machte hierüber eine kleine empfindliche Miene und verlangte, daß ich ihr die Geſchichte des magiſchen Trankes erzählen ſollte. Ich that ihr den Gefallen und ſie hörte aufmerkſam zu. Als ich geendet hatte, vergoſſen ihre zärtlichen Augen Thränen. Jetzt kam die Reihe zu tröſten an mich. Wir tröſteten einander, bis die Strahlen der Morgenſonne mich aus ihrem Gemache vertrieben. Sie blieb allein auf dem Lager zurück und noch wird ſie in den Armen des Schlummers ruhen; mich aber läßt mein verſcherztes Glück keinen Frieden finden. Ach, was fange ich jetzt an? Wie ſoll ich wiedererlangen was ich verlor?" —

„Ganz daſſelbe kann ich ſagen," rief Roger. „Sind eure Geſchichten nun zu Ende?" fragte Tulipan.

Sie ſind's.

„Nun, Freunde, was iſt mein Lohn, wenn ich euch eure Zaubergaben wiederſchaffe? Doch nein, ich verlange keinen Lohn; das wäre unedel, und Tulipan iſt einer unedlen Geſinnung nicht fähig. Alſo ohne Dank empfangt aus meinen Händen die Flaſche und den Hut zurück."

„O dieſe Prahlereien ſind unerträglich!" rief Roger und ſtampfte mit dem Fuße.

„Erſt eine Frage;" nahm der Sprecher wieder das Wort, ohne ſich irre machen zu laſſen: „Seid ihr auch der Treue eurer Geliebten ganz gewiß?" —

„Welch ein Zweifel!" ſchrieen Beide: „Man ſieht, daß du die Weiber nicht kennſt. Die herrliche Coriſande ſollte betrügen, die himmliſche Thisbe ſollte eine Heuchlerin ſein?"

„Nun gut, und ich ſage euch, dieſe herrliche Coriſande, dieſe himmliſche Thisbe haben euch den Hut und die Flaſche geſtohlen. Kein Zorn,

keine Erbitterung! Rückt mir nicht auf den Leib! Was ich behaupte, kann ich beweiſen. Kommt her, ſeht durch meine Brille, und die Sache wird ſehr bald abgethan ſein."

Er hielt das magiſche Glas dem gutmüthigen Ganelon vor und weidete ſich an den Grimaſſen, die dieſer ſchnitt. „Nun, was erblickſt du?" fragte er mit einem ſpitzigen Tone, „und du?" ging er zu dem Dichter über. Als Beide verſtummten, rief er lachend: „Ach! ihr ſeht wohl, daß ich die Weiber kenne."

Die Gemälde, die ſich den armen Knaben zeigten, waren für ſie auch nicht ſehr ergötzlicher Art. Auf dem einen lag die ſchöne Sultanin Fatime mit dem Oberſten der Verſchnittenen in der traulichſten Gemeinſchaft, auf dem andern ruhte die ſtolze Königin von Saba in den Armen des heiligen Kukupeters. In der That eine ſonderbare Zuſammenfügung. Eine Folge der Zerſtörung Jeruſalems. Der heilige

Georg und der Sultan Almanſor wütheten, als ſie dieſe Gruppen betrachteten. „Ich will die Treuloſe mit meiner goldenen Lanze durchbohren!“ rief der Eine; „ich erdroſſele ſie mit der grünen Schnur meines Turbans!“ ſchrie der Andere.

„Wozu das?“ fragte Tulipan kaltblütig. „Was nützt euch ihr Tod? Lernt ſolche kleine Widerwärtigkeiten mit philoſophiſcher Ruhe ertragen. Seid nicht böſe, ich will mich nicht klüger anſtellen als ich bin: auch mir hat Corella einen ähnlichen Streich ſpielen wollen. Als ich ermüdet von der göttlichſten Chaconne, die jemals getanzt worden, an ihrem Buſen entſchlief, ſchneidet die falſche Katze mir die Brille ab vom Bande am Halſe; aber ſie hatte den Sinn des Verſes nicht bedacht:

Che chi prende diletto di far fraude,
Non si ha di lamentar, se altro l'inganna.

Die Brille war mit Abſicht untergeſchoben und nur von gewöhnlichem Glaſe; die ächte hab' ich

behalten. So sollten alle betrügerischen Weiber bestraft werden."

Ganelon rannte im Zimmer auf und nieder. Er riß seinen Turban vom Kopfe und trat ihn mit Füßen, zog den krummen Säbel und beschrieb damit drohende Zeichen in der Luft. Roger hatte sich am schnellsten wieder getröstet. „Ich schnüre mein Bündel, ich verlasse diesen Hof!" rief er; „wer klug ist, kommt mit mir. Es giebt überall Wein und hübsche Mädchen, und man kann überall gute Verse machen. Der Teufel hole die bloßen poetischen Fräulein mit den langen spitzigen Nasen; von jetzt an will ich mich nur an die natürliche unverdorbene Kost halten. O wie reizend ist ein junges Mädchen, die Blume des Dorfes, bei den ersten Morgenstrahlen in die Stadt wandernd mit dem Milchtopf auf dem Kopfe, mit der Milch, die

Frisch und weiß ist wie des Busens Welle
Vom bäurisch grobem Mieder eng umspannt." —

„Ich muß meine Flasche wiederhaben!“ schrie Ganelon dazwischen, „nicht früher verlasse ich diesen Ort.“ „Auch dazu kann Rath werden;“ nahm Tulipan wieder das Wort. „Meine Brille zeigt mir deine Flasche in dem Kästchen, das auf dem Tische von Corisandens Kammermädchen steht; sie war es, die in der Verkleidung des kleinen Pyramidendoctors den Raub für ihre Herrin beging. Zufrieden über den Ausgang ihrer List, liegt sie jetzt im tiefen Schlafe. Es wird leicht sein den Dieb zu bestehlen. Sorgfältiger hat die schlaue Thisbe den Hut versteckt; ich erblicke ihn durch die Thüre im Schranke, der an ihrem Bette steht. Aber nur Muth gefaßt, das zärtliche Paar schlummert so süß, daß man ihm die Polster unterm Leibe wegziehen könnte. Macht euch ans Werk. Unterdessen bereite ich Alles zur Abreise; in dieser Stunde müssen wir noch fort.“

Ganelon und Roger hörten dieſe letzten Worte nicht mehr. Schon durchſchlichen ſie die leergewordenen Gänge und Zimmer des Schloſſes. Ueberall ſtieß ihr eiliger Fuß auf die zum Boden niedergeſtreckten ſchlafenden Wachen; hier hatte eine Schlägerei den Boden mit Blut, dort ein Zechgelag ihn mit Wein übergoſſen. Die Sonne ſah in bleiche verſtörte Geſichter, auf zertrümmertes Geräthe, auf umgeworfene Tiſche. Eine entſetzliche Verwüſtung. Unter dem Raubgeſindel, das ſich dieſe zu Nutze machte, indem es an den Wänden herumtappte, und wie die Krähen unter dem Galgen ihre Nahrung ſuchte, befanden ſich auch unſere zwei Diebe. Sie gelangten unangefochten in die Zimmer ihrer verrätheriſchen Schönen. Beſchämt, mit niedergeſchlagenen Blicken, ſchlich der ſtolze Sultan Almanſor an dem Lager Fatimens vorüber; nicht ſo leichten Kaufes ſagte ſich Roger von ſeiner Dame los. Als er ſeinen magiſchen

Hut wieder auf dem Kopfe hatte, ergriff er die am Lager niedergelegte Geißelschnur des Eremiten und zerfleischte mit unbarmherzigen Hieben den Rücken und den Hintern des heiligen Kukupeters, der mit seinem durchdringenden Geschrei die Königin von Saba aus ihrem Schlummer weckte, die entsetzt in die Höhe fuhr. Beide verließen in eiliger Flucht das Lager und stürzten sich in den Corridor. Die unsichtbare Geißel verfolgte sie auch hierher und ließ nicht eher ab, bis der Eremit in eine Kellervertiefung stürzte und die schöne Thisbe sich in den Rauchfang eines Kamins zurückzog, wo wir sie jetzt verlassen wollen.

Nach diesen edlen Thaten verließen die drei Pagen den Hof der Gräfin Kalypso.

Fünftes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Der Zauberer Tomogiſton. — Die verliebte Spinne. — Die ſchöne Magelone. — Das Kabinet eines Gelehrten. — Die Fee Fanferlüſch. — Die Prinzeſſin der Maulwurfsinſeln.

Wir wenden uns zum ehrlichen Fortunat zurück, den wir an der Hand der Fee Kokombre verlaſſen haben, wie ſie ihn aus dem Kabinet der ſchönen Kalypſo entführt. Unſer Auge erblickt ihn mit Theilnahme und Verwunderung, weit ab vom glänzenden Schauplatze, auf dem er ſich bis jetzt getummelt, in einer wilden einſamen Gegend, niedergeworfen am Fuße eines romantiſchen Felſens, von deſſen Scheitel ſich

Wasserbache stürzen, die unsern guten Knaben mit ihrem kecken Schaum bespritzen, als wollten sie das Roth seiner Wangen abwaschen. Wie sorglos er daliegt! Die Tücken einer schönen Frau haben keine Spur auf dieser glatten Stirn hinterlassen. Er schläft eben so ruhig, da er Nichts besitzt als den Strauß von Waldblumen, den seine Hand umschließt, wie er noch vor wenig Tagen schlief, da er Millionen zu verschenken hatte. Ein ächter Sohn des Glückes! immer sorglos, immer vertrauend dem mächtigen Wesen, das sich seiner Leitung einmal angenommen. Aber diese unbequeme Lage darf nicht ewig dauern. Der Giesbach wird immer übermüthiger, der Wind spielt mit seinen nassen Schleiern und wirft sie immer unbesonnener unserm Schläfer ins Gesicht. Wie, hätten wir ihn den Verfolgungen eines verderbten Hofes entzogen, um ihn hier denen der Elemente preiszugeben; die Neckereien eines schönen Weibes

mit denen eines plätschernden Baches vertauscht? — Fortunat muß erwachen um zu sehen, wo er sich befindet, welch neue Umgebung ihn aufgenommen hat.

Er öffnet die Augen, und ein lebhaftes Erstaunen malt sich in seinen Mienen. Das Erste was er thut ist, daß er eilig vom Boden aufspringt und sich dem Sturzbade entzieht, dann wendet er seine Blicke nach allen vier Weltgegenden und betrachtet die hohen einsamen Felsgruppen, die düstern Schluchten des Gebirges, die romantischen Abhänge, die einzelnen Durchblicke in entfernte Thäler, die stürzenden Gewässer, die hundertjährigen Eichen, die sich mit ihren grünen Armen umschlossen halten, als fürchteten sie, von den jähen Abhängen hinabzustürzen, auf denen sie sich mühsam mit den knolligen Wurzeln angekrallt haben. Und über Alles herüber schwebt die Seele der Einöde, die schaurigste Einsamkeit. Ihr kalter Hauch bläst

durch die engen Schluchten, schüttelt die Kronen der Riesenbäume und wiegt als melancholisches Lüftchen das Haupt der jungen Blume, die einsam, wie ein hübsches Mädchen von ihrem Geliebten, am Waldesabhange träumt.

Fortunat weiß sich nicht zurechtzufinden. Wo blieb das laute Getümmel des Festes? das Gerassel der geharnischten Ritter, das Klingen der Humpen, die halbverrückten kleinen Liedchen, die die trunkene Lippe stammelte, wenn sie, müde vom Küssen, die träge Hand auf der Zither begleitet. Wo blieb das bunte Gewimmel von Türken, Kreuzrittern, Eremiten, Tänzerinnen, Dämonen und Engeln, das sich noch eben in der großen Halle bei verlöschenden Kerzen im stampfenden Tanze bewegte, eingehüllt in eine Wolke von Staub und verfolgt von den hypochondrischen Tönen einer alten Trommel und einer schreienden Querpfeife, der Ballmusik jener Tage. Wo die erhitzten Nymphen mit

entfeſſelten Buſen und einem räthſelhaften Feuer in den herumſpähenden Blicken, geneckt durch die plumpen Späße eines bezahlten Narren und immer wieder betrogen durch den Flatterſinn ihrer Verehrer? Noch glaubt unſer Freund, die dicke Geſtalt des Seneſchalls, ſeines Gönners, geſpannt in das enge flatternde Röckchen eines Bewohners der himmliſchen Räume, an ſich vorbeitanzen zu ſehen an der Hand eines kleinen nußfarbigen Fräuleins, das ein langer ſchleppender Kaftan verhüllt. Welch ein komiſcher Mißgriff, den materiellen Anbeter einer guten Tafel, einer Flaſche Wein, zum Engel zu ſtempeln! Welche Figur müßte dieſes Weſen machen, wenn man es am Worte nähme und wirklich in den Himmel verſetzte? das breite Geſicht mit dem ſtrotzenden Unterkinne, den blauen weitoffenen Augen, die geſpreitzten Beine, die armſeelige gezierte Haltung und die Tonnengeſtalt des Leibes? — Wie wenig erfüllen wir oft den Zweck,

wenn das Schickſal uns nun wirklich zur Durchführung der Rolle aufruft, die wir uns im lächerlichen Dünkel zu ſpielen angemaßt haben.

Ganz zuletzt, ſo wenig lag dem guten Knaben an den lockenden Tönen der Schmeichelei, vermißt er den Kreis von Bewunderern und Schmeichlern, der ihn ſtets zu umgeben pflegte, der ſeinen Schritten folgte und jede ſeiner Bemerkungen und Mienen durch laute Zeichen eines verſchwenderiſchen Beifalls der Menge mittheilte. Für dieſe gefälligen Herren, dieſe galanten Nymphen, war die Wildniß, in der ſich unſer Freund jetzt befand, kein paſſender Aufenthalt. Die ſtrenge Natur, nur geſchaffen, großen Seelen das Gefühl der Harmonie einzuflößen, geißelt unerbittlich die verbildeten Schwächlinge der Mode aus ihrem heiligen Umkreiſe.

Durch eine natürliche Folge der Gedanken kam Fortunat auf die letzte Scene, die er im Kabinet der Prinzeſſin geſpielt hatte. Seine

Wangen überflog aufs Neue Scham und Erbitterung. Je deutlicher das Bild der Ungetreuen ihm vorschwebte, desto hassenswerther fand er sie, und desto unerbittlicher kämpfte er die Stimme nieder, die sich in seinem Busen dennoch hören ließ und ihm die Reize der schönen Frau, ihre Bestürzung, ihren Schreck, ihren Zorn beim Erscheinen der Fee vormalte. Er besann sich, daß diese mächtige Beschützerin in dem Augenblicke, als sie ihn entführt hatte, ihm einige drohende Worte zurief, deren Sinn erst jetzt in seiner Seele aufzudämmern begann. Er musterte mit eiligen Blicken seine Kleidung, griff nach dem Bande, an dem der Zauberfäckel befestigt gewesen, und schrie laut auf, als er die beiden zerschnittenen Enden hervorzog. Jetzt wurde ihm deutlich, auf welch eine nichtswürdige Weise man ihm Liebe geheuchelt hatte, um ihn zu bestehlen. Er warf sich im Uebermaaße seines Schmerzes zu Boden, preßte seine Stirn

an ein Felsenstück, und es flossen die ersten herben Thränen aus seinen Augen, die der Conflict mit einer harten betrügerischen Welt einem jungen gläubigen Herzen auszupressen pflegt. Der dunkele Waldesboden nahm willig diese heiligen Opfer der Unschuld auf, und schützend wehte der Flügel der Einsamkeit über ein erkranktes Herz. Es war nicht das Gold, dessen Besitz er kaum vermißte und dessen Werth er nur gering achtete, es waren die uralten Uebel der Menschenbrust, die Falschheit und der Verrath, die ihre kalten hohnlächelnden Mienen ihm zum ersten Male zeigten.

Eine geraume Zeit war vergangen, während er noch immer auf dem Boden lag, jetzt unbekümmert um die Gießbäche um ihn herum und um die sinkenden Nachtschatten, die die Gegend einhüllten, da rührte eine Hand an seine Schulter, und als er aufblickte, sah er vor sich die ehrwürdige Gestalt eines Greises stehen, den

ein schwarzes faltiges Gewand bekleidete und dem ein langer silberweißer Bart auf den Gürtel niederfloß. In den Gesichtszügen dieses Mannes, so weit die Dämmerung sie erkennen ließ, lag so viel Wohlwollen und milde Freundlichkeit, daß Fortunat Vertrauen faßte, sich aufrichtete und mit einer ehrerbietigen Verneigung den Gruß des einsamen Wanderers erwiederte. Dieser heftete, ohne zu sprechen, noch lange seine Blicke auf den Jüngling und schien diesem, aus einem Gefühle von Schonung, erst Zeit lassen zu wollen, seinen Schmerz und seine Befangenheit zu besiegen, ehe er ihn anredete. Endlich nahm er das Wort und sagte mit einer sanften gehaltenen Stimme: „Fasse Muth, mein Sohn, du bist im Schutze Tomogistons, desselben, von dem dir die Fee Kokombre erzählt hat, als sie von ihrem Plane sprach, den flatterhaften Genius Tuberrose mit der schönen Jonquille zu vermählen. Diese Einsamkeit, in die ich mich

hier zurückgezogen, muß nichts Abschreckendes für dich haben. Komm, folge mir; während wir gehen, will ich mich bemühen, dein Vertrauen zu gewinnen, indem ich dir Aufschlüsse gebe über die Art, wie du in diese Gegend und in meinen Schutz gerathen bist."

Fortunat hörte diese Rede mit starkem Herzklopfen an. Er hatte allen seinen Muth nöthig, um nicht über den Gedanken zu erschrecken, dem berüchtigten Zauberer Tomogiston in die Hände gefallen zu sein. Er hatte sich von diesem, er wußte selbst nicht warum, die schlimmste Vorstellung gemacht, und so wenig die ehrwürdige Gestalt des Greises zu dieser paßte, so spielte ihm seine Phantasie, unterstützt von der Nacht und der Einsamkeit, doch tausend böse Streiche. Bald sah er die dunkeln Schluchten, durch die sie jetzt schritten, bevölkert mit einer Masse räthselhafter Geschöpfe, die die Gestalt seines Begleiters umkreisten, bald erblickte er diesen

selbst, zu einem fürchterlichen Riesen vergrößert, die Gipfel der himmelhohen Fichten überragend. Er folgte daher nur zögernd und wäre am liebsten wieder umgekehrt, wenn er sich getraut hätte, selbst einen Ausweg aus der Wildniß zu finden. Zum Glück für ihn zeigte sich jetzt, als sie eine Anhöhe erstiegen hatten, am äußersten Rande des Horizonts die dunkelrothe große Scheibe des aufgehenden Mondes. Das friedliche Licht, das durch die Schatten floß und sie zertheilte, beleuchtete den Weg der einsamen Wanderer und ließ ihn weniger gefährlich und abenteuerlich erscheinen. Die Gegend selbst nahm, wenn auch nicht einen friedlichen, doch einen minder rauhen Charakter an. Der Zauberer, der bis jetzt vergebliche Versuche gemacht hatte, die Aufmerksamkeit seines Schützlings zu fesseln, fand ihn jetzt in dem Zustande, wo ein zusammenhängendes Gespräch möglich wurde.

„Nächst dem, was ich dir schon gesagt habe,

mein Freund," hub er an, „kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß du die Schätze, zu deren Herrn die Fee Kokombre dich gemacht hat, sehr schlecht angewendet hast. Wer zum Teufel zwang dich, die Bäuche von einem zahllosen Heere Schmarotzer zu füllen? was für ein Vergnügen konnte es dir gewähren, dein Geld in die Taschen dieser verächtlichsten Klasse von Taugenichtsen auszuleeren? diese Elenden, die mit Ungeduld auf den Moment warteten, wo deine Quellen versiegt sein würden und wo sie dich dann mit dem Geifer ihres Spottes und Hohnes besudeln konnten. Hast du mit den Tausenden, die dir jede Stunde zu Gebote standen, auch nur eine von den Wohlthaten ausgeführt, die, weil sie einem wahren Bedürfnisse abhelfen, unser Herz erwärmen und unserm Geiste einen erhöhten Schwung geben? Wen hast du bereichert? einen albernen dicken Seneschall, ein unnützes Meuble, einen Schwätzer, einen Gecken, dem die

Hungerkur und das Gefängniß, das seine Gläubiger ihm schon bereitet hielten, recht gesund gewesen wäre. Er wird nun noch Jahre lang von deinem Gelde zehren und seinem Schicksal entgehen, das doch zuletzt eine sehr magere Suppe und ein Bund Stroh sein wird. O mein Freund, wenn du deinen Säckel wiedererhältst, so lerne ihn besser gebrauchen. Aber du antwortest mir nicht auf meine Ermahnungen; deine Miene sagt, daß dein Geist abwesend ist. Wäre es möglich, daß du noch immer an jene Treulose dächtest, aus deren buhlerischen Armen wir dich gerissen haben?"

Als Fortunat schwieg, fuhr er fort: „Das geht über meine Fassungskraft. In der That, mein Sohn, deine Illusionen sind unzerstörbar. Wenn man von der Untreue seiner Geliebten solche Beweise anführen kann, wie du sie erhalten hast; wenn man, wie du unter demselben Sopha liegt, auf dem sie" —

„Schweigt," rief Fortunat mit edlem Zorne. „Ihr ſolltet euch eure Gaſtfreundſchaft nicht mit der Erniedrigung eurer Gäſte bezahlen laſſen."

„Das iſt auch durchaus nicht meine Abſicht," erwiederte der Greis mit Lächeln. „Ich möchte dich nur gänzlich von deiner Krankheit heilen, und dazu finde ich keinen ſchicklichern Weg, als dir die Wahrheit unumwunden mitzutheilen. Du weißt nicht wie viel Grund ich habe, an deinen Schickſalen Theil zu nehmen. So unangenehm es dir zu hören ſein mag, ſo muß ich dich doch mit den Abſichten bekannt machen, die die Prinzeſſin gleich Anfangs bei deinem Erſcheinen an ihrem Hofe mit dir hatte. Du glaubſt, daß ſie dich liebte, allein ein Weib ihrer Art iſt keiner Liebe fähig. Du flößteſt ihr nur einen leicht vorübergehenden Reiz ein, und ſie beſchloß, dich gleich wieder fallen zu laſſen, als eine Ahnung, die ſie von dem Daſein deines Geheimniſſes faßte, die

Raubgierige auf andere Gedanken brachte und ſie zwang, die Rolle gegen dich zu ſpielen, die mit ihrem Triumph und deiner Demüthigung endigen ſollte. Dabei ſpornte ſie kein niedriger Eigennutz an, ſondern eine Leidenſchaft, die zwar in ihren Motiven glänzender erſcheint, in Wahrheit aber eben ſo niedrig ſteht als der Eigennutz; es iſt die Ehrſucht. Die Prinzeſſin war im Beſitze großer irdiſcher Macht, aber es gelüſtete ſie auch, die Macht der Geiſter an ſich zu reißen. Zu dieſem Zwecke war ihr der Liebeshandel mit meinem liederlichen Sohne ſehr erwünſcht. Sie machte dieſem weis, daß ſie ebenfalls die Tochter einer mächtigen Fee ſei, und um ihre Angabe zu bekräftigen wollte ſie ihm nach und nach die Zaubergaben vorweiſen, die ſie dir und deinen Gefährten abzugewinnen und in ihren Beſitz zu bringen trachtete. Der Plan war nicht übel angelegt. War ſie einmal die rechtmäßige Gemahlin meines Sohnes, ſo

ſtanden alle die Geiſter unter ihren Befehlen, über die er gebietet, und dieſer Zuwachs von Macht war allerdings größer als irgend ein Prinz oder König ihr ihn gewähren konnte. Mein Pinſel von Sohn ging in die Falle. Die abgefeimte Kokette erreichte ihren Zweck mit ihm eben ſo leicht, wie ſie ihn bei dir erreicht hatte. Der Genius unterzeichnete ein Eheverſprechen; allein eine Ehe blos auf dem Papiere vollzogen iſt im Geiſterreiche eben ſo wenig vollgültig, als ſie es bei euch iſt. Die ſchöne Dame wußte das, und an ihr ſowohl, als an meinem guten Knaben lag wahrlich nicht die Schuld, daß der Buchſtabe ſich nicht realiſirte. Wir, die Fee Kokombre und ich, wußten alle ihre Verſuche, die dahin abzweckten, zu vereiteln. Du kannſt dir denken, daß das kein leichtes Geſchäft iſt und daß ein ehrlicher Mann dabei alle Hände voll zu thun hat. Der Teufel hüte ein verſchmitztes Weib, das mit allen Segeln ſteuert,

und einen dummen Jungen, dem der Speck so nahe vor das hungrige Maul geschoben wird. Ich weiß gar wohl, daß ich oft in Versuchung gerathen bin, die schöne Jonquille mit ihrer Liebespein zu verwünschen und selbst den Besitz der Maulwurfsinseln aufzugeben, um nur dieser Qual des ewigen Hütens enthoben zu sein."

Der Zauberer hielt bei diesen Worten inne. Er hatte sich dergestalt in Zorn und Erbitterung hineingesprochen, daß er eine Pause machte, um Luft zu schöpfen. Er setzte sich auf einen Stein am Wege und keuchte wie ein Sterbender. Fortunat vergaß dabei seine eigenen Sorgen, die die Erzählung in ihm aufgeregt hatte, und sprang dem Greise zu Hülfe, der sich willig von seiner jugendlichen Kraft unterstützen ließ. „Ich bedaure euch," rief er, „euer Geschäft muß unleidlich sein."

„O über alle Grenzen;" entgegnete der Alte mit einem schweren Seufzer. „In meinen Jah-

ren liebt man die Ruhe, und ich muß alle Augenblicke gewärtig sein, die seltsamsten Reisen zu unternehmen. Bald fahre ich in den Leib einer alabasternen Vase, um mich in dem gefährlichen Augenblicke auf die Häupter der Liebenden herabzustürzen, bald in den Fuß eines zerbrechlichen Schenktisches, der mit der ganzen Wucht seiner gefüllten Becher und Schüsseln auf sie niederdonnert, am häufigsten muß ich mich jedoch, wie du in jener Nacht gesehen hast, in die Kanapees und Sophas einquartiren, um sie im rechten Momente zerbrechen zu machen."

„Wie?" rief Fortunat aufs äußerste erstaunt, „ihr also stecktet in dem Polster, das mit so beklemmender Schwere auf meine Nasenspitze drückte, und dem ich mich mit aller Anstrengung nicht erwehren konnte?" —

„Allerdings war ich es. Und hättest du damals gehörig reflectiren können, so müßten dir alle Umstände gesagt haben, daß ein natürliches

Polſter und kein bezaubertes ſchon längſt dich erwürgt hätte. Meiner Vorſicht verdankſt du nicht allein die Erhaltung deiner Naſenſpitze, ſondern nächſt deinem Leben noch andere Schätze, deren Werth dir erſt mit der Zeit klar werden wird. Laß uns jetzt abbrechen: Mitternacht iſt nahe und dort zeigt ſich meine Wohnung, in der ich dir ſchon ein Nachtlager habe bereiten laſſen."

Fortunat erblickte auf einer Anhöhe ein, wie es ſchien, aus rohen Steinmaſſen unregelmäßig aufgeführtes Gebäude, das den Anſchein einer Höhle hatte. Die beiden Wanderer näherten ſich derſelben auf einem ziemlich beſchwerlichen Wege und traten durch eine niedrige Thüre ein, die durch ein vorgeſchobenes Felsſtück halb verdeckt wurde. Der Greis gab ſeinem jungen Begleiter die Anweiſung, weder rechts noch links vom Wege abzuirren. Fortunat hielt ſich an den Rockſchößen ſeines Führers, und ſo tappten Beide

einen langen finstern Gang hindurch, an dessen Ende ein dämmernder grüner Lichtschein durch die Oeffnungen einer eben so kunstlos geformten Thüre drang, wie die erste gewesen war. Sie traten in eine Art von Halle, die geräumig genug war und deren Kuppel und Wände ebenfalls eine graue halbverwitterte Steinmasse bildete, in deren einer Seite drei Nischen eingehauen waren, von denen jede ein Sopha faßte, aus Felsstücken grob ausgehauen und mit einer Ueberlage von weichem grünem Moose bedeckt. Diese einfache aber großartige Meublirung erhielt durch die Beleuchtung einen eigenen phantastischen Reiz. Es hing nämlich von der Mitte der Kuppel herab ein großer Büschel gelber und blauer Blumen, die ihr Licht mit einander vermischend jenen grünen Schimmer hervorbrachten, der die ganze Grotte durchdrang. Dieser leuchtende Blüthenbüschel bildete den schönsten Lüstre, den man sehen konnte. —

Fortunat sah sich mit Erstaunen in diesem Gemache um, und der Zauberer sagte zu ihm: „Hier lege dich zur Ruhe; doch hüte dich, das mittelste Sopha einzunehmen, es möchte dir sonst einen übeln Streich spielen; dagegen stehen das zur Rechten und das zur Linken ganz zu deinen Diensten. Mit diesen Worten verließ ihn der Alte, nachdem er ihn noch einmal auf das zärtlichste umarmt hatte.

Unser Freund befand sich jetzt allein in einer ziemlich sonderbaren Umgebung. Zu jeder andern Zeit hätte er sich so aufgeregt gefühlt, daß er an Ruhe nicht gedacht, jetzt aber erinnerte ihn seine Natur, auf die in so kurzer Zeit so mannigfaltige Eindrücke eingestürmt waren, daß der Schlaf hier das Nöthigste sei. Er warf sich auf eines der ihm bezeichneten Sopha's, und behaglich sich ausstreckend fühlte er, wie das weiche elastische Moos, geschickter als das beste Polster, jeder seiner Bewegungen nachgab. Der

grüne Schimmer legte sich beruhigend auf seine geschlossenen Augenlider, und ein immerwährendes melodisches sanftes Klingen, das dem Falle von Tropfen in ein metallenes Becken ähnlich war, tönte wie ein Schlummerlied in sein Ohr, bis Schimmer und Klang endlich in der Bewußtlosigkeit eines tiefen Schlafes untergingen.

Es war schon hoher Mittag als er erwachte. Die Sonne warf senkrecht ihren Strahl durch die Oeffnung in der Kuppel, wo in der Nacht die leuchtenden Blumen gehangen hatten. Bestürzt sprang er auf, ordnete seine Kleidung und ging in der Halle auf und ab, in der Erwartung, daß nun bald der Greis erscheinen werde; allein es verging eine Stunde, und es kam Niemand. Eine tiefe Stille herrschte, weder in der Nähe noch in der Ferne ließ sich der Laut eines belebten Wesens vernehmen. Vielleicht hatte der Alte wieder eine seiner Wanderungen antreten müssen, über die er sich ge-

ſtern ſo beſchwerte. Fortunat faßte den Entſchluß ihn über mancherlei, was ihm jetzt in den Stunden der Einſamkeit in den Sinn gekommen, zu befragen. Fürs Erſte wollte er wiſſen, auf welche Weiſe er wieder in Beſitz ſeines Zauberſäckels gelangen könne, dann ſollte ihm der Alte Auskunft über das Schickſal ſeiner drei Genoſſen ertheilen, und endlich plagte ihn die Neugier zu erfahren, was es für eine Bewandtniß mit den Maulwurfsinſeln habe. Der Gräfin Kalypſo nahm er ſich vor mit keiner Sylbe zu erwähnen, weil er ſich vor dem Spotte des Alten fürchtete. Alle dieſe Dinge beſchäftigten ihn ſo ſehr, daß er ganz vergaß, ein Frühſtück einzunehmen, das für ihn bereitet ſtand. Als er es endlich bemerkte und verzehrt hatte, dabei aber noch immer Niemand erſcheinen wollte, wurde ihm das Gefühl ſeiner Einſamkeit ſo drückend, daß er ſich entſchloß, den Weg ins Freie zu ſuchen.

Er fand den Ausgang mit größerer Leichtigkeit als er erwartet und schlug den ersten besten Weg ein, der ins Thal lenkte. Die Richtung war ihm völlig gleichgültig. Er durchstrich einen Theil des Waldes und gelangte wieder in die wilde Felsengegend, wo ihn der Alte gestern gefunden hatte. Jetzt im hohen Mittagslichte erschienen ihm das Gestein und die Baumgruppen lange nicht so drohend und seltsam; er erkletterte eine schroffe Kante, die gleichsam eine Warte bildete, von der der Blick eine weite Aussicht ins Thal erhielt, er benutzte diese, um zu erspähen, ob er nicht irgendwo den heimkehrenden Zauberer erblickte, aber statt seiner ward er unten an einem kleinen See ein Mädchen gewahr, das am Ufer hin- und hertrippelte und eine passende Stelle zum Bade auszuwählen schien. Dieser Anblick fesselte die Neugier unseres Knaben. Er war noch unentschlossen, ob er herabklettern und sich in die Nähe des See's schlei-

chen, oder ob er, um völlig ſicher zu ſein, oben auf ſeiner Felsſpitze bleiben ſollte, als die Kleine die leichten und wenigen Gewänder, die ſie bedeckten, ſchon abgeworfen hatte und eben mit dem Fuße das Waſſer und den Grund prüfte. In dieſem Geſchäfte begriffen, ſtieß ſie plötzlich einen hellen Schrei aus, der ſo durchdringend war, daß er ſogar bis in die Höhe zu Fortunats Ohre drang, und in dem Augenblicke bemerkte dieſer von dem jenſeitigen Ufer des See's eine große ſchwarze Spinne heraneilen und ſich auf das Mädchen zuſtürzen, das vergeblich mit Händen und Füßen zappelte, um ſich frei zu machen. Die Spinne ereilte ſie und breitete ihre langen ſchwarzen haarigen Arme aus, um ſie zu umſchlingen.

Der Anblick dieſer Scene machte, daß in der Bruſt unſers gefühlvollen Helden alles Blut erſtarrte. Es blieb ihm nur ſo viel Beſinnung als nöthig war, um ſo ſchnell als möglich der bedrängten Schönen zu Hülfe zu eilen. Er

ſchoß mit der Behendigkeit eines Pfeils von den Felſen ins Thal herab, überſprang Baumſtämme, voltigirte über Gräben, watete durch Sümpfe und ſtand nach Verlauf weniger Minuten athemlos am See. Ein Augenblick ſpäter wäre zu ſpät geweſen, denn die entſetzliche Spinne war eben im Begriff ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Sie hatte die Anzahl ihrer Beine ſo richtig vertheilt, daß ihrem Opfer jede Anſtrengung ſich zu befreien fehlſchlagen mußte; mit vier dieſer ekelhaften Spangen hielt ſie die weißen runden Schenkel der Kleinen umklammert, eine einzige war hinreichend, die ſchlanke Taille zu umſpannen, und mit den drei Beinen, die ihr nach dieſer Reihung übrig blieben, getraute ſich die Unholdin den Weg in ihre Höhle zurück zu machen. Weit entfernt übrigens ihrer Gefangenen ans Leben zu gehen, wandte ſie vielmehr Alles an, ſich ihr gefällig zu beweiſen. Wenn man von einer Spinne über-

haupt ſagen kann, daß ſie zärtliche Augen habe, ſo paßte dieſe Bezeichnung durchaus auf dieſe hier. Sie ſchmiegte ſich mit all der Zartheit, der ein Geſchöpf nur fähig iſt, das die Natur beſtimmt zu haben ſcheint, um als Modell der widrigſten Häßlichkeit zu dienen, an den Buſen der ſchönen Nymphe, und ihre kleinen funkelnden Augen, mit denen ſie die halbgeſchloſſenen des Mädchens ſuchte, wetteiferten mit dem Feuer, das in den Blicken des zärtlichſten Liebhabers funkelt. Ein ſchönes nacktes Mädchen in den Armen einer verliebten Spinne iſt jedoch ein zu ſeltſames Bild, als daß unſer Freund nicht einen Augenblick mit der Betrachtung deſſelben verloren hätte. Wir müſſen's ihm verzeihen; vielleicht hätten wir es in ſeiner Stelle nicht viel anders gemacht. Man muß in der Mährchenwelt die Routine des Schach Baham haben *),

*) In Ah quel conte von Crebillon.

den Nichts mehr in Erstaunen setzte, oder man muß am Hofe zu Famagusta zu den Gläubigen gehören, um bei Erscheinungen dieser Art gleichgültig zu bleiben. Fortunat, wie gesagt, eilte erst nach Verlauf einiger Sekunden hinzu und verwundete durch einen glücklichen Wurf zwei Beine der Spinne. Da sie nun auf dem einen noch übrigbleibenden nicht fortzuhüpfen im Stande war, mußte sie nothgedrungen ihren Raub fahren lassen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Dieses geschah mit der größten Geschwindigkeit; in einem Augenblicke war sie über den See geglitten und in den gegenüberliegenden Gebüschen verschwunden. Unser Ritter hatte weder Zeit noch Lust ihr nachzusetzen, seine ganze Aufmerksamkeit war auf das schöne Mädchen gerichtet, das in dem hülflosesten Zustande von der Welt am Ufer lag. Er eilte hinzu und befreite fürs Erste ihre Füße, die noch immer in den feinen Maschen eines Netzes steckten, das

aus den zarteſten Silberfäden beſtehend, über die ganze Fläche des Sees ausgeſpannt war. Als die Schöne aus der Betäubung erwachte und ſich befreit ſah, befiel ſie ein neuer Schrecken; ſie erblickte ſich in einem Zuſtande, der ihre Schaamhaftigkeit beleidigte, in den Armen eines Jünglings, der nicht übel Luſt zu haben ſchien, die Stelle der verliebten Spinne einzunehmen. Vielleicht war es die Spinne ſelbſt, die ſich verwandelt hatte, um in dieſer anlockendern Geſtalt ihre Bewerbungen fortzuſetzen. Alle Kräfte anſpannend, die ihr zu Gebote ſtanden, entriß ſie ſich daher in größter Eilfertigkeit den zärtlichen Einflüſterungen ihres Retters, ſprang wie ein flüchtiges Reh hinter das Gebüſch, wo ihre Kleider lagen, hüllte ſich in einem Nu in dieſe und war verſchwunden, ehe der zurückbleibende Fortunat noch recht wußte, wie ihm geſchah.

Die Wahrheit zu geſtehen, liebte er dieſe eilfertigen Rückzüge durchaus nicht. Wenn er

auch gerade nicht so eigennützig war, um auf einen Dank für seine Dienstleistung Anspruch zu machen, so hätte er doch fordern können, daß man ihn nicht mit der Spinne in einen Rang stellte und danach behandelte. Diese Betrachtungen beschäftigten ihn jedoch nur einen Moment, im nächsten befand er sich schon auf der Flucht, die Entschwundene einzuholen. Allein seine Bemühungen waren vergeblich. Er durchkreuzte das Wäldchen und die Ufer des Sees nach allen Richtungen, in keiner entdeckte er was er suchte. Die Gegend war so einsam und stille wie zuvor. Unmuthig ging er den Weg zurück, den er genommen hatte, um zum See zu gelangen, erkletterte von Neuem die Warte und drang mit seinen Blicken in die Vertiefung jedes Gebüsches, durchspähte den Eingang jeder Grotte und musterte, so weit es ihm möglich war, jeden Binsenhalm am See; umsonst: von der hübschen Blondine war keine Spur zu er-

blicken. Auch nicht einmal eine menſchliche Wohnung zeigte ſich in dem Umkreiſe, weder nahe noch ferne. Darüber war es Abend geworden und die Sonne neigte ſich bereits zum Untergange. Fortunat, der nicht wollte, daß ihn die Nacht in dieſer Wildniß zum zweiten Male überraſchte, entſchloß ſich zur Heimkehr. Voll von den entzückenden Bildern, die ſein Herz einnahmen und ſeinen Kopf verwirrten, ging er wie ein Träumer dahin, ſtolperte über alle Wurzeln und ſchlug ſich die Stirn an den Baumſtämmen wund. Ein Umſtand, der nicht weniger wunderbar als die vorhergehenden iſt, daß er in dieſer Verfaſſung den Weg in die Felſenwohnung wiederfand.

Als er hier anlangte, war der Alte von ſeiner Reiſe noch nicht heimgekehrt. Die Geiſter, die hier die unſichtbaren Wirthe ſpielten, hatten jedoch Nichts verabſäumt, die Wohnung auf dieſelbe Weiſe wie geſtern in Stand zu ſetzen.

Wieder brannte der wunderbare Büschel farbiger Blumen und beleuchtete ein reichliches Mahl, das auf einem zierlichen Tische vor einem der Sophas ausgestellt war. Aber man macht der besten Tafel sehr wenig Ehre, und man schläft noch schlechter, wenn man verliebt ist, und Fortunat fühlte so Etwas, wenn er an seine kleine Blondine dachte; und er dachte an nichts Anderes als an sie. Immer wieder ertappte er sich auf der Einbildung, als halte er noch das süße reizende Geschöpf in seinen Armen, als fühle er noch ihren Busen an dem seinigen schlagen, und immer wieder erlaubte er seinen Händen die Rolle der Feigenblätter zu spielen. Mit diesen Tändeleien verging die Nacht, die sonst unerträglich lang geworden wäre. Er sprang von seinem Mooslager auf und hatte nichts Eiligeres zu thun, als in die Morgendämmerung hinauszustürmen, um das Thal und den wunderbaren See mit dem silbernen Spinngewebe aufzusuchen.

Er gelangte diesmal ohne alle Umwege zum Ziele. Der erste lichte Schein des steigenden Tages färbte mit Rosenglanz den Spiegel des Wassers und die Gebüsche umher. Ein leichter Wind kräuselte die kleinen Uferwellen: von dem Silbernetze war keine Spur mehr zu sehen. Fortunat warf sich auf den Sand nieder und küßte ihn mit verliebter Inbrunst; in dem Augenblicke fühlte er seine Lippen von einer scharfen Kante verletzt, er untersuchte näher und fand eine kleine goldene Kapsel an einem Kettchen von eben dem Metalle befestigt. Beides steckte tief im Sande. Wem konnte das Kleinod angehören? wer konnte es hier am Ufer verloren haben? Indem er noch diese Fragen überdachte, erregte ein leises Knistern auf dem Sande hinter ihm und bald darauf ein warmer Athemzug, der seine Wange streifte, seine Aufmerksamkeit. Rasch wandte er sich um und erblickte die kleine Blondine von gestern, die eben auf dem Sprunge

ſtand, wieder zu entfliehen, und ihm nur noch einen bittenden Blick nachſandte. „Bleib!“ rief er mit zärtlicher Heftigkeit. Sie ſtand hinter einem Zaune, und ihr hellgelber Lockenkopf, das erröthende Geſichtchen, die großen dunkeln Augen ſahen hinter dem Stamme hervor. „Was du da gefunden haſt, gehört mein,“ rief ſie mit zitternder Stimme; „ich kam, um es zu ſuchen; ſei ſo gut und wirf es mir zu.“ „Warum willſt du es nicht aus meinen Händen empfangen?“ fragte Fortunat. „Nimmermehr,“ rief ſie. Er machte Miene aufzuſtehen, und ſogleich war ſie einige Bäume weiter entflohen, wie ſie ſah, daß er ſitzen blieb, kam ſie wieder näher. „Fürchteſt du dich vor mir?“ — Gewiß, denn du biſt die große Spinne. — „Ach,“ ſchrie Fortunat, indem er verzweiflungsvoll die Hände rang, „ſeh ich denn aus wie eine Spinne? Betrachte einmal etwas aufmerkſamer dieſe Beine, ſind es die Beine einer Spinne?“ — Gewiß nicht,

es sind die geradesten und hübschesten Beine, die ich jemals gesehen. — „Nun also?“ — Und dennoch bist du die große Spinne! — Der gute Junge weinte fast vor Verdruß: „Ich versichre dich,“ rief er, „daß ich keine Spinne bin, weder eine große noch eine kleine, ich schwöre es dir bei dem Barte meines Vaters, bei der Ehrlichkeit und Tugend meiner Mutter, bei Allem, was dir und mir heilig ist.“ — Sie kam näher und setzte sich in der Entfernung von fünf Schritten zu ihm ans Ufer. Er wollte ihr näherrücken, aber sie rief ihm mit einer gebieterischen Stimme zu: bleib! du magst nun sein was du willst, so ist es immer gut, wenn du mir zehn Schritte vom Leibe bleibst. — „Du bist sehr grausam.“ — Erzähle mir nun, wie du hierher kamst, aber halte dich streng an die Wahrheit, denn wenn du nur eine einzige Lüge vorbringst, so siehst du mich nie wieder. Fortunat berichtete aufs umständlichste, wie er in diese Gegend gelangt; er

ſprach von dem Alten und beſchrieb zuletzt auch das Abenteuer mit der Spinne. Die Kleine hörte ihn aufmerkſam an, ihre Augen waren mit jener geſpannten Theilnahme auf ihn gerichtet, mit der Kinder einem Mährchen zuzuhorchen pflegen. Als er geendet hatte, erröthete ſie, und ein Seufzer entwand ſich ihrem Buſen. Ich verſtehe, ſagte ſie, derſelbe ehrwürdige Alte hat dich hier aufgenommen, der mir und der Mutter eine Hütte eingeräumt hat an der Grenze ſeines Gebiets. Wir ſind ihm großen Dank ſchuldig, denn ein tyranniſcher Vogt dort draußen in der Welt hat den Vater ums Leben gebracht, nachdem er ihm vorher ſein Hab und Gut geraubt. Uns trieb der Grauſame ins Elend, und wir wären darin umgekommen, wenn ſich nicht der Alte ins Mittel geſchlagen hätte. — „Wo liegt die Hütte deiner Mutter?“ — Weit, weit hinter den Bäumen. Ach wäre ich doch nie über die Grenze unſers Gärtchens hinausgeſchritten,

der nichtswürdige Zauberer, der hier in Gestalt einer großen Spinne seine Netze stellt, um Mädchen darin zu fangen, hätte mich nie zu Gesichte bekommen. Ich wäre alsdann meinem Schicksal entgangen. „Seinem Schicksal kann Niemand entgehen," rief Fortunat und sprang mit einem Satze an die Seite der Kleinen, umschlang sie heftig und drückte ihr trotz ihres Sträubens eine solche Menge von Küssen auf Mund, Wangen, Hals und Busen, als sein lang aufgesparter Appetit nöthig hatte, um sich zu sättigen. Erschöpft ruhte er aus und sie verbarg ihr Antlitz hinter der Schürze. „Dein Schicksal," nahm er nach einer Pause das Wort, „ist mich lieb zu haben und mir zu folgen, wenn ich aus dieser Wildniß scheide. Ich werde dich gegen alle Zauberer und Spinnen in der Welt schützen. Wie heißt du?" — Magelone. — „Gut, und ich heiße Fortunat. Die Sache ist abgethan. Morgen sehen wir uns wieder." — Er sprang

auf und ließ das erröthende Mädchen auf dem Sande sitzend und mit ihrer goldenen Kette spielend allein zurück. Sie sah ihm mit einem sehnsüchtigen Blicke nach, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. —

Der Magier war noch nicht zurück. Fortunat machte sich daran, die ganze Wohnung zu durchsuchen. Er gelangte durch mehre Gänge, die in den Felsen eingehauen waren und an deren kalten rauhen Wänden er tappend bis zu einer niedrigen Thüre sich hindurcharbeiten mußte. Mit einem Fußstoße öffnete er den Eingang und war nicht wenig verwundert über Das, was sich seinen Blicken hier zeigte. Aehnlich den kleinen Kabinetten in unsern Parks, die unter dem unscheinbaren Aeußern einer Strohhütte oder Grotte die niedlichste und kostbarste Einrichtung bergen, fand Fortunat hier diesen Eindruck noch auf das Zehnfache gesteigert. Ein kleines Gemach, das nicht weicher und wollüstiger gedacht

werden kann, hielt in seinem Innern Alles vereinigt, was der Luxus ersonnen hat, um Körper und Seele in einem angenehmen Traume von Ruhe und Beschäftigung zu erhalten. Es war das Kabinet eines eigensinnigen verwöhnten Gelehrten. Die Wände, von dunkelm Sammet überzogen, waren bedeckt mit Gemälden der besten Meister, in einem muntern Style die gefälligsten und üppigsten Compositionen darstellend. Zwischen den großen Rahmen hatten sich kleine Miniaturen eingeschoben, Portraits von reizenden Frauen zeigend. Unter den Gemälden lief ein breites Polster an den Wänden hin, geräumig genug, um alle Lagen und Stellungen darauf anzunehmen, die Bequemlichkeit oder Laune einem einsamen Stubengelehrten nur vorschreiben mögen. Teppiche deckten den Boden, und schwere Vorhänge von Seide schlossen die Fenster- und Thüröffnungen. In der Mitte dieses schönen Musensitzes brannte in einer mäch-

tigen alabaſternen Vaſe ein Strauß von denſelben leuchtenden gelben und blauen Blumen, die der Halle ihr Licht gaben, hier jedoch den lieblichſten Schimmer ausgoſſen zugleich mit dem feinſten Blütenduftе, der den Raum erfüllte. Die Einſamkeit und Stille, die dabei herrſchte, ſchien paſſend für die Studien eines Gelehrten. Der Schreibtiſch war mit Manuſcripten und Rollen bedeckt, Alles in einem Zuſtande, als hätte eben der Magier es verlaſſen.

Fortunat ſtand noch und betrachtete die Gemälde und Schätze, als ein leiſes Geräuſch dicht hinter ihm ſeine Aufmerkſamkeit dahin lenkte. Er erſchrak heftig, als er den Zauberer Tomogiſton vor ſich ſtehen ſah, doch ſtatt der Vorwürfe, die er fürchtete, fühlte er ſich von dem Greiſe auf das zärtlichſte umarmt. „Wundre dich nicht über dieſen heftigen Ausbruch meiner Freude," rief er. „Ich habe die günſtigſten Nachrichten eingezogen, und wenn nicht alle Zei-

chen lügen, ſo umarme ich dich als meinen Sohn!"

„Was hör' ich?" rief Fortunat. „Welche Räthſel!" —

„Sie ſollen dir nicht unenthüllt bleiben," entgegnete der Magier, „laß mir nur Zeit, mich von den Anſtrengungen meiner Reiſe zu erholen und einige Briefe zu erbrechen, die unterdeſſen an mich angelangt ſind. Geh, mein guter Knabe, und erwarte in deiner Halle den Ruf meiner Klingel."

Mit dieſen Worten warf ſich der Magier erſchöpft auf einen Stuhl und winkte, ihn allein zu laſſen. Fortunat begab ſich eben ſo zerſtreut als verwirrt in ſeine Wohnung zurück. Sein Sohn? rief er bei ſich ſelbſt — ſonderbar! Sollte meine gute Mutter — ſie, die ſittſamſte Dame in ganz Cypern —? Nicht möglich! Lieber laſſe ich mich köpfen und viertheilen, ehe ich das zugebe. Und dennoch, habe ich nicht

tauſend Beiſpiele der Art am Hofe zu Famaguſta vernommen? Wenn man einmal Feen und Zauberer annimmt und an Wunder glaubt, ſo braucht man ſich darüber nicht ſo gewaltig zu entſetzen, wenn ein Kind zwei Väter hat. Meine gute Mutter kann recht wohl ihrem Manne treu geweſen ſein und dennoch mit dieſem verwünſchten Zauberer — ſtill! wenn er nun mein Vater iſt! O Tollheit über Tollheit. Der Kopf zerbricht mir. Die Weiber taugen alle Nichts, außer einer, und das iſt Magelone.

Dieſe ärgerlichen Gedanken ſtiegen in dem Helden unſerer Geſchichte auf, indem man ihn zwang, an der Unbeſcholtenheit ſeines Vaters, an der Ehrlichkeit ſeiner Mutter zu zweifeln. In der That ſehr peinigende Betrachtungen. Er warf ſich auf ſein Sopha hin und verbrachte in der übelſten Stimmung von der Welt ein paar Stunden, nach deren Verlauf die Klingel ertönte, die ihn zu dem Alten rief. Er fand

dieſen um Vieles ruhiger und gefaßter. Nach einigen einleitenden Worten begann er folgende Mittheilungen:

„Die Gunſt des Geſchicks, um die es ſich hier handelt und die keine geringere iſt, als dich vom Sproſſen eines kleinen Ritters von Cypern zu dem Sohne eines mächtigen Zauberers zu erheben, erfordert, um ſie zu erklären, daß ich dir allerlei Umſtände aus meinem Leben erzähle. Du wirſt daraus ſehen, mein Sohn, daß ein Zauberer kein Heiliger iſt und daß Unſereiner ſeine ſchwachen Stunden hat, wie die gemeinen Menſchenkinder. Ich will mich kurz faſſen, denn meine Ohren und Lunge ſind ſchon erſchöpft von dem vielen Weibergeträtſche, das ich anhören und beantworten mußte, um zu den Reſultaten zu gelangen, die ich dir jetzt mittheilen will. Ich bin mit der Fee Kokombre, die du kennſt, ziemlich nah verwandt, denn ich bin der Gemahl ihrer Schweſter, der Fee Fan-

ferlüſch. Du haſt gewiß von ihr gehört, denn alle Feengeſchichten ſind voll von ihr. Beide Schweſtern waren, als ſie in die Welt traten, gleich boshaft, gleich häßlich, gleich ränkevoll und gleich verliebter Natur. Dennoch fanden ſie Männer, denn ſie brachten eine hübſche Mitgift mit. Kokombre heirathete den Prinzen der Maulwurfsinſeln, und ich trat mit Fanferlüſch in ein unglückſeeliges Bündniß, das ich verwünſchen werde, ſo lang ich athme. Wie iſt es möglich, einem ſolchen Weibe treu zu ſein? Ich will dir nur eine kleine Skizze von ihr entwerfen, und du wirſt finden, daß die Fee Kokombre eine Schönheit im Vergleich zu ihr war. Sie hat die Höhe von zwei Fuß, zwei ungeheure Höcker vorn und hinten geben ihr die Geſtalt einer koloſſalen welſchen Nuß, der ſie auch an brauner Farbe und knorpeligen Erhöhungen der Haut vollkommen ähnlich ſieht; dieſes Meuble wandelt auf zwei verbogenen Füßen kümmerlich

daher. Die grauenerregendſte Partie an dieſem Geſchöpf iſt aber das Geſicht, oder ein Gemiſch von widerlichen Unformen, das die Stelle deſſelben einnimmt. Ihre kleinen grauen Augen ſchielen unter überhängenden weißen Brauen hervor, die Naſe iſt ſo klein, daß ſie füglich für Nichts gerechnet werden kann, und von ihr ausgehend wölbt ſich eine zu einem Rüſſel verlängerte Lippe, die trotz ihrer Ausdehnung dennoch nicht zwei koloſſale Zähne von dem ſchimmerndſten Elfenbein zu bergen vermag, die aus dem Munde hervortreten und das unglückliche Erbtheil aller Feen ſind, die von der boshaften und liederlichen Fee Urgelle abſtammen."

„Um Gotteswillen," ſchrie Fortunat, indem eine dunkle Röthe der Erbitterung und des Schreckens ſeine Züge bedeckte, „dieſe Unholdin iſt doch nicht meine Mutter?" —

Der Zauberer lächelte: „Sei ohne Furcht," entgegnete er gelaſſen. Deine Mutter war zu

ihrer Zeit die niedlichſte Sterbliche, die man ſehen konnte. Höre weiter. Meine Gemahlin pflegte, da ihr das Gehen beſchwerlich fiel, nie anders als auf einem kleinen Karren, mit zwei Meerkatzen beſpannt, auszufahren; in dieſem Aufzuge erſchien ſie einſt in Geſellſchaft der Fee Karabaſſe bei Hofe, um ſich der Königin Mutter, der Prinzeſſin Printanniere, zur Amme anzutragen*). Ein alberner Einfall, denn ſie konnte wohl denken, daß man ſie nicht annehmen werde. Wer, zum Teufel, hat ſolche Ammen nöthig. Die abſchlägige Antwort, die man ihr gab, erregte ihren Zorn ſo, daß ſie und die abſcheuliche Karabaſſe alles nur mögliche Mißgeſchick auf das Haupt der armen Prinzeſſin herabbeſchworen. Dieſe beiden Racheſchweſtern forderten auch mich auf, meine ſchädlichen Zauberkräfte gegen die in Ungnade gefallene Familie

*) In dem Mährchen: La Princesse Printanniere.

anzuwenden, ſie ließen mir eher keine Ruhe, als bis ich mich entſchloß, an jenem Hofe zu erſcheinen. Ich kam, aber das Geſchick gebot, daß ich, anſtatt zu haſſen, lieben ſollte; ich verliebte mich in die Prinzeſſin Kaproſine, die jüngere Schweſter der Printanniere, und erhielt ihre Gegengunſt, ohne daß die gute Dame ahnete, wen ſie unter der Geſtalt eines jungen zärtlichen Baladenſängers in den Armen hielt. Kaum aber erfuhr die Fee Fanferlüſch von dieſem Liebeshandel, als ſie in die unanſtändigſte und lächerlichſte Wuth gerieth. Ich kam in keine geringere Gefahr, als von ihren Zähnen buchſtäblich zerfleiſcht zu werden. In der That, das Regiſter meiner kleinen Zerſtreuungen war ziemlich angelaufen, immerdar Beſſerung verſprechend, hatte ich doch niemals mein Verſprechen gehalten. Meine Entſchuldigungsgründe folgten hier dem Beiſpiel eines gewiſſen Königs, ich verſicherte nämlich meiner erzürnten Gemahlin, daß ich,

um ihre ganze Liebenswürdigkeit zu erkennen, nothwendig andere Frauen geliebt haben müsse; sei es nun aber, daß ihr der Sinn für die zarteren Unterscheidungen abging, oder daß ich meine Grundsätze nicht in einem so hübschen Sonette vorzutragen verstand, wie es mein Vorbild gethan, kurz ich erlangte keine Gnade. Die Abscheuliche wollte uns zeigen, daß Frauen nie sich auf lange Erörterungen einzulassen pflegen; sie packte daher mich und die liebenswürdige Kaprosine, die sich noch dazu in guter Hoffnung befand, in eine Weinflasche, pfropfte diese recht fest zu und warf uns ins Meer."

„Das verstehe ich nicht!" schrie Fortunat dazwischen. „Wie in aller Welt können ein Mann von sechs Fuß Länge und eine Frau, die noch dazu guter Hoffnung ist, in einer Weinflasche Platz finden?" —

„Und weshalb nicht?" entgegnete der Magier. „Bei den Geistern ist es nichts Unge-

wöhnliches; ſie gerathen oft in noch weit unbequemere Räume. Haſt du nie von den Zwölftauſend gehört, die im Ringe des Königs Salomo eingeſperrt waren? Iſt dir nicht die Geſchichte von dem hinkenden Teufel bekannt, der im Laboratorio eines berühmten Zauberers ebenfalls in einem gläſernen Kerker ſchmachtete? Das iſt die Erklärung was meine Perſon betrifft; die Prinzeſſin anlangend, ſo war ihre Geſtalt von der Fee in die Kleinheit einer Puppe von einem halben Zoll verwandelt worden, und da begreifſt du, daß ſie hinlänglich Platz in der Flaſche hatte und allenfalls ihr Wochenbett in einer Wallnußſchaale halten konnte. Meine ganze Macht war nicht vermögend das Siegel unſeres Gefängniſſes zu ſprengen, ich mußte mich daher in mein Schickſal ergeben und wir trieben auf den Wellen des unermeßlichen Oceans herum. Die Zufälligkeiten, die unſere Flaſche auf ihrer Reiſe erlitt, dir zu beſchreiben würde

zu weit führen, das Beſte war, daß ſie aus ziemlich ſtarkem Glaſe beſtand, alſo ſchon einen Puff vertragen konnte. Wir landeten nach einer Fahrt, wie es uns ſchien, von mehrern Monden, am Geſtade einer Inſel, die nach den Erkundigungen, die ich ſpäter einzog, keine andere war, als die Inſel Cypern. Der gute ehrliche Junge, der uns die Freiheit ſchenkte, noch ſehe ich ihn vor mir mit ſeinem breiten Maule, dem rothen Käppchen auf den ſtruppigen ſchwarzen Haaren und die Hände in den Hoſentaſchen, hieß Criſpin. Er war ein Schiffer. Der plumpe Burſche hatte nicht die Abſicht gehabt uns zu retten, da er aber nach Allem was den Gaumen kitzelte, eine unwiderſtehliche Begierde fühlte, ſo meinte er an unſerer Flaſche einen guten Fund gethan zu haben. Als er ſie leer ſah, ſchleuderte er ſie mit ſolcher Gewalt gegen den Felſen, daß ſie in tauſend Stücke zerbrach."

„Crispin?“ rief Fortunat verwundert. „Ich kenne ihn. Das Schickſal dieſes Menſchen ſcheint von den Flaſchen abhängig zu ſein.“

„Unterbrich mich nicht immer;“ ſagte der Alte verdrüßlich. „Meine Geſchichte erhält jetzt den äußerſten Grad von Wichtigkeit für dich. Auf der Inſel Cypern genas die Prinzeſſin Kaproſine einer Tochter, die ich bald nach der Geburt ſammt der Mutter, um ſie vor den Verfolgungen meiner Gemahlin zu ſchützen, in die entfernteſten und unzugänglichſten Wüſten Aſiens verſetzte. Erſt lange nachher hab' ich das Mädchen wieder in meine Nähe gebracht, nachdem die Mutter ſchon geſtorben war. Am Hofe zu Cypern, wo ich mich einführen ließ, herrſchte damals ein ſehr ergötzliches Treiben.“

„O das hat auch jetzt noch nicht aufgehört!“ rief Fortunat freudig, ohne ſich um das Stillſchweigen, das ihm auferlegt worden war, zu

kümmern. „Ach, mein gutes Vaterland, wann werde ich dich wiederſehen? Faſt kommt es mir vor, als wenn ich ſchon zu lange von dir entfernt wäre.“

„Gieb den Gedanken an dieſe thörichte Inſel auf;“ nahm Tomogiſton das Wort. „Ich habe ganz andere Pläne mit dir. Es müßte ſehr übel gehen, wenn ich dich nicht zum Beherrſcher der Maulwurfsinſeln machte. Doch dieſes bei Seite; ich will dir jetzt erzählen, wie ich die Bekanntſchaft deiner Mutter machte, denn daß ſie es iſt, unterliegt faſt keinem Zweifel mehr. Ein junger alberner König herrſchte über Famaguſta; ich ſah ihn umgeben von den ſchönſten Weibern, die würdig waren den Ruf der Inſel zu rechtfertigen, der ſie zum Aufenthalte der Göttin der Schönheit und Liebe gemacht hat. Man behandelte mich ziemlich kalt, wahrſcheinlich weil ich es verſchmähte, den Spaßmacher und den Betrüger zu ſpielen, eine dankbare Rolle, die

ſich faſt Jedermann an dieſem Hofe zugeeignet hatte. Man ſchwatzte unermüdlich von Zauberern, und jetzt, da wirklich einer erſchienen war, behandelte man ihn mit Geringſchätzung. Ich ärgerte mich darüber, trotz deſſen, daß ich hätte bedenken ſollen, daß die Welt es mit Allem, was wirklich Werth hat, ſo zu machen pflegt. Die Verwirrung dieſes kleinen Ländchens bewies recht deutlich, wie der Menſch in einer glaube- und liebeleeren Zeit mit Haſt und Begier nach tauſenderlei Dingen greift und von Nichts befriedigt wird. Um mich zu rächen, beſchloß ich das Meinige beizutragen, die Verwirrung noch ärger zu machen. Ich verſchwand und erſchien bald darauf wieder als ein Magier aus der Wüſte Thebais. Dieſe Verkleidung wirkte. Trotz meiner Häßlichkeit flogen mir alle Herzen der ſchönen Damen zu, die darin einen Reiz fanden, durch mich mit den Troglodyten in Bekanntſchaft zu gerathen.

Ich führte die Närrinnen an, wie sie es verdienten; Eine jedoch verstand es, mein Herz auf eine ernsthafte Weise zu fesseln, so ernsthaft, daß sich der Ursprung deiner Tage aus dem Bündniß herleitet, das ich mit der schönen Krystaline knüpfte."

„Aber meine Mutter," rief Fortunat kleinlaut, „führt die guten christlichen Namen Ursula Brigitte."

„Das thut Nichts zur Sache," entgegnete der Zauberer verdrüßlich. „War sie nicht damals Hofdame? Hat sie nicht später einen Ritter geheirathet, der einsam auf seinem Schlosse lebt? Wurde ihr Sohn nicht Page und bist du nicht gerade achtzehn Jahre alt?" —

„Das Alles wohl — aber" —

„Der Name kann Nichts entscheiden," fuhr der Alte eifrig fort. „Damals gaben sich alle junge Schönen die Namen von berühmten oder

berüchtigten Feen. Ich weiß allerdings nicht, wie deine Mutter darauf verfiel, ſich gerade Kryſtaline zu nennen, denn Jedermann weiß, daß die Fee dieſes Namens in die unanſtändigſte Verwandlung gerieth, die man überhaupt einer Dame, geſchweige einer ſchönen jungen Fee anthun kann*). Doch dem ſei wie ihm wolle, das geht mich Nichts an. Mag ſie nun Urſula Brigitte oder Kryſtaline geheißen haben, kurz und gut ſie iſt deine Mutter. Um ihren wahren Namen hab' ich mich nie bekümmert. Ueberhaupt verließ ich bald nach der Kataſtrophe, um die es ſich hier handelt, die Inſel und habe mich in dieſe philoſophiſche Zurückgezogenheit begeben, weil ich mich zu meiner baldigen Abreiſe in die neunzehnte Welt vorbereiten will**).

*) In Don Sylvio von Roſalva von Wieland.

**) Iſt, nach dem Berichte des Weſſirs Moslem in „Ah quel conte," eine Welt, wohin ſich die Genien und

Bei der kurzen Anwesenheit, die ich jetzt auf Cypern gemacht habe, konnte ich deine Mutter nicht sprechen, da sie sich, wie man mir versicherte, wiederum in gesegneten Umständen und zwar nahe der Entbindung befand. Ich weiß, daß bei solchen Gelegenheiten mit den Frauen Nichts anzufangen ist; meine Erscheinung hätte sie nur unnützer Weise erschreckt, und vielleicht wäre sie grausam und verrätherisch genug gewesen, um sich vor ihren jetzigen Mann oder Geliebten nicht zu compromittiren, unsere Bekanntschaft zu verläugnen. Durch eine vertraute Kammerfrau erfuhr ich jedoch, daß der Ritter, mit dem sie sich verheirathet, gestorben und daß sie jetzt wieder am Hofe lebe. Dieselbe treue Iris bestätigte auch, daß du mein Sohn seist und daß man dich auf Reisen

---

Zauberer zurückziehen, wenn sie hier auf unserer Welt Langeweile fühlen.

geſchickt habe. Du ſiehſt, die Sache hat ihre volle Richtigkeit; aber was ſeh' ich, du weinſt? Du verhüllſt dein Antlitz? — Was ſoll ich davon denken? — Statt dich zu freuen über die Nachricht, daß du der Sohn eines mächtigen Zauberers biſt, ſehe ich dich darüber in kindiſche Trauer gerathen."

„Verzeiht," rief Fortunat, ſich die Thränen trocknend. „Man wechſelt die Väter nicht, wie man ein paar Handſchuhe wechſelt. Ich hatte mich an meinen Alten ſchon gewöhnt, er war mir gerade recht und ich verlangte keinen andern, jetzt muß ich hören, daß er als Hahnrei ins Grab geſtiegen. Was, zum Teufel, glaubt ihr, daß dieſe Nachricht mir großen Spaß macht? — Ach, und was meine Mutter betrifft, ſo verſichere ich euch, daß ſie die ehrlichſte Frau in ganz Cypern war, und iſt ſie jetzt wieder an den Hof gegangen, ſo hat ſie ſehr unrecht daran gethan, denn ſie paßt gar nicht dahin.

Gott im Himmel, was das für Nachrichten ſind; ſie können einem ehrlichen Knaben das Herz abpreſſen.“ —

Er wandte ſich vom Zauberer, der ihn begütigen wollte, weg, hüllte ſein Haupt in den Vorhang und ſchluchzte gewaltig. Der Magier ließ eine kleine Pauſe verſtreichen, dann ſagte er mit verdrießlichem Tone: „Wie ſchwer wird's, einen Thoren glücklich zu machen! Höre mich nur weiter. Das was ich geſagt habe, zeigt dir an, wer du biſt; jetzt vernimm, was du werden ſollſt. Wenn die gute Fee Kokombre ſo ſehr die Tugendhafte ſpielt, ſo geſchieht es, weiß der Himmel, mit welchem Rechte. Wenn es meine Weiſe wäre, Geſchichten zu machen, ſo könnte ich von ihr die allerluſtigſten von der Welt erzählen. Ich glaube recht gern, daß ſie jetzt darauf beſchränkt iſt, ſich auf die Weiſe zu amüſiren, wie ſie es mit euch gethan hat, aber das war nicht immer ſo. Es iſt eine

alberne Einrichtung, daß man älter und zuletzt so alt wird, daß jede noch so kleine Freude auf dem mühseeligsten Wege gesucht werden muß. Wenn auch tausend Jahre ein hübscher Zeitraum ist, so gelangt man doch endlich an das Ende desselben. Doch glaube nicht, daß ich die Fee Kokombre verlästern will, sie ist das beste Geschöpf von der Welt und gegen dich besonders, mein Sohn, hat sie sich sehr gütig und großmüthig gezeigt. Was ist an der kleinen Schwachheit gelegen, sich von einem hübschen Jungen das Corset zuschnüren zu lassen, wenn man dafür ihn so anständig belohnt? Sie war es überdies, die dich hierherbrachte und meinem Schutze empfahl."

„So wird sie mir auch gewiß wieder zu meinem Zaubersäckel verhelfen," rief Fortunat eifrig, indem er den Kopf hinter dem Vorhange wieder hervorzog.

„Das ist ein Ding der Unmöglichkeit," ent-

gegnete der Alte. „Der Säckel kann nur wieder in deinen Besitz kommen, wenn du selbst durch List oder Gewalt ihn der verrätherischen Prinzessin abgewinnst.“

„Wie soll ich aber das anfangen?“

„Davon ist jetzt nicht die Rede. Höre nun meinen Plan, den ich mit dir habe. Wisse, daß die schöne Fee Jonquille nicht die Pflegetochter der Fee Kokombre, sondern ihre leibliche Tochter ist, die sie den Bemühungen eines allerliebsten Prinzen verdankt, der schön wie Amor war. Der gute Prinz der Maulwurfsinseln litt an einem unglaublich schwachen Gesichte, man konnte ihn eigentlich mit gutem Fug blind nennen, er sah daher wenig von Dem, was um ihn her vorging, dazu hatte er seine Liebhabereien für sich. Er war ein großer Freund der schönen Gartenkunst, und da ihm Niemand eine Hülfleistung recht machte, so schaufelte und grub er selbst unermüdlich in der Erde, und lebte

mehr in derſelben als auf derſelben. Er hat ein Werk hinterlaſſen, in dem ein unermüdliches Gewäſche über alle mögliche Parkanlagen der Welt den Leſer zur Verzweiflung bringt. Es iſt nicht zu läugnen, daß er viel Geſchmack beſaß, auch hübſche Reiſen gemacht hatte, und man würde ihm gern auf dieſen gefolgt ſein, wenn er nicht die unglückliche Manie gehabt, überall Parks anzulegen. Ich ſpreche von dieſem Verſtorbenen ſo ausführlich, weil er der letzte Herrſcher der Maulwurfsinſeln war und dieſe jetzt in andere Hände übergehen ſollen. Die Fee Kokombre wünſcht ſie für ihre Tochter zu erbeuten und begünſtigt deshalb die Vermählung mit meinem Sohne; ich aber gönne dieſem Verſchwender das ſchöne Beſitzthum nicht, zudem iſt noch eine Prinzeſſin der Maulwurfsinſeln da, die doch nicht übergangen werden darf. Ich habe einen Weg gefunden, der das Intereſſe der jungen Dame mit dem meinigen

verbindet: du ſollſt die Prinzeſſin heirathen und Beherrſcher der Maulwurfsinſeln werden. Nicht wahr, das iſt ein Glück, das haſt du dir nicht träumen laſſen? — Ja du führſt deinen Namen mit Recht; alle deine dummen Streiche müſſen dir zum Glück ausſchlagen. Hätteſt du dich nicht von der ſchönen Kalypſo übertölpeln laſſen und deinen Zauberſäckel verloren, ſo wäreſt du nicht zu mir gekommen, und ich hätte dich nicht für meinen Sohn erkennen und zum Beherrſcher der Maulwurfsinſeln machen können."

„Alles recht gut," warf Fortunat furchtſam ein. „Jedermann redet immer von meinen dummen Streichen, aber noch hab' ich nicht den begangen, die Katze im Sacke zu kaufen." —

„Was ſoll das heißen?" fragte der Zauberer.

„Nur das," entgegnete jener, „daß ich die Prinzeſſin ſehen muß, ehe ich ſie heirathe."

„Du biſt nicht klug;" rief der Alte, „was

liegt an der Perſon, wenn man nur weiß, was ſie mitbringt. Uebrigens iſt die Prinzeſſin ein Modell der Sittſamkeit und Schönheit; du kannſt auch in dieſer Hinſicht keine beſſere Wahl treffen. Was das Land angeht, über das du herrſchen wirſt, ſo gewähren dieſe Inſeln noch einen bedeutenden Vortheil für dich. Jede Verzauberung nämlich, ſie mag heißen wie ſie wolle, ſo wie ſie das Geſtade derſelben betritt, iſt aufgelöſt. Keine Feſſel der Art kann die glücklichen Bewohner dieſer Eilande drücken. Die mächtigſte Fee, der gewaltigſte Magier verlieren ihre Macht, wenn ſie die Marken betreten. Das iſt eine uralte weiſe Einrichtung, die ſo lange beſteht, als Feen exiſtiren. Du ſiehſt, daß ich dann nicht mehr nöthig habe für dich zu zittern; weder die Fee Fanferlüſch noch irgend eine ihrer Muhmen kann dir dort Etwas anhaben, und biſt du erſt ſicher untergebracht, ſo führe ich meine andern unehelichen Kinder, deren ich lei-

der eine große Anzahl habe, auch dorthin. Es ist so natürlich, daß man für diese besser sorgt als für die rechtmäßigen, weil es uns weit mehr Vergnügen machte, sie in die Welt zu setzen. Uebrigens wird der Genius Tuberrose, wenn er vernünftig sein und die schöne Jonquille heirathen will, genug besitzen, um nicht nöthig zu haben, dich um Das zu beneiden, was ich dir gebe. Jetzt, mein Sohn, weißt du Alles, was ich dir mittheilen wollte; komm und umarme mich nun als deinen Vater."

Mit diesen Worten erhob sich der Zauberer und schritt mit feierlichen Schritten und ausgespannten Armen auf unsern Jüngling zu, der verlegen wie ein Schuljunge, der seine Lection nicht gelernt hat, in der Ecke des Zimmers stand. Während der langen Rede seines neuen Vaters hatten tausend Gedanken in seinem Kopfe sich gekreuzt. Dieser Reichthum war sonst an diesem Orte nicht sehr gewöhnlich, er wurde jedoch

diesmal durch die besondern Umstände hervorgerufen. Nach der feierlichen Umarmung nahm der Magier wieder seinen Platz im Polsterstuhl ein, ohne sich weiter um das träumerische Ansehn seines Schützlings zu bekümmern. Er hielt wie alle große Herren, die sich die Mühe gegeben haben, eine Stunde lang zu sprechen, die Sache für abgemacht und dachte bereits an andere Dinge, als Fortunat noch immer an der fatalen Hahnreischaft seines Vaters kaute und nicht fertig damit werden konnte. Er ging eben mit derselben Langsamkeit auf die andern Punkte der Rede über und war im Begriff, in eine endlose Grübelei über verzauberte Flaschen und Maulwurfsinseln, über die Fee Fanferlüsch und ihre Muhme Karabasse, über Prinzessinnen und uneheliche Kinder zu verfallen, als tiefe gurgelnde Töne ihn plötzlich aus seinen Betrachtungen weckten. Er fuhr in die Höhe und bemerkte mit Schrecken, daß der Zauberer im tiefen

Schlafe lag, und die magiſchen Blumen nur noch einen bleichen düſtern Schimmer von ſich gaben. Er öffnete leiſe und ohne den Schläfer zu wecken die Tapetenthüre, die in den Gang führte, durch den er hergekommen, tappte an den Wänden zurück und erreichte glücklich ſeine Halle, wo er ſich, ohne auf irgend Etwas zu achten, auf eines der Sophas niederwarf. Da es nicht ſeine Sache war logiſch zu denken, ſo ging die Maſſe von Gedanken, die er ſo plötzlich bekommen hatte, bald in eine bunte Verwirrung über, die ihrerſeits wieder den Schlaf herbeiführte. Er ſchlief ein und das war das Beſte was er thun konnte; aber auf welche Weiſe ſollte er wieder erwachen? —

Sechstes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Das Metamorphoſenſopha. — Ein Geſpräch über Bücher. — Das tête à tête. — Das Studium der weiblichen Charaktere. — Fortunat entflieht mit Magelonen. — Das verzauberte Kräuterbündel. — Die Gruppe unter dem Birnbaume. — Die mißgeſtaltete Birne.

Es iſt nichts Ungewöhnliches, daß auch die beſſern Romandichter die Charaktere ihrer Helden nicht recht zu halten verſtehen. Die Sache hat ihre Schwierigkeiten. Der Grund liegt in den großen Inconſequenzen, die die Natur ſich öfters ſelbſt erlaubt und die dann die Poeſie als geoffenbarte Natur nachzuahmen kein Bedenken trägt. Aber Alles hat ſeine Grenzen. Wir haben ſo

viele Schriftſteller, die in dieſem Punkte eine große Schwäche an den Tag legen. Wem jedoch von allen iſt es paſſirt, daß er, wenn er auch auf die leichtfertigſte Weiſe wechſelte, nicht einmal das Geſchlecht ſeiner Hauptperſon feſtzuhalten verſtand? der, wenn er ſeinen Helden am Abend zu Bette brachte, ihn am Morgen als Heldin wieder aufſtehen ließ? — Wir müſſen zu unſerer nicht geringen Verlegenheit geſtehen, daß wir uns jetzt in dieſem Falle befinden. Das iſt ein wenig ſtark, wird man ausrufen, das kann nicht mehr auf die Inconſequenz der Natur geſchoben werden. Aber was in aller Welt haben wir mit der Natur zu thun? ſie geht ihren Weg und wir den unſrigen. Unſere Göttin iſt die Caprice und dieſe will, daß unſer Freund ſich in der Verwirrung ſeiner Sinne, in die ihn die Eröffnungen des alten Magiers verſetzt haben, gerade auf das Sopha niederlegt, vor welches ihn Jener gewarnt hatte. Noth-

wendig müssen jetzt die Wirkungen erfolgen, die an diesen verzauberten Sitz gebannt sind. Hierin liegt auch Consequenz und zwar eine recht strenge. Ja wir könnten beweisen, daß der Held eines Mährchens nicht besser seinen Charakter festhalten könne, als indem er ihn immerfort wechselt und sogar vom Knaben zum Mädchen überspringt; aber wozu das Alles? das Geheimniß des Felsensophas ist nun einmal verrathen. Wir wollen den Faden unserer Erzählung ganz einfach weiter fortspinnen und die Gefühle schildern, die Fortunat empfand, als er erwachte, und sich in ein Mädchen verwandelt sah. Das wird interessanter sein als alle Untersuchungen, ob und wie es möglich war, daß er verwandelt wurde.

Der letzte Gedanke vor dem Einschlafen unseres Jünglings, als er sich noch als ein solcher fühlte, war Magelone gewesen, er pflegte auch der erste wieder bei seinem Erwachen zu sein, aber

diesmal sollte es anders sein. Die Träume, die zuerst die Einwirkungen des Zaubers fühlten, veränderten unscheinbar und mit den zartesten Uebergängen das Bild Magelonens in das eines schönen Jünglings. Was ist einem Traume, der seine Kunst versteht, unmöglich? Wie noch im Leben schon die Ideale der beiden Geschlechter oft zusammenrücken, wie viel leichter kann dieses in der phantastischen Bildungswelt der Träume geschehen? Fortunat, ehe er sich dessen versah, beschäftigte sich auf die zärtlichste Weise mit einem seines Geschlechts, der bald dem kleinen Tulipan glich, bald die vornehme Haltung Rogers annahm und dann wieder die kräftigen sinnlichen Formen Ganelons zeigte. Ein sonderbares Spiel. Er sah sich auf dem Rosse und Tulipan hielt ihm den Bügel, indem er zugleich einen verstohlenen Kuß auf seine Hand drückte, auf der Wiese, tief in ein Bette von Blumen eingesenkt, fand er sich mit Roger zusammen,

der die Zither spielte und ihn mit den verliebtesten Blicken dabei verfolgte; noch seltsamer ging es mit Ganelon; diesen sah er in ein verstecktes Felsenbad steigen und die dunkle Waldnacht, das schwärzliche Wasser hob die milchweiße Frische der jugendlichen Glieder hervor. Ist das Freundschaft? so mußte er sich selbst fragen: sind das die ehrlichen guten Gesellen, mit denen ich zusammen aus Cypern fuhr? bin ich es selbst noch, der mit ihnen so oft sein Lager theilte, ohne zu bemerken, was ich jetzt bemerke? Ein geheimer Schauer schlich durch sein Herz. Er fand sich eingeschlossen und vermauert; räthselhafte verschleierte Empfindungen und Gefühle klopften leise an, ein Geflüster und Tönen umwob ihn immer dichter, wie die langen silbernen Maschen eines Netzes, ohne daß er sich wehren konnte. Es war ihm zu Muthe wie der Raupe sein muß, die in der Verpuppung unter Schmerzen die bunten Farben ihres Schmetterlinggewandes

sammelt und von einem ganz neuen Zustande träumt. Es zuckte durch seine Nerven, und seine Pulse schlugen gedrängt von einem sanften aber dennoch unbändigen Feuer, das er nie früher gekannt hatte; zugleich hob sich seine Brust vom Flügelschlag einer unermeßlichen Sehnsucht. Er glühte und lechzte nach Abkühlung. In dieser fieberhaften Spannung sah er in einem silberhellen Becken eine junge Nymphe baden. Es war Magelone, aber diese süßen Formen ließen ihn kalt, dieser reizende Körper entlockte ihm keinen Seufzer mehr. Eine Schlange fuhr aus dem Gebüsch und verwundete das Mädchen. Er stürzte ihr zu Hülfe, er sog das Gift aus der Wunde, in seinen Armen ruhte sie, doch eine unerträgliche Kälte schnürte jetzt seine Brust zusammen. Das Bild verschwand und er fühlte sich wieder allein; der Waldesabhang theilte sich und ließ den Blick auf eine im Mondlicht schimmernde Landschaft frei. Alle wollüstigen

Reize einer einſamen paradieſiſchen Gegend lagen vor ihm ausgebreitet, leiſe Accorde einer himmliſchen Muſik zitterten durch die Lüfte und ſtiegen anſchwellend wie die Seufzer unendlicher Sehnſucht in die mondhelle Sternenhöhe. In dieſen Klängen, Düften und Lichtern ward das geheimnißvolle Werk der Verwandlung vollendet. Fortunat hatte alle die Stadien durchlaufen, die von der derben Ungenirtheit der Gefühle eines ehrlichen Knaben bis zu den zärtlichſten und feinſten Sympathieen einer jungfräulichen Seele führen. In der That eine Wanderung, um die ihn die Pſychologen unſerer Tage beneiden werden. Welche Gelegenheit, um die intereſſanteſten Schlüſſe zu machen und über die Grundſympathieen beider Geſchlechter eine unendlich tiefſinnige Betrachtung anzuſtellen. Aber hierzu fehlten unſerm Verwandelten ſowohl die Zeit als das Talent. Leider war in dem letzten Winkel ſeines Herzens noch ein ächt männliches Gefühl

zurückgeblieben, der Egoismus, und dieſer machte, daß er heftig erſchrak, da er beim Erwachen die ſchönſten ſeidenweichen Locken durch die Finger zog, und eine Erhöhung unterm Hemde ihm den friſcheſten jungfräulichſten Buſen bemerkbar machte. Das neugeſchaffene Mädchen ſenkte ihre Augen und blieb in einer ſchamhaften Erſtarrung auf ihrem Lager ſitzen.

„Das ſind mir ſchöne Streiche!“ rief eine grobe ſcheltende Stimme, die dem Zauberer angehörte, der ſich an das Lager ſeines neugefundenen Sohnes geſchlichen hatte, um ihn mit einer väterlichen Umarmung zu wecken, und nun vor der unwillkommenen Verwandlung zurückſchreckte. „Was muß ich ſehen? Dummer, einfältiger Junge, der du biſt, hab' ich dich nicht vor dem Sopha in der Mitte gewarnt? In dieſer Geſtalt taugſt du wahrlich vortrefflich um meine Pläne zu realiſiren und die Prinzeſſin der Maulwurfsinſeln zu heirathen. — O über die Dummheit!“ —

Er rannte aus der Halle ohne die Antwort Fortunats abzuwarten; dieser erhob sich vom Lager und betrachtete mit nicht geringem Wohlgefallen die kleinen weißen Füße, die er bekommen hatte, und die dem verwöhntesten Mädchen nicht zu schlecht gewesen wären, zugleich ging er daran, mit ungeschickten Fingern sein langes Haar in Flechten zu binden. Noch damit beschäftigt, hörte er den Zauberer keuchend herannahen; er trug eine Schüssel, gefüllt mit kleinen gelblichen Aepfeln von einer länglichen seltsamen Form. Diese setzte er vor Fortunat hin und rief: „Nimm und iß, damit du wieder zu deiner gewohnten Gestalt gelangest!“

Jener sah ihn betroffen an. „Laßt mich noch einige Zeit in dieser Verwandlung,“ erwiederte er. „Mein Zustand ist eben so neu als sonderbar. Habt ihr keinen Spiegel hier?“

„Da sieht man's!“ rief der Zauberer in Lachen ausbrechend, „die erste Frage ist nach einem

Spiegel. Als Junge ist dir dergleichen nie eingefallen."

„Einen Spiegel her!" schrie Fortunat und stampfte mit dem Fuße. „Ich will euch lehren, graubärtiger Narr, meinen Befehlen Gehorsam zu leisten." Er stürzte sich auf ihn und zauste seinen Bart. „Halt!" rief der Alte, „das sind ächt weibliche Züge. Es ist mir, als stände die Fee Fanferlüsch wieder vor mir."

„Jetzt entfernt euch, denn ich will mich ankleiden."

„Unvergleichlich!" lachte Tomogiston. „In einem Athemzuge Eitelkeit, Herrschsucht und Koketterie; das Weib ist fertig! — Doch," setzte er leise hinzu, „ich will der Narr sein, für den ich gehalten werde, wenn ich nur noch eine Stunde länger den kleinen Wechselbalg im Hause leide. Sieh doch, wahrlich die Possen kommen mir gelegen. Hab' ich von Weibern nicht schon genug im Leben auszustehen gehabt, um nach-

gerade den Sinn für dieſe kleinen Zärtlichkeiten, wie dieſe wilde Katze ſie mir bietet, zu verlieren. Aber etwas Reizendes hat ſie, es iſt nicht zu läugnen, dieſe Mädchennatur, die ſo loſe um die Knabenſchulter geworfen worden und durch deren Schleier die kecken begehrlichen Augen hervorblitzen, wie die Glut der Sonne hinter einer leichten Abendwolke. Hätte ich nicht leider ſchon zu viel Bekanntſchaft mit dem Geſchlechte, ſo könnte mich dieſe neue Nüance verführen. Bei allem dem muß man Klugheit annehmen, er ſcheint ſich zu ſehr ſchon in ſeinem neuen Gewande zu gefallen, als daß man hoffen dürfte, die Aepfel ihm ohne Umſtände aufzuzwingen."

„Nun?" tönte es aus der Ecke, wo ſich die neugeſchaffene Schöne mit ihren Kleidern beſchäftigte: „habt ihr gehört, was ich euch befahl? Werdet ihr machen, daß ihr endlich fortkommt?" —

Der Magier legte in Mienen und Anſtand

so viel Artigkeit und Zuvorkommenheit, als er nach der langen Pause, während der er sich aus der großen Welt schon zurückgezogen, noch im Stande war aufzubringen, so näherte er sich seinem Sohne und begrüßte ihn mit einer höflichen Verbeugung, wie man eine Dame von Stande zu begrüßen pflegt. „Wer ihr auch früher gewesen sein mögt," hub er an, „ich bekümmere mich darum sehr wenig, jetzt sagen mir meine Augen, daß ich das reizendste Mädchen, das ich jemals sah, zu meinem Gaste habe, und die gewöhnlichste Pflicht der Artigkeit fordert schon, daß ich euch mit dem Besten bewirthe, was zu erlangen in meiner Macht steht. Seht diese Aepfel, schönste Prinzessin, sie sind würdig, daß ihr von ihnen kostet. Nehmt; ich entferne mich nicht eher, als bis ihr dadurch, daß ihr meine Gabe annehmt, beweiset, daß ihr mich nicht kränken wollt."

Fortunat hätte nur sehr unvollkommen die

magiſche Einwirkung des Sopha's ſpüren müſſen, wenn er unempfindlich gegen Schmeichelei geweſen wäre. „Wie Ihr zudringlich ſeid!“ rief er mit jenem leichten Anflug von Geziertheit, der einer hübſchen Frau nie übel zu kleiden pflegt, „ich nehme den Apfel, um Euch los zu werden.“

„Dem Himmel ſei Dank!“ ſagte der Magier mit einem ſehr aufrichtigen Seufzer, als er ſah, daß Fortunat den halben Apfel ſchon verſpeiſt hatte und bald darauf in ein träumeriſches Sinnen verfiel. „Jetzt kann ich doch wieder an den Verfolg meiner Pläne denken. Es iſt doch Nichts widriger, als mitten in ſeinen ſtolzeſten Entwürfen, gleichſam auf dem hohen Pferde trabend, durch einen albernen Zufall plötzlich aus dem Sattel geworfen zu werden. Man ſpielt dann gewöhnlich im Graſe ſich wälzend eine ſehr lächerliche Figur.“

Mit dieſen Worten ſchüttete er den Reſt der Aepfel weg und entfernte ſich langſam aus der

Halle. Als er sein Kabinet betrat, war er nicht wenig verwundert, die Fee Kokombre darin zu finden, die die Bücher und Manuscripte auf dem Tische betrachtete und ihn bei seinem Eintritt auf eine leichte vertrauliche Weise begrüßte. Sie war noch mit einem Theile ihrer Brillanten bedeckt, ohne die sie nie auszugehen pflegte, und hielt die Schleppe ihrer Robe auf dem Arme, aus Furcht, sie mit den Papierschnitzeln zu behangen, die den Teppich bedeckten. Von den Büchern zu den Gemälden übergehend ließ sie sich in ihrer Betrachtung nicht stören, nur schien es ihr einen kleinen Verdruß zu erregen, daß unter den Miniaturen ihr Bildniß fehlte. Sie machte ihrem Herzen Luft, indem sie mit einem boshaften Lächeln sagte: „In der That eine allerliebste Galerie für einen einsamen anständig lebenden Gelehrten! Was für Gruppen, was für Scenen, und wie ist das Alles gemalt: die Farben brennen, die Glieder regen sich, die Lippen

athmen; sollte man nicht glauben in das Zimmer eines ausgelassenen Wüstlings gerathen zu sein."

„Madame," rief der Magier, indem er sich unwillig in einen Lehnstuhl warf, „es gab Zeiten, wo Sie nicht so strenge dachten. Soll ich Sie an vergangene Tage erinnern, an den Prinzen Kakamiello, den Sie aus Eifersucht in einen häßlichen grünen Zwerg verwandelten mit einer ekelhaften Krötenhaut über dem ganzen Körper? und an einen Andern, der das Schicksal hatte, zum Zahnstocher zu werden, mit der Klausel, daß er nur durch eine Jungfrau von achtzig Jahren, die mit ihm ihre wirklichen, nicht falschen Zähne stochert, erlöset werden könne. Was das für Bedingungen sind! Glauben Sie, daß dieser arme Schelm jemals seine wahre Gestalt wieder erhalten wird?"

Die Fee verzog ihren Mund zu einem anmuthigen Lächeln, bei dem sie nicht bemüht war,

ihre großen Zähne zu verbergen, und erwiederte: „das ist mir völlig gleichgültig. Was gehen mich jetzt die Thoren an, die einst auf diese oder jene Weise meinen Zorn reizten? Ueberhaupt bin ich nicht hergekommen um alte Erinnerungen aufzufrischen. Was macht mein Schützling, ich will hoffen, daß Sie sich seiner bestens angenommen haben?"

Der Magier fand nicht für gut, seine gemachten Entdeckungen, rücksichtlich Fortunats, der Fee mitzutheilen, er beantwortete ihre Fragen daher mit allgemeinen ziemlich oberflächlichen Berichten. Auch von seinen Plänen ließ er nicht das Mindeste merken; die Fee nahm ihm das sehr übel und ihre Laune wurde immer schlimmer. Sie lief mit kurzen Schritten im Zimmer herum und sang dabei ein kleines Lied mit so falschen Tönen und schiefer Melodie, daß sich der Magier auf seinem Lehnstuhl beide Ohren zuhielt. Endlich blieb sie stehen und rief: „ich

vergesse, warum ich eigentlich hergekommen bin. Sie haben da eine hübsche Büchersammlung."

„Allerdings," war die Antwort. „Auch kann ich mich rühmen, daß man nicht so leicht eine solche finden wird. Sie enthält nicht allein die Bücher unserer Zeit, sondern auch solche, die man erst in kommenden Jahrhunderten schreiben wird."

„Das sieht Ihnen ähnlich," rief die Fee lächelnd. „Sie müssen immer etwas Besonderes haben. Sein Sie nun so gütig und wählen Sie mir unter diesem unermeßlichen Bücherschatz dasjenige Buch aus, das die meiste Langeweile erregt."

Der Gelehrte fuhr vor Erstaunen ein paar Schritte zurück. „Welch ein Einfall!" rief er. „Wie kommen Sie nur darauf, theure Kokombre?"

„Ich habe meine Gründe," erwiederte sie. „Wollen wir es kurz abmachen. Ohne Zweifel giebt es ein solches Buch wie ich es wünsche."

„Ganze Bibliotheken," rief Tomogiſton, „ganze Bibliotheken, meine Theure. Zu allen Zeiten hat man Bücher in die Welt geſetzt, die dieſe geforderte Eigenſchaft beſitzen; doch iſt nicht zu läugnen, daß einige Jahrhunderte vorzugsweiſe ſich thätig bewieſen haben."

„Geben Sie mir eine kleine Ueberſicht," ſagte die Fee, indem ſie auf den Divan hüpfte und ſich nachläſſig darauf ausſtreckte. „Nur nicht zu gründlich. Sprechen Sie über die Langeweile ohne ſelbſt welche zu erregen."

Der Zauberer benutzte mit Freuden die Gelegenheit, die Fee von den Gedanken an Fortunat abzubringen und zugleich ſeine Gelehrſamkeit an den Tag zu legen. Er erſchöpfte ſich in Darlegung einer nach ſeiner Anſicht kurzgefaßten Literaturgeſchichte, die aber deſſenungeachtet ſehr lang ausfiel. Das Abſprechende in ſeinen Urtheilen und die boshaften Hiebe, die er austheilte, gaben ihm ganz das Anſehen eines Kritikers von

Profession. Besonders kamen die Streitigkeiten der Gelehrten übel weg; denn da er selbst gar kein System hatte, so war ihm Alles, was sich dazu bekannte, zuwider. Mit einem geringschätzenden Ausdruck, der der Fee ein kleines Lächeln abzwang, nannte er alle Philosophie und Metaphysik ein Wettrennen nach einer Dunstwolke. Er zeigte mit einer Verachtung, die fast ins Lächerliche überging, der Fee die starke Reihefolge von Bänden, die man mit diesen unnützen Streitigkeiten angefüllt hatte und noch anfüllen werde, bis man zu einem gewissen Jahrhundert gelangte, wo die Welt, müde eines so hohlen Lebens, sich zu dem kräftigsten Materialismus bekannte. Aus dieser Periode erzählte er die amüsantesten Anekdoten. Er schlug mehrere Memoirenbücher auf und zeigte, mit welcher Unverschämtheit man einander anfallen werde, blos unter dem Vorwande, das allgemeine Glück zu befördern. „Diese Gattung von Schriften," sagte

er von den Memoiren, „ist ganz dazu geeignet, einem verschrobenen, eiteln und innerlich zerstörten Gesellschaftszustande zu genügen; denn indem durch die Leichtigkeit, mit der man über den Andern den Stab bricht, aller Ernst vernichtet wird, giebt man zugleich dem grobesten Egoismus Spielraum, sich über alle Gebühr auszudehnen."

„Allem Anschein nach," fiel ihm die Fee hier in die Rede, „werde ich also von diesen Büchern Nichts brauchen können?"

„Durchaus nicht," entgegnete der Zauberer. „So schädlich und verschroben sie auch sind, so belustigen und unterhalten sie ihren Leser doch vortrefflich. Ihr geheimer Zweck ist, alle Schwächen und Lächerlichkeiten, hinter welche respectable Schanze sie sich auch versteckt haben mögen, der allgemeinen Lust frei zu geben. Man wird Nichts lesen was nicht eine geheime Beziehung hat, und diese Sucht zu zerstören und zu

untergraben wird Interesse für's allgemeine Wohl heißen. Sogar die ernstern Wissenschaften werden, um sich irgend Geltung zu verschaffen, diese Bahn einschlagen müssen. Die Poeten, die sich in Alles mischen und kein größeres Unglück kennen, als das nicht gelesen zu werden, treiben diese Unarten gleich ins Große. Ein Gedicht ohne Beziehung, ein Roman, in welchen nicht ein gewisser Zustand, eine gewisse Person, eine gewisse Meinung eingemischt wird, ein Drama, das sich nicht über den Staat lustig macht, bleibt im Staube des Bücherladens liegen; die besten Köpfe also besingen, besprechen und vergöttern Das, was man mit wenigen Veränderungen täglich auf der Straße hören kann. Eine Zeit, die so sehr mit sich selbst beschäftigt ist, sollte man glauben, müßte sehr glücklich sein. Doch dem ist nicht so. Das arme, kränkliche, elende, überreizte Jahrhundert, von dem ich spreche, ist" —

Hier hielt der Zauberer plötzlich inne und

nahm die Miene eines Menschen an, der mit Anstrengung auf Etwas lauscht. Nachdem er ein paar Secunden so verweilt hatte, sagte er zur Fee: „Ums Himmelswillen, mein alberner Sohn macht dumme Streiche."

„Schon wieder!" rief die Fee ängstlich. „So machen Sie, daß Sie fortkommen, um ihn daran zu verhindern; das ist für uns die wichtigste Sache." —

„Ich will Ihnen ganz kurz," sagte der Zauberer, „die Bände herabreichen, die ich für genugsam langweilig halte um, wenn es nöthig wäre, die hundert Augen des Argus selbst in Schlaf zu wiegen. Sie mögen dann selbst wählen. Entschuldigen Sie, daß ich meinen Cursus über Literatur so eilig unterbreche. Mit diesen Worten machte er in großer Geschwindigkeit seine Reiseanstalten, brachte eine umfassende Reihefolge von Romanen herab, die er vor der Fee hinstellte und war verschwunden, ehe diese ihm

ihren Abſchiedsgruß nachſenden konnte. Sie wandte ſich zu den zahlloſen kleinen Bänden, und einen um den andern aufſchlagend entdeckte ſie bald, daß ihre Verfaſſer ſich bemühten, das funfzehnte und ſechzehnte Jahrhundert zu ſchildern und unermüdlich von deren Vortrefflichkeit zu ſprechen. Die meiſten dieſer amüſanten Schriften waren in kleine Kapitel getheilt, über welchen eine Anzahl ſinnloſer und abgeſchmackter Motto's prangte. Auf eine lähmende Weiſe waren lange Reden eingeſtreut, fremdklingende Namen gehäuft, rohe Kraftworte mit moderner Schwächlichkeit gepaart, barbariſche Sitten geprieſen und der Ernſt der Geſchichte auf eine eben ſo langweilige als widrige Weiſe entſtellt. Der Eindruck des Ganzen war allerdings geeignet, einen dumpfen Unmuth zu erzeugen, der ſich am liebſten in das Gebiet des Schlafes rettete. Dennoch waren die Verfaſſer die Lieblinge ihrer Zeit, die Fee vergaß leider nachzuſehen, welcher Zeit. Sie

ſteckte einige der kleinen Bände zu ſich und war eben im Begriffe, die Wohnung ihres frühern Verehrers zu verlaſſen, als dieſer ſelbſt unvermuthet ſchnell zurückkehrte.

„Ich bringe gute Nachrichten," rief er der erſtaunten Dame zu. „Die Gefahr war diesmal ſehr unbedeutend. Die Prinzeſſin hatte einen letzten ſchwachen Verſuch gemacht, den Genius zu feſſeln und ſcheint jetzt ihre Pläne aufgeben zu wollen, da ſie ſieht, daß Tuberroſe Neigung fühlt, zu ſeiner Pflicht zurückzukehren."

„Wie?" rief die Fee auf das freudigſte erſtaunt; „er hat ſich alſo mit der ſchönen Jonquille vereinigt."

„Das noch nicht; allein er iſt auf dem beſten Wege es zu thun. Leichtſinnig und veränderlich, wie er iſt, macht es ihm Vergnügen, einmal Das zu thun was er ſoll, nachdem er ſo oft gethan was er nicht ſollte. Zudem ſcheint es, iſt er der zerbrechenden Sopha's, der herab-

ſtürzenden Vaſen, der umfallenden Schenktiſche und der tauſend andern Mittel, durch die wir ein gewiſſes Reſultat zu hintertreiben wiſſen, herzlich müde. Ich kann es ihm auch nicht verdenken; man kommt doch endlich darauf zurück, die gefahrloſen Liebſchaften denen vorzuziehen, bei welchen man gebrochene Arme und Beine nach Hauſe bringt. Noch vor kurzem hat er eine tüchtige Verwundung ans Bein erhalten, ich habe nicht herausbringen können durch wen. Er mag es ſelbſt nicht wiſſen, denn da er in die unſcheinbarſten Verwandlungen kriecht, bald als Spinne herumläuft, bald als Kater auf die Dächer klettert, ſo iſt er auch allen Zufälligkeiten ausgeſetzt, die Geſchöpfen dieſer Art auf ihrem Wege zuzuſtoßen pflegen."

„So wild haben wir es in unſerer Jugend doch nicht getrieben;" ſagte die Fee mit einem beſondern zärtlichen Blicke ihrer großen vorquellenden Augen. „Gewiß nicht," erwiederte der

Zauberer, indem er sich zu ihr herabneigte, sie in seine Arme schloß und einen ehrfurchtsvollen Kuß auf ihre Wange drückte. „Mein Gott," rief sie mit einem gezierten Lächeln, „sie verdrükken mir das Halsband; ist es erlaubt auf eine so dringende Weise zu küssen? Wenn uns nun Jemand überrascht hätte."

Der Magier, den dieser Anfall von Koketterie ziemlich aus der Fassung brachte, erwiederte nach einer Pause nicht ohne Verlegenheit: „Madame, das Glück, das unsern Kindern bereitet ist, hat diese freimüthigen Aeußerungen der Freude hervorgerufen. Wenn sie Ihnen mißfielen, so lassen Sie uns jetzt vom Schicksal der Fee Jonquille sprechen. Sie erinnern sich, daß der unglückliche Zustand dieser jungen Schönen in einem fortgesetzten traumähnlichen Hinbrüten besteht; aus diesem sie zu erwecken, muß unsere angelegentlichste Sorge sein, ehe wir an die Verbindung mit dem Genius denken können."

„Sie sagen mir da nichts Neues;“ entgegnete Kokombre in ihrer gewöhnlichen Weise. „Der Schmerz, sich immer wieder betrogen zu sehen, verbunden mit der thörichten Leidenschaft, die ihr Herz einmal für allemal beherrscht, hat meine unglückliche Pflegetochter in den Grad exaltirten Gefühls versetzt, der nicht ermitteln läßt, ob ihr Geist noch in ihrem Körper weilt oder nicht. Das Uebel zu vergrößern, hat eine natürliche Anlage zur Empfindsamkeit und Schwärmerei das ihrige beigetragen. Wie oft suchte ich sie zu überreden, ihre Wohnung zu ändern. Der melancholische Mondscheinpalast, den sie nie verläßt, die ewige Stille und Einsamkeit um sie her, die nur manchmal durch eine weichliche Musik unterbrochen wird, die ewig blühenden Lauben und stillen Seen umschließen ihre Seele wie mit einem magischen Netze und machen jede Umkehr zur Heiterkeit und Natur unmöglich. Nach langem Nachsinnen über diesen Zu-

ſtand iſt mir endlich ein Mittel eingefallen, wodurch er vielleicht gehoben werden könnte."

„Und welches wäre das?" fragte Tomogiſton geſpannt.

Die Fee zeigte auf die mitgenommenen Bücher und ſagte: „kein anderes als dieſes."

„Ich verſtehe Sie nicht;" rief der Zauberer. „Dieſe Schriften, ſo weit ich ſie kenne, würden nur dazu beitragen, ſie in einen noch tiefern Schlaf zu verſenken."

„Eben das iſt mein Zweck," entgegnete die Fee. „Sie ſoll ſchlafen, in einen geſunden Schlaf gerathen, dann verſpreche ich mir von ihrem Erwachen eine völlige Geneſung. Während ſie ſchlummert zerbrechen wir den Talisman, unter deſſen Einfluß ſie ſich ſelbſt geſetzt hat."

„Ich verſtehe," erwiederte der Magier. „Eine ſeltſame Krankheit fordert ſeltſame Mittel; es ſoll mir lieb ſein, wenn Ihr Plan gelingt. Doch

laſſen wir jetzt dieſe Sorgen und wollen wir, da es an der Zeit iſt, ein Mahl einnehmen, ſo einfach und prunklos wie es die Küche eines einſamen Gelehrten aufzuweiſen im Stande iſt. Bei Tiſche können wir unſere Geſpräche fortſetzen. Er reichte mit dieſen Worten der Fee den Arm und führte ſie in ein kleines Kabinet, das dicht an das Schreibzimmer ſtieß und auf eine ebenſo ſorgfältige Weiſe aufgeputzt war. Hier erhob ſich in der Mitte der Stube ein zierlicher Tiſch, deſſen Fuß eine Gruppe der Grazien bildete, aus einem einzigen Amethyſt geſchnitten, zwei Gedecke lagen darauf und vor ihnen prangten große gepolſterte Lehnſeſſel. Die Fee nahm den ihrigen ein, und indem ſie ihn etwas näher zu dem ihres Wirthes ſchob, verſicherte ſie, daß der Lichtſchein ihr beſchwerlich falle, obgleich dieſer durch doppelte rothe Vorhänge fiel. Eine Collation der ausgeſuchteſten Leckerbiſſen wurde von unſichtbaren Händen auf-

und wieder abgetragen; Weine, so fein und köst-lich, wie sie keine Burgundertraube und kein Johannisberg liefert, perlten in den Gläsern. Der Zauberer, der nicht übel Lust hatte, wieder in das Kapitel der Literatur einzulenken, be-merkte zum Glück an den Blicken der Fee, daß dieser Gegenstand in dieser Stunde von keinem oder nur sehr geringem Interesse sein würde. Er änderte daher seine Gedanken und wandte sie auf näher liegende Dinge. „Wie gefällt Ihnen meine kleine Menage?" rief er. „Was sagen Sie dazu, daß ich keine Tafelmusik habe? Ich finde es eine barbarische Sitte, die edle Musik, mit der sich geistreiche Gedanken in wohlgesetzten Worten verkündigen, durch die schreiende alberne Sprache der Trompeten und Hörner zu verdrän-gen. Ich finde den unhöflichen Lärm nur pas-send an Höfen angebracht, wo die Leute sich Nichts oder nur Schmeicheleien zu sagen haben und wo man mit einer einzigen Fanfare oft tau-

send Dummheiten im Keime erstickt. Ebenso liebe ich den Schwarm von Dienern nicht, der einen unermüdlichen Kreislauf hinter unsern Stühlen macht und dabei jedes Wort aus unserm Munde mit dem Teller zugleich aus dem Saale trägt. Wie lästig sind diese Menschen. Ich habe die meinigen unsichtbar gemacht und ihnen zugleich das Gehör geraubt. Aber befehlen Sie nicht, daß ich Ihnen noch von dieser Austernpastete vorlege?" —

Die Fee fuhr bei dieser Frage aus dem Nachsinnen empor, in das sie während der Bemerkungen des Gelehrten versunken war. Er erlaubte sich einige Neckereien über ihre Zerstreutheit, und sie warf ihm vor, daß er ihr unterm Tische auf den Fuß getreten habe. Der Zauberer verbreitete sich sehr ausführlich über die Ankleidescene in der Waldhütte, und die Fee nahm die Miene an, als fände sie diese Späße sehr unzart. Man zankte sich, um das Vergnü-

gen zu haben, ſich wieder auszuſöhnen. Dabei rückten die beiden Polſterſtühle immer näher aneinander und zuletzt fand ſich eine Hand des Magiers auf dem Knie der Dame. „Mein Himmel," ſagte er dabei in einem ſüßlichen Tone, der ihm ſehr ſchlecht kleidete, „wie thöricht handelte doch jener Prinz des Pfauenlandes, ſo viel Reize einem albernen Milchmädchen zu Liebe von der Hand zu weiſen. Aber dafür iſt er auch jetzt ein Zahnſtocher und wird es auch bleiben, ſo lange es Milchmädchen und Feen giebt. Bei meinem Barte, die Verwandlung hat meinen Beifall. Ach ich kenne die Welt, glauben Sie mir, es hat gute Wege mit der achtzigjährigen Jungfrau, und wenn ſich auch durch ein Wunder dieſe fände, wie viel, zum Guckuck, wollen Sie, daß ſie noch Zähne haben ſoll? — Nein, ich grüße Sie, Herr Zahnſtocher! Auf Ihr Wohl, Herr Zahnſtocher! Doch ſagen Sie mir, ſchöne Fee, ich will hoffen, daß Sie die Grau-

ſamkeit nicht ſo weit trieben, ihn in einen gewöhnlichen Federkiel von der ſchmuckloſeſten Sorte zu verwandeln, wie man ihn auf dem frugalen Tiſche jedes Krämers findet? gewiß nicht; Ihr Schönheitsſinn hat aus dem armen Teufel ſicherlich den zierlichſten Zahnſtocher geſchaffen, den man nur ſehen kann, etwa einen mit ſilberner Spitze und einem Griffel von Perlenmutter im ſammetnen Futteral und goldenen Häkchen? — Nicht wahr? O befriedigen Sie doch meine Neugier. Ich brenne vor Begierde, dieſen Gegenſtand zu erörtern. Aber was ſehe ich? ſchon wieder in Gedanken verſunken? In der That, das fange ich an übel zu nehmen."

Er brach das Gelächter, mit dem er ſeine Scherze ſehr freigebig begleitet hatte, plötzlich ab und wandte ſich zur Seite, anſcheinend um den Beleidigten zu ſpielen, in Wahrheit jedoch, um ein großes Glas Sekt auszuleeren, mit dem er immer ſeine Mahlzeit zu beendigen pflegte. Sie

befanden sich Beide in so großer Aufregung, daß sie die Nothwendigkeit fühlten, einen kleinen Spaziergang zu machen, um frische Luft zu schöpfen. Doch bevor das edle Paar den Tisch verläßt, wollen wir sie noch auf einen Moment näher ins Auge fassen. Der Zauberer hatte durch die Bemühungen der unsichtbaren Diener, die die Becher füllten, sein Antlitz mit einer gleichförmigen kirschbraunen Farbe überzogen, gegen die der weiße Bart wie ein sonnenbeschienenes Seegel gegen eine dunkle Gewitterwolke abstach; dagegen hatte der große Kopf der Fee, der nur kaum über den Tisch herüberragte, seine gewöhnliche gelbfahle Färbung beibehalten, und nur die großen Augen starrten mit einem ungewöhnlichen Glanze, die breiten Lippen bildeten ein blaurothes Polster, auf denen sich der Sultan des Mundes, der große schneeweiße Zahn, mit der ganzen Behaglichkeit eines Despoten streckte. Dieses etwas zu dreiste Hervortreten

hätte mißfällig auffallen können, wenn es nicht durch einen Zug ſchmachtenden Lächelns und eine gewiſſe Miene von Schwärmerei um den Mundwinkel herum gemildert worden wäre. Der Haarputz hatte Vieles von ſeinem urſprünglichen Glanze verloren; die wenigen ſorgfältig gekräuſelten Locken, ungewiß nach welcher Richtung ſie ſich bei einer allgemein eintretenden Anarchie wenden ſollten, hatten ihren Sammelplatz hinten auf dem Höcker des Rückens gewählt, wo ſie mit einem kleinen Amor in Colliſion geriethen, der vormals als Agrafe gedient, ſeinen Poſten jedoch in ſchmählicher Flucht verlaſſen und in Verbindung mit einer ebenſo abtrünnigen Perlenſchnur nach dem Rücken zu geflohen war, wo unüberſteigliche Gebirgkämme ſeinem weitern Vordringen ein Ziel ſetzten. Eine kleine Krone von Diamanten, unzuverläſſig und wankend, wie alle Kronen, war von dem Scheitel, wo ihr angewieſener Platz war, langſam auf die Seite

geglitten und ſchwebte buchſtäblich, wie das Schwert jenes Tyrannen, nur von einem Haare noch gehalten über dem Ohre. Eine Situation, die für den Verluſt dieſes Kleinods hätte fürchten machen können, wenn nicht zum Glücke gleich unten der Buſen ſeine flachen Wellen untergebreitet hätte, immerdar bereit in ſeinem weiten ſichern Schooße alle Rudera einer ſich auflöſenden Toilette zu ſammeln und aufzubewahren. In dieſes prächtige Reſervoir hatten ſich ſchon ebenfalls manche Stücke vom Zuckerwerk der Tafel verirrt, die der Zauberer, einen Anfall von Zerſtreutheit ſeiner Freundin benutzend, mit unverſchämten Fingern hineingleiten ließ. Eine Freiheit im Umgange, die einſam lebende Gelehrte manchesmal anzunehmen pflegen, wenn ſie auf den Gedanken gerathen, die Trockenheit ihrer Studien auf eine heitere Weiſe zu unterbrechen. Wer wollte ihnen das verargen? beſonders wenn es gegenüber einer Dame geſchieht,

die, gleich der Fee, nicht die Prätenſion macht, wie eine Prüde behandelt zu werden.

Endlich erhob ſich das Paar und verließ mit ziemlich unſichern Schritten den Speiſeſaal. Man ſchlug den erſten beſten Weg ein, der ins Gehölze führte und vor den Strahlen der Sonne ſchützte, die unſern Spaziergängern in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich befanden, doppelt beſchwerlich fielen. Der Zufall wollte, daß ſie ſich nach und nach dem See im Thale näherten und endlich auf einer kleinen vorſpringenden Erhöhung Platz nahmen, von wo ſie den Blick auf den Spiegel des Waſſers und die umliegenden Gebüſche frei hatten. In einem derſelben bemerkte das ſcharfe Auge der Fee, das weniger von den Geiſtern des Weines umdüſtert war, als das ihres Begleiters, einen ſich willkürlich bewegenden Gegenſtand, der ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Da ſie nicht glauben wollte, daß hier in der Wildniß menſchliche Weſen ſich

verirrt haben könnten, so blieb sie lange dabei, die Erscheinung für ein Product ihrer aufgeregten Sinne zu halten. Als aber die Gruppe immer deutlicher hervortrat, warf sie auf den Magier den Verdacht, daß er von seinen Geistern dieses Schauspiel habe anordnen lassen. Ueber diese neue Neckerei erzürnt wollte sie sich eben mit Vorwürfen gegen ihn wenden, als sie bemerkte, daß er an ihrer Seite eingeschlafen war. In der That, diese Nachlässigkeit hatte etwas Beleidigendes, allein der Schlaf konnte auch nur ein verstellter sein, um ihr freies Spiel zu lassen, so wenig oder so viel zu sehen, als sie gerade wollte. In diesem Falle war der Schlummer ganz an seiner Stelle und ein Beweis, daß die feinste Artigkeit oft darin besteht, auf die handgreiflichste Weise unartig zu werden. Während diese Gedanken ihr leicht durch den Kopf schwärmten, konnte sie sich nicht bezähmen, das Paar näher ins Auge zu fassen und den Magier

schlafen zu lassen, gleichviel ob verstellt oder unverstellt. Wie groß war ihre Verwunderung, als sie in dem Jünglinge, der neben einer hübschen Bäuerin unterm Baume saß, Fortunat erkannte. Es war kein Zweifel, seine Züge hatten sich ihr zu sehr eingeprägt, als daß die weite Entfernung sie hätte täuschen sollen. Diese Entdeckung machte alle andere Rücksichten vergessen, sie schüttelte ziemlich unsanft den Arm ihres Begleiters, und als dieser erwachend in die Höhe fuhr, rief sie ihm zu: „Heißt Das seine Versprechungen halten? Anstatt meinen Schützling anzutreiben, daß er sein verlorenes Eigenthum wieder erlange, gestatten Sie, daß er sich in unnütze Liebeleien einläßt."

„Wo?" rief der Magier mit verwirrter Miene.

„Dort unten. Sehen Sie denn Nichts?"

„Wahrhaftig!" rief der Alte, sich die Augen reibend; „der Wildfang liefert den deutlichsten

Beweis, daß er zu seinem wahren Geschlechte wieder zurückgekehrt ist. Aber wer ist denn die Nymphe an seiner Seite? O, ich erkenne sie! Bei meinem Barte, da muß ich mich ins Mittel schlagen. So gehts, wenn man auf einen Augenblick die Kinder sich selbst überläßt. Entschuldigen Sie, Dame."

„Thun Sie was Sie wollen," entgegnete die Fee mit einer kleinen Miene von Empfindlichkeit, „nur erlassen Sie mir, Zeuge zu sein, wie Sie die unschuldigen Streiche dieser Kinder bestrafen." Sie begleitete diese Worte mit einem höhnischen Gelächter, brach dann einen Zweig vom nahen Gebüsch, warf ihn in die Luft, und ehe er den Boden wieder erreichte, hatte er sich in einen Wolkenwagen mit zwei Schwänen bespannt verwandelt, sie nahm darin Platz und schwebte schon in einer ansehnlichen Höhe, als der Zauberer mühsam herabkletternd bei den Liebenden am See anlangte.

Magelone ergriff die Flucht, als sie ihn erblickte, und Fortunat sah ihm mit einer aus Verdruß und Erstaunen gemischten Neugier ins Gesicht. „Nicht wahr," rief der Alte, „ich komme dir jetzt ungelegen, mein Sohn? Allein bedenke meine stolzen Pläne und wie wenig Zeit wir verlieren dürfen. Du mußt nothwendig noch heute diesen Ort verlassen, um deiner Bestimmung entgegenzugehen. Komm, folge mir, ich will dir das Portrait der Prinzessin der Maulwurfsinseln einhändigen."

„Ach was," rief Fortunat im Unmuthe. „Diese da, die eben von mir fortlief, ist schöner als alle Prinzessinnen in der Welt."

Die Züge des Magiers zeigten einen lebhaften Zorn. „Du sprichst wie ein Einfältiger," rief er dem Jünglinge zu. „Laß mich solche Worte nicht wieder hören. Wo giebt es etwas Thörichteres, als seiner Neigung folgen, während sich uns ein großes und glänzendes Glück

darbietet. Jenes Mädchen ist nicht für dich; damit ist die Sache abgethan. Ich liebe nicht, lange Reden zu halten und besonders nicht an einem so feuchten Orte wie dieser ist, wo wir stehen. Folge mir!"

Fortunat fand, daß das Klügste wäre, sich in die Umstände zu schicken und Gehorsam zu leisten, wo er ihn nicht verweigern konnte. Er machte sich daher auf den Weg, doch nicht früher, als bis er hinter dem Rücken des Alten Magelonen, die sich im Gebüsche versteckt hielt, einige Zeichen gegeben.

Oben angelangt stand der Magier in der Halle still und brach beim Anblick des Felsensophas in ein heiseres Gelächter aus. „Gut, daß ich mich daran erinnere," rief er, „ich hätte beinahe vergessen dich zu fragen, wie dir zu Muthe ist nach deinem Exil ins Weiberreich."

„So wie Einem," entgegnete der Jüngling, „der sich sehr lebhaft in den Charakter seiner

Geliebten versetzt hat, so lebhaft, daß er mit ihr zu einer Person wird."

„Bravo!" rief der Alte. „Die Antwort ist nicht übel. So muß ich dir denn gestehen, daß vor mir ein in alle Geheimnisse Eingeweihter diese Wohnung inne hatte. Er schrieb zu seinem Zeitvertreibe Romane und gebrauchte dann dieses Sopha, um sich in die weiblichen Charaktere hinein zu denken. Die Beurtheiler sagten von ihm, daß er die Weiber in ihren Schwächen so gut zu schildern verstehe, daß man ihn selbst für ein Weib halten müsse. Du siehst, man kann über die zweideutige Natur einer Dichterseele viel philosophiren; doch hier ist die ganz einfache Lösung des Räthsels. Glaube mir, mein Geist sieht in die Zukunft. Es wird einen berühmten Dichter geben, der so oft auf diesem Sopha componirt, daß er zuletzt nicht mehr im Stande sein wird, einen männlichen Charakter zu schaffen, sondern alle Helden seiner Romane

und Trauerspiele als weichliche weibische Geschöpfe ins Leben treten. Noch schlimmer wird es einem gewissen Sonettendichter ergehen. Gewiß aber ist es, daß weder die Liebe noch die Poesie bestehen kann, ohne diese magische Verschmelzung beider Geschlechter."

Der Zauberer, der sich auf diesen Gedanken sehr viel einzubilden schien, hielt einen Moment inne, um ihn noch weiter zu verfolgen, dann riß er sich gewaltsam von seinen Betrachtungen los, und indem er dem zerstreuten Jüngling einen Wink gab, ihm zu folgen, führte er ihn in ein Gemach, das versteckter wie die andern in den Felsen eingehauen und mit einer Menge theils kostbarer, theils räthselhafter Werkzeuge und Geräthschaften angefüllt war. Er öffnete hier eine Lade und nahm zwei sorgfältig eingehüllte Gegenstände heraus, mit denen er sich wieder entfernte. Im Kabinet angekommen löste er vorsichtig aus den Tüchern des einen

Päckchens ein Medaillon mit einer goldenen Kette, die er Fortunat um den Hals schlang, aus dem andern machte er eine hellglänzende silberne Kugel frei, von der Größe einer Kinderfaust, die er ihm in die Hand gab. „Du siehst hier," hub er mit feierlichem Tone an, „deine beiden Begleiter auf der Reise zu den Maulwurfsinseln. Das Bild zeigt dir das Portrait der Prinzessin, die dich mit ihrer Hand beglücken wird, die silberne Kugel hat die Verpflichtung, dir den Weg zu weisen. Laß sie ungehindert vor dir herlaufen, über Land und Meer wird sie dich auf das sicherste führen; nur erschöpfe ihre Kraft nicht durch zu lange Aufenthalte, die du unterweges machst."

Fortunat versprach zu erfüllen, was man von ihm forderte.

„Was deinen Zauberſäckel betrifft," nahm der Magier das Wort „so" —

„Das überlaßt mir!" rief der Jüngling

eifrig. „Ich habe bereits ein vortreffliches Mittel mir ausgedacht, das zu gleicher Zeit die heuchlerische Gräfin bestrafen und mich zu meinem Eigenthum verhelfen soll."

„Schon gut," entgegnete der Alte. „Mit den drei Zaubergaben ausgerüstet, denn auch das Medaillon besitzt eine magische Kraft, kann ich dich sorglos ziehen lassen. Zur rechten Zeit werde ich schon Nachricht von dir erhalten. Jetzt, lebe wohl, mein Sohn, und mache deine Sache gut. Vergiß nicht, daß ein verständiger Mann seinen Leidenschaften nur dann die Zügel schießen läßt, wenn er für die Dauerhaftigkeit seines Glückes Nichts mehr zu besorgen hat. Bedenke, welch ein Triumph deiner wartet, wenn du an den abergläubischen Hof von Famagusta, wo man dich fast als Bettler ausgetrieben, als König zurückkehrst, gefolgt von einem prunkenden Zuge stolzer Vasallen, und an der Seite einer Schönheit vom ersten Range."

Der weiſe Tomogiſton hielt hier inne und erwartete eine ebenſo feierliche Entgegnung ſeines Abſchiedsgruſſes, allein das war zu viel von unſerm reiſeluſtigen Helden gefordert. Er, ein Feind aller Ceremonien, verabſchiedete ſich auf ſeine gewohnte kurze Weiſe, das heißt, er drückte ſeinen Hut in die Stirne, ſchob das Portrait der Prinzeſſin, ohne es eines Blickes zu würdigen, in den Wamms, klemmte die Kugel in den Gürtel und ſprang mit einem Satze aus der Halle heraus. Der Zauberer ſah ihm nach, wie er ins Thal hinablief und begriff nicht recht, was in dem Bündel enthalten ſein könne, das er an der Spitze ſeines Wanderſtocks befeſtigt auf der Schulter ſchwang.

Die Sonne neigte ſich eben zum Untergange, als er am See anlangte. Auf ſeinen Ruf ſprang ſchnell, wie ein zartes Reh, die ſchöne Magelone aus dem Gebüſche und ihrem Ritter an den Hals. „Laß uns eilen," rief dieſer zwi-

ſchen ihren Küſſen, daß wir aus dem Bereiche des Alten herauskommen; ich habe keine ruhige Stunde, ſo lange ich ihn im Rücken weiß."

Mit dieſen Worten brachte er die Kugel hervor, warf ſie vor ſich ins Gras, und Magelone ſchrie vor Freude laut auf, als ſie das glänzende kleine Ding mit immer gleicher Schnelligkeit zwiſchen den Blumen und Gräſern forthüpfen ſah. Sie lief ihm nach, um es zu haſchen und Fortunat lief wieder ihr nach. So rannten ſie durch die Wildniß unter Lachen und Scherzen, bis ſie in eine offene freie Gegend kamen, die durch ihren völlig verſchiedenen Charakter zeigte, daß ſie nicht mehr zu den Beſitzungen des einſamen Gelehrten gehörte.

Hier machten ſie Halt, indem ſie Beide erſchöpft und athemlos auf einer Bank am Wege Platz nahmen. Die getreue Kugel blieb zu ihren Füßen liegen. Obgleich die Nacht ſchon ihren Schleier auszubreiten begann, ſo konnte

der Blick doch in der Nähe einen ſtolzen Fluß und weitverſtreute Städte und Ortſchaften erkennen. Das Erſte was die Liebenden thaten, als ſie wieder zu Athem kamen, war, ſich einen langen Kuß zu geben, der gar kein Ende nahm, dann löſte Magelone von ihrem Gürtel eine kleine runde Flaſche los, die mit Milch gefüllt war und die ſie ihm vor die Lippen hielt; er pflückte Früchte vom nächſten Baume und theilte ſie mit ſo viel Parteilichkeit, daß er die ſchönſten in ihre Schürze ſchüttete. Die Mahlzeit war bereitet. Was braucht es mehr. Ach, man iſt ſo glücklich, wenn man achtzehn Jahre, verliebt und an der Seite ſeines Mädchens iſt; rundumher Nacht und Einſamkeit. Sie horchten auf den Schall der Glocken, die aus weiten fernen Thälern hinaufſchallten, und zählten die einzelnen Lichter, die nach und nach auftauchten. Dann umſchloſſen ſie ſich wieder eng, und ihre Lippen ſuchten und fanden ſich. Erſt als es

völlig finstere Nacht geworden, dachten sie daran, weiter zu gehen. Fortunat steckte die Kugel wieder zu sich, indem er Magelonen auf ihre Fragen erwiederte: „du mußt wissen, daß ich an den Hof der Gräfin Kalypso will; die Kugel hat nicht den Auftrag mich dorthin zu leiten, sie hat das Ihrige gethan, indem sie uns den Weg aus der Wildniß zeigte. Laß uns in das Städtchen dort unten gehen, ohne Zweifel werden die Leute wissen, welche Straße man einschlagen muß, um in die Hauptstadt zu gelangen."

„Aber was willst du denn in der Hauptstadt?" — Das ist mein Geheimniß. — „Und was führst du da im Bündel mit dir?" — Das ist mein zweites Geheimniß. — „Kennst du die Gräfin Kalypso?" — Da hast du mein drittes Geheimniß.

Sie schwieg und Beide gingen ruhig miteinander bis zu dem Städtchen, wo eine unschein-

bare Herberge sie aufnahm. Sie erhielten eine kleine Stube mit einem Bette. Magelone setzte sich darauf, stützte unmuthig ihr blondes Köpfchen auf die Hand und wies Fortunat den Rücken, der diese Stellung benutzte, um ihr Mieder loszuschnüren. „Was ist dir, Magelone?" — O gar Nichts, ich befinde mich ganz wohl. — „Aber warum willst du mich nicht ansehen?" — Das ist mein Geheimniß. —

Er warf sein Bündel in die Ecke, schloß die Lade des kleinen Fensters, zog sein Wamms ab und breitete es auf den Strohsack, der bestimmt war, die niedliche Gestalt der kleinen Blondine aufzunehmen. Alle diese Anstalten wurden gemacht, ohne ein Wort dabei zu sprechen. Da das Bett sehr hoch war, so kletterte sie vergeblich, um hineinzukommen, er umschlang sie und hob sie auf die ihr bestimmte Stelle; bei der Gelegenheit fühlte er eine Thräne auf seine Hand fallen. „Du weinst, Magelone?"

— Ja. — „Aber mein Gott weshalb?“ — Das iſt mein zweites Geheimniß. —

Sie legte ſich hin dicht an die Wand, er war genöthigt, ſich auf die entgegengeſetzte Kante zu betten, zwiſchen Beiden lag das Bündel. „Was ſoll nur das?“ fragte er. „Warum muß das Bündel zwiſchen uns liegen?“ — Ich will es ſo. — „Aber doch nicht für die ganze Nacht?“ — Für die ganze Nacht! — „Zu welchem Zwecke?“ — Still, das iſt mein drittes Geheimniß. — „Da fahre das Donnerwetter drein!“ rief Fortunat. „Wie viele Geheimniſſe haſt du denn?“

„Nicht mehr als drei, gerade ſo viel wie du!“ erwiederte ſie, indem ſie mit einem ſchalkhaften Blicke über die Schulter ſah. — „Aber, Magelone!“ — Schon gut, laß uns jetzt ſchlafen. — Sie wandte ſich ab und hörte und ſah Nichts mehr. Unmuthig ſchwieg er zuletzt und ſchloß die Augen. Es war ſtille im Zimmer, die

Lampe brannte. Nach einer Weile erhob ſich leiſe Magelonens Blondkopf. Sie ſtrich die Locken aus der Stirne, erhob ſich etwas auf den Arm geſtützt, lauſchte, erhob ſich noch höher, bis ſie über das Bündel herüber ſah und bemerkte, daß er ſchlief. Vorſichtig, daß kein Strohhalm kniſterte, bog ſie ſich immer mehr über das Hinderniß herüber, das ſie vom Geliebten trennte, und endlich faßte ſie den Muth, ſich darauf zu ſchwingen. Auf dem Bündel ſitzend betrachtete ſie den Schlafenden, und in ihren Mienen lag die innigſte Zärtlichkeit, die unſchuldigſte Freude. Sie ſtrich anfangs mit einem behutſamen Finger leiſe an ſeine dunkeln Locken hin, kühner gemacht, glitt ſie um den Contour der vollen Wange und prüfte endlich mit demſelben Finger die Härchen des Bartes auf der Lippe. Scheu fuhr ſie zurück, als ſeine Wimpern zuckten. Er öffnete die Augen und ſtieß einen Schrei aus, als er ſie oben ſitzen

ſah. „Was haſt du gethan, Unglückliche!“ rief er und riß ſie mit Heftigkeit vom Bündel herab. Auf dieſe verfluchten Kräuter haſt du dich geſetzt!“ — „Und warum ſollte ich nicht?“ — „Ach nur zu gewiß iſt das Unglück geſchehen!“ rief er die Hände ringend und ohne auf ihre Frage zu antworten. Zugleich ſchleuderte er den Sack in die Ecke der Stube zurück.

„Das kommt,“ rief Magelone, „wenn man voreinander Geheimniſſe hat. Ich habe drei und du haſt drei, die machen zuſammen ſechs Geheimniſſe. Sechsmal zu viel für ein Paar, das ſich Liebe und Treue geſchworen hat fürs ganze Leben. O das iſt nicht hübſch, das kann einem ehrlichen Mädchen Thränen auspreſſen! Bin ich dir deshalb gefolgt, hab' ich darum meine Mutter verlaſſen und die Hütte, in der ich erzogen worden? Ach wäre ich doch lieber der Spinne zur Beute gefallen, ſie hatte doch wenigſtens keine Geheimniſſe.“

Während dieſer ſchmerzlichen Betrachtungen hatte ſie Mühe ſich von den umſtrickenden Armen frei zu machen und den zudringlichen Liebkoſungen ihres Beleidigers zu entgehen. Je mehr ſie ſich zurückzog, deſto verlangender wurde er, zuletzt blieb ihr nur auf dem äußerſten Ende des Bettes ein Plätzchen übrig, wo ſie ſich an die Wand drückte und ihr weinendes Geſicht in den Winkel kehrte. „Laß mich!“ rief ſie ſchluchzend, „laß mich!“ — „Nimmermehr!“ entgegnete er, und eine dunkle Röthe färbte ſeine Wangen. „Du weißt nicht was auf dem Spiele ſteht. Du kennſt dieſe abſcheulichen Kräuter nicht; ach du ahneſt überhaupt nicht, wie weit die Macht eines boshaften Zauberers geht, der da Luſt hat, ſich in die weiblichen Charaktere hineinzuſtudiren.“

„Fort, fort!“ rief ſie und drängte eine unbeſcheidene Hand zurück.

„Dem Himmel ſei Dank!“ ſeufzte er aus

voller Bruſt, indem er ſich beruhigt auf die Kiſſen zurückwarf. „Sie iſt noch was ſie war.“

Magelone ſchlich ſich aus dem Bette und ſetzte ſich ans Fenſter, das ſie öffnete. Der dämmernde Morgen blickte herein. Ein voller Buſch blühender Roſen hing ſeine Zweige vor die Oeffnung. Das weinende Mädchen nahm einen der thaugefüllten Kelche und tauchte Mund und Wange in das kühlende Bad. Fortunat ſtahl ſich hinter ihren Stuhl, umfing ſie, und ſeine Küſſe erwärmten die eben von der Blume gekühlten Lippen. „Nicht wahr,“ rief er, „du biſt mir wieder gut? Ich will dir jetzt Alles erzählen, was ich nur zu erzählen habe. Komm, gieb mir einen Platz auf deinem Stuhle.“ Er ſetzte ſich und zog ſie auf ſeine Kniee, und indem er ein paar volle Knospen an ihrem Buſen befeſtigte, der durch ſeine glänzende Schönheit und Friſche auch noch die letzten quälenden Beſorg-

niſſe rückſichtlich der magiſchen Kräuter aus ſeiner Seele ſcheuchte, ſagte er: „Wirſt du wohl glauben, daß ich noch vor wenigen Stunden daſſelbe war, was du biſt?“

Sie ſah ihn mit großen Augen und ſchüttelte den Lockenkopf.

„Du denkſt, ich rede im Fieber,“ entgegnete er lächelnd; „aber nein; ich bin ein Mädchen geweſen und ich will hoffen, ein ziemlich hübſches. In meinem Herzen fühlte ich alle die kleinen thörichten Einfälle und Grillen, durch die du mich eben geneckt haſt. Sei unbeſorgt, die Erfahrung wird mir wenig nützen. Vergißt man doch wachend ſehr bald, daß man im Traume Kronen trug und über Königreiche zu gebieten hatte. So iſt auch mein hübſcher Traum dahin. Nur Eines wird mir immerdar in Erinnerung bleiben, und das iſt, daß ich keinem Weibe mehr traue, als nur dir. Der Grund iſt dieſer. In dem Augenblicke, wie ich

mich Mädchen fühlte, spürte ich in meinem Herzen einen Hohn, eine Verachtung, einen Widerwillen gegen alle Männer. Nicht, daß ein hübscher Knabe mir nicht Wohlgefallen erregt hätte, aber dieses Wohlgefallen paarte sich zugleich mit der brennendsten Lust, ihn zu necken, zu betrügen, seiner heimlich zu spotten, wo ich nur konnte, während ich ihm ins Gesicht die größte Liebe und Zärtlichkeit zeigte. Das ist der geheime Uebermuth, der in jedem Weiberherzen steckt und der immer wieder hervorbricht, wenn er auch Jahrelang unterdrückt worden. Ein Zufall hat mir ein unbekanntes Land aufgeschlossen, und du siehst, ich bin nicht ohne Nutzen gereist. Die Fee hat recht, wenn sie behauptet, daß ich ein Glückskind sei. Eine Erfahrung, wie ich sie gemacht, ist schon einen Zauberfäckel werth."

„Du vergißt, daß ich von Allem dem gar Nichts verstehe."

„Nun wohl, so höre. Jenes Bündel ist mit einer Sorte magischen Mooses gefüllt, das die Eigenschaft besitzt, Denjenigen, welcher sich darauf niederlegt, über Nacht in ein Weib zu verwandeln; ebenso ein Weib in einen Mann. Ich selbst habe, wie ich dir erzählte, die Erfahrung gemacht, indem ich mich, trotz des Verbotes des alten Magiers, auf ein Lager hinlegte, welches mit dem Moose bedeckt war."

„Hat man jemals dergleichen gehört?" rief Magelone und schlug die Hände überm Kopfe zusammen. „Also du wurde ein wr ches wahrhaftiges Mädchen; das was man so recht eigentlich ein Mädchen nennt?" —

„Ja, ja, nichts Anderes. Aber sei ohne Sorge; betrachte mich so genau du willst, du wirst finden, daß die Bezauberung völlig verschwunden ist, ohne die mindeste Spur zurückzulassen."

„Schon gut, ich glaube dir, und was nun weiter?“ —

„Du kannst dir denken, wie ich erschrecken mußte, als ich dich auf dem Bündel sitzen sah; besonders da ich vergessen hatte, ein paar der verzauberten Aepfel zu mir zu stecken, die wieder die Umwandlung bewirken. Zum Glück hat das boshafte Moos keine Zeit bekommen, dir zu schaden und dich um diese allerliebsten Reize zu bringen, die sogar die Zärtlichkeit der Spinnen rege machen.“

„Trotz dessen hätte ich doch gern ein Knabe sein mögen,“ rief das Mädchen mit einem erröthenden Lächeln. „Wenn auch nur auf wenige Stunden.“

„Und warum?“ fragte er. „Wolltest du auf ähnliche Entdeckungen ausgehen, wie ich sie gemacht?“ —

„Das iſt nicht nöthig. Wir Frauen brauchen keine Belehrungen der Art. Wir kennen euch nur zu gut. Wo wäre das Mädchen, das eben den Kinderſchuhen entwachſen, nicht ſchon alle eure Schwächen an den Fingern herzuzählen wüßte?"

„Magelone!"

„Ja, ja, ſo iſt's. Der Grund aber, weshalb ich Knabe ſein möchte, iſt ein ganz anderer. Auf ein wildes Roß möchte ich mich einmal ſchwingen, durch Wälder und Felder brauſen, das Wild im Geklüfte verfolgen, den Gemsbock vom Felſen ſtürzen. Ach, welch ein Leben! Nebenbei würde ich Lanzen zerſplittern und ein paar Hälſe brechen."

„Den deinigen miteingerechnet," ſagte Fortunat unwillig. „Was das für Träume ſind! Wahrlich, ich bringe das verwünſchte Bündel vor deinen Fingern in Sicherheit. Es ſoll mir

den Dienſt leiſten, von dem du mit ſo viel Feuer ſprichſt, aber wahrlich nicht an dir. Höre nun, was ich dir weiter mitzutheilen habe. Ich will dich etwas näher mit mir bekannt machen, denn bis jetzt wiſſen wir Nichts voneinander, als daß wir uns lieben. Freilich die Hauptſache. Du mußt erfahren, mein kleines ſüßes Mädchen, daß ich der Sohn eines ehrlichen Ritters aus Cypern bin. (Wir wollen es noch bei der alten Auslegung bewenden laſſen.) Unſer König, wie es denn ſehr ſonderbare Könige giebt, vertrieb mich mit dreien meiner Gefährten an einem ſchönen Morgen aus der Hauptſtadt. Wir wanderten aus und fanden im Walde eine alte Dame, die einer kleinen Gefälligkeit wegen, die wir ihr erwieſen" —

„Was war das für eine Gefälligkeit?"

„O, mein Schatz, eine ganz unbedeutende; ſtöre mich nur nicht in meinem Berichte. Die

alſo Jedem von uns ein hübſches Geſchenk machte. Mir gab ſie einen Säckel, der die Eigenſchaft hat, bei jedem Griffe, den man hineinthut, ein Goldſtück zu ſpenden. Eine hübſche Gabe, du wirſt einſehen, daß ich Urſache hatte, mich bei der alten Dame zu bedanken. Darauf verließen wir die gute Inſel Cypern, die Gott ſegnen möge, und trieben uns in der weiten Welt herum. Ich hatte damals noch nicht auf dem Sopha des alten Magiers geſchlafen und kannte die Weiber noch nicht. Eine der ſchlaueſten lockte mich in ihr Netz und ſtahl mir den Zauberſäckel. Leichtſinnig und ohne Sorge, wie es meine Art iſt, hätte ich ſie wohl am Ende im Beſitz ihres Raubes gelaſſen, aber ich lernte dich kennen, mein Mäuschen, und jetzt haben die Schätze, die ich früher gering achtete, einen neuen Werth für mich, da ich ſie dir zu Füßen legen, dich reich, angeſehen und glücklich machen kann. — Ja, ich verwandle die tückiſche Prin-

zeſſin, mache, daß eine boshafte Kokette weniger auf der Welt iſt, nehme meinen Säckel, heirathe dich und ziehe mit dir in die ſchöne Stadt Famaguſta! O das ſind Pläne! Wir wollen dann wie die Engel im Paradieſe leben, und alle Zauberer, Feen und Prinzeſſinnen der Maulwurfsinſeln ſollen keine Minute meines Glückes mir rauben. Sieh, mein Mädchen, dann wird es heißen Fortunat und Magelone! — Magelone und Fortunat! Sie mögen hoch leben! Und der alte Vater wird die morſche Stiege hinuntergepoltert kommen, und die gute Mutter wird zum erſten Male vergeſſen, den Schlüſſelbund an ihrem Gürtel zu befeſtigen. Beide werden vor Freude weinen. Ich baue ihnen ihr altes Schloß wieder auf. Ja wahrhaftig, jedes Zugloch verſtopfe ich, daß kein Wind den alten Geſichtern mehr auf die Naſe blaſe. Der Vater ſoll wieder ſeine Jagd haben, die Mutter eine neue Küche, in der ſie nicht

mehr vom Rauche beläſtigt wird. Und mitten in das alte ausgebeſſerte Neſt ſetzen wir uns hinein, wie ein paar zärtliche Waldtauben. Ja, das wollen wir. Nun friſch auf die Reiſe, in die Reſidenz, daß ich mein Eigenthum wiedererhalte und alle unſere guten Pläne ihren Gang gehen."

Dieſe Rede begleiteten die lebhafteſten Exclamationen, die Jugend, Hoffnung und Liebe einer bewegten Bruſt nur entreißen können. Er umſchlang Magelonen und unterdrückte durch ſeine Küſſe die tauſend Fragen, die ihr auf den Lippen ſchwebten. Sie mußte ſich zufrieden geben, obgleich in ihrem Köpfchen auf die verwirrteſte Weiſe die alten Damen, Prinzeſſinnen, die Goldſtücke und zärtlichen Tauben durcheinander tanzten. So viel begriff ſie, daß der Weg in die, wie die dicke Wirthin der Herberge verſicherte, nahe gelegene Reſidenz der Grafſchaft Provence ginge und daß ſich dort alles

Dunkle in der Biographie ihres Erwählten erhellen werde. Dieser tobte unterdessen im Zimmer umher, das wenige Gepäck zusammensuchend und in ein Ränzchen schiebend, das er auf den Rücken schnallte. In den glücklichen Zeiten der Feen waren gleichwohl solche kleine beschwerliche Anstalten nöthig. Magelone, die ihm helfen wollte, zerrte Alles wieder heraus, was schon eingepackt war: neue Mühe, neuer Zank, neue Versöhnung. Endlich drückte sie ihm einen vollen Kranz von Rosen, den sie während der Erzählung geflochten, auf den Hut, hing sich an seinen Arm, und Beide überhüpften, wie zwei junge Frühlingsgötter, die Schwelle der kleinen Herberge, die ihnen eine so unruhige und doch so schöne Nacht gewährt hatte.

Die Morgensonne flimmerte in bunten Lichtern auf dem Schmelze der Blumen, brannte in goldgrünen Flammen durch die dichten Lauben am Wege und streute Silberfunken auf den

breiten Strom am Wege, der ebenso glücklich, frei und leicht wie unsere Wanderer der Stadt zueilte.

Nachdem sie einige hundert Schritte gegangen waren, nahm Magelone plötzlich eine nachdenkende Miene an, indem sie in ihrem raschen Gange inne hielt und den Finger an die Stirn brachte. „Was hast du?“ fragte Fortunat.

„Vergieb,“ sagte sie, „aber mir liegt eine Frage auf der Lippe, die ich durchaus los werden muß.“

„Nun?“

„Was konnte die alte Dame von dir für Gefälligkeiten zu fordern haben? das begreife ich durchaus nicht.“

„Ich sagte dir schon, sehr unbedeutende. Sie fürchtete sich, die Schuhe naß zu machen, und ich hob sie über einen kleinen Waldbach herüber.“ —

Magelone ſchüttelte den Kopf. „Sonderbar!“ rief ſie. „Alte Damen gehen doch gewöhnlich nicht allein in den Wäldern ſpazieren.“

„Dieſe aber that es.“

„Schon gut; aber die Prinzeſſin, die dir den Zauberſäckel geraubt hat? — Für die haſt du auch Gefälligkeiten gehabt?“ —

„Schön, daß du mich an dieſe erinnerſt. Ich will dir deine Rolle einſchärfen, die du ſpielen mußt, wenn wir in der Stadt anlangen. Die nichtswürdige Prinzeſſin, die zu beſtrafen ich mir vorgenommen, muß bei Leibe Nichts von deinem Daſein wiſſen. Ich werde ihr weis machen, daß die Liebe zu ihr mich wieder an ihren Hof getrieben, und ſo lange mußt du dich verſteckt halten. Hab' ich mein Müthchen an der Schlange gekühlt und iſt ſie genugſam beſtraft, dann kommſt du wieder hervor und wir ziehen unſere Straße weiter.“

„Und wo soll ich in der fremden Stadt bleiben ohne dich?“ fragte das Mädchen schluchzend.

Er umfing sie und preßte einen Kuß auf ihre Wange. „Das wird sich schon finden!“ erwiederte er und drückte seinen Hut tiefer in die Stirn, um ihr zu verbergen, daß auch ihm die Thränen nahe waren, da das Wort Trennung, im Wörterbuche der Liebe das fürchterlichste Wort, ausgesprochen war.

Eine lange Pause erfolgte, während sie schweigend nebeneinander hergingen. Die Sonne rückte nach und nach in den Mittag, die Schatten verminderten sich, es wurde heiß. Die Ungewohntheit des Wanderns zwang Magelonen öfters Halt zu machen, jetzt fielen Ermüdung und Durst sie mit vereinten Kräften an und sie vermochte nicht zu widerstehen. Unter einem Baume sank sie hin, und Fortunat lief

ängstlich herum, eine Quelle zu entdecken. Er fand keine. Voll Verzweiflung knieete er zu ihr nieder, hob ihr Haupt auf sein untergestütztes Knie und wehte ihr Kühlung mit seinem Hute zu. Ihre geschlossenen Augen, ihr nur schwach athmender Busen, die schlaff niederhängenden Arme preßten ihm qualvolle Seufzer aus. Wie rührend sind die ersten Schmerzen, die das Schicksal einer noch jungen Liebe auferlegt, aus dem heilsamen Grunde auferlegt, damit sie erstarke. Die erste Thräne, die an der Wimper des geliebten Auges zittert, befestigt das Band der Seelen unauflösbar. So lange Magelone blühend und froh an Fortunats Halse hing, konnte er für einen Moment an der Dauer seiner Liebe zweifeln, jetzt da sie bleich, verschmachtend, von aller Welt verlassen vor ihm lag, fühlte er, daß sie ihm ewig angehören müsse. Seine Aufmerksamkeit, seine Qual verdoppelte sich, je länger die Hülfe ausblieb;

endlich vernahm sein geschärftes Ohr das Glöckchen eines Maulthiertreibers, das sich die Höhe hinaufbewegte. Das beladene Thier arbeitete sich nur mühsam den engen Pfad vorwärts, seine Fracht bestand in zwei gewichtigen Körben, gefüllt mit Weinflaschen. Welch ein wichtiger Fund für unsern verzweifelnden Freund! Er macht sich ohne Verzug an die beiden derben Führer des Thieres, bietet ihnen ein Goldstück, das letzte, das ihm aus dem Säckel der Fee geblieben; umsonst, sie verweigern ihm den kleinsten Theil ihrer Schätze. Wüthend hierüber, fällt er sie an, schlägt sich mit ihnen herum, thut Wunder der Tapferkeit und erbeutet endlich zwei Flaschen, nachdem er die übrigen zerschlagen und die beiden Treiber zu Boden geworfen hat. Dort mögen sie liegen bleiben, bis der ganze Zug nachkommt, der sich noch in weiter Ferne im Thale bewegt. Magelone fühlt kaum den Wein ihre Lippen benetzen, als die

Lebensgeister in erneuter Stärke wieder zurückkehren. Sie richtet sich auf, und der erste Beweis, daß Empfindung ihr Herz neu erwärmt, ist ein zärtlicher Kuß, mit dem sie dem armen Knaben so viel ausgestandene Sorge und Qual reichlich vergütet.

Sie wollen eben ihren Weg fortsetzen, da macht Fortunat die Bemerkung, daß das Maulthier der Weinhändler, wenn man ihm die leeren Körbe abstreift, einen bequemen Sitz für Magelonen abgeben müsse. Dieser gute Gedanke verdient ausgeführt zu werden; freilich muß man dann einen kleinen Umweg links ab machen, um dem Zuge nicht entgegenzukommen; aber was thut das? Unser reiselustiger Held würde sich noch zu viel größern Opfern entschließen, wenn er nur den doppelten Gewinn nicht verliert, ein gutes Thier zur Reise zu erhalten und zugleich die beiden nichtswürdigen Treiber aufs empfindlichste zu bestrafen.

Ohne ſich alſo um ihre ohnmächtigen Flüche zu kümmern, ordnet er ſo gut es geht den Sattel, knüpft ſein Halstuch ab und macht daraus eine ziemlich ſtattliche Decke, hebt dann ſeine Schöne aufs Thier, faßt die Zügel deſſelben und lenkt es durch die Gebüſche raſch einen kleinen Pfad ins Thal herab.

Sie langen wohlbehalten und ſicher unten an, und indem ſie die Vorſicht beobachten, ſich immer in einiger Entfernung von der großen Straße zu halten, nehmen ſie ihre Richtung auf ein Dorf zu, das ſeine freundlichen Giebeldächer aus einem Bosket von Obſtbäumen und Hollundergebüſchen hervorſtreckt. Dieſes willkommene Ziel zu erreichen ſpornt Magelone ihr Thier an, und Fortunat verdoppelt ſeine Schritte: da lenkt ein Geſchrei, das von der Landſtraße herübertönt, ihre Aufmerkſamkeit rückwärts. Sie wiſſen nicht recht, was ſie aus der Scene machen ſollen, die ſich ihren

Blicken darbietet. Ein Reiter, deſſen kurze dicke Geſtalt ſich ſehr ſonderbar ausnimmt, kommt, wie es ſcheint, in eiliger Flucht die Straße herabgejagt, verfolgt von drei bis vier verwegenen Burſchen, die ihm und ſeinem Thiere mit Steinwürfen zuſetzen. Endlich erreichen ſie ihn, reißen ihn aus dem Sattel herab, er vertheidigt ſich aus allen Kräften, Geſchrei, Flüche und Hülferuf durchtönt die Luft, und endlich hüllt eine dicke Staubwolke die Kämpfer und den Kampfplatz ein. Unſere Reiſenden haben ihre guten Gründe, warum ſie es vermeiden, ſich in dieſe Händel zu miſchen, ſie ſetzen ihren Weg fort und erreichen, als ſchon die Abendkühle weht, das Dorf. An der Mauer einer kleinen Meierei unter einer Laube von Jasmin machen ſie Halt, um ihre Mahlzeit einzunehmen. Fortunat holt die noch unaufgebrochene Flaſche hervor, indeß Magelone einen Beſuch bei der Bäuerin abſtattet, die ihr

zu Gefallen ihren Hühnerhof plündert und einen Eierkuchen, so gut als in jenen romantischen Zeiten ein Eierkuchen zu gerathen pflegte, dem hungrigen Paare aufschüsselt. Wie gut mundet die ländliche Küche dem verwöhnten Gaumen des schönen Pagen, der nicht mehr an die leckere Tafel des Magiers zurückdenkt. Vergessen sind alle Beschwerden der Reise. Er liegt im Grase hingestreckt, während sie die Wirthin macht, die Becher neu füllt, das gekochte Huhn aus der Meierei zerlegt und den Kuchen in Stücke schneidet; immerdar gehindert in diesen Verrichtungen durch die Anfälle seiner Zärtlichkeit. Wenn sie ihm zu trinken bietet, verlangt er einen Kuß, und reicht sie ihm die Wange, so greift er lachend nach dem Becher. Diese unschuldige Neckerei würzt das Mahl, wenn es einer Würze bedurft hätte. Plötzlich bemerkt sie, mit einem Ausrufe des Schreckens, daß Fortunat sich sorglos während des Essens

auf das unglückliche Bündel gestützt hat. Welch ein verwünschter Zufall! In der That, über so viele Ereignisse waren die verzauberten Kräuter ganz vergessen worden. Magelone wird bleich und wieder roth, sie verliert alle Eßlust, sie findet, daß hier nicht zu spaßen sei, mit dem einen Arme stößt sie den Geliebten vom ominösen Polster herab, mit dem andern schleudert sie dieses so weit weg, als sie vermag. Es rollt unter einen prächtigen Birnbaum, der in einiger Entfernung von der Straße, halb versteckt in einer Niederung seine majestätischen Zweige ausbreitet. Was ist natürlicher, als daß unser Held seinem Schatze nachläuft. Magelone, schon überzeugt, daß die unglückseeligste Verwandlung ihr mit einem Streiche einen hübschen Jungen, einen Rittersitz in Cypern und einen unerschöpflichen Geldsack geraubt hat, wirft sich laut weinend unter demselben Baume nieder, wo er mit seinem Bündel beschäftigt ist.

Anfangs lacht er über ihre Beſorgniſſe, als ſie ihm jedoch auf alle Verſicherungen nur mit einem mißtrauiſchen, prüfenden Blicke antwortet, bleibt ihm nichts Anderes übrig, als ſie in ſeine Arme zu ſchließen und ihr den deutlichſten Beweis zu geben, daß er noch nicht aufgehört hat, ein Knabe zu ſein. Die Gruppe, halb verſteckt unter Blumen und überwölbt von den Zweigen des Birnbaums, iſt nicht ſo unbeobachtet, wie das zärtliche Pärchen es meint. Es raſchelt oben in den Zweigen, und plötzlich ruft eine Stimme: „Ich will mich hängen laſſen, wenn die Spitzbuben da unten nicht das Maulthier geſtohlen haben, um deſſentwillen ich meine Prügel bekommen!“

„Holla! Das iſt die Stimme des Narren!“ ſchreit Fortunat, in ſeiner Beweisführung inne haltend und in die Höhe ſchauend. „Fortunat! Beſter Freund, geliebter Junge!“ tönt es von oben herab. „Biſt du es?“ — „Ich bin's!“ —

„Unsere gute Frau zu Amiens sei gelobt, wie kommt ihr hierher, und wer ist das hübsche Kind, mit dem ihr euch eben strittet?" — „Das sollst du Alles erfahren; steige nur nieder, denn wahrlich, der Birnbaum schämt sich, eine so mißgestaltete Birne zu tragen, wie du eine bist." — „Nur still, ich komme schon."

Während der ehrlichste Bursche von einem Hofnarren seine zerschlagenen Glieder langsam hinabgleiten läßt, hat Magelone, nicht ohne Zeichen eines kleinen Unmuths, ihre Toilette wieder geordnet, sich aus dem Grase erhoben und sieht mit erstaunten Blicken, wie der kleine dickbäuchige Zwerg dem schlanken Pagen in die Arme fällt. In der That, eine rührende Erkennungsscene. Wie viele Fragen, wie viele Verwünschungen, welche possierliche Sprünge, und bei allem dem spricht Jeder zugleich und Keiner versteht den Andern. Endlich wird so viel deutlich, daß jener fliehende Reiter auf der

Landstraße Niemand Anders als der Narr gewesen, dem man sein Thier genommen und der aus Furcht vor weitern Verfolgungen sich auf den Birnbaum gerettet hatte. „Ihr seht," setzte er seinem Berichte hinzu, „daß ich diesmal für euch meine Haut zu Markte getragen habe, doch es soll gern geschehen sein, weil ihr wieder da seid. — Wo, zum Teufel, habt ihr aber denn so lange gesteckt? Ich bin vom Seneschall zum Kaplan, von diesem zum Küchenmeister, vom Küchenmeister zum Stallknecht gelaufen, Keiner wußte von euch. Der Zwerg auf dem Thurme hat sich die Augen aus dem Kopfe geschaut, ohne nur so viel von euch zu sehen, als nöthig ist, einem verliebten Mädchen frohe Träume zu machen. Schämt euch, schämt euch! Ihr seid zum Landläufer geworden, der unter jedem Birnbaum an der Straße Quartier macht."

Fortunat gab ihm einen Schlag auf den

Mund. „Sprich, altes Abenteuer, wie geht's der Prinzessin?"

„O die giebt Feste auf Feste! Es ist noch nie so glänzend bei uns gewesen. Der Kanzler zuckt die Achseln und weiß lange schon nicht mehr, wo das Geld herkommt, das ihre hübschen Finger wegschleudern, als wenn es taube Haselnüsse wären. Aber die schöne Jungfer wendet ihr Köpfchen immer von mir ab? Wahrhaftig, sie zürnt mir noch, daß ich sie dort unten gestört habe."

Fortunat faßte ihre Hand und legte sie in die des Narren. „Was soll das?" fragten Beide. „Hier hast du eine Tochter — und hier hast du einen Vater!" rief der Jüngling mit feierlicher Stimme. „Keine Fragen, keine Erklärungen weiter! Es bleibt dabei. So lange ich in der Residenz weile, bist du, Magelone, die Tochter dieses meines ehrlichen Freundes. Hörst du? — Jetzt laßt uns schleunig aufbrechen, daß wir

noch vor Einbruch der Nacht in der Stadt anfangen."

Der Narr schüttelte bei dieser Rede den Kopf, wie Einer, der verwirrte Dinge hört; Magelone erröthete, Fortunat ließ Beiden nicht Zeit, lange Betrachtungen anzustellen. Er miethete einen Esel, auf den er den Narren und das verzauberte Bündel packte. Magelone wünschte heimlich, daß die Kräuter ihre volle Bosheit an dem armen Spaßmacher ausüben möchten. So ist auch das sanfteste Herz nicht frei von Tücke. Der kleine Zug setzte sich in Bewegung.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Fortunat.

Zweiter Theil.

Fortunat.

Ein Feenmährchen.

Von

A. von Sternberg.

„Comment pouvez-vous préférer (leur disait le sage Ouloug) des contes, qui sont sans raison, et qui ne signifient rien?“
C'est précisément pour cela, que nous les aimons (repondaient les sultanes).
Voltaire, Zadig.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1838.

9499
27/11/90

Siebentes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Das Schickſal der Gefährten Fortunats. — Vater Claude. — Roger und Fleur-de-lys, oder die Liebe des Troubadours. — Der weibliche Blaubart. — Magelone wandert aus.

Ehe wir die goldene Laufbahn unſeres Helden weiter verfolgen und ihn in Situationen ſchildern, wo die Feen und Zauberer ihn auf einen Moment verlaſſen und er auf ſeinen eignen Witz verwieſen iſt, wird es nöthig ſein, uns der Nebenperſonen zu erinnern, die wir um ihn her gruppirt haben, und deren wir uns, wir müſſen es geſtehen, auf keine ſehr zarte Weiſe entäußert haben. Ein geiſtreiches Fräulein, das Verſe macht, haben wir in den Rauchfang eines ruſ-

ſigen Kamins eingeſperrt, der heilige Kukupeter ward von uns in den Keller geſtürzt, eine ſchöne, aber etwas intriguante Frau unter den Trümmern ihres Sopha's begraben und eine andre in die Arme ihres Trabanten geführt. Dieſe Inconvenienzen müſſen wieder in den gleichförmigen und ruhigen Lauf der Dinge zurückgeführt werden. Vor allen Dingen iſt's unſre Pflicht, den drei Kameraden unſeres Ritters, die in der Irre herumſtreifen, nachzuſetzen. Das iſt eine Sache, die nicht ſo leicht auszuführen iſt. Einen klaſſiſchen Helden, der ſeinem Autor aus dem Geſichte kommt, wieder einzufangen, kann für eine leichte Aufgabe gelten, denn man kennt die Liebhaberei dieſer Herrn für Ordnung und Regelmäßigkeit, aber welche Phantaſie, ſie mag die ausgelaſſenſte von der Welt ſein, iſt im Stande, alle die Schlupfwinkel aufzuzählen, in die ein romantiſcher Held ſich verkriechen kann? — Das ſchwärmt, das verläuft ſich, das hört auf

keinen Wink, gibt keine Antwort, ſtürzt ſich in die größten Verwickelungen gerade wenn der Autor, der die Ruhe liebt, die Fäden ſeines Gedichtes zuſammenziehen und das mühſame Gewebe endlich abſchließen will. O das iſt eine Plage! Vergebens daß man dieſen wilden Geſchöpfen eine Regel vorhält; ſie haben ſich emancipirt. Ein romantiſcher Held, der ſeine Sache verſteht, ſpielt mit ſeinem Dichter wie die Katze mit der Maus. Das wiſſen ſie auch recht wohl, darauf ſind ſie ſtolz, dieſe Elenden! Darum ihre unverbeſſerliche Impertinenz, ihre Bosheit, ihre Unfügſamkeit, ihr Trotz, ihre Unverſchämtheit, ihre Rohheit und all die Laſter, mit denen ſie unſre Bühne und unſre Romane anfüllen. Wahrlich, wir wollen ſchnell dazu thun und zeigen, daß wir die unſrigen beſſer erzogen haben. Es ſoll uns wenig Mühe koſten ſie wiederzufinden. Dort in dem kleinen Gehölze von Orangen und Myrthen, nicht weit von der ſchönen Stadt Avig-

non, ſchlagen ſich ſechs Ritter im hartnäckigen Kampfe mit einander herum, und wenn unſer Auge nicht ſehr trügt, iſt's der kleine Tulipan, der eben vom Pferde ſinkt, der tapfre Ganelon, der ſelbſt verwundet ihn unterſtützt, und Roger, der ſich mit dem ganzen Heldenmuthe eines beleidigten Dichters, mit gleicher Geſchicklichkeit ſein Schwert wie ſeine Feder führend, gegen die Uebermacht der drei Kämpen vertheidigt. Welch ein unedler Kampf! —

Wer ſind die, die ihn führen? Wahrlich, ſie müſſen die noblen Geſetze der Chevalerie ſehr wenig inne haben, da ſie noch immer auf den blonden Poeten losſchlagen, obgleich ſie längſt hätten bemerken ſollen, daß ein Einzelner gegen drei ficht. Aber leidenſchaftliche Erbitterung führt ihren Arm und verblendet ihr Auge. Es iſt der ehrwürdige Kukupeter, der die empfangenen Schläge an der Seite der ſchönen Thisbe wiedererſtattet, es iſt der Anführer der Wache, der Ver-

ſchnittenen, der die Aufträge der Sultanin Fatime vollzieht, und zu ihnen hat ſich der Ritter der kleinen Corella geſellt, alle drei von ihren Damen geſendet, um die magiſchen Kleinode wieder in ihren Beſitz zu bringen. Es kann ihnen nicht fehlen. Schon ſind Ganelon's Flaſche, Tulipan's Brille in den Händen der räuberiſchen Paladine, man kämpft nur noch um den unſcheinbaren Filz, der wenige Schritte weiter im Graſe liegt, und vor dem Roger mit dem Schwerte in der Fauſt, wie der Engel vor dem Paradieſe, ſich aufgepflanzt hat. Umſonſt, ſeine gutgeführten Hiebe können das drohende Reſultat des Kampfes nur verzögern, nicht aber es vereiteln. Als unſer ehrlicher Degen den Entſcheidungsmoment herannahen ſieht, wirft ſein erſchöpfter Arm das Schwert weg, greift hinter ſich nach dem Hute, drückt ihn auf die von Blut und Erhitzung feuchten Locken, und im Nu iſt er den Hieben ſeiner Gegner entrückt. Erſchöpft lehnt

er an dem nächſten Baumſtamme und ſieht ruhig auf die ohnmächtige Wuth der drei, die nach allen Richtungen hin die Luft durchfechten. Endlich halten ſie inne, und Einer ſieht den Andern an und Einer ſpricht zum Andern:

„In der That, wir ſind Narren, daß wir unſere Arme wie die Flügel einer Mühle durch die Luft ſchwingen. Ihr bringen wir keine Wunden bei, ſie wird immer Sieger bleiben, und keine Ehre iſt bei dieſem Kampf. Unſer Feind hat ſeine Vortheile benutzt, aber gebt Acht, er iſt in der Nähe. Laßt uns ſehen, ob er bei dem Schickſal ſeiner Kampfgenoſſen unempfindlich bleibt. Auf, ſetzt den Verwundeten das Schwert an die Kehle, ſtoßt ſie nieder, wenn man euch nicht den Hut ausliefert.“ —

„Elende!“ tönte die Stimme des Unſichtbaren: „iſt das die Weiſe, wie Ritter gegen Ritter ſich beträgt?“ —

„Aha!“ lachte der dicke Gaſton, der Verehrer

Thisbens, „läßt die Maus aus ihrem Loche sich hören? Kommt hervor, edler Herr, liefert euern Hut aus, den ihr doch nur auf eine sehr unrechtmäßige Weise besitzt, und die Sache soll abgethan sein.“

„Wir dürfen ohne die drei Gaben vor unsern Schönen nicht wieder erscheinen,“ schreit der Ritter Haribert, Corisanden's Anbeter. „Darum macht es kurz, oder bei den goldenen Locken meiner Dame“ —

„Diese Locken fallen stark ins Röthliche; ich kenne sie genauer als ihr!“ verbessert halb im Sterben liegend der ehrliche Ganelon den Prahler, und Tulipan, obgleich aus drei tiefen Seitenwunden sein Blut vergießend, ist doch noch lustiger Page genug, um dem Einfalle seines Freundes Beifall zuzurufen. Dadurch aber verschlimmern Beide ihre Lage; unerbittlich fallen die Verspotteten jetzt über die Wehrlosen her und auf der Brust eines Jeden schwebt eine Degenspitze.

„Halt!“ ruft Roger aus dem Walde hervortretend. „Da habt ihr den Hut. Ein ehrlicher Mann, dem das Herz auf der rechten Stelle sitzt, läßt lieber alle Schätze der Welt fahren, ehe er nur einen Tropfen des kostbaren Blutes seines Freundes opfert.“

„Was thust du?“ ruft Ganelon. „Wahrhaftig, das ist der erste dumme Streich, den ich dich begehen sehe.“

„Nehmt!“ schreit der Dichter den drei Genossen zu „und entfernt euch augenblicklich aus meinen Augen. Eilt zu euren Schönen. So edle Damen sind so edler Ritter werth!“ — Jene achten auf diese erhobenen Worte wenig; sie gehören zu den wohlverpackten Seelen, die eine dicke körperliche Rinde gegen die Blitze des Genies verwahrt. Sie greifen Alle zugleich nach dem Hut und streiten sich, wem er gehören soll. Endlich nimmt ihn Gaston in Empfang, Ha-

ribert bemächtigt ſich der Flaſche, und Corella's Ritter, der derbe Lanzelot, überbringt die Brille. So ordnet ſich die Geſandtſchaft und ſchickt ſich an den Kampfplatz zu verlaſſen, auf dem Jeder nach ſeiner Meinung unſterbliche Lorbeern und den Dank ſeiner Dame ſich errungen hat. Lächerlicher Dünkel! Die Ueberwundenen ſind auch hier, wie ſo oft, der beſſere Theil, und den durch einen nichtswürdigen Sieg erkauften Lorbeer ſchändet ewig der Blutstropfen, der aus der Todeswunde eines edlen Beſiegten quillt.

Kaum ſind ſie fort, ſo wirft ſich Roger an die Bruſt ſeiner ohnmächtigen Genoſſen nieder. Er umfaßt ſie mit ſeinen Armen, zieht ſie Beide an ſein Herz, ſtreicht ihre blutigen Locken aus den Stirnen und drückt zärtliche Küſſe auf die erbleichten Lippen. „O, meine Freunde!“ ruft er, „welch ein Anblick euch ſo ſtumm, ſo regungslos vor mir liegen zu ſehen! Grauſamer Boden, du trinkſt mit dem Blute dieſer treuen Herzen auch

die Quelle meines Lebensbornes hinweg. Erwache, Tulipan, erwache, Ganelon! Ihr dürft euren Roger nicht verlassen; er vermag es nicht, ohne euch in einer Welt auszuharren, die Verrath und Tücke zum Aufenthalt niedriger Verbrechen stempeln. Gott, ihr antwortet mir nicht, ihr würdigt mich keines Blickes! Verdiene ich, daß ihr mich so hart bestraft? — Eben noch spielte der Scherz auf dieser Lippe, ein Lächeln ründete noch vor wenig Minuten diese bleiche Wange, und jetzt zeigen mir alle Züge eine unempfindliche Starrheit, die mich zittern macht. O, gebt mir nur ein Zeichen, daß ihr nicht aufgehört habt für mich zu fühlen!" —

„Narrheit!" rief plötzlich eine grobe Stimme in diesen zärtlichen Monolog hinein. „Narrheit, dreifache Narrheit! Bei unserer guten Frau zu Tarascon, ich habe noch nie gehört, daß die Todten sprechen."

Roger blickte auf und sah einen derben, wohl-

beleibten Bauer vor sich stehen, der, indem er sein feistes Doppelkinn behaglich strich, die großen gutmüthigen blauen Augen auf die Gruppe richtete.

„Sie sind nicht todt!" entgegnete der Dichter lebhaft. „Komm, laß uns aus Baumzweigen eine Tragbahre flechten und die Verwundeten darauflegen. Du müßtest kein Bauer aus Auvergne sein, wenn du es über's Herz bringen könntest zweien Elenden, Kranken, deine Hütte zu verschließen."

„Bin ich auch nicht aus Auvergne," erwiederte der Alte mit treuherzigem Lächeln, „so öffne ich euch doch gern meine Thüre. Die ehrlichen Männer aus Gascogne wissen auch, was es heißt, seinen Nebenmenschen nicht darben lassen. Bei meinem Eide, als ich noch die Reise mit dem Grafen ins Land des Antichrists machte, da fanden wir in einem Wäldchen — ja wie hieß es doch? nahe bei der Stadt — o deren Namen hab ich vergessen, einen hübschen jungen Mann.

Er lag wie jene Beiden verwundet auf dem Grase, mit seinem purpurrothen Blute die trocknen Gräser färbend. Der edle Graf voll Mitleid lief hinzu, schnallte dem armen Verwundeten den Panzer vom Leibe, und was glaubt ihr wohl, was wir da fanden? — Ein Mädchen, bei meinem Bart, ein zartes Mädchen. Sie erzählte uns eine lange Geschichte, viel zu lang, als daß ich sie hätte ganz im Gedächtnisse behalten können, und nannte uns ihren Namen. Sie hieß — wartet doch — Pin — Pinpin" —

„Laßt's gut sein, Vater," rief Roger ungeduldig. „Nehmet hier die beiden vordern Stüzzen der Tragbahre auf eure Schulter; aber gebt wohl Acht, daß ihr an keinen Stein stoßet. Das könnte eine Erschütterung geben, die unsern Kranken nicht heilsam wäre." Die Bahre war gemacht und die Verwundeten daraufgeladen worden, während der ehrliche Gascogner seine Erinnerungen aus dem Lande des Antichrist's vor-

brachte. Er ließ sich darin auch nicht stören, indem der kleine Zug sich in Gang setzte und eine Anhöhe hinauf einen unscheinbaren Waldweg einschlug. Roger erfuhr, daß Vater Claude, so hieß seine neue Bekanntschaft, eine bescheidene Köhlerhütte inne habe, daß er mit dem Grafen von Poitiers und Guienne, dem edlen Troubadour, dem ersten, den man den Sänger des Ruhms und der Liebe nannte, nach Jerusalem gezogen, und daß diese erhabene Erinnerung noch jetzt die Würze seiner Einsamkeit ausmachte. Voll Begeisterung rief der Jüngling: „Kann man wohl ein glücklicheres Loos treffen? der Gefährte, der Genosse eines berühmten Dichters sein?"

„Nun," sagte der Gascogner mit einem bescheidenen Lächeln; „der theure Graf wird, wenn er in seinem himmlischen Jerusalem, das ohne Zweifel besser ist als das irdische, noch meiner gedenkt, meine Dienste zu rühmen wissen. Ich putzte

ihm sein Pferd, wenn er eins hatte, flickte ihm seine Hosen, wenn die Ungläubigen ihm welche gelassen, und bezog seine Zither mit neuen Därmen, die ich oft mit eignen Händen den gestohlenen Schaafen aus dem Leibe zog. Ach, glaubet mir, alle irdische Größe hat ihre Schattenseite. Der gute Graf sang oft herzlich schlecht, je nachdem er bei Laune war oder gut gespeist hatte. Die Verehrer des Propheten haben es aber an sich, daß sie keine feinen Unterscheidungen zu machen verstehen; sie wollten nicht glauben, daß der edle Graf nur gekommen sei, um dem Grabe unsers Herrn ein Ständchen zu bringen, sie hielten ihn auch für einen jener Elenden, die mit großer Sicherheit die Frauen Anderer entführen, während sie ihre eignen tausend Meilen entfernt wissen. Da hat es oft Schläge gegeben, und diese aufzufangen war mein breiter Rücken immer gut genug. Das war eine Art von Saitenspiel, bei dem es ganz gleichgültig war,

ob die Saiten ſtimmten oder nicht. Wahrhaftig, oft habe ich alle Canzonen, Tenzonen, Sonette, Paſtourellen und wie ſie alle heißen mögen, zum tiefſten Abgrunde der Hölle verwünſcht. Nachher als wir heimgekehrt waren, als wir berühmt wurden, ging es freilich dafür ganz anders. Da bekränzte man uns mit Blumen, auf jedem Schritte, den wir thaten, rief man uns ſchöne Dinge nach, kein Liebeshof konnte ohne des edlen Grafen Gegenwart gehalten werden, und während die ſchönſten Frauen ſich beeiferten ihn zu küſſen, geriethen auch wie durch einen Zufall einige Küſſe auf meinen Mund, und ich kann euch verſichern, es waren keine von den ſchlechteſten. Damals zog grade durch unſere ſchöne Provence ein ſonderbares Weibſtück; Keiner wußte recht, was er aus ihr machen ſollte. Sie zog von einem Liebeshofe zum andern und forderte einen Urtheilſpruch in ihrer Sache. Sie behauptete, als ein junges blühendes Mädchen ſich in einen

Greis verliebt zu haben, der sie zurückgewiesen. Diese merkwürdige Leidenschaft erregte die Theilnahme des Liebeshofes im höchsten Grade, obgleich das junge blühende Mädchen mittlerweile zu einem bescheidenen Alter gelangt war. Die Frauen erklärten diese unerklärbare Flamme, wie sie alles Unerklärbare zu erklären pflegen, durch gewisse noch nicht gründlich ausgemittelte Sympathieen des Herzens, während die zu Gerichte sitzenden Männer (dieses Geschlecht will immer deutlich sehen) diese Leidenschaft als eine poetische Verirrung bezeichneten. Die Anhänger der platonischen Gefühle, die die ganze Frauenbank füllten, erhoben dieses Beispiel bis in die Wolken, ihre Gegner zogen es bis zur tiefsten Tiefe hinab. Das pro und contra erschütterte die Versammlung, man wurde nicht einig, ob man hier zu viel Glut oder zu viel Kälte, Bildung oder Verbildung, Natur oder Affectation, Erhabenheit oder Lächerlichkeit, die heiligste Offenbarung

oder die seltsamste Verrücktheit bewundern oder verdammen sollte. Unterdessen blieb die sonderbar Liebende ruhig in unsrer Stadt und bewies nebenbei, wahrscheinlich um sich zu zerstreuen, daß sie auch zur Abwechselung auf eine weniger räthselhafte Weise lieben könnte. Der edle Graf, dem die Entscheidung in diesem Handel zustand, fand die langen Streitigkeiten etwas ermüdend und machte mir an einem schönen Morgen den Vorschlag, die Dame zu heirathen, um sie auf gute Weise bei Seite zu schaffen. Aber da theilte ich ihm offen meine ehrliche Meinung mit. Herr Graf, sagte ich ihm, wie Ihr mich da seht, liebe ich durchaus nicht die merkwürdigen Weiber; sie sind mir in der Seele zuwider, und ich gehe ihnen in meiner Dummheit zehn Schritte aus dem Wege. Muthet mir also nicht zu, jetzt Eine zu heirathen, die Ihr im Liebeshofe habt durchfallen lassen. Gebt sie wem Ihr wollt, nur nicht mir. Ich habe mit Eurer Erlaubniß ein hüb-

ſches rundes Mädchen aus Tarascon mir ausgewählt. Eure Gnaden werden ſie nicht kennen, denn ſie iſt ein ſimples Milchmädchen und geht nicht vor die Liebeshöfe.

„Ach", ſagte der Graf, nachdem er einen Moment nachgedacht, „das iſt die braune Suſette?"

„Richtig", rief ich. „Es iſt die braune Suſette aus Tarascon. Aber wie, beim ſanct Sirt, kennt Ihr ſie?"

„Ein Troubadour", erwiederte er mit Lächeln, „kennt alle hübſchen Mädchen funfzig Meilen in die Runde. Deine Suſette hat mir oft einen Becher mit Milch dargereicht, der mir beſſer ſchmeckte als der funkelnde Wein im Pocale einer Fürſtin. Nun wohl, heirathe und grüße ſie von mir. Ich ſehe, deine Natur neigt ſich zur platteſten Gewöhnlichkeit; Leute, wie du biſt, muß man ungehindert ihre Straße ziehen laſſen."

Und ſo zog ich denn meine Straße; heira-

thete die braune Susette und lebte wie ein Prinz, so lang die Geschenke und das Geld, das die großen Herrn und Verehrer des Grafen auch mir zufließen zu lassen die hohe Gnade hatten, vorhielt. Als der goldne Regen aufhörte, kaufte ich mit dem Reste meiner Habe die Hütte, die ihr dort im Thale vor Augen habt, und bringe täglich mit meinem Korbe auf dem Rücken eine Anzahl Kohlen nach Avignon, ohne mich jetzt um alle Liebeshöfe und Troubadoure der Welt zu bekümmern. —

„Und daran thust du ganz recht, Alter!" tönte Ganelon's Stimme von der Tragbahre herab. Er war während des langen Ganges aus seiner Ohnmacht erwacht und hatte einen Theil der Erzählung des ehrlichen Gascogners mitangehört. Die Bahre wurde jetzt am Eingange der Hütte niedergesetzt. Roger, den die Schwatzhaftigkeit des Alten belustigt hatte, wandte jetzt wieder seine volle Aufmerksamkeit den Freun-

den zu. Ganelon wurde von ihm in die kleine Wohnſtube geleitet und er wollte eben zurückkehren, um den noch immer ohnmächtigen Tulipan mit Hülfe des Bauers von der Sänfte zu heben, als er mit Erſtaunen ſeinen Platz durch ein hübſches Mädchen ſchon beſetzt fand, die mit ihren runden Armen die Bruſt und die Schultern des Verwundeten unterſtützte.

„Räume dem armen Knaben dein Bette ein, Fleur-de-lys!“ rief der Alte.

Sie nickte freundlich, und Roger ſah in die ſchönſten blauen Augen, die jemals zu Verkündern einer reinen weiblichen Seele gewählt wurden. Ein Abenteuer, wo ſolche Augen mit im Spiele ſind, gewinnt gleich an Intereſſe. Die Beſitznahme der Hütte durch die drei jungen Irrfahrer ging ohne Verzug vor ſich. Das erſte Gemach, eine Art von Halle mit dem Heerde, bezeichnete Vater Claude als allgemeinen Verſammlungsort, nebenbei lagen in einer Kam-

mer, die durch das baufällige Dach ihr Licht empfing, die Vorräthe von Kohlen zugleich mit den Resten ehemaligen Wohlstandes, bestehend in einem alten Jagdapparate, einer Armbrust, einem ausgebälgten Falken und einigen verstimmten Hörnern. Gegen den Hof zu standen in einem bescheidenen Stalle eine Ziege und ein Esel. Letzterer hatte oft das Glück die schöne Fleur-de-lys in das nahe Dorf zu tragen, wenn sie die Bedürfnisse der sparsamen Haushaltung dort einzukaufen beauftragt wurde. In der That, diese Sparsamkeit war ein lobenswerther Zug in der Denkungsart des alten Vater Claude, aber zu dieser Tugend, wie zu den meisten andern, die er besaß, hatte ihn die Tochter gebracht. Sie war der Schutzgeist dieser stillen Hütte. Wir müssen nothwendig auch das Zimmer dieses Schutzgeistes beschreiben. Tulipan, der glückliche Tulipan hat darin seine Residenz aufgeschlagen. Er liegt auf dem jungfräulichen Bette, sein

Haupt ſtützt ſich auf den Altar dieſes Heiligthums, auf den Kopfpfühl, der in ſo mancher Sommernacht den unſchuldigen Träumen eines ſechzehnjährigen Mädchens zur Wiege diente. Neben ihm zur einen Seite der Wand erhebt ſich ein einfaches kleines Betpult, zur andern fällt das Licht des Fenſters durch Blätter und Blüthen eines ſorgſam gepflegten Blumenflors. Eine Zither hängt über dem Bette. Wahrlich, wenn ein Schutzengel ein irdiſches Gemach bewohnt, ſo kann er nur ein ſolches haben.

Der alte Gascogner läßt ſich's nicht nehmen, die Wunde Ganelon's und Tulipan's zu beſichtigen und zu verbinden. Er erzählt dabei endloſe Geſchichten, ſondirt herzlich ſchlecht und verbindet noch ſchlechter, allein die gute Natur der Kranken bricht ſich ſchon ſelbſt Bahn; Ganelon iſt in zwei Tagen hergeſtellt, nur den zierlichen kleinen Tänzer plagt noch ein hartnäckiges Fieber. Abwechſelnd wachen an ſeinem Bette Ro-

ger und die ſchöne Fleur-de-lys, öfters wachen ſie auch Beide zuſammen, und es iſt vielleicht Discretion von Tulipan, daß er die Augen ſchließt und nicht bemerkt, wie ihre Hände ſich begegnen, wenn ſie Beide zugleich nach der Medicamentflaſche greifen, und wie Roger ihr Vorwürfe macht, daß ſie die rechte Zeit verſäumt, während ſie ſich erröthend entſchuldigt und über dieſe Entſchuldigung nun wirklich den Kranken ſchmachten läßt. Eines Morgens faßt er den Muth und begleitet ſie ins nahe Dorf. Er führt ihren Eſel am Zügel, auf dem ſie mit ihren Körben und Töpfen beladen thront; ſo ziehen ſie durch das Thal von Vaucluſe.

Das Thal von Vaucluſe! Berühmtes Thal, gefeiert durch die Seufzer einer eben ſo edlen als heftigen Liebe, denkwürdig durch die Grauſamkeit einer unerbittlichen Schönen. Heiliges Aſyl, wo die verlaſſene Liebe ſich hinflüchtet, wenn in ihrem Herzen der Glaube an eine un-

wandelbare Treue wankend wird. Welch ein Moment war das, als sich die Thore der Kathedrale der heiligen Clara öffneten und Donna Laura hervortrat, zum ersten Male mit dem zündenden Strahle ihrer himmlischen Augen an das Herz Franz Petrarca's rührend. Wie dankbar muß die Welt für diesen Moment der Begegnung sein, welche Fülle zärtlichen Schmerzes, ewiger Sehnsucht, berauschender Liebesglut goß dieser einzige Strahl über alle Zeiten aus! Franz Petrarca, verbannt durch die Strenge der schönen Laura, barg sich in dem Thale von Vaucluse.

Durch dieses Thal bewegt sich nun der bescheidene Zug unseres Liebespaares. Sie schweigend mit niedergesenkten Augen, er mit feurigen und zärtlichen Blicken jeden ihrer Reize, jede ihrer Bewegungen, ihrer Mienen beobachtend. Eine Blume am Wege, ein ferner Berg, ein bunter Vogel, der vorbeiflattert, sind die Gegenstände ihrer Betrachtungen. Die Liebe bedarf deren

nicht große und gewaltige, die einfachſten und geringſten Dinge erhalten unſchätzbaren Werth in ihrem Munde. Aber nicht immer geht Roger ſchweigend neben der ſchönen Fleur-de-lys, und wenn er ſpricht, dreht ſich die Unterhaltung nicht immer um Berge, Vögel und Blumen; er erzählt ihr von ſeinen Wanderungen, von ſeinem Vaterlande, von der ſchönen Inſel Cypern und vom Hofe zu Famaguſta. Seine kleine Zuhörerin vergißt bei dieſen ſchönen Geſchichten ihren Eſel anzutreiben, der dieſe Zerſtreuungen auf ſeine Weiſe benutzt, um ſeinen unerſchöpflichen Appetit zu ſtillen. Wahrlich, ein verliebter Dichter, ein ſiebzehnjähriges Mädchen und ein hungriger Eſel ſind alle drei ſchlechte Reiſende, ſie kommen alle drei nicht von der Stelle, weil alle drei andere Dinge im Kopfe haben als ſie haben ſollen.

Roger hätte nicht die Gewandtheit und den Scharfſinn beſitzen müſſen, den ihm ſeine Freun-

de zugeſtanden, wenn er nicht bald zu bemerken Gelegenheit gefunden, daß der ehrliche Gascogner ſehr wenig Antheil an der Ehre hatte, die kleine Fleur-de-lys ins Daſein gerufen zu haben. Die ſchöne Suſette bewilligte dem gräflichen Troubadour vielleicht etwas mehr als einen Becher mit Milch. Iſt das ſo etwas Böſes? Muß man einen ganzen Liebeshof zuſammenrufen, um über dieſe Frage zu entſcheiden? Roger kalkulirte ganz richtig. Der Graf, ſagte er bei ſich, kannte die ſchöne Suſette, er trank bei ihr in heißen Sommerſtunden einen Becher Milch, der Graf war ein Dichter, alſo folglich verführeriſch für jedes Mädchen, das noch jung iſt, noch unbekannt mit der Welt und folglich ihr Herz eben ſo leicht wie einen Becher Milch verſchenkt, wenn man ſie darum bittet. Liebenswürdige Charaktere! Leider werden ſie immer ſeltener, weil die Zahl Derer immer mehr anwächſt, die es lieben, an heißen Sommertagen einen Becher Milch zu

rinken. Wo hätte denn ſonſt die kleine Fleur-de-lys ihren hübſchen Namen, ihre dunkeln Augen, ihre ſchlanke Taille, ihre kleinen, mit den niedlichſten Grübchen verſehenen Hände, ihre zarten Füße, ihre weiche melodiſche Stimme her? dieſe Stimme, die ſie ſo ſehr geſchickt machte, die kleinen Romanzen abzuſingen, die Roger jetzt zu allen Stunden machte, und die ihm ſo gut geriethen, daß ihm der alte Claude auf die Schulter klopfte und verſicherte, daß der edle Graf ſelbſt nicht beſſere geſungen habe. Nein, es war nur zu gewiß, Fleur-de-lys war das ſchönſte Gedicht des berühmten Troubadours, ein Gedicht, wo der volle Glanz, die Friſche, die Jugend und die ſchöne Begeiſterung der reizenden Poeſie herrſchte. Und wer dieſes gelungene Gedicht immer wieder mit Begeiſterung durchlas, war Roger. —

Tulipan und Ganelon, die Beide nicht verliebt waren, langweilten ſich nicht wenig bei den

langen Erzählungen des Gascogners. Sie wußten bald alle Abenteuer auswendig, sogar die, die er nie erlebt hatte und die nur in seiner Phantasie spukten. Ihr Gedächtniß hatte sich zum Uebermaaße gefüllt mit dem Register der Prinzessinnen, Mohrenprinzen, Sultanen, Derwischen, heiligen Städten und heidnischen Tempeln, von denen allen der Erzähler keinen einzigen Namen anzugeben wußte, so übel spielte ihm sein Gedächtniß mit. Diesen namenlosen Merkwürdigkeiten zu entgehen, faßte Ganelon zuerst den Entschluß die Hütte zu verlassen, weil seine Hülfe beim genesenden Tulipan entbehrlich wurde. Er theilte den Freunden seinen Entschluß mit, an den Hof der Gräfin Kalypso zurückzukehren, um nach dem verlorengegangenen Fortunat zu forschen. „Ist's wohl recht," rief er mit nachdrücklicher Stimme, „daß wir den treuen Kameraden vergessen? War nicht die Abmachung, daß wir treulich zusammenhalten sollten? Und

wie lange ſchon haben wir nichts von ihm gehört. Zudem gelingt es mir vielleicht, von den nichtswürdigen Räubern meine Zauberflaſche wiederzuerhalten.“ Mit dieſen Worten verſchwand er eines Morgens und ward nicht mehr geſehen. Wir wollen, da wir eben ſo ungern langweilige Erzählungen anhören, ihm folgen und die beſcheidene Köhlerhütte im Walde mit einem glänzenden Hofe vertauſchen, an dem ſich unterdeſſen ſehr ſeltſame Dinge ereignet haben. Vielleicht verlaſſen wir zu früh für gefühlvolle Leſer das ſchöne Thal von Vaucluſe und die Poeſie des Troubadours, die ſich ſo hübſch um das Bett eines armen kranken Knaben gruppirt? Vielleicht ſähe manches ſchöne Auge noch gern verſtohlen in das Gemach, wo die kleine Fleur-de-lys ihre Romanzen abſingt, Roger zu ihren Füßen ſein träumendes Haupt und ſeine glühende Wange in ihren Schooß birgt, indeß Tulipan, ſich in den Polſtern erhebend, einen Kranz von Lorbeeren und

Myrthen auf die Locken der schönen Provinzale drückt? Doch das unerbittliche Schicksal, das einem Mährchendichter unwandelbare Treue für seinen Helden vorschreibt, weist uns mit seinem Stabe, mächtiger als der der Fee Kokombre, an den Hof Kalypso's. —

Weiden wir uns an der Rache, die über diese stolze Schöne verhängt ist. Welch ein prächtiges Bild schließt sich unsern Blicken auf. Eine weite Wiese, begrenzt vom Meere, erblüht unter dem Gewühle bunter Gestalten; Gruppen zu Roß und zu Fuß, Tanz, Spiel, Gelächter, Flotten, die unter dem Schalle jubelnder Instrumente den glänzenden Wasserspiegel furchen. Aber dieses Gemälde, so schimmernd es auch ist, darf unsere Aufmerksamkeit nicht fesseln, all die tanzenden Mädchengestalten, mit und ohne Grazie sich bewegend, die stolzen Frauen mit einem Walde von Federn auf dem Kopfe, die Pagen, in den Farben des Regenbogens gekleidet, und die edlen

Ritter mit der Röthe des Burgunders auf der Naſe, ſchielend nach den offenen Buſen ihrer Nachbarinnen, wollen wir vorbeigleiten laſſen, wie man eine bunte Tapete abrollt und eilt zu einem kleinen Bilde ſich zu ſetzen, das in der Ecke des Saales, vergeſſen von dem großen Haufen zerſtreuter Beſchauer, die ſtille liebevolle Aufmerkſamkeit des Kenners auf ſich zieht. Hier auf dieſer kleinen unſcheinbaren Tafel iſt mit dem ganzen Feuer eines alten frivolen Künſtlers aus der beſten Schule die Gruppe von Venus und Adonis dargeſtellt. Es iſt nicht möglich, reizendere Phantaſieen auf die Leinwand zu hauchen. Wider das Verbot der Göttin hat der kühne Jäger ſich den Gefahren der Wildniß überlaſſen; er kehrt heim, unverſehrt, aber er findet die ſchöne Göttin ſchmollend. Unwillig wendet ſie ihm den Rücken, ſein Trotz erwacht, er zürnt auch ihr. Aber im Zürnen ſtiehlt ſich ein unbewachter Blick, langſam vom Boden aufſteigend,

über eine Schulter von Alabaſter hinweg und leuchtet in das Auge, das ſich ſchließen will und dem die langen dunkeln Wimpern den Dienſt verſagen. Zorn und Scham färben die Wange der Göttin, ſie will ſich dem Arme, der ſich ſanft und zagend um ihre Hüfte ſchmiegt, entwinden und begegnet dabei einem Auge, in dem eine Thräne zittert und das zu fragen ſcheint: Willſt du mir ewig zürnen? — Amor, unbemerkt ſeiner Mutter nahend, biegt mit einer ſchmeichelnden Liebkoſung ihr Haupt zu dem Jünglinge. Sie verzeiht, ihr Buſen ſchwellt ſchon in zärtliches Schmachten, während noch ein leichter Unmuth ihre ſchöne Stirne umwölkt. Ich vergebe dir, ſcheint ſie zu ſagen; aber wirſt du nie aufhören mein Herz zu verwunden? —

Das iſt die Verſöhnung von Venus und Adonis; das iſt das kleine Gemälde, an dem der einſame Beſchauer ſich erfreut, während der bunte Markt von Figuren, das Gewühl von

Federn, Atlasschleppen, blitzenden Waffen und fliegenden Schleiern die Menge anzieht. Diese zärtliche Gruppe überrascht uns, wenn wir hier im prächtigen Zelte den blaßrothen Vorhang leise hinwegziehen. Auf einer mit Silber durchwirkten Ottomane ruht die Prinzessin Kalypso, ganz die himmlische Gestalt voll Liebreiz, unverändert mit dem siegreichen Lächeln des Stolzes auf der Stirne und dem Zuge von Muthwillen um die frische Lippe. Vor ihr kniet Fortunat. Wir wollen ihr Gespräch belauschen. Es ist keine gewöhnliche Versöhnungsscene, und es ist auf keinen sehr rührenden Schluß abgesehen.

Aber wie in aller Welt entschuldigt man, daß man den einen Liebhaber unter dasselbe Sopha exilirt, auf dem man den andern empfängt? Doch die Prinzessin kennt ihre Leute; sie weiß, wie viel man einem schwachköpfigen verliebten Thoren bieten kann, und für einen solchen hält sie unsern Helden. Sie findet für gut,

aus der ganzen Scene, in der ſie damals eine Hauptperſon ſpielte, einen amüſanten Spaß zu machen, und unſer Ritter hat ſeine guten Gründe, die Dame in der Anſicht zu beſtärken, daß ſie einen blöden Knaben vor ſich habe, dem man Geſchichten erzählen könne. Seine Miene drückt ſo viel Treuherzigkeit aus, ſein Auge iſt ſo ganz ohne Falſch. Er ſcheint ſo ganz geſchaffen angeführt zu werden, daß ein nur ein wenig muthwilliges Herz ſich nicht die Freude verſagen kann, ihm noch ferner Streiche zu ſpielen. Ein willkommener Zeitvertreib für eine Kokette. „So ſind ſie alle!“ denkt die Prinzeſſin bei ſich, „verdienen ſie nun nicht, daß man ſie in den Staub tritt?“

Der Zug von Hohn, der bei dieſen Gedanken auf einen Moment um ihre Lippen ſchwebte, glitt ſchnell in eine ſchmeichelnde Miene voll Lächeln und Zärtlichkeit über. Sie reichte ihm ihre Hand und ſagte mit einem Tone, gegen deſ-

ſen verführeriſche Lockung Fortunat ſich mit all ſeinem verſchloſſenen Ingrimm kaum zu wappnen wußte: „Ich vergebe euch, Ritter. Vergeſſen will ich, daß euer Herz es über ſich gewinnen konnte, ſo lange meinen Hof zu fliehen und meinen Anblick zu meiden. Beruhigt mich nur darüber, daß unterdeſſen nicht eine Andere eure Neigung gewonnen."

„Schöne Prinzeſſin," erwiederte Fortunat, „ihr kennt den wandelbaren Sinn, der einen abenteuernden Ritter in die Irre treibt; legt aber nicht meinem Herzen zur Schuld, was nur meinem Stande anklebt. Offen geſtanden, ich mied euern Hof, weil ich nicht mehr mit dem Glanze vor euren Blicken erſcheinen konnte, mit dem ich früher mich umgeben hatte. Ein koſtbarer Schatz wurde mir geraubt."

„Ein Schatz?" rief die Dame. „Sprecht, wie hoch an Werth? Mein Schatzmeiſter ſoll ihn euch erſetzen."

„Und wenn ihr die Schätze der Erde beſäßet, ihr könntet mir den meinigen doch nicht erſtatten. Erinnert euch, holde Frau, daß ich euch von dem Geſchenke einer Fee erzählte, das in einem Zauberſäckel beſtand, gefüllt mit einer nie verſiegenden Goldquelle. Ich beſaß ihn und beſitze ihn jetzt nicht mehr. Wahrſcheinlich hat die Fee, erzürnt über das ausgeplauderte Geheimniß ihrer Gunſt, mir die magiſche Gabe ſelbſt wieder geraubt. Mag ſie doch; ich vermiſſe das Gold nicht, es erhält nur Werth, wenn ich bedenke, daß es vielleicht dazu dienen kann, mit einem flüchtigen Reize Denjenigen zu ſchmücken, der vor euren Augen Gnade gefunden."

Dieſe rührende Sprache bewegte auf einen Moment das kalte Herz, an das ſie gerichtet war. Der Schüler machte ſeinem Lehrer Ehre. Je weniger die ſchlaue Dame eine Möglichkeit der Ueberliſtung annahm, deſto bereitwilliger ging ſie in die Falle. Der Ton der Stimme und die

Miene, mit der sie jetzt antwortete, hatte vielleicht zum ersten Male in diesem Munde den wahren ungekünstelten Ausdruck des Gefühls. „Schweigt," rief sie, „macht mich nicht erröthen, Geliebter. Erscheine ich euch denn als die Verächtliche, die nur durch Flitter und Tand gewonnen wird, die ihre Zärtlichkeit dem Meistbietenden verkauft? O Fortunat, mein Süßer, das hätte ich dir nicht zugetraut. Stille — kein Wort weiter. Hier sind wir in ruhiger Sicherheit. Draußen wacht Clemence, meine Vertraute; die Feste langweilen mich. Man weiß, daß ich mich oft auf einige Stunden zurückzuziehen pflege. — Fortunat, mein Fortunat! Wie schwer hast du dieses Herz gekränkt, das du noch lange nicht genug kennst, um es so schnöde zurückzuweisen ein Recht zu haben. Sei reich, der größte Fürst der Erde, und Kalypso wird dich unter dem Pöbel ihres Vorzimmers warten lassen; sei arm, ein Bettler, aber mit diesem Blicke im

Auge, der meine Seele an dich kettet, und Kalypso wird, wie das Mädchen des Dorfes, deinen Schritten folgen, sei es auch, um in die ärmlichste Hütte mit dir einzukehren. Bist du mit diesem Geständnisse beruhigt?"

Sie spielte, während sie dieses sagte, mit seinen Locken, sie hob sein Antlitz empor, um in dem Blicke dieser Augen, denen sie so eben eine so schmeichelhafte Anrede gehalten, sich zu berauschen. Sie wandte alle kleinen Mittel an, die die Zärtlichkeit eines schönen Weibes ersinnt, um einen Sieg, der schon nicht mehr schwankt, durch einen schnellen sichern Triumph unverzüglich an sich zu reißen. Sie zog Fortunat zu sich auf das Ruhebett, und er, dem jetzt der Augenblick der Rache erschien, zeigte die Gewandtheit eines erfahrenen Ränkeschmidtes, der keinen Augenblick seine berechneten Pläne aufgiebt, während er die Rolle eines Halbbewußtlosen, Berauschten spielt, der willenlos den gebietenden

Eindrücken ſich überläßt. So gute Lehren hatte ihm das Felſenbette gegeben. Wir wollen, den Effect unſerer Scene nicht zu ſtören, einen Theil derſelben hinter die Couliſſen verlegen. Der breite ſeidene Vorhang, der das Zelt unſerer Heldin in zwei Theile ſchneidet, ſei auch für uns undurchdringlich, und ſtatt der Gruppe von Venus und Adonis wollen wir die einſame Geſtalt der wartenden Iris ins Auge faſſen, die in der vordern Abtheilung des Zeltes in ihrem Wächteramte auf einem Seſſel ſitzt und zu ſchlafen ſcheint.

Das blonde Haupt der kleinen Clemence hat jene nachdenkliche zur rechten Seite gekehrte Neigung, die nach den Bemerkungen ſcharfſinniger Beobachter, gewöhnlich junge Mädchen annehmen, die verliebt, neugierig, oder übler Laune ſind. Bei Clemence war alles Drei der Fall. Sie war verliebt in den ſchönen Bajazeth, einen mauriſchen Sklaven, deſſen ſchlanke Taille und

zärtliches Zitherspiel der kleinen normännischen Blondine das Herz gestohlen. Sie war übler Laune, daß ein Rendezvous, welches sie mit Bajazeth zu dieser Stunde verabredet, nicht stattfinden konnte, und endlich plagte sie zu den übrigen Plagen, noch die Neugier, zu erfahren, was ihre Gebieterin mit dem jungen Ritter innen im Zelte zu verhandeln habe. Der letzte Umstand wurde immer mehr Gegenstand ihrer Zweifel und Besorgnisse, je mehr sie sich das Betragen dieses jungen Ritters ins Gedächtniß rief. Sie zog unwillkürlich, als ihre Gedanken diese Richtung nahmen, eine kostbare goldne Nadel aus ihrer Busenschleife und ließ die Brillanten, die an der Spitze eine künstliche Rose bildeten, in dem Strahle der untergehenden Sonne spielen, welcher sich durch die Zeltritze des äußern Vorhanges zu ihr hindurchstahl. Ach! sagte sie zu sich selbst, meine gute Mutter, der Himmel gebe ihr den Frieden, den ihre Tugenden verdienten, pflegte

zu ſagen, nimm nie einen Liebhaber an, der unächtes Metall im Munde führt. Geſtatte nur ſolchen einige Freiheiten, deren Worte ſich zum Goldſchmid tragen laſſen und die auf der Waage, nicht der Herzen (eine alberne Redensart!), ſondern auf der Waage des Gewürzkrämers ſich als vollwichtig ausweiſen. Das waren ihre eignen Worte; aber laſſen ſich die wohl auf meinen Fall anwenden? Iſt ein Bündel Kräuter, mit denen ich unvermerkt das Ruhebette der Prinzeſſin polſtern muß, eine Gunſtbezeigung von meiner Seite zu nennen? Welchen meiner Reize hab ich dadurch aufs Spiel geſetzt? Seltſam, und dennoch fallen die Schmeichelworte dieſes jungen Ritters ſo ſchwer ins Gewicht, daß ich keine Waage eines Gewürzkrämers nöthig habe, um zu bemerken, daß ich, wenn ich mich zur Ruhe ſezzen und meinem Bajazeth eine Ueberraſchung bereiten wollte, ein ganz artiges Landgütchen für dieſe Nadel kaufen könnte. —

Sie hielt dieſen Monolog mit der vollen Selbſtzufriedenheit einer kleinen Theaterheldin, indem ſie zugleich ihren Sitz verließ, auf und nieder ſchritt und die verhängnißvolle Nadel in den Fingern wog. Endlich blieb ſie ſtehen und rief mit einer feierlichen Miene, die Hand auf dem Herzen: „Aber Clemence, iſt dieſe verwünſchte Nadel nicht am Ende ein Dolch, der deine Liebe mordet? Darfſt du wohl von einem Andern Geſchenke annehmen als von deinem mauriſchen Ritter? — Aber ach! Bajazeth iſt arm; ſeine Worte fallen ſchwer ins Gewicht, aber auf der Waage der Herzen; auf dieſer Waage, die die Mutter für eine ſo alberne Erfindung erklärt. Was ſoll ich thun? — Ich will großmüthig ſein; ich will ihn zum Vertrauten machen. Er ſoll erfahren, von wem ich dieſe Nadel habe und durch welche Gefälligkeit ich mir ſie erworben. Aber wird er mir glauben? Gewiß; und wenn er mir ſein Zutrauen verweigert, ſo iſt Alles aus zwi-

ſchen uns. Ohne Vertrauen keine Liebe! Wie heißt es im ſchönen Liede?

Quand florist la violette,
La rose et la fleur du glais,
Que chante le Papegai,
Lors mi poignent amoretes. — —

Sie hielt inne und lauſchte was ſich hinter dem Vorhange begebe. Als Alles ſtille blieb, rief ſie: „Bei Gott, ich bin eine Thörin, daß ich hier mit meinem Geſange die Leute aufwecke, die zu meinem Glücke ſich ſchlafen gelegt haben. Schnell die koſtbaren Minuten benutzt! — Bajazeth ſchleicht ſicherlich um das Zelt, einen Moment erſpähend, wo er mich über meine Säumniß beim Rendezvous zu erſcheinen, zur Rede ſtellen kann. Ich treffe ihn unter den Bäumen und wehe ihm, wenn ein Augenblick, ein Druck der Hand, ein paar leiſe geflüſterte Worte nicht genügen, um ihn von meinem Edelmuthe, meiner Zärt-

lichkeit und Treue auf das Unumſtößlichſte zu verſichern. — Eilig, eilig, dieſen Schleier umgeſchlagen! Nicht viel Rückſicht auf Locken und Anzug genommen; eine Geliebte, die ſich zu entſchuldigen kommt, darf ihren Ritter nicht einbilden, daß ſie ihn durch andre Reize als die ihr eigenthümlichen zu beſtechen trachtet. Man kennt das Geſchlecht, eben ſo lächerlich eitel als albern hochmüthig. Clemence! pflegte meine Mutter zu ſagen, der Himmel ſegne ſie für ihre Grundſätze, laß die Männer immer zehn Schritte thun, ehe du ihnen einen halben entgegen thuſt. Nimm ſtets die Miene an, als ließeſt du dich von deinen Liebhabern beherrſchen, während du nicht abläſſeſt, ihnen den Daumen aufs Auge zu drücken. Einen noch nicht ganz ſicher gewonnenen Freund muß man mit der ſchmeichelnden Spitze des Pantoffels kitzeln, während man dem ſchon ſicher gewonnenen herzhaft und ohne Umſtände mit dem Abſatze auf den Kopf ſchlagen kann.“ —

Mit dieſen goldnen Sprüchen aus der Eroberungstheorie ihrer Mutter entſchlüpfte die kleine Clemence von ihrem Wachpoſten und verſchwand hinter den äußern Vorhängen. Kaum war ſie fort, ſo kam auf den Zehen ſchleichend eine andre, aber nicht minder reizende Geſtalt, durch die ſich immer mehr ſchon verbreitenden Schatten daher. Es war Magelone, die ihre Ungeduld nicht länger bezähmen konnte, von dem räthſelhaften Beginnen ihres Geliebten Kunde einzuziehen. Sie hatte ſich der Vormundſchaft des Narren gerade in dem Augenblicke entzogen, als dieſer würdige Verehrer der Flaſche in die Nezze einer luſtigen Kameradſchaft gefallen war, die ſich vorgeſetzt hatte, ihn um ſein Geld und ſeine Sinne zu bringen. Das verliebte Mädchen irrte durch den Schwarm der Gäſte von einer Gruppe zur andern immer nach ihrem verlorenen Ritter fragend und immer unbefriedigende oder ſpottende Antworten erhaltend. Schon drohte ihre Ge-

duld zu ſchwinden; der Schmerz preßte ihren Augen Thränen aus, und herzzerreißende Klagen entſchwebten ihren Lippen, von Niemandem beachtet und ſeltſam contraſtirend gegen die wilden jauchzenden Leute der Bacchanalien um ſie her. Endlich erbarmte ſich ihrer ein mitleidiger Page, der ihre Hand ergriff, ſie durch kleine Nebenwege in die Nähe des Zeltes brachte, in welchem ſie ſich jetzt befindet, und ihr dabei mit vorgehaltener Hand ins Ohr flüſtert. Dieſes Zelt, kann ſie ſchweigen, Mademoiſelle? dieſes Zelt gehört einer Kammerfrau vom Hofe, aber verſteht ſie? wer jetzt darin befindlich, iſt keine Kammerfrau, iſt etwas Beſſeres als eine Kammerfrau. O Mademoiſelle macht eine ſo dumme Miene, ſie verſteht mich nur ſchlecht, wie ich ſehe. Gleichviel, geh ſie hinein, nur ganz dreiſt, der Mann dort mit der Hellebarde wird ihr nichts thun, er iſt genug beſchäftigt mit Hülfe ſeiner drei Beine ſich aufrecht zu erhalten. Geh ſie hinein, dort

wird sie ihren Schönsten finden. Jetzt aber gebe sie mir meinen Botenlohn, einen ehrlich gemeinten Kuß.

Die arme Magelone ließ sich rauben was sie nicht behüten konnte. Kaum hatte sie sich von ihrem Führer losgekauft, als sie beim ersten Schritte gegen das Zelt ihr Herz so heftig klopfen fühlte, daß ihr fast die Kräfte fehlten, den Vorhang zurückzuschieben. Das leise knisternde Geräusch, das diese Bewegung verursachte, zuckte durch ihr Inneres und machte ihr Blut erstarren. Was hat er im Zelte der Kammerfrau zu thun? rief sie tausendmal bei sich selbst. Und ist es etwas Besseres als eine Kammerfrau, desto schlimmer für mich. Ich fürchte, es sind wieder die fatalen Geheimnisse im Anzuge.

Sie machte einige Schritte vorwärts und blieb lauschend stehen. Der Muth fehlte ihr gänzlich, auch den innern Vorhang wegzuschieben. Wie eine arme Verurtheilte stand sie noch zitternd

vor demſelben, als ſie plötzlich Schritte hinter ſich hörte, und ehe ſie aus ihren Träumereien noch vollſtändig erwacht war, umſchloſſen ihre ſchlanke Taille zwei kräftige Arme und ein herzhafter Kuß brannte auf der abgewendeten Wange. Ein zweiter verhielt ihr den Mund, als ſie ihn eben zu einem Schreie um Hülfe öffnen wollte. So viel ihre verſtörten Sinne und die Dunkelheit im Zelte es verſtattete, erkannte ſie eine breitſchulterige Geſtalt mit geſchwärzter Hautfarbe und mauriſche Laute ſchlugen an ihr Ohr. Es war Bajazeth, der ſeine Clemence im Arme zu halten meinte und nicht begriff, aus welchem Grunde man ihm mit Händen und Füßen Widerſtand leiſtete. Er verdoppelte ſeinen Angriff, je mehr er ſich zurückgedrängt fühlte; im lebhaften Vordringen endlich ſtürzte er über die Schnur des Vorhangs, zog ſeine Widerſpenſtige mit auf den Boden und Beide wälzten ſich in einer maleriſchen Unordnung der Gewänder auf

dem weichen Grunde der perſiſchen Teppiche. Mitten im Kampfe, der eben ſo heftig fortgeſetzt wurde, als er begonnen worden, hob ſich der Vorhang und Fortunat trat mit einer kleinen Lampe aus der Vertiefung hervor. Seine Züge waren bleich, ſein Auge ſtarr, der Mantel wie zur eiligen Flucht umgeſchlagen. So wollte er an der kämpfenden Gruppe vorbeieilen, als ein Lichtſtrahl auf Magelonens Züge fiel. Das unglückliche Mädchen verſuchte eben mit der letzten Anſtrengung ihrer Kräfte ſich den Armen des Mauren zu entreißen, als der unglücklichſte Zufall ſie in einer ſo zweideutigen Situation den Blicken des Geliebten freiſtellte. Man kann in ſolchen Fällen nicht ſehr auf Mäßigung rechnen, und Fortunat war wenig aufgelegt ſie zu üben. Nachdem er eine Weile noch halb verdeckt vom unglückſeligen Vorhange, der eben ſo viel Verhaßtes entſchleierte wie verhüllte, wie eine Bildſäule des Entſetzens geſtanden, ſtürzte er auf den armen unſchuldigen

Zitherschläger, schleuderte ihn mit einem von Wuth gekräftigten Arme bei Seite und hob mit dem andern die ohnmächtige Magelone vom Boden, sie in den Sessel der flüchtig gewordenen Clemence drückend. Es war gut, daß die Arme nicht hörte was er ihr zurief, denn es war allerdings nichts sehr Zärtliches. „Abscheuliches Geschöpf!“ donnerte sein Zorn. „Also auch du treulos, also auch du zur Betrügerin geboren! Ich Elender! Wozu hab ich nun den Zauberfäckel wieder im Besitze, wozu hab ich dem schönsten Weibe den abschreckenden, ewig schändenden Stempel meiner Rache aufgedrückt? Wozu — wenn es nicht um deinen Besitz geschah? um deinen Besitz mir zu verdienen. Geh, Metze, du bist nicht mehr werth als jene, die da drinnen so gräßlich entstellt auf ihrem seidenen Bette ruht. O Magelone, Magelone! Hab ich das um dich verdient?“

Thränen erstickten seine Sprache; er sank an dem Stuhle nieder, er schluchzte laut und drückte

seine Stirne an die Knice des noch immer ohnmächtigen Mädchens. Er faßte ihre herabhängende Hand, preßte sie an seine Lippen und warf sie dann unwillig wieder von sich. Der Taumel seiner Gefühle erreichte einen so hohen Grad, daß er sich auf dem Boden krümmte und wie ein zum Tode Verwundeter Schmerzenslaute ausstieß. Ein Geräusch hinter dem Vorhange erregte plötzlich seine Aufmerksamkeit. Er lauschte einige Sekunden nach der Richtung hin, dann sprang er auf, warf noch einen schmerzlichen Blick auf den Gegenstand seiner erschütternden Klagen und war entflohen. Der Maure hatte sich schon längst aus dem Staube gemacht, die Lampe lag erlöschend auf dem Boden neben dem Stuhl, in welchem Magelone schlummerte. Sie erwachte aus ihrer Betäubung und erblickte die bestürzte Clemence um sich beschäftigt. Die Neugierde dieser edlen Kammerzofe wurde nicht wenig durch die Erscheinung des unbekannten ohnmächtigen Mädchens

und durch das Seltſame ihrer Umgebung gereizt. Ihre Fragen, ebenſo unpaſſend als zudringlich, überſchütteten die arme Magelone, die auf alle nichts zu antworten wußte, als daß ſie, gleich einem vorübergleitenden Traumbilde ihren Geliebten geſehen, in dem Augenblicke, wo ſie geſtrebt ſich aus den Armen eines frechen Räubers loszumachen. Clemence hörte kaum von einem Geliebten ſprechen, als ihr der ihrige einfiel. Dies war das Mittel ihre Aufmerkſamkeit von der fremden Angelegenheit abzuziehen und ſie ihrem eignen Mißgeſchicke zuzuwenden. Sie verſank ſogleich in Träumereien, die ſich zum Theil um die Erörterung der quälenden Frage drehten, warum Bajazeth verſäumt habe, ſich in der Nähe des Zeltes finden zu laſſen. Sie war ſich bewußt nach allen Richtungen hin die angezeigte Gegend durchſtrichen zu haben, ihr Auge und Ohr, berühmt wegen ihrer Wachſamkeit und durch ſo viele Gelegenheiten ſchon erprobt, hatten auch diesmal

ihrem Posten Ehre gemacht, und dennoch war kein Bajazeth zu finden gewesen. In der That, dergleichen Erfahrungen können eine gewisse Bitterkeit im Herzen zurücklassen, und einem Mißtrauen Raum geben, das selbst die gefühlvolle Seele einer Kammerzofe nach und nach gegen die Eindrücke der Liebe verhärtet. Wenn der schöne Maure schuldig war, so konnte jeder auch noch so leise Versuch ihn zu rechtfertigen als unverzeihliche Schwachheit gelten, war er unschuldig, so mußte man ihm wenigstens zeigen, daß eine Schöne ein versäumtes Rendezvous, sei diese Säumniß auch aus welchen Gründen sie wolle entstanden, nie vergiebt. In beiden Fällen also war ein Bruch des Verhältnisses unvermeidlich und die strenge Dame dachte eben darüber nach, wie weit hinaus sie die Versöhnung verschieben solle, als ein heftiger, durchdringender Schrei aus dem Innern des Zeltes sie emporschreckte. Sie blickte sich um und sah, daß

sie sich allein befand; Magelone war verschwunden. Zitternd ergriff sie die kleine Lampe, näherte sich dem Vorhange und wollte ihn eben leise hinwegschieben, als ein wiederholter Schrei, noch um Vieles gräßlicher und wilder, ihre Schritte hemmte und ihr Blut erstarren machte.

Wir müssen hier nothwendig inne halten, ehe wir daran gehen, den Anblick zu beschreiben, der der unglücklichen Clemence wurde, als sie nun das Innere des Zeltes betrat. Ist das unheilvolle dunkle Gespinnst einer Tragödie unter den Händen des unermüdlich arbeitenden Dichters endlich so weit gediehen, daß eine Dolchspitze oder eine Pistolenkugel es vom Webstuhle ablösen muß; dann zittert die kunstgeübte Hand, dann zögert sie unwillkürlich das Unvermeidliche auszuüben. Wie die Scheere der Parze zögert, ein fertiges, in allen seinen Beziehungen abgeschlossenes Leben von den vielen durcheinander laufenden Fäden einer bewegten Zeit zu trennen, um

es als ein vollendetes Kunstwerk der Bewunderung der Nachwelt frei hinzustellen. Es ist keine Feigheit, wenn der in solchen Fällen in die Enge getriebene Poet Winkelzüge sucht und die gerade Straße verlassend sich auf Schleichwegen hinwegstiehlt. Es ist nicht sehr angenehm, den Schergen der Nemesis zu spielen, und muß die zaghafte Muse sich dennoch mit dem Richtschwert bewaffnen, so mordet sie hinter den Coulissen und erspart dem Zuschauer Zeuge zu sein, wie ungeschickt sie ihre Streiche führt, und wie oft ihr dennoch das Opfer entwischt. Dem Himmel sei Dank, mit einem Morde haben wir es hier nicht zu thun; unsre Muse, leichtsinniger und vielleicht ungeschickter als alle ihre vornehmen Schwestern, hat sich von Anfang an die rein tragischen Entwickelungen verbeten; sie denkt ihr Gedicht durchzuführen, ohne auch nur einen einzigen Mord zu begehen. Eine seltsame Caprice für eine Muse, die ihren Helden aus dem romantischen

Zeitalter nimmt. Dieſe Eigenheit unſrer Göttin beengt uns ein wenig, wir verlieren den Muth, das auch nur von Ferne ans Tragiſche Streifende zu beſchreiben, und jetzt da wir eben die Feder anſetzen wollen, um zu ſchildern, was ſich im innern Gemache mit der Prinzeſſin begeben, befällt uns eine Schwachheit, ein Kleinmuth, eine Befangenheit, ein lächerliches Zagen, ſo daß mit aller Anſtrengung unſere Hand nicht im Stande iſt, die drei und vier doppelten Schleier zu lüften, unter denen die unglückliche Kalypſo ihr Antlitz verſteckt hat, nachdem ſie es mit jenem Schreie des Entſetzens, der die ſchöne Clemence aus ihren Träumen ſchreckte, im Spiegel betrachtet. Noch nie hat die Zauberei ſtärkere Effecte hervorgebracht. Der Prinz Tanzaï, als er an einem ſchönen Morgen in der fatalen Verwandlung neben ſeiner reizenden Neadarne erwachte*), konnte nicht herzzerreißendere Klagen

*) Crebillon.

ausſtoßen als die unglückliche Prinzeſſin ſie ausſtieß, in ihre Schleier gehüllt und auf die Polſter des verwünſchten Ruhebettes hingeworfen. Bedauernswerther Anblick! Welch ein gräßliches Geſchick hat ſich hier erfüllt! Eine Sonne der Schönheit iſt untergegangen, und nie leuchten ihre Strahlen wieder.

Clemence, am Bette niedergeworfen, bedeckt die Hand ihrer Gebieterin mit eben ſo aufrichtigen als reichlichen Thränen. Der Verluſt der Reize iſt ein Unglück, das ſympathetiſch in jedem weiblichen Herzen wiederklingt, darüber braucht man keine Commentare. Aber das arme Geſchöpf liegt wieder auf der Folter der Neugierde, und diesmal ſind alle Qualen verdoppelt. Wie hat das Ungeheure geſchehen können? Wer wagte ſich an die geheiligte Perſon der Fürſtin? Iſt's ein himmliſches Strafgericht, für welches Verbrechen wurde es an der Armen vollzogen? Giebt es nicht Mittel, die ſchnell Alles wieder gut machen? —

Dieſe letzte Frage ſetzte ſich an dem unruhig arbeitenden Gehirne der kleinen Zoſe feſt, wie eine Biene ſich an einen Blüthenkelch hängt, um Honig zu ſaugen. Ein raſcher kühner Entſchluß war hier der wohlthätige Honig. Sie ſprang auf, ergriff die Dame und zerrte ſie vom Bette herab. „Fort, fort!“ ſchrie ſie dabei leidenſchaftlich, und ihre Augen glühten; „fort! von dieſem abſcheulichen Lager; beim Himmel, es iſt Schuld an allem Unglücke!“ —

Die Prinzeſſin erhob ſich und ſchien in ſprachloſem Entſetzen eine Erklärung dieſes Ausrufs zu erwarten; ihre Zoſe zögerte nicht, ihr dieſe zu geben. Sie riß die leichte Ueberhülle weg und auf die eingeſtreuten Kräuter zeigend rief ſie: „Ihr ſeid verzaubert, edle Frau! Seht hier dieſes dunkle Moos, das ich auf Befehl des jungen Mannes, der euch nicht lange erſt verließ, unterbreiten mußte. Bei der Stunde meines Todes ſchwöre ich euch, mir ahnete nichts Schlimmes. Aber,

o Gott, es iſt geſchehen. Habt ihr jenen Nichtswürdigen vielleicht beleidigt; habt ihr ihm Urſache gegeben ſich an euch zu rächen? Geſteht mir Alles. Brecht einmal dieſes fürchterliche Stillſchweigen, das ich nicht länger ertrage! Sprecht, damit ich weiß, ob der Schändliche mit eurem Körper auch eure Seele verwandelt hat."

Bei dem Anblicke der Moosdecke war die Prinzeſſin ſchaudernd hinweggewichen; ſie ſtand in ihre langen Schleier gehüllt mitten im Zimmer und drängte unwillig die knieende Clemence zurück, deren Geſchrei die Aufmerkſamkeit der Leute außerhalb des Zeltes hätte rege machen können. „Was auch geſchehen iſt," tönte die Stimme unter den Schleiern hervor, „ſo gebiete ich dir das unverbrüchlichſte Schweigen. Dein Kopf haftet mir für das kleinſte Geſtändniß!" —

„Hier iſt er!" ſchrie die Kleine indem ſie mit ihrer Stirne die Fußſpitze ihrer Gebieterin berührte und ihn in ihre aufgelöſten blonden

Locken begrub. „Mein Haupt iſt ſchon jetzt eurer Rache verfallen für den Gehorſam, mit dem ich dem Befehle eures Feindes Folge leiſtete. Tödtet mich, werft meinen Leib auf die offene Straße, damit Jeder ſich ein Beiſpiel nehme, der auf Vernachläſſigung ſeiner Pflicht ſinnt.“

„Ich will deinen Tod nicht,“ rief die Prinzeſſin. „Schweigen iſt Alles, was ich von dir verlange.“

„Dem Himmel ſei Dank, es iſt noch eure Stimme!“ jauchzte Clemence. „Die ſanfte ſchöne Stimme, die ſtets mir bis ins innerſte Herz drang. Ihr ſeid noch ganz, die ihr waret, bis auf den entſetzlichen“ —

„Unglückliche!“ ſchrie Kalypſo. „Ein Wort noch, und mein Dolch lehrt dich ſchweigen!“ —

„Ich bin ſtumm wie das Grab!“ flüſterte die Erſchreckte und drückte ſich an den Boden.

So endigte ſich eine Scene, in der die beleidigte Nemeſis ihr Amt geübt hatte. Wir über-

gehen den geringern Schrecken, den die Prinzessin empfand, als sie bemerkte, daß ihr auch der magische Säckel fehlte. —

Ein nur sehr dunkles Gerücht, Dank sei es dem Schwerte, das über dem Haupte der Kammerzofe aufgehängt war, verbreitete sich von den Vorfällen im Zelte in der Menge, als sie den Befehl erhielt, wieder nach der Stadt aufzubrechen. Die geputzten Schaaren taumelten durcheinander, jedes Zelt gab seinen unordentlichen Inhalt heraus, wie der Knabe aus der Düte des Zuckerbäckers die aneinander klebenden Puppen ausschüttet. Die Damen waren zu sehr mit ihren, der Himmel weiß, durch welche Zufälle in Unordnung gerathenen Röcken und Federbüschen beschäftigt, die Ritter um aus dem Gewirre der Pferde und Stallbuben die ihrigen herauszufinden, als daß beide Theile viel Zeit gefunden hätten, über die Prinzessin nachzudenken. Man wunderte sich zwar, als sie nach langem Zögern endlich erschien,

dicht verschleiert wie eine Karmeliternonne, aber man beruhigte sich eben so leicht wieder, als man erfuhr, daß diese Umhüllung gegen die kühle Nachtluft schützen solle. Worüber beruhigt sich nicht ein ermüdeter Schwarm am Abende eines Festes? Laßt dieselben Leute am Morgen die Augen, die Erschlaffung und Ueberdruß zudrückte, wieder öffnen, und ihr werdet sehen, wie geschäftig Alles an der Chronik scandaleuse des vergangenen Tages arbeitet. Die dreifachen Schleier der Prinzessin und die Dolchspitze, die aufs Herz der kleinen Clemence gezückt ist, werden beide nicht verhindern, daß auch nur ein Blatt dieser Chronik unausgefüllt bleibt.

Vielleicht wollen unsere Leser gerade auch dieses Blatt der Chronik lesen? Wozu diese Heimlichkeiten! rufen sie unwillig aus. Verdient eine bestrafte Kokette eine so ängstliche Schonung? Nun wohl, wir wollen abschreiben, was auf dem versteckten Chronikblatte steht, es ist ein kleines

kurzes unbedeutendes Gespräch, das im Vorzimmer des Palastes zwei Personen, zwischen Thür und Angel stehend, mit einander führen, so seltsam, so abgebrochen, so dunkel und doch so viel Aufschluß gebend als gewöhnlich Gespräche der Art zu sein pflegen.

„Pst! Justin! auf ein Wort."

„Was willst du, Sibille? Ich habe keine Zeit dir Rede zu stehen." —

„Du kommst aus den Zimmern der Prinzessin?"

„Darnach hast du nichts zu fragen."

„Hast du deine Scheermesser nicht vergessen?"

„Närrin, und wozu denn die? —

„Stell dich doch nicht so, ich weiß Alles. Alle Minuten schießt er neu hervor und er ist vom schönsten Schwarz etwas ins Blaue fallend."

„Wer denn? Bist du verrückt? Laß mich gehen."

„Nicht von der Stelle. Schäme dich, ist das der Dank, daß ich dir durch meine Connec-

tionen am Hofe die Stelle eines Hühneraugen-Operateurs verschafft habe?"

„Nun ja. Die Prinzessin trägt enge Schuhe; ich habe die Ehre, die ich allerdings dir verdanke, ihren kleinen Fuß von jenen kleinen Extravaganzen der Eitelkeit zu befreien."

„Ich spreche nicht von Hühneraugen."

„Und wovon denn?"

„Justin, sieh mir ins Gesicht. Antworte mir auf eine Frage oder, so wahr ich Sibille heiße, du betrittst nie mehr die Schwelle meiner Kammer."

„So frage denn."

„Hat die Prinzessin wirklich einen — du verstehst mich schon; ums Kinn? Das was dir noch fehlt?" —

„Und du willst wirklich, daß ich so etwas bekomme?"

„Und was denn?"

„Einen langen schwarzblauen Bart, der das

ganze Kinn und die Oberlippe einſchließt. Nein, wenn ich mir einen Schnurrbart wünſche, ſo iſt es ein ganz kleiner, der mich nicht verhindert, wenn ich dich küſſe, zu fühlen, daß deine Lippen eben ſo zart als ſüß ſind."

„Narr, alſo die Prinzeſſin hat einen langen ſchwarzblauen Bart, der, wenn du ihn auch abſcheerſt, in jeder Minute wieder neu emporſchießt. Jetzt weiß ich Alles."

„Einfältiges Ding, ich ſprach von meinem Barte."

„Schon gut."

„Du wirſt mich um mein Amt bringen, wenn du ſolche alberne Mährchen verbreiteſt. Eine Prinzeſſin Blaubart! Hat man dergleichen gehört?"

„Ich will dir noch mehr ſagen, wenn du ſchweigen kannſt. Es war darauf angeſetzt, unſere Gräfin zu einem Manne zu machen, aber die Verwandlung iſt, der Himmel weiß durch wel-

chen Umſtand gehindert, nur halb gelungen. Sie iſt mit dem blauen Barte davongekommen."

„Still, man kommt." —

„Leb wohl, Juſtin! gute Geſchäfte!" —

„Verdammte Hexe!" —

„Noch Eins. Vertraue Niemandem, außer mir, daß du auch das Barbierhandwerk gelernt haſt. Hörſt du?"

„Komm, ich werde dich von deinem Bärtchen befreien, das du auf der Oberlippe haſt."

Einige Wochen waren vergangen, nachdem obiges diplomatiſches Geſpräch gehalten worden, als ein junger Reiter auf ſeinem ermüdeten Pferde ſich langſam den Thoren der Reſidenz näherte. Er hielt an, ſtieg ab und lagerte ſich ein wenig ſeitwärts unter dem Schatten eines Baumes, wie es ſchien, um einer wohlthätigen Ruhe zu genießen, während die verſengenden Strahlen der Nachmittagsſonne die weitere Reiſe beſchwerlich machten. Der ſorgloſe Abenteurer

ſchafft die Straße zu ſeiner Wohnung um, eine Moosbank zu ſeinem Bette, den Himmel zu ſeinem Zelte. Zu dieſer Gattung „freier Leute" ſchien auch unſer Reiſender zu gehören. Er ſcheute ſich die dunkeln engen Gaſſen der Stadt früher zu betreten, als bis das unabwendbare Bedürfniß ihn dazu zwang. Die Thürme und Mauern hatten etwas Abſchreckendes für ihn; ihr dunkles Colorit, gegen die tiefe und klare Bläue des unbewölkten Himmels gehalten, ſchuf in ſeiner Seele, die ſich gern den einfachen Betrachtungen hingab, den Contraſt der Freiheit mit dem Zwange, des ſtarren Menſchenwerkes mit der ewig beweglichen ſchrankenloſen Schöpferkraft der Natur.

Es konnte nicht fehlen, daß auch die Landſtraße ſeine Blicke auf ſich zog, wenn ſich gerade auf ihr ein Gegenſtand bewegte, der es verdiente, die Aufmerkſamkeit eines angehenden Beobachters, wofür unſer Reiſender gern gehalten

werden wollte, rege zu machen. Eine ſolche Gelegenheit bot ſich jetzt dar. Aus dem dunkeln Thorwege hervor, noch halb bedeckt von den bläulichen Schatten, den ein großer Ahornbaum, aus der Vertiefung des Grabens emporwachſend, verbreitete, zeigte ſich, auf einem ſtattlichen Pferde reitend, eine kleine poſſierliche dicke Geſtalt, übermäßig und auf eine phantaſtiſche Weiſe aufgeputzt, und mit einer huldreichen Miene gütiger Protection auf ein junges Mädchen blickend, das ihm zur Seite ſchritt. Dieſe Zuſammenſtellung von Häßlichkeit und Schönheit, Jugend und Alter, Schwerfälligkeit und Behendigkeit, Plumpheit und Grazie mußte Jedem auffallen, der dieſes Paar die Straße heraufkommen ſah, nicht allein einem müßigen, zur Ruhe ausgeſtreckten Beobachter, wie unſer Abenteurer unter dem Baume einen abgab. Die reizende Geſtalt des jungen Mädchens nahm alsbald ſeine Seele vorzugsweiſe ein. Er glaubte in ihren Zügen eine lei-

dende Schwermuth, einen Kummer zu bemerken, der die Schönheit noch um Vieles ſchöner macht und jeden Widerſtand entwaffnet. Die Miene, der Anzug, der Gang, die Haltung des Kopfes der jungen Wandlerin, Alles trug dieſe eigenthümliche und ſchwer zu beſchreibende Gattung von Reizen an ſich, die unmittelbar zur Seele ſprechen. Es war, um mit Einem Worte es auszudrücken, die Toilette, die die verlaſſene gekränkte Liebe zu machen pflegt, die einzige Toilette, die nie ihres Eindrucks verfehlt, obgleich die Kunſt am wenigſten Antheil an ihr hat. Ein ſchwarzes Sammethäubchen, ſchon durch den elegiſchen Schnitt rührend, mit dem es die ſchlichten blonden Haare einfaßt, ruft unmittelbar das Gefühl wach und bezaubert auch ohne den durchſichtigen faltenreichen Schleier, der darübergeworfen iſt und, die Rundung des Nackens einſchließend, vorn mit dem Buſentuche zuſammentrifft. Ein Mieder, ebenfalls von ſchwarzem

Sammet mit einer feuerrothen Einfassung, zeichnet die frischen zärtlichen Contouren der Jugend, diese Contouren, die die gebeugte Stellung der Leidtragenden nur noch um Vieles reizender schwingt. Eine Hand ans Herz gepreßt, ein niedergeschlagenes Auge, ein kleiner Fuß, der sich nur zagend hebt und ungewiß dahertrippelt, macht das rührende Bild vollständig. Wer kann einer solchen Erscheinung widerstehen, wenn sie uns aus dem Schatten eines einsamen Waldes entgegentritt, oder der idyllischen Umgebung eines kleinen Meierhofes, eines in den Schatten seiner dunkeln Buchen versteckten Dorfes die Krone aufsetzt. Wird man nicht glauben, es sei Aline, Aline, die zum ersten Male vom Pfeile des Gottes getroffen, ahnend die Untreue ihres Geliebten, das Leid ihres jungen Herzens der Einsamkeit der stillen Waldbäche zu klagen geht. Dort am Fuß eines Baumes hingeworfen, läßt sie frei ihre Thränen rinnen und entfesselt die lange

zurückgehaltenen Klagen ihres Buſens, beruhigt, daß nur die Stimme des Echo's ihr Antwort giebt. Armes Mädchen, dein Vertrauen, deine argloſe Jugend und deine Schönheit ſind deine Verderber; die Welt, unerbittlich in ihrem Angriffe gegen Schätze, wie du ſie in deinem reinen Herzen nährſt, läßt nicht ſechzehn Frühlinge vergehen, ohne ihre Macht an dir zu erproben, und bleibſt du auch Siegerin, ſo werden dich doch ewig die Spuren des Kampfes ſchänden. Nur wenigen Glücklichen iſt es vergönnt, die Hartnäckigkeit dieſes Kampfes durch kluges Nachgeben zu brechen, noch ſeltener ſind Die, welche die Illuſionen ihrer Jugend aufzugeben im Stande ſind, wie man ſchöne Träume aufgiebt, wenn der Ernſt des Tages in ſeine Rechte tritt. —

Dieſe Betrachtungen, und noch viel düſterere konnte der Anblick des anſpruchloſen jungen Mädchens rege machen, die in ihrem Schleier und

ſchwarzen Häubchen auf der Landſtraße an der Seite des unförmlichen kleinen Reiters daherging. Das Paar näherte ſich immer mehr unſerem Wanderer, der ſich aufrichtete und es mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit ins Auge faßte. Es konnte ihm nichts willkommener ſein, als der Halt, den der Reiter jetzt machte, und mit dem er, wie es ſchien, ſich zum Abſchiede von ſeiner Reiſegefährtin anſchickte. Die Nähe der handelnden Perſonen machte, daß ihre Worte deutlich gehört werden konnten.

„Bis hierher," begann der kleine Cavalier, „darf ich dich geleiten, liebes Kind. Jetzt ſetze deinen Weg allein fort. Alles, was ich thun kann, iſt, dir eine glückliche Reiſe wünſchen."

Das Mädchen ſah ihn mit ihren großen blauen Augen an, dann fuhr ſie mit der Hand über dieſelben, als zerdrückte ſie Thränen. Eine lange Pauſe entſtand, während Beide ſich gegenüberſtanden und ſchluchzten. Endlich reichte ſie

ihm die Hand und sagte: „Ich danke euch für Alles, was ihr an mir gethan habt und noch zu thun die Absicht habt, wenn ich bleiben wollte; allein ihr seht selbst wohl ein, daß ich nicht anders kann, als ihm folgen.“

„Wenn du ihn nur findest!“ rief der Ritter.

„Habt ihr nicht nachgeforscht, wohin er sich gewendet? Ich bat euch ja noch gestern Abend darum.“

„Liebe Magelone,“ entgegnete der Gefragte, „die Liebhaber haben das in ihrer Art, daß, wenn sie einmal Lust bekommen sich unsichtbar zu machen, so findet sie das schärfste Auge nicht wieder. Seit dem Feste, sage ich dir, hat ihn Niemand erblickt. Er ist wie von dem Erdboden verschwunden.“

„Seid ihr mir wirklich gut?“ rief das Mädchen schnell und leidenschaftlich.

„Kannst du fragen, Närrchen,“ tönte die Antwort, begleitet von einem schmunzelnden Lä-

cheln, das die breite übelgeſtaltete Phyſiognomie in zwei Hälften ſpaltete. Die Hand ſuchte bei der Gelegenheit vom Pferde herab das weiche Kinn des ſchönen Kindes zu umſpielen.

„So begleitet mich und helft mir ihn aufſuchen.“

„Tollheit! Aberwitz! Meinſt du, daß ich nichts Anderes zu thun habe, als dir deinen fortgelaufenen Burſchen wieder zur Stelle zu ſchaffen? Haſt du vergeſſen, daß ich bei Hofe den wichtigſten Poſten bekleide? Und gerade jetzt ſollt ich entſchlüpfen, wo Alle die Köpfe hängen laſſen, wo Niemand begreift, was in unſre gnädigſte Prinzeſſin gefahren iſt, daß ſie ſich nun ſchon vier Wochen in ihren Gemächern einſchließt und von keinem Auge ſich erblicken läßt. Jetzt iſt ein Mann wie ich an ſeiner Stelle, um die erſchreckten und verdüſterten Gemüther wieder von Zeit zu Zeit etwas zu beleben. Du wirſt mir glauben, kleiner Blondkopf, wenn ich dir bei

meinem Barte zuſchwöre, daß ich noch nie eine traurigere Zeit erlebt habe als die, die uns jetzt beſcheert iſt. Sieh nur die Straße hier an, ſo weit dein Auge trägt, kaum zwei bis drei Reiter und ein elender Karren, und ich verſichre dich, Mädchen, ein Apfel hatte Mühe den Boden hier zu erreichen, wenn er von jenem Baume fiel, ſo drängten ſich, noch iſts kein Mondeswechſel her, die Wagen, Reiter und Sänften auf dem Platze, wo wir jetzt ſo ruhig ſtehen wie im Zimmer. Das macht das große Unglück, von dem Jedermann ſo geheimnißvoll ſpricht und worüber bei Todesſtrafe nichts laut geäußert werden darf. Mir gleich, ich habe Sprachfreiheit, meine Zunge leidet kein Interdict, meine Gedanken fliegen frei umher wie die Vögel. Ich ſage immer, unſre gnädigſte Frau hat eine ſonderbare Krankheit, den Weichſelzopf etwa, die Hühnerblindheit, die Tobſucht — es giebt ja ſo wunderliche Fälle; denn wenn es nicht etwas der Art wäre, warum hätte man

denn den Ausruf ergehen laſſen in alle Lande, die berühmteſten Aerzte herzuſchicken. Noch heute wurden zwei Schwarzmäntel in den Palaſt geführt, und ein ganzes Collegium hat ſeinen immerwährenden Sitz im Schloſſe aufgeſchlagen. Wozu das Alles, frage ich, wenn die Prinzeſſin geſund und wohlgewachſen wie ich und du wäre?

Das junge Mädchen war zu ſehr mit ſich und ihrem Schmerze beſchäftigt, um auf dieſe ganze Rede und beſonders auf ihre unpaſſende Schlußbetrachtung zu achten. Sie ſeufzte tief, ſtützte ſich mit dem Arme auf den Sattel und hielt die Hand vor die Augen. „Was ſoll mir das Alles?“ begann ſie nach einer Weile. „Wenn ihr nicht mitkommen wollt, ſo laßt mich denn ziehen. Lebt wohl!“ —

Der kleine Ritter haspelte ſich vom Pferde herunter, ſchlang ſeine dürren Arme um den Nacken des Mädchens und drückte ſeine lederne Wange ein paar Mal heftig an die ihrige. „Beim heil-

gen Cyriacus!“ rief er, „der Abſchied von dir geht mir ans Herz. Ich kann dich nicht ziehen laſſen, ohne dir, Schatzkind, ein Geheimniß anzuvertrauen, das zu wiſſen bei deinen Nachforſchungen dir von Nutzen ſein kann. Laß uns bei Seite treten, die Sonne brennt mir auf die Stelle meines Rückens, den boshafte Leute einen Buckel zu nennen belieben. Setze dich zu mir auf die Steinbank hier. Nicht wahr, du hätteſt nicht geglaubt, daß ich noch im Winkel meines Herzens ein Geheimniß für dich bewahrte, Blauauge, Trotzkopf, Goldhaar, Schelmenmäulchen du?“ —

Das Mädchen nahm auf der Bank Platz, und zeigte, die Hände im Schooße, durch ihre gleichgültige Miene und Stellung, daß ſie nur wenig Werth auf das angekündigte Geheimniß legte.

„Du weißt,“ ergriff der ehrliche Sprecher wieder das Wort, „daß ich mit dem lieben Jungen, dem Fortunat, der dich jetzt hat ſitzen laſſen,

vor nicht gar langer Zeit eine Reiſe machte. Ich kenne den niedlichen Schelm, wie ich mich ſelbſt kenne. Er iſt lange nicht ſo unbefangen wie er ausſieht; ſollteſt du glauben, daß er mit Zauberern und Feen verkehrt? Nun denke dir einmal, wohin das führen kann. Mit ihm zogen drei andre Spaßvögel herum und jeder von dieſen beſaß, wie unſer Fortunat, eine magiſche Gabe. Der Eine ein Fläſchchen mit Waſſer, durch das alte Leute wieder jung wurden, der Zweite einen Hut, dem die Eigenſchaft anklebte, ſeinen Träger unſichtbar zu machen, der Dritte — und nun gieb recht Acht, war mit einer Brille beſchenkt worden; dieſe Brille war die koſtbarſte, die ich jemals geſehen. Dies ſage ich nicht wegen der Einfaſſung, denn die beſtand aus ſchlechtem Meſſing, auf elende Weiſe verſilbert, aber was that das zur Sache? konnte man doch durch dieſe Brille Alles ſehen, was man nur wollte, Dinge, die hundert und noch mehr Meilen von einem entfernt geſchahen,

und durch die dickſten Mauern hindurch. Du brauchſt, wenn du dieſe Brille haſt, nur zu ſagen: ich will den loſen Vogel, den Fortunat, ſehen, wo er ſich verſteckt hat, ſo erblickeſt du ihn vor dir, wie er leibt und lebt."

„Ihr ſcherzt," rief Magelone unwillig.

„Bei den Schellen meiner Kappe, ich ſcherze nicht."

„So ſagt mir ſchnell, wo finde ich dieſe Brille?"

„Nichts leichter als das, liebes Kind. Es haben vor wenig Tagen drei Ritter mit ihren Damen das Schloß verlaſſen; ſie zogen dieſe Straße hinunter und können noch nicht ſehr weit ſein. Behalte dir nur die Namen der drei Schönen, denn die ſind jetzt im Beſitze der Wundergaben. Die Eine hat die ſchönſten grauen Augen, die ich jemals ſah, und eine lange, ſpitze, etwas geröthete Naſe, du wirſt ſie ſchon von fern mit ſehr melodiſcher Stimme Verſe reciti-

ren hören, dieſe heißt Thisbe und iſt im Beſitz des unſichtbarmachenden Hutes. Die Zweite, eine wegen zu großer Reife ſchon etwas ſauer gewordene Schönheit iſt das Hoffräulein Coriſande. Sie wird dir ſehr huldvoll zunicken und dich nach deinem Alter fragen, dann ſage nur geſchwind ein halbes Dutzend Jahre mehr, denn ſie kann die ganz jungen Mädchen nicht leiden. In ihrem Beſitz iſt die Flaſche. Die Dritte, ein kleines naſeweiſes Ding, die ſich ſehr viel auf ihre niedlichen Füße einbildet, und vor der du die deinigen nicht zeigen mußt, weil ſie ſonſt neidiſch werden würde, heißt Corella. Bei ihr findeſt du die Brille. Wenn du deine Sachen klug machſt und die drei Damen ſammt ihren Rittern überliſteſt, was keine große Hexerei ſein wird, ſo kann dir mit Hülfe der drei Gaben dein Fortunat nicht entgehen."

Der gutmüthige Rathgeber hatte ſich warm geſprochen. Er wiſchte ſich den Schweiß von

der Stirne, lüftete ſeinen kleinen ſpitzigen Hut, ſtand eilig auf und umarmte dann noch einmal ſeine Zuhörerin. „Nimm mir's nicht übel," rief er dabei, „jetzt muß geſchieden ſein. Der Seneſchall wird ſchon nach mir gefragt haben, der Lieblingsaffe der Prinzeſſin ſchaute gewiß ein paar mal ſchon nach mir um, und die zwei Unterhofnarren, die unter meinem Befehle ſtehen, erwarten, daß ich ihnen die Witze vorſchreibe, mit denen ſie heute die Abendtafel amüſiren ſollen. Leb wohl, leb wohl, und triffſt du deinen Schatz, ſo grüße ihn von mir."

Mit dieſen Worten lief das Männchen eilig zu ſeinem Pferde, gelangte mit Mühe hinauf, lenkte es wieder der Stadt zu und verſchwand bald im leichten Trott im dunkeln Thorwege. Das Mädchen, als ſie ſich jetzt allein auf der Straße ſah, hüllte ihr Antlitz in beide Hände und ſtand regungslos eine Weile da, dann griff ſie nach einem kleinen Bündel, das der Narr

auf der Steinbank zurückgelaſſen hatte, und dieſes untern Arm nehmend ſchritt ſie rüſtig vorwärts, die entgegengeſetzte Richtung einſchlagend, die der Reiter genommen.

Ganelon, denn wir dürfen dem Leſer nicht länger verheimlichen, daß er der Beobachter unter dem Baume war, hatte durch das Geſpräch, bei dem der Zufall ihn zum Zeugen genommen, Alles erfahren, was er über ſeinen verlorenen Freund wiſſen wollte. Das Geſtändniß der kleinen Magelone war eine angenehme Zugabe, auf die er nicht gerechnet hatte. Anfangs gedachte er ihr zu folgen, änderte jedoch ſogleich ſeinen Entſchluß, indem ihm in den Sinn kam, daß Fortunat vielleicht doch noch in der Stadt ſich verſteckt halten könne. Hatte er hierüber genügende Nachrichten eingezogen, ſo wollte er die Spur der drei Ritter verfolgen, die ihm der Hofnarr angegeben, denn ſo gut er auch der kleinen Pilgerin war, die ſich aufmachte, ſeine

Flasche zu erbeuten, doch behielt er sich vor, wenn es zum Streite käme, sein gutes Eigenthumsrecht zu behaupten, es koste was es wolle.

Während auch er also seine Schritte von unserer wandernden Schönen abwendet, wollen wir sie wenigstens nicht verlassen. Da geht sie die einsame Straße hinauf; noch holen wir sie ein; jetzt biegt sie um die Ecke; das arme Kind; der Abschied vom Hofnarren scheint ihr Herz noch zu drücken und ihrem Gange noch nicht den leichten elastischen Schwung zu erlauben, der der Jugend eigen ist und in den sich so viel Anmuth und Zierlichkeit mischen kann. Jetzt steigt sie ins Thal herab. Ein niedlicher kleiner Fußpfad am Flusse hin schneidet einen Theil der beschwerlichen Landstraße ab; es ist natürlich, daß sie den Fußpfad wählt. Sie bleibt stehen, sie sieht sich rings herum — der Ort ist einsam; über die morschen Weidenstämme am Ufer blickt aus der Ferne der Kirchthurm des Dorfes. Ein alter

Nachen liegt im Schilfe halb verborgen. Sie ſetzt ſich auf die Breter und holt ihr Bündel hervor, das ſie aufknüpft. Was fällt aus den Hüllen? Ein Paar Stiefeln, ein Wamms, ein kleiner allerliebſter Degen mit einem Bandelier, ein Hut, den eine ſtolze rothe Feder ſchmückt. Ach, wir errathen; unſre Heldin will Toilette machen, ziehen wir uns etwas hinters Gebüſch zurück. Sie findet es gefährlich, als Mädchen auf Abenteuer auszuziehen, ſie will ſich in einen kleinen Ritter verwandeln und gewiß in den niedlichſten, der je ein Paar Hoſen trug; aber, o welch ein Mißgeſchick, gerade dieſes Paar Hoſen fehlt. Die ganze Toilette iſt vollſtändig bis auf das unentbehrliche Stück, ohne das kein Paladin, kein Ritter der runden Tafel, kein Troubadour und kein romantiſcher Held, er mag einen Namen führen welchen er wolle, denkbar iſt. Das iſt verdrüßlich. Solche Poſſen ſpielt der hämiſche Zufall einem armen unſchuldigen

Kinde, das noch ſo unbekannt iſt mit der männlichen Toilette, um gerade dieſes Stück derſelben beim Einpacken zu vergeſſen. Was nützt nun alles Uebrige? Der Degen, der Hut, die rothe Feder, ſogar die Sporen? — Es iſt doch nicht gut, gar zu unſchuldig und unbefangen zu ſein. Was ſoll nun geſchehen? — In die Stadt zurückkehren? — Nimmermehr! Im nächſten Dorfe wird doch ein Kleiderladen zu finden ſein, dort wird man ſich mit dem einfältigen Stücke verſehen können, das man nicht nennen mag, mit dem ſich die Phantaſie nicht beſchäftigt, und das man doch nicht entbehren kann.

Magelone ſchnürt ihr Bündel wieder zuſammen, nimmt es verdrüßlich unter den Arm und wandert weiter, gezwungen ſo lange noch in ihrem Mädchenſtande zu verharren, bis die erſten Häuſer des Dorfes erreicht ſind. Sie langt an und der Zufall will, daß der erſte Gegenſtand, auf den ihre Blicke fallen, der beſcheidene Laden

eines Trödlers ist, der mit seltenem Kunstsinne ganze Guirlanden von jenem unnennbaren und unentbehrlichen Kleidungsstücke, an dem Vordache seiner Bude aufgehängt hat, zum Staunen und zum heimlichen Verlangen der männlichen Dorfjugend, die im Vorbeigehen ihre sehnsüchtigen Blicke auf diesen unschätzbaren Reichthum wendet. Die ganze Tonleiter eines ländlichen Geschmackes war hier, sowohl was Schnitt als was Farbe betraf, erschöpft; von der eleganten Lederhose mit rothen und blauen Schnüren besetzt, die sich ohne Scheu in den Straßen der Residenz sehen lassen konnte und im nächsten Gliede aufwärts mit der Sammethose des Städters verwandt war, bis zu dem formlosen plump zugeschnittenen Stücke Zwillich, auf der untersten Stufe der Cultur stehend, zu seinen nächsten Angehörigen die von Baumbast gemachte Schürze des Wilden zählend, und fast an die antediluvianische Hose, an das anspruchlose Feigenblatt,

erinnernd. Welch ein Reichthum und bei aller Einfachheit welch eine Mannichfaltigkeit von Formen! Magelonens Auge glitt mit scheuem Erröthen an dieser Säulenordnung von Leder und Leinwand hin; sie war in der peinlichsten Verlegenheit, wie sie dem Eigenthümer dieser ausschweifenden Garderobe ihre Wünsche kund machen sollte. Als sie ihm jedoch näher ins Gesicht sah, bemerkte sie in den Zügen desselben Etwas, das Vertrauen einflößte. Die großen schwarzen Augen, um die ein gutmüthiges Lächeln schwebte, der lange spitzige Bart und die gebogene Nase bezeichneten ihn als ein Kind Israels. Dieses alte Kind bemerkte kaum unser junges, als es ihm eine einladende Bewegung machte näher zu treten. Seinem Winke folgte Magelone schüchtern.

Ein paar junge Bursche, die eben beschäftigt waren ihren Sonntagsstaat durch einen splendiden Einkauf zu vervollkommnen, machten der

hübschen Dirne ehrerbietig, mit der ganzen Galanterie des Dorfes, Platz. Jetzt stand die Arme am Ladentische und wußte kein Wort über die zitternden Lippen zu bringen. Umgeben von den Gegenständen ihres heißesten Verlangens hatte sie doch nicht den Muth danach zu fragen. Die zwei Augen des Juden und die vier der jungen Gesellen hafteten auf ihrem erröthenden Gesichtchen. Endlich stieg in der Seele des Erstern Etwas auf, das allenfalls für Zartgefühl gelten konnte in Ermangelung feinerer Affecte. Er gab durch ein besonderes Lächeln und durch einen schmunzelnden Wink seiner Augen zu erkennen, daß er ein Geheimniß wittere und, den Ladentisch öffnend, zog er die zaghafte Käuferin mit einigen undeutlich gemurmelten Schmeicheleien in das Innere der kleinen Stube. Hier in einem verschwiegenen Winkel, in unbelauschter Audienz, kam Magelone mit ihrem Anliegen hervor.

Der Kauf wurde in aller Geschwindigkeit abgemacht. Im äußersten Winkel des Ladens hing ein Prachtstück, das Niemand hier suchte, das aber den scharfen Augen des Mädchens nicht entging. Es bestand aus genuesischem Wollensammet mit eingedruckten Blumen und einer grünen Blätterguirlande, die längs der Schenkel bis zur Hüfte hinauflief. Wahrlich, so lebhaft und schön, als hätten die Fabriken von Lyon diesen Frühling hervorgezaubert. Der Jude zögerte nicht, das versteckte Kleinod von seiner Schnur herabzureichen und es mit einem schelmischen Lächeln der kleinen Blondine zu übergeben. Er empfing den ausgemachten Preis. „Zu wenig!“ rief er, „viel zu wenig für das saubere Kleidchen, allein weil ihr es seid, Jungfer, so nehmt es hin. Ihr seht wohl, es gehört nicht in den Pöbel der übrigen Stücke, durch Handel und Wandel ist das bunte Dingelchen in meine Hände gekommen und mag einst einem Pagen am Hofe ge-

hört haben, der, weil er Geld bedurfte, den Schatz verschleudert hat. So thut's das junge Blut."

Magelone packte ihren Kauf ein und bemerkte nicht, daß das alte freigebige Kind Israels noch ein geringeres Stück derselben Art dazufügte. „Möchten die Fäden so lange halten," murmelte er dabei für sich, „als mein Segen halten wird, den ich dem lieben Kinde auf den Weg gebe. Beim Gotte Abrahams und Isaaks, noch nie sah ich so hübsche Augen!" —

In ihr Stübchen eingeschlossen ging jetzt Magelone daran, zum zweiten Male, und diesmal, wie sie hoffte, mit besserm Erfolge ihre Toilette zu machen. Sie hatte die Thüre sorgsam verriegelt und saß auf dem Rande ihres Bettes, das eingekaufte Prachtstück in der Hand. Es gegen das Licht wendend, erfreute sie sich, ehe sie es anzog, das Muster der Blumen, die dem Stoffe eingepreßt waren, zu bewundern. Abwech-

ſelnd waren es Roſen und Vergißmeinnicht; wahrlich, ein ſo zartes und ſentimentales Beinkleid, wie nur irgend eines aus der Werkſtatt eines Schneiders hervorgegangen war. Dabei ſchien es noch völlig neu und ohne die mindeſte Spur des Gebrauches. Magelone hob eben ihr rechtes Bein, um es hineinzuverſenken, als plötzlich — ſie war halbtodt vor Schrecken — eine feine vernehmliche Stimme aus der Hoſe heraus ſeufzte: „Grauſamer Merlin, alſo bis zu dieſem Punkte treibſt du deine ſchändliche Rache? Ruchloſeſter aller Magier, war es dir nicht genug, mich ſo tief zu demüthigen, mußteſt du damit enden, meiner Ehre den Todesſtreich zu verſetzen!"

Magelone war mit einem Sprung heraus, indem ſie die Urſache ihres Schreckens weithin in eine Ecke des Zimmers ſchleuderte. Ihr Herz hämmerte in der Bruſt, der Athem drohte ihr zu vergehen. Zuſammengekrümmt auf dem Bette ſah ſie mit ſcheuen Blicken in die Ecke, immer

erwartend, daß das unglückliche Kleidungsstück von Neuem zu peroriren anfangen werde; allein es blieb still. Noch einige Minuten vergingen, und kein Laut ließ sich hören. Auf den Zehen schleichend näherte sie sich endlich dem Winkel, faßte das Verbannte vorsichtig mit zwei Fingern und brachte es wieder an das Bett, um einen neuen Versuch anzustellen, denn sie schalt sich selbst, daß sie hatte glauben können, die klagende Stimme käme von ihm her. Kaum hatte sie jedoch, diesmal das linke Bein, in die dazu bestimmte Oeffnung gebracht, als ein tiefer schmerzlicher Seufzer daraus hervortönte.

Das war zu viel für die arme Magelone; sie ließ das verwünschte Kleid sinken und fiel selbst schwach und ohne Besinnung in die Polster zurück. Als sie wieder zu sich kam, hörte sie wieder die Stimme, doch mit einem besonders sanften und bittenden Tone. Sie sprach die Worte: „Liebes Kind, wer Sie auch sein mögen, Ihre Phy-

fiognomie ſagt mir, daß Sie nicht aller Zartheit und alles Gefühls ermangeln. Haben Sie die Güte, heben Sie mich vom Boden auf, wo mein elegantes Muſter mit dem elenden Staube dieſer ſeit Monden nicht gereinigten Stube zuſammentrifft, machen Sie keinen Verſuch mich anzuziehen, ſondern legen Sie mich auf den Stuhl dort und ich will Ihnen dann meine Geſchichte mittheilen, die in der That ſehr merkwürdig iſt."

Magelone that was man von ihr verlangte, und die Roſen und Vergißmeinnicht, als ſie ſich auf dem Stuhle ſahen, begannen ohne Verzug folgende Erzählung.

Achtes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Geſchichte der Prinzeſſin, die in ein Paar Inexpressibles verwandelt wurde.

Die Nichtswürdigkeit der Zauberer geht weit! nahmen die Roſen und Vergißmeinnicht das Wort. Sollten Sie wohl glauben, liebe Kleine, daß Sie in dieſem Paar zuſammengenähter Lumpen, die die Ehre haben, neben Ihnen auf dem Stuhle zu liegen, eine Prinzeſſin von Geblüt vor ſich ſehen? Eine Prinzeſſin, die, ich darf es ohne Erröthen eingeſtehen, denn Niemand wird mir wohl in meiner jetzigen Geſtalt Eitelkeit vorwerfen, die ſittſamſte und ſchönſte Königstochter war, die je in einem Mährchen oder

Romane als Muſter aufgeſtellt wurde. Aber, wie geſagt, die Nichtswürdigkeit der Zauberer geht weit! Dieſes Geſchlecht iſt unerſättlich in ſeiner Rache; rettungslos verloren iſt wer einmal ihren Zorn gereizt. Aber ich will mich nicht in nutzloſe Exclamationen ergießen. Zufrieden, ein theilnehmendes Herz gefunden zu haben, will ich gleich zur Hauptſache übergehen und die Urſache angeben, wodurch ich mir die Verfolgungen zuzog, unter denen ich jetzt erliege.

Man nannte mich am Hofe meines Vaters nur die ſchöne Prüde. Aus dieſem Umſtande und auch daraus, daß ich mich eben ſelbſt die ſittſamſte aller Prinzeſſinnen genannt, kannſt du ſchließen, liebes Kind, daß ich eine Prinzeſſin aus England ſein muß. Denn welches andre Land kann ſich ſchmeicheln, ſo viele „Prüde" zu erzeugen, als gerade dieſes? Wo wird das Ideal jungfräulicher Sittſamkeit zu einem ſo ſtarren, unbeugſamen, unerſchütterlichen, unbeſiegbaren, un-

antaſtbaren Vorbilde geformt, als in der glück-lichen Inſel, die ich mein Vaterland zu nennen die Ehre habe. Ueberall anderswo glaubt man dieſem Vorbilde etwas Weichlichkeit, etwas Grazie, etwas liebenswürdige Schwäche beimi-ſchen zu müſſen, in England allein beſteht es in ſeiner ganzen Herbigkeit, Trockenheit und er-habenen Verknöcherung. Bedenke, daß aus un-ſeren Häfen einſt eilftauſend Jungfrauen ausfuhren, und daß es dem laſterhaften Deutſchlande vor-behalten war, dieſen heiligen Prüden Vorſchläge zu machen, die alleſammt mit dem entſchieden-ſten Widerwillen verworfen wurden. Sie ſtarben den Märtyrertod. Ich finde das ſehr begreiflich, denn die einzige Berührung eines Mannes, die eine Veſtalin ohne Vorwurf leiden darf, iſt die des Scharfrichters, der da kommt, ihr den Kopf abzuſchlagen. Glückliche Inſel! wenn längſt ſchon aus der verderbten Welt die himmliſche Erſchei-nung, die ſich „Prüde" nennt, verſchwunden

ſein wird, gewiß in einem deiner Winkel wird ſich noch ein koſtbares Exemplar finden laſſen, ein Mädchen über die Vierzig hinaus, mit einer ſchweigenden verſtimmten Falte um den Mund, die Blicke niedergeſchlagen und die langen bläulichen Finger in dem Schooße gekreuzt; ein heiliger Umkreis von Schweigen um ſie her; ehrfurchtsvoll weicht auf hundert Schritte alles Lebendige aus ihrer Nähe, und nur eine Glorie von Engeln umſchwebt ihr geweihtes Haupt in den Lüften. —

Nach dieſen Betrachtungen kannſt du urtheilen, wie boshaft und impertinent die Verwandlung iſt, in die man mich hat gerathen laſſen. —

Mein Name iſt Zephiſe, und der meines königlichen Vaters Arthus. Ich weiß in der That nicht, der wievielſte, es giebt eine ſo große Menge von Königen dieſes Namens. Gewiß aber iſt es, daß er ſeine Ritter an einer runden

Tafel ſitzen und daher mit vollkommenem Rechte ſich König Arthus von der Tafelrunde nennen ließ. Dieſer Umſtand iſt geringfügig und hat weiter keinen Einfluß in meiner Geſchichte. Meine Mutter hieß Genevea und war ein Frauenbild von ſo ſeltener Strenge, daß ſie erſt dreißig Jahre nach ihrer Verheirathung ihre Einwilligung dazugab, daß ich geboren werden konnte. Bis dahin hatte ſie, trotz meines Vaters und ſeiner Tafelrunde, den Titel: „jungfräuliche Königin" geführt. Welch ein himmliſcher Titel! Ich nahm mir vor, ihn in ſeiner ganzen Strenge und in ſeiner ausgedehnteſten Bedeutung mir anzueignen.

Als ich fähig war die Eindrücke einer beſtimmten Erziehungsmethode in mir aufzunehmen, ging meine Mutter daran, ihre erhabenen Pläne zu realiſiren. Da ſie nicht annehmen konnte, daß es einen zweiten Ehemann von ſo gefälliger Weiſe, wie der ihrige, geben werde,

ſo beſchloß ſie, mich wo möglich nie einer Probe der Art auszuſetzen. Eine Proclamation berief alle alte Jungfrauen von riguröſen Grundſätzen im Reiche zuſammen, und du kannſt dir vorſtellen, mit welcher Strenge man in der Auswahl verfuhr, da unter den zahllos verſammelten Prüden nur ſechzig aufgenommen wurden. Ich kann mich nur dunkel beſinnen, daß ſie alle lange an der Spitze geröthete Naſen, ſehr trockne dürre Leiber, und langgeſpaltene blaue Finger hatten. Ich habe nie herausbringen können, ob dieſes beſondere Abzeichen der Heiligkeit und Unſträflichkeit der Geſinnung ſeien, vermuthe es aber, da ich nie eine Prüde vom ächten Orden ohne dieſe Inſignien geſehen habe. Für dieſe Leibwache und um ſie in Function zu ſetzen, wurde nun ein eigenes Schloß gebaut. Man umzog eine Gegend von zehn Meilen im Umfange mit einer Mauer, die trotz der chineſiſchen alle Verſuche ſie zu überſteigen, durch ihre Höhe ſowohl als durch die Weiſe, wie

sie von außen bewacht wurde, vereitelte. In der Mitte dieses Bezirkes, umgeben von einem tiefen See, erhob sich das Castell, in welchem ich wohnen sollte. Es bestand aus dicken Mauern, Brücken, die aufgezogen werden konnten, Fallgattern, Thürmen, kleinen Verließen, Proviantkammern, Rüstsälen, Kapellen, Warten, inneren und äußeren Höfen, kurz aus allem Zubehör, den die Phantasie unter der Benennung eines „festen Schlosses" zusammenzufassen gewohnt ist. Nur die unterirdischen Gänge hatte man ausgelassen, weil meine Mutter, die eine ungewöhnliche Belesenheit besaß, in allen Romanen, die sie durchblättert, gefunden hatte, daß die unterirdischen Gänge immerdar eine sehr zweideutige Rolle spielten, und daß keine Geschichte ein glückliches Ende nahm, in der ein solcher vorkam. Ach, hätte sie ahnen können, auf welchem Wege mich das Verderben erreichte, sie wäre nicht so ängstlich gewesen, alle Zugänge zu verschließen,

auf denen Wesen aus Fleisch und Blut zu mir gelangen mochten; die Feinde, die sich gegen mich verschworen, spotteten dieser Vorsicht, weil ihren lasterhaften Absichten jedes Schlüsselloch offen stand.

Ehe ich mit meiner Leibgarde von sechzig Prüden mein Castell bezog, hatte eine Abtheilung der Hofbedienten meines Vaters dafür Sorge getragen, daß alle Wesen, die die Luft durch männliche Lungen einzogen, aus dem geweihten Bezirke vertrieben wurden. Es war ein Vertilgungskrieg sehr seltsamer Art, allein, Dank sei es dem Eifer der Verfolger, man gelangte so ziemlich zum Zweck. Selbst die Fliegen an der Wand mußten sich einer Prüfung unterwerfen. Diese Anstalten nahmen drei volle Monden Zeit weg, ehe das Schloß und die Gegend nach Wunsch für gereinigt gelten konnte. Ich habe vergessen zu bemerken, daß eine Fee hierbei auch wirksam war, eine alte Freundin meiner Mutter, die Fee Pre-

cióse. Mit ihrer Hülfe wurden auch die männlichen Vögel fern gehalten, was sonst menschlichen Kräften zu bewerkstelligen schwerlich gelungen wäre.

Endlich zog ich ein. Meine sechzig Prüden gingen nun daran, den Tag einzutheilen in Stunden, die dem Unterrichte, der belehrenden Unterhaltung, der Toilette und dem Vergnügen geweiht waren. Sie bewiesen sich dabei so geschäftig und geriethen oft dermaßen in Zank, wenn es darauf ankam, ihre verschiedenen Erziehungsmethoden gegeneinander zu behaupten, daß mein Schloß oft einem Käfich voll Papageien glich, wo jeder seinen krummen Schnabel braucht, um den Andern zu überschreien und zu zausen. Auf diese Weise brachte man mir die weiblichen Tugenden bei. In einem Gefühle vereinigten sich jedoch Alle, in dem Hasse gegen die Männer, und man wandte alle mögliche Mittel an, mir diesen gerechten und wohlthätigen

Abscheu einzuflößen. Ein Theil meiner Prüden legte sich aufs Schriftstellern und schrieb sogenannte Entsagungsromane, in denen die ganze bodenlose Nichtswürdigkeit der Liebe und Ehe mit lebhaften Farben geschildert wird. Diese Schriften, in denen meine Erzieherinnen das wirksamste Gift ihrer Erfahrung ausgestreut hatten, legte man für meine reifern Jahre bei Seite; fürs Erste unterhielt man mich mit Sittensprüchen und Fabeln, zweien Erzeugnissen der schönen Literatur, die sich schmeicheln können, die Phantasie und das Herz völlig kalt zu lassen. Dennoch gab man auch diesen wehrlosen Geschöpfen einige Stacheln. Wenn der Wolf das Lamm zerriß, das schöne, kleine, sanftmüthige, gehorsame, in seinen Pelz, weiß wie Schnee und zart wie Seidenflocken, gehüllte Lamm, dann ließ man mich bemerken, daß es auch im Leben unter Menschen solche Lämmer und solche Wölfe gäbe, und die Schriftstellerinnen fanden bei die-

ſer kleinen anmuthigen Fabel Gelegenheit, auf ihre Entſagungsromane anzuſpielen, mit denen ſie ſchon die eine ganze Abtheilung meiner Bibliothek angefüllt hatten, und mit denen ſie auch die zweite anzufüllen beabſichtigten. Ich haßte nun die Wölfe, ohne daß ich recht wußte, wie ich ſie mir denken ſollte, und liebte leidenſchaftlich die Lämmer, bei denen ich ſchon damals die leiſe Ahnung hatte, daß unter dieſem Bilde mein Portrait begriffen ſei.

Was die Toilette betrifft, ſo lernte ich darüber frühzeitig die erhabenſten Anſichten hegen. Da es ausgemacht ſcheint, daß wir uns nur putzen, um die Blicke der Männer auf uns zu lenken, ſo verwarf ich, um nicht in dieſe verabſcheuungswürdige Schwachheit zu verfallen, geradezu Alles, was Zierlichkeit, gefällige Form, Anmuth und Schönheit athmet. Der Schnitt meiner Kleider war ſtreng, trocken, unerfreulich. Mein Kopfputz glich einem Lehrſatze aus der Geo-

metrie, meine Hauben waren Neſter, in denen abwechſelnd Pedanterie und Geſchmackloſigkeit brüteten. Ich ging gerade einher wie eine Wachskerze und zeigte mich eben ſo kalt und unempfindlich als ſie. Die einzige Beweglichkeit, die ich meinem Antlitz erlaubte, war ein kleines mißvergnügtes pedantiſches Lächeln, das mit dem ſcharfen Blicke meiner Augen zuſammentraf und eine imponirende Wirkung äußerte. Meine Hände hielt ich entweder im Schooße gekreuzt, eine Stellung, die deshalb zu empfehlen iſt, weil ſie alle Anmuth und Beweglichkeit ausſchließt, oder mit einer auf beiden Seiten gleichmäßig ſpitzen Winkel der Ellenbogen geſtützten Lage der Oberarme, wobei ich die rechte Hand frei behielt, um von Zeit zu Zeit anpaſſende Geſten zu machen, mit denen ich die langſam hergeſagten Sentenzen, in denen mein Geſpräch beſtand, zu begleiten pflegte. Du begreifſt, liebe Kleine, daß eine ſolche Toilette auch ihr Studium erfordert, und

ich verſichre dich, daß ich oft Stunden, ja halbe Tage damit hinbrachte, in meinem Weſen wie in meiner Kleidung jede auch die leiſeſte Regung von Jugend, Unbefangenheit, natürlicher Laune und Frohſinn zu unterdrükken. Man hat eben ſo viel Zeit nöthig, vor ſeinem Spiegel die Geſichter einzuſtudiren, die mißfallen, als ſolche, die gefallen ſollen; die Natur thut nichts weiter als uns den inſipiden Stoff herzugeben, aus dem die kunſtreiche Bildſäule zu ſchnitzen unſern Händen überlaſſen bleibt.

Nachdem ich dir meine Art zu gehen, zu ſprechen, zu urtheilen und mich zu kleiden geſchildert habe, kannſt du dir denken, daß meine Vergnügungen ſich ebenfalls von dieſer Norm nicht weit entfernten. Ich lernte nicht tanzen, wie man heut zu Tage tanzt, weil in dem Tanze ein niederträchtiges Verlangen zu gefallen verborgen liegt; dagegen lernte ich den gelehrten

Tanz, wie er in den alten Tragödien vorkommt, und der ganz gefahrlos bleibt, weil er völlig ungraziös ist und bei dem Zuschauer nur die bitterste Langeweile, ohne die mindeste Beimischung von sinnlichem Kitzel, erregt. Von der Musik, dieser lasterhaften Stimme der Herzen, nahm ich das, was ebensowohl meinem hohen Range als meinem Charakter zukam, nämlich Kirchengesänge. In einem Duett mit der heiligen Jungfrau oder mit dem Erzengel Gabriel konnte man mir unmöglich Schmeicheleien sagen, oder ich auch nur von Ferne daran erinnern, daß ich bestimmt sei, „zu lieben, und geliebt zu werden". — Welch eine Phrase! wie kam ich nur dazu, sie so geradehin auszusprechen? — Du siehst, Mädchen, welchen schädlichen Einfluß die verdammte Wanderung durch die Trödelbuden, und die schlechte Gesellschaft, aus der du mich erlösest, auf meine Sinnesweise schon ausgeübt hat. Aber ist das ein Wunder? Soll denn die abscheuliche Gestalt,

unter der ich mich nun schon so lange selbst sehe, ganz ohne Wirkung bleiben? — Man spricht von Eindrücken, denen die Phantasie sich nicht entziehen kann, wenn sie unausgesetzt gewissen Erscheinungen blosgestellt wird: wie soll es denn die meinige können, da sie in einen Leib gebannt wurde, der wenig dazu geeignet ist, durch seinen Anblick erhabene und tugendhafte Empfindungen rege zu machen. O Merlin, Merlin, du hast deine Macht auf eine eben so schändliche als erfindungsreiche Weise mißbraucht. —

Nachdem die unglücklichen Rosen und Vergißmeinnicht sich durch diesen Seufzer Luft verschafft hatten, setzten sie ihre Rede fort. Ich eile nun zum Verlaufe meiner Geschichte. So ausgerüstet, wie ich dir erzählt habe, mit der Kunst zu mißfallen, trat ich nun in die Welt, nachdem ich mein fünf und zwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte. Ich erschien am Hofe meines Vaters, und Dank sei es den Künsten mei-

ner Erzieherinnen so wie den Bemühungen der Fee Prezióse, ich wußte wirklich nicht für was für eine Gattung von Geschöpfen ich die vierzig Ritter halten sollte, die ich an der berühmten runden Tafel sitzen und ihre bärtigen Gesichter in Weinpokale tauchen sah, die nicht viel kleiner waren als die Wannen, in denen ich meine Schooßhunde zu baden pflegte. Als einer dieser Unholde mir zu nahen wagte, entfloh ich mit einem lauten Schrei des Entsetzens und begleitet von meinen sechzig Prüden eilte ich mich in meinem Castell wieder einzusperren. Mein Vater, sehr wenig befriedigt durch dieses Debüt meines ersten Eintretens in die Welt, stellte meine Mutter hierüber zur Rede, doch diese entschuldigte mich aufs Beste, indem sie erklärte, daß sie mein Betragen im höchsten Grade „jungfräulich" fände. Mein Vater beschloß einen zweiten Versuch zu machen, mich mit dem widerlichen Geschöpfe, das man „Mann" heißt, zu befreunden.

Den Zeitpunkt meiner Flucht, so wie die unangenehmen Eindrücke, die ich von ihr nach Hause brachte, benutzten nun die Schriftstellerinnen, mir ihre Entsagungsromane vorzulesen, indem sie ganz richtig schlossen, daß ich jetzt, da ich Männer gesehen hatte, vollkommen urtheilen könne, auf welcher Stufe des Werthes die Liebe und Ehe stehen müsse. Mein ganzes Wesen ward Erbitterung und Abscheu; ich übertraf in meinen Schmähungen und in meinem Widerwillen gegen die thörichten, lasterhaften Ueberspanntheiten, die man „Leidenschaften des Herzens" nennt, selbst die Strengsten unter meinen weisen Erzieherinnen. Eine fortgesetzte Uebung in der Tugend des jungfräulichen Stolzes brachte mich so weit, daß ich es für die empörendste Beleidigung nahm, die man mir zuzufügen nur im Stande war, wenn man mich in Verdacht hielt, die Wünsche eines Mannes erregt zu haben.

Indessen war mein Vater auf Erreichung

seiner Absichten bedacht gewesen. Er hatte ein großes Fest anordnen lassen, bei dem zu erscheinen sowohl die vornehme Jugend des Landes als auch eine Menge fremder Prinzen eingeladen wurden. Ich weigerte mich hartnäckig, daran Theil zu nehmen, allein den wiederholten Befehlen meines Vaters konnte ich zuletzt nicht anders als Folge leisten. Ich kam, declamirte eine Fabel, die eine beißende Tendenz hatte, tanzte darauf einen kleinen strengen Tanz, sang ein paar Noten aus einem Stabat mater und entfernte mich dann wieder, fest überzeugt, den übelsten Eindruck hinterlassen zu haben, den ich nur immer wünschen konnte. Erschöpft und verstimmt von dem Gewühl einer verhaßten Versammlung, die ich wie lauter Wölfe der Fabel ansah, die ihre blutigen Rachen aufsperrten um, mich, ehe sie mich verschlangen, mit ihrem unreinen Athem zu besudeln, stieg ich in den Schloßgarten herab und wandelte eben gemessenen Schrittes ei-

nem Bogengang auf und nieder, als ich plötzlich zu meinem Entſetzen einen jungen Ritter auf mich zukommen ſah. Ich wollte ſogleich entweichen, aber mit einer ungezwungenen Freundlichkeit ſtellte ſich der Freche mir gerade in den Weg. „Schönſte Prinzeß", ſagte er, „entſchuldigen Sie, daß ich Sie in Ihrer Retraite aufſuche. Ich liebe nicht die Räthſel; ſchon als kleines Kind hat mir meine Amme nie dergleichen aufgeben dürfen. Jetzt jedoch ſpielt mir das Schickſal den Streich, mein ganzes Lebensglück, wie ich fürchte, an ein Räthſel zu knüpfen. Dieſes Räthſel ſind Sie. Geſtehen Sie, daß es nicht Ihre wahre Natur iſt, die Sie uns oben im Saale aufzutiſchen die Güte hatten. Was in aller Welt kam Ihnen an, uns Impertinenzen zu ſagen? uns, die wir Ihnen keine andre Beleidigung zugefügt, als vielleicht die, zu ausſchweifend in der Bewunderung für Ihre Talente geweſen zu ſein. Es iſt wahr, die ächte Beſcheidenheit verträgt nichts ſo wenig, als unbedingtes

Lob. Ich will zugeben, daß wir dieſe Zurechtweiſung verdienten, aber womit haben wir den kleinen hölzernen Tanz verſchuldet, zu dem Sie die natürliche Anmuth und Grazie Ihres Körpers zwangen und mit dem Sie offenbar unſern frivolen Weltſinn züchtigen wollten. Von der Muſik mag ich nicht ſprechen, denn ich will lieber mein Ohr anklagen, falſch gehört zu haben, als zugeben, daß ſo unſchöne Töne aus ſo ſchönem Munde kamen. Genug, reizende Prinzeſſin, Sie ſind uns Allen ein Räthſel. Ein beſcheidener Forſcher ſteht vor Ihnen, geben Sie ihm gütigſt einige Andeutungen, die ihn in den Stand ſetzen zu errathen, welches Götterantlitz hinter der bizarren Maske verſteckt iſt."

Bei dieſer Anrede gerann mein ganzes Weſen zu Eis. Ich ſtand da, ſtarr wie eine Bildſäule mit niedergeſenkten Augen, zuſammengekniffenem Munde und hochaufgerichtetem Nacken; nur meine Kniee ſchlugen unter der mächtigen Staatsrobe zitternd aneinander. —

„Um Gotteswillen!“ rief der Ritter, „wie ſehen Sie aus! Wird Ihnen unwohl, Prinzeß? Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten, um Sie ins Schloß zurückzuführen?“

Er machte bei dieſen Worten Miene, ſein Anerbieten auszuführen, als der Gedanke, einen Theil des Körpers eines Mannes berühren zu müſſen, mir meine ganze Beſinnungskraft und meinen vollen Muth wiedergab. Ich wich dem dargebotenen Arme aus und ſagte, indem ich ein leiſes höhnendes Lachen durch meine Worte ſchallen ließ: „Prinz, Ihre Beobachtungen ſind zum Bewundern richtig. Wir ſind überall von Räthſeln umgeben, ſelbſt die vernunftloſe Schöpfung theilt dieſes Mißgeſchick. Ich wurde heute Nacht in meinen tiefſinnigen Gedanken durch unſern Hofhund unterbrochen, der den Mond anbellte, wahrſcheinlich, weil er ihn für ein Räthſel hielt.“

Der Ritter, als er dieſe Worte hörte, biß

ſich in die Lippen und blickte mich mit einem ganz eigenthümlichen Ausdrucke ſeiner dunkeln boshaften Augen an. „Sie ſind doch nicht eine Prüde?“ ſagte er nach einer Pauſe. Als ich nichts darauf antwortete, nahm er wieder das Wort und rief: „Unſere Unterhaltung nimmt eine ſonderbare Wendung, ich kam her, um Ihnen meine Liebe zu erklären, und trotz der ſchlimmen Auſpicien gehe ich auch jetzt noch nicht von dieſem Plane ab. Laſſen wir die epigrammatiſche Richtung fahren und gehen wir in die rein ſentimentale über. Schöne Zephiſe, Ihr Vater wird Ihnen ſchon geſagt haben, welche Abſichten ich hege. Mein Rang berechtigt mich, die Hand nach der mächtigſten Prinzeſſin auszuſtrecken, und ich weiß nicht, was mich abhalten ſoll, ſie nach Ihnen auszuſtrecken. Sie ſehen, die Macht imponirt mir nicht, ein Umſtand jedoch, der im Stande wäre meinen Muth zu lähmen und mich ſo zaghaft zu machen, wie es

nur irgend einem Ritter unſerer galanten Zeit gebührt, wäre die Fülle weiblicher Tugend und Schönheit. Vor dieſem glänzenden Geſtirn beugt ſich meine Stirne, Stolz und Eigenſinn verkriechen ſich, und ich bin furchtſam wie ein Kind. Dieſe Tugend und Schönheit ahne ich bei Ihnen, Prinzeß, aber ich ahne ſie auch nur. Denn, verzeihen Sie meine Kühnheit, es iſt Ihnen gelungen, beide auf das traurigſte zu entſtellen, Ihre Schönheit durch den geſchmackloſen Putz einer ſechzigjährigen Matrone, Ihre Tugend durch die Larve unnatürlicher Strenge O werfen Sie dieſe Hüllen weg! Laſſen Sie dieſe himmliſche Stimme in ihrem natürlichen Wohlklange, dieſes Auge in ſeinem urſprünglichen Feuer, dieſe Geſtalt in der eigenthümlichen Anmuth der Jugend glänzen, und ich beuge dieſes ſtolze Knie im Staube vor Ihnen."

Er verſuchte, während er dieſes ſagte, mit einem dreiſten Griffe meine ſymmetriſch ver-

schränkten Arme auseinander zu zerren, wahrscheinlich in der ruchlosen Absicht, um sie mit seinen Küssen zu bedecken. Ich sah mich in der Verzweiflung und äußersten Angst meines Herzens um, ob Niemand käme, meine Tugend zu beschützen, ich rief die Fee Preziöse um Beistand an, und wahrscheinlich gewährte sie ihn mir auf der Stelle, denn ich fand den Muth, folgende Worte dem Nichtswürdigen zuzurufen: „Fort, Ungeheuer! Keinen andern Namen verdienen Sie, lasterhafter Prinz, fort aus meinen Augen! Zulange schon beleidigt mich Ihre Nähe. Vernehmen Sie, daß ich Alles hasse, was Mann heißt, daß ich eher des schimpflichsten Todes sterben will, als einwilligen, in die leiseste Berührung mit diesen verhaßten Geschöpfen zu kommen."

Der Ritter brach bei diesen Worten in ein lautes Gelächter aus. Er erhob sich schnell vom Boden, wo er sich niedergelassen hatte, drehte mir den Rücken zu und lachte, daß es durch

den ganzen Baumgang ſchallte. Plötzlich wurde er ernſt ich ſah ſein Geſicht, das, ich kann es jetzt wohl geſtehen, wirklich ſehr ſchön war, in dunkeln Flammen erglühen, und mit einer Stimme, die nichts mehr von der vorigen Weichheit an ſich hatte, ſagte er: „Leben Sie wohl, ſtrenge Schöne. Sie wollen mit keinem Manne in Berührung kommen; gebe der Himmel, daß dieſer Wunſch in Erfüllung gehe. Vor meiner Berührung ſollen Sie wenigſtens geſichert ſein.“ Er machte eine ſehr tiefe Verbeugung und entfernte ſich. Ich ſah ihm mit einem mitleidigen Achſelzucken nach.

Mein Vater, als er das Reſultat dieſer Zuſammenkunft erfuhr, brach in Verwünſchungen gegen mich aus. Er ſtellte mir die Reichthümer und die Macht des Prinzen Boroſamit vor, geſtand mir, daß der Prinz um meine Hand angehalten und daß er ihm bereits die Zuſage gegeben. „Unglückliches Kind,“ ſchloß er ſeine

lange und heftige Rede, „willst du nun, daß ein König Arthus als Lügner erscheine? Was werden die vierzig Ritter meiner runden Tafel dazu sagen? und welchem Unheil setzest du mich und mein Land aus, da du die Rache eines so mächtigen Fürsten, der noch dazu, wie ich aus guter Quelle weiß, mit Zauberern im Bunde steht, auf unser Haupt gelenkt hast!"

Diese Worte bekümmerten mich sehr wenig; ich labte mich am Triumphe, den meine Mutter, die Fee Preziöse und meine sechzig Prüden mir gewährten. Bei ihren Schmeicheleien und Lobsprüchen konnte ich jedoch, trotz meines Sieges, ein kleines inneres Gefühl von Beschämung nicht unterdrücken. Dieses bestand in der Betrachtung, die ich angestellt, daß der Prinz Borosamit doch sehr schöne Augen habe. Diese Betrachtung behielt ich aber für mich, indem ich ganz richtig schloß, daß eine Prüde dergleichen wohl bemerken, nie aber davon sprechen dürfe.

Die Bewerbungen um mich gingen jetzt ihren Gang fort. Dadurch, daß ich Alle, und zwar mit Hohn und Spott, abwies, gelangte ich bald in den Ruf, von dem ich dir gleich am Anfange meiner Geschichte erzählt habe. Um Einen, der auch zu der Zahl der Heimgeschickten gehörte, thut es mir leid, es war der Ritter Meleager, ein edles Gemüth, der mich mit einer schwärmerischen Flamme liebte, und dessen Demuth und Ergebenheit sehr stark gegen den Hochmuth des Prinzen Borosamit abstach. Allein ich hörte auf die Klagen des Einen eben so wenig, wie ich auf die Drohungen des Andern geachtet hatte. Meinen Vater stürzte ich durch dieses Betragen in zahllose Kriege, die ihm die Hälfte der Anzahl der Helden seiner runden Tafel kosteten, zehn Jahre hindurch tränkte ich den Boden meines Vaterlandes mit Blut, allein welche geringfügige Opfer sind das, wenn es sich um die Ehre einer „vollendeten Prüde" handelt.

Doch über meinem sorglosen Haupte schwebte der finstere Fittich des Verraths. Eines Tages sah ich meine Mutter im Gefolge der Fee Preciöse eilig und unangemeldet in meinem Gemache erscheinen, wo ich eben damit beschäftigt war, einen kleinen Amor, der von der Hand der Stickerin unbesonnener Weise in das Muster des neuen Ueberzuges meines Sophas sich eingestohlen hatte, auszuschneiden und ihn den Flammen des Kamins zu überantworten. Meine Mutter verhinderte dies, indem sie sich athemlos auf die Polster hinwarf und mir zurief: „Ach, meine Tochter, deine Mühe ist vergebens. Der schadenfrohe Gott hat schon Mittel gefunden, sich an dir zu rächen. Laß dir von der Fee, sie hat eine bessere Lunge wie ich, das Unglück erzählen, das mir, dir, uns Allen droht."

Verwundert über diese Exclamationen meiner Mutter, die ich mit ihrer Würde sehr wenig vereinbar fand, wandte ich mich zur Fee, die

das Fenster aufgerissen hatte und eben frische Luft schöpfte, indem sie dabei auf eine ziemlich ungezwungene Weise ihr Halstuch lüftete. „Prinzessin," rief sie auf meine Fragen, „alle unsere Anstalten sind vergeblich, Sie müssen sich vermählen!" Ich erschrak und wollte eben auf die gottlose Sprecherin losfahren, als diese mir ins Wort fiel und auf das heftigste schrie: „Hören Sie mich! Mit aller meiner Macht kann ich Sie gegen den berühmten Zauberer Merlin nicht schützen, und dieser ist es, der auf Antrieb des Prinzen Borosamit sich gegen Sie verschworen hat, in keiner andern Absicht, als um Sie zu zwingen, Ihre jungfräuliche Tiare niederzulegen. Zudem, Prinzessin, man muß der Vernunft Gehör geben; obgleich ich mir schmeicheln darf, eine Prüde zu sein, wie es deren wenige giebt, so weiß ich doch sehr wohl, daß man manchesmal den Umständen sich fügen muß, um einen Theil der Habe zu retten, wo sonst Alles verloren ginge.

Das Volk, — vergeben Sie, daß ich davon in Ihrer Gegenwart spreche, — läßt sich nicht ungestraft bis auf einen gewissen Grad der Erbitterung treiben, es hat pflichtschuldigst für unsere kleinen Grillen sein Blut vergossen, aber es bezeigt wenig Lust, sich bis auf den letzten Mann aufreiben zu lassen, blos damit Sie keinen zu nehmen brauchen. Haben Sie so Viele in den Tod geschickt, so müssen Sie dafür wieder Einige ins Leben fördern, sagt der gemeine Witz dieses Volkes, und wie allem gemeinen Witze, fehlt es auch diesem nicht an seinem Publikum. Ueberdies wünscht das Land einen Erben, und Ihre Majestät die Königin, Ihre Mutter, hat nicht Lust, Ihretwegen, Prinzessin, sich um Erbfolge zu bemühen, die noch dazu in den Jahren, worin sich Ihre Majestät befinden, sehr zweifelhaft erscheinen könnte. Diese Gründe zusammengenommen werden Sie überzeugen, daß Sie Ihre glänzenden Pläne aufgeben müssen.

Wählen Sie unter Ihren Freiern Denjenigen, der am meiſten danach ausſieht, daß man ihm Etwas bieten kann; es giebt ſolche glückliche Phyſiognomieen. Machen Sie dann, was Sie wollen; wir zerſtören dieſes Schloß, verheirathen von den ſechzig Prüden, was ſich noch verheirathen läßt und zerſtören auf dieſe Weiſe das Andenken an ſo viele Gräuel, die das Volk jetzt auf unſere Schultern bürdet."

Die Fee beendigte ihre Rede, indem ſie ſich den Schweiß von der Stirne trocknete und erſchöpft in den Stuhl zurückſank. Die Wirkung ihrer Worte war wahrhaft entſetzlich. Einige der ſtrengſten meiner Erzieherinnen hatten hinter der Thüre gelauſcht, ſie ſtürzten jetzt hervor, ihr Geſchrei zog alle übrigen herbei, und der raſende Haufe unter meiner Anführung warf ſich auf die unglückliche Fee, indem er drohte, ſie in Stücke zu zerreißen. Allein eine Fee reißt man nicht ſo leicht in Stücke, dieſe hier rettete ſich,

indem sie sich in eine Maus verwandelte und dadurch ihrerseits wieder den ganzen Troß ihrer Verfolgerinnen in die Flucht schlug; denn diese unbesiegbaren Amazonen waren einer Maus gegenüber die zaghaftesten Geschöpfe von der Welt. Nachdem die Fee sich einige Minuten daran ergötzt hatte, ihrer Rache freien Lauf zu lassen und bald hier in die Falten eines Rocks, bald dort unter die Schleier eines Busentuches eingedrungen war, verließ sie das Schlachtfeld, auf dem alle sechzig Opfer in Krämpfen dalagen und flog als krächzender Rabe zum Fenster hinaus. Meine Mutter und ich leisteten den Verwundeten und Ohnmächtigen den nöthigen Beistand.

Seitdem habe ich die Fee Preziöse nicht wieder gesehen. Wahrscheinlich fühlte sie sich zu schwach, mir in dem Kampfe, der mir jetzt drohte, beizustehen und hatte doch zugleich ein zu gutes Herz, um eine Zeugin meiner schmählichen Niederlage abgeben zu wollen. Ich will mich kurz

faſſen. Der Gegenſtand iſt nicht geeignet ſehr weitläufig vorgetragen zu werden, und überdies habe ich mich etwas müde geſprochen. Bedenke, wie lange ich habe ſchweigen müſſen. —

Nachdem ich ruhig fortgefahren hatte weder auf die Bitten meiner Mutter, noch auf die Drohungen meines Vaters und auf die Wünſche des ſogenannten Volks zu achten, erhielt ich in einer Nacht, wo ich ſchlaflos auf meinem Bette lag, einen ſehr ſonderbaren Beſuch. Trotz deſſen daß noch das Verbot in ſeiner vollen Wirkſamkeit beſtand, nichts Männliches in den Bezirk meines Schloſſes und Gartens einzulaſſen, ſah ich jetzt drei Männer in meinem Schlafzimmer und zwar vor meinem Bette ſtehen. Du kannſt dir, Liebe, denken, was ich empfand. Man ließ mir nicht Zeit zu Worte zu kommen; die Klingel, die ich anzog, gab keinen Klang, dagegen tönte deſto vernehmlicher der tiefe Baß des Mittelſten der drei, der die beiden Gefährten an der

Hand hielt. Er war in ein schwarzes Gewand gehüllt, ein weißer Bart floß in zwei Silberströmen den breiten Felsen seiner Brust herab, auf seiner hohen gewölbten Stirne lag ein Kranz aus Lindenblüthe, der das ganze Gemach mit einem entzückenden Dufte erfüllte. „Zephise!“ redete er mich an, ohne auch nur einen meiner Titel an diesen Namen zu knüpfen, „unglückliches, verirrtes Mädchen, ich erscheine, um dich auf den natürlichen Weg deiner Bestimmung zurückzuführen. Wähle einen von diesen Beiden zu deinem Gemahle. Hier ist der Prinz Borosamit, der willig ist, dir die ihm zugefügte Beleidigung zu verzeihen, wenn du ihn durch deine Zusage beglückest. Sieh, welche Triumphe die wahre und edle Liebe über die hartnäckigste aller Leidenschaften, den Stolz, zu feiern im Stande ist! Neigt sich aber dein Herz mehr der Ergebung, der zärtlichen Demuth zu, so wähle hier den guten Ritter Meleager. Einen von Beiden

mußt du wählen oder fürchte die ganze Rache Merlin's!"

Ich fuhr in die Höhe. Unverschämter Gaukler! rief ich. Wagst du es in das Heiligthum eines jungfräulichen Gemachs zu brechen? Hebe dich hinweg. Nimmermehr geschieht, was dein Frevelmuth begehrt. Verhaßt bist du mir, deine ganze Zunft, und ich lache deiner Drohungen. —

Der nichtswürdige Magier blieb, gleichsam erstaunt über meinen Muth, regungslos vor mir stehen; endlich nach einer kleinen Pause hob er seinen Stab gegen mich auf, im Begriffe damit Zeichen in die Luft zu beschreiben, da hielt der Ritter Meleager gewaltsam seinen Arm zurück, indem er zugleich mit rührenden Bitten den Zorn des Mächtigen zu beschwören suchte, doch vergebens. Der fürchterliche Stab zeichnete seine Kreise über meinem Haupte, ein dichter Nebel legte sich auf meine Sinne und ich hörte nur noch wie im Traume die Worte, die

mein Innerſtes erſchütterten. „Elende Empörerin gegen die ehrwürdigſten Geſetze der Natur, verwandle dich und verkörpere deine überzarte Seele in jenes Kleidungsſtück, deſſen man in guter Geſellſchaft nicht gern erwähnt, und das man deshalb das „Unausſprechbare" nennt. Darin verharre ſo lange, bis eine mitleidige Seele dich auf die Maulwurfsinſeln bringt, wo du deine natürliche Geſtalt wiedererhalten wirſt." —

Der Fluch war ausgeſprochen und keine Prinzeſſin Zephiſe war mehr im Gemache zu ſehen, ſtatt ihrer lag auf dem Seſſel neben dem Bette dieſes traurige Bild der Entwürdigung, welches ſich auch deinen Augen jetzt darſtellt und durch Erzählung dieſer merkwürdigen Geſchichte dein Mitleid in Anſpruch nimmt.

Kaum ſah der Magier mich verwandelt, als er einem ſeiner dienſtbaren Geiſter befahl, mich in den erſten beſten Kleiderladen zu bringen, wo man mich zum Verkaufe ausſtellen ſollte.

Mein Entsetzen überstieg alles Maaß, denn obgleich ich eine Prüde war, so wußte ich doch recht gut, worein ich verwandelt war, und mit einem Blicke übersah ich die Gefahren, denen meine Sittsamkeit entgegenging. Im ersten Anfalle der Verzweiflung wollte ich mir das Leben nehmen, aber auf welch eine Weise sollte ich das bewerkstelligen? Vergebens versuche ich dir alle die marternden Gefühle zu beschreiben, die mich durchdrangen. Hätte mein grausamer Peiniger mir doch die Besinnung geraubt, doch selbst diese Milde war ihm fremd. Ohne daß ich recht begriff, wie es zuging, fühlte ich doch die Thätigkeit aller meiner Sinne fast um das Doppelte geschärft; ich sah und hörte auf's Bestimmteste, was um mich vorging. Der Magier verließ das Gemach mit seinen beiden Genossen und bald darauf sah ich ein Paar meiner Erzieherinnen eintreten. Ihr Schreck, als sie mein verwandeltes Ich erblickten und ihre Vermuthungen, die sie sich

einander mittheilten, nachdem sie vorher sich überzeugt hatten, daß sie allein waren, demüthigten mich aufs tiefste und ließen mich die Heuchelei dieser Geschöpfe erkennen, denen ich mein volles Vertrauen geschenkt hatte. Eine derselben hob mich auf und bewunderte mein kunstgemäßes Muster, die andere tadelte meinen Schnitt. Ich fühlte mich erleichtert, als ich ihren Händen entrissen und von dem dienstbaren Geiste zu dem Orte meiner Bestimmung getragen wurde.

Ach, mit welchen Gefühlen schied ich von meinem väterlichen Schlosse! Wie sehr bedauerte ich, von den Meinigen nicht einmal Abschied nehmen zu dürfen, aber bei alle dem bereute ich keinen Augenblick was ich gethan. So felsenfest sind die Entschlüsse einer „ächten Prüden".

Der Geist betrat mit mir die Straßen einer großen Stadt, früh am Morgen als noch Alles schlief. Einer der ersten Läden, die sich in einer kleinen Seitengasse öffneten, war der eines Juden,

der auf Pfänder lieh. Geister haben auch ihre Schwachheiten, der meinige hatte, wie wir durch die Luft reisten, ein hübsches Mädchen auf dem Felde arbeiten sehen, er faßte den Plan, ihr auf dem Rückwege den Hof zu machen, um dieses jedoch mit einigem Erfolge zu thun, beschloß er seine Tasche mit Geld zu füllen. Er lieh daher auf mich einen Thaler, verwandelte sich in einen jungen Bauerburschen und wanderte so zum Thore hinaus, nachdem er mich in den Händen des Juden zurückgelassen. Dieser prüfte mich und erkannte sogleich mit dem eigenthümlichen spitzbübischen Lächeln dieser Eingeweihten, daß ich weit über zwanzig Thaler werth war. Er faßte also seinerseits den Entschluß, mich dem Bauer nicht wieder auszuliefern. Er lief mit mir zu seinem Nachbar, einem reichen Schneider, den er aus dem Bette trommelte und dem Erzürnten das kostbare Stück vor Augen hielt. Der ehrliche Mann besann sich nicht lange, als er mit einem Paare kunst-

fertiger kritiſcher Finger den Stoff, aus dem ich beſtand, ſo wie mein Muſter geprüft hatte, dem Juden vierzig Thaler auszuzahlen. Wahrſcheinlich glaubte er mich um achtzig Thaler wieder loszuſchlagen, denn obgleich ich noch ſehr Neuling im Umgange mit dieſer Klaſſe von ehrlichen Spitzbuben war, ſo ſah ich doch dem Schneider an, daß er um kein Haar beſſer als der Jude war.

Wenn mein Elend noch einer Steigerung fähig geweſen wäre, ſo hätte dieſe hier eintreten müſſen, wo ich mich in den Händen ſolcher Leute ſah, rettungslos ihren geldgierigen und abenteuerlichen Plänen hingegeben. Obgleich Alles um mich her Glanz und Reichthum ſcheinbar athmete, ſo verbarg ſich dennoch hinter dieſer Maske die troſtloſeſte Gemeinheit. Ich hing hier neben Wämſern, die mit der zarteſten Jugend prahlten, obgleich ſie ſchon ſechsmal gewendet waren, neben Mänteln, deren fadendünne Jämmerlichkeit ſich den

Anſchein von dem feinſten genueſiſchen Sammet gab, neben Weſten, die auf die widerrechtlichſte Weiſe in den Adelſtand der Seide erhoben waren, da ihre Ahnen doch zu den gemeinſten Familien der Zwillich- und Drillichſtücke gehörten. Ja ich ſah ſogar Halstücher, die man mit etwas Stärke aufgeſteift hatte, ſich mit allen Vorrechten und Lächerlichkeiten der hohen Ariſtokratie blähen.

Du wunderſt dich vielleicht, daß ich über dieſe geringfügigen Dinge Betrachtungen anſtelle, aber mein Unglück ließ mir keine Wahl; ich mußte, ſelber unter dieſen Geſchöpfen des Bügeleiſens und der Nadel hängend, ſie als meine Genoſſen anſehen. Aber ich will dich auch nicht weiter mit ihrem Schickſale behelligen, auch mein eigenes will ich in wenig Worte faſſen. Mein Schneider erreichte ſeine Abſicht nicht: die achtzig Thaler blieben aus. Damals kamen gerade die weiten bauſchigten ſpaniſchen Hoſen in die Mode, die Karl der Kahle zuerſt aus Spanien gebracht ha-

ben soll, angeblich um den übeln Bau seiner Beine zu verstecken. An dem Tage, wo diese Revolution am Hofe ausbrach, rührte meinen Schneider der Schlag, denn er hatte wenige Wochen vorher sein ganzes Magazin mit Beinkleidern nach dem alten Schnitte angefüllt. Jedermann lächelte jetzt über mein unmodisches Muster, ich wurde zum Gespötte der Elegants, die am Laden vorbeigehend mich hängen sahen, und die Wittwe, die sich für ruinirt hielt, dankte dem Himmel, als es ihr gelang, mich mit einer Anzahl meiner Genossen an einen Schneider in einer kleinen Provinzialstadt zu verhandeln. So entging ich glücklich den Gefahren der Residenz.

Der Meister, dem ich jetzt gehörte, bestimmte mich zu seinem Bräutigamsstaate, allein ehe er dessen bedurfte, entlief ihm seine Braut und nahm mich zugleich mit. Sie verkaufte ihren Diebstahl. Aus ihren Händen kam ich in die des Trödlers, wo du mich gefunden hast, jene Treu-

loſe aber machte ſich mit dem Gelde davon, und vergaß dabei nicht ihren Buhlen mitzunehmen.

In dem Laden des Trödlers hing ich lange Zeit, ohne daß jemals Nachfrage nach mir geſchah. Der Krämer gab ſchon das Geld verloren, das er für mich ausgezahlt, und ich triumphirte heimlich, indem ich mich tröſtete, daß der ſchwerſte Fluch des Magiers nicht in Erfüllung gehen, und ich nie zum Gebrauche gelangen werde; da erſchienſt du, gutes, argloſes Kind, und kaufteſt mich. Sonderbarer Zufall! Gerade du, ein Mädchen! Auf dieſe Wendung meines Geſchicks hatte ich wahrlich nicht gerechnet. Aber es beweiſet, daß mich mein guter Stern doch nicht ganz verlaſſen hat. Habe Dank, liebe Kleine. Du ſiehſt, meine Geſchichte iſt zu Ende. Was ſagſt du zu dem Allen? —

Das Stillſchweigen, das auf dieſe Frage eintrat, weckte Magelonen aus ihren Träumereien, denen ſie ſich unbekümmert um die Schickſale

der Prinzeſſin Zephiſe überlaſſen hatte. Und war dieſe Achtloſigkeit ſo ſehr ſtrafbar? Das unbefangene zärtliche Mädchen begriff von den erhabenen Geſinnungen einer Prüde ſehr wenig; es war ihr auch nicht im Traume eingefallen, jemals die Strenge zu ſpielen und ihre Geſinnungen ſowohl wie ihre Grundſätze, wenn ſie ſich ſolcher bewußt war, bildeten daher einen ſo vollſtändigen Contraſt gegen die, die man ihr eben mitgetheilt hatte, daß an keine Stützpunkte des gegenſeitigen Intereſſes zu denken war. Je erhabener und myſteriöſer der Schwung wurde, den die Gedanken der Prinzeſſin nahmen, deſto angelegentlicher und zärtlicher ſchloſſen ſich die der kleinen Zuhörerin an den entfernten Gegenſtand ihrer Liebe an. Sie war daher auch nicht wenig beſtürzt, als ſie die Stille wahr nahm und daraus ſchloß, daß jetzt wahrſcheinlich an ſie die Reihe gekommen ſei, zu ſprechen. Ihre Befangenheit und Zerſtreutheit entging den Roſen und Vergißmeinnicht keineswegs.

„Zwinge dich nicht zu antworten," tönte die Stimme mit einem etwas ſtrengem Ausdrucke. „Ich ſehe, du haſt andere Dinge im Kopfe. Berichte mich nur auf dieſe eine Frage ſo gewiſſenhaft und genau, als es in deiner Macht ſteht: Wo liegen die Maulwurfsinſeln? —"

„Wahrhaftig, das weiß ich nicht."

„Haſt du nie von ihnen ſprechen gehört?"

„Niemals."

Eine neue, noch längere Pauſe trat ein; dann erſcholl die Frage: „Und was gedenkſt du mit mir jetzt zu thun?"

„Wenn Ihr erlaubt, gnädigſte Dame," erwiederte Magelone mit einem beſcheidenen Tone, „ſo trage ich euch wieder zu dem Trödler zurück."

„Behüte der Himmel! mein Mädchen, ich finde es weit geeigneter, daß du mich mitnimmſt auf deine Wanderung. Vielleicht erfahren wir unterwegs, wo die Maulwurfsinſeln liegen. Packe mich in das bunte Tuch, das dir zum Halstuche gedient

hat und jetzt unnütz ist. Ich werde ein sehr leichtes Bündelchen ausmachen und dich so wenig wie möglich belästigen."

„Recht schön, aber womit soll ich mich unterdessen kleiden?"

„Thu deine Augen auf!" sagten die Rosen und Vergißmeinnicht in einem scheltenden Tone. „Dort erblickst du ein Paar ganz artige Unaussprechbare, die dir der Trödler aus Dankbarkeit, daß du mich ihm abgekauft hast, mit in den Kauf gegeben hat."

„Ah!" rief Magelone freudig, „dann ist uns Beiden ja geholfen!"

Sie machte ihre Toilette, packte die gute Prinzessin in das bunte Tuch, befestigte es an ihrem Gürtel und verließ wohlgemuth die Stube.

Neuntes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Das Abenteuer im Gebirge. — Die Fahrt durch die Luft. — Fortunat als Einsiedler. — Fernere Schicksale der Prinzessin Zephise. — Schiffbruch. — Ankunft auf den Maulwurfsinseln. —

Aus dem Dorfe hinaus, lustig ein Lied vor sich her trällernd, wanderte der zierlichste junge Bursche, der je den Staub der Landstraße berührte. Auf dem blonden Lockenkopfe saß ein spitzes Hütchen mit einer schwankenden rothen Feder und versenkte die Hälfte des aus Rosen und Lilien gebildeten Gesichtes in Schatten, aus denen heraus wie ein tiefer heimlicher Quell die dunkeln Augen hervorblitzten. Die straff zusam-

mengezogene Taille bewahrte an ihrem Gürtel das kleine wohlbekannte Bündel und eine hellpolirte Waffe, die bei jedem Tritte an die vollen Hüften des kleinen Wanderers schlug. In der mit Handschuhen gezierten Hand bewegte sich ein für diesen vollen runden Arm fast zu schwerfälliger Stab. Kleine Stiefeln, bis auf die halbe Wade hinaufreichend, zeichneten das hübsche Bein auf die vortheilhafteste Weise.

Die näheren Angaben, die der Hofnarr der Gräfin Kalypso seinem guten Rathe noch zuzufügen für nöthig fand, und die wir damals, um seine Reden nicht übermäßig anschwellen zu lassen, nicht mit angeführt haben, bezogen sich auf den Wohnort der drei Paladine, die unsere Schönen entführt hatten. Es wird nöthig sein, von diesen selbst einige Worte beizubringen, ehe wir sie zu Gesichte bekommen, denn die rüstig fortschreitende Magelone betritt schon den Paß des einsamen Gebirges, wo die Schlösser der drei Hofdamen liegen.

Wir haben erzählt, auf welche unritterliche Weiſe der dicke Gaſton, der derbe Lanzelot und der rohe Stallknecht Haribert ſich in Beſitz der drei Zaubergaben ſetzten. Sie langten damit bei Hofe an und erhielten den Preis, der ihrer Tapferkeit würdig war, die Hand ihrer Damen. Die gelehrte Thisbe, nach dem unglücklichen Ausgange des Abenteuers mit dem heiligen Georg und ſeinem Drachen, fand es für ſicherer, die Anzahl ihrer poetiſchen Zuſammenkünfte etwas zu verringern und die Jahre, wo die Freiheit anfängt läſtig zu werden, nicht abzuwarten. Sie ſicherte darum ihren Beſitz förmlich Demjenigen zu, der ihr den magiſchen Hut überbringen würde. Dieſer Wink galt dem ehrlichen Gaſton als Befehl; er, der ſchon in der Kutte des frommen Kreuzpredigers ihre Gunſt erworben, wollte nun auch im Glanze eines Paladins der romantiſchen Zeit vor ihr erſcheinen. Corella und Coriſande hatten es auf gleiche Weiſe mit ihren Rittern gemacht,

und alle drei Damen, als ſie ihren Zweck erreicht ſahen, verſchwanden an einem ſchönen Morgen vom Hofe. Sie hatten ihre guten Gründe dazu. Die Prinzeſſin, begierig nach dem Beſitze der drei Gaben, wäre eine zu gefährliche Nebenbuhlerin geweſen, und das Beſte war daher ihr aus dem Wege zu gehen. Man dachte nicht daran, die Flüchtlinge zu verfolgen, denn das Unglück, das bald darauf die ſchöne Kalypſo traf, und das den ganzen Hof in Trauer und Beſtürzung verſenkte, machte, daß weit wichtigere Gegenſtände außer Acht gelaſſen wurden, als drei Damen es waren, von denen die Eine ſchlecht tanzte, die Andere ſchlechte Verſe machte und die Dritte anfing ſehr ſchlecht auszuſehen. In der That war der Wunſch der edlen Coriſande, die Flaſche der Jugend zu erbeuten, ein ſehr verzeihlicher, denn ihr Spiegel, den ſie zu Rathe zog, gab ihr jeden Morgen einen Gedankenſtrich mehr zu beachten, den die unerbittliche Zeit auf ein

Antlitz zeichnete, das ſich ſchmeicheln durfte, vor vierzig Jahren ſchön geweſen zu ſein. Wir werden gleich ſehen, welchen Gebrauch ſie von der Flaſche gemacht, die ſie jetzt für ihr Eigenthum anſah.

Die Sonne ſenkte ſich und färbte die Zacken des Gebirges mit Purpur, die Abendwinde ſcherzten im Laube der jungen Oliven und Myrten, und die wilde Partie einer einſamen Höhe weiter oben ſchmückte ſich auf wenige Augenblicke mit allen Reizen einer freundlichen Gegend. So einſchmeichelnd ſind die warmen und weichen Lichter des ſinkenden Tages. Sie verjüngen eine traurige und erſtorbene Einöde, wie eine heilige reine Liebe noch ein ſpätes freudeloſes Greiſenalter verklärt. Magelone erkletterte mit einiger Anſtrengung den ſteilen Fußpfad, und es war ihr willkommen, eine Hütte zu finden, die ſich an eine der Felswände anklammerte, gleichſam wie beſorgt, nicht hinunterzuſtürzen. Man

iſt ſo gewohnt in ſolchen Hütten fromme Klausner zu finden, und wir wollen dieſer Gewohnheit nicht widerſprechen. Auch in dieſer befand ſich ein ſolches Geſchöpf, das ſo unentbehrlich iſt, wenn die Geſchichte ihrer Entwickelung zueilt. Denn wer übernimmt von all den mehr oder minder bewegten und flüchtigen Geſtalten eines Romans ſo willig die nöthigen Erklärungen und Auseinanderſetzungen, als dieſe alten frommen Leute, die Alles ſehen, Alles hören, überall hinhorchen und dabei ſo gern ſprechen? Wie viel kann der Autor dieſen geduldigen Weſen aufbürden! Sie dürfen indiscret ſein, man verzeiht ihnen wegen ihrer langen frommen Kutte, ſie ſind langweilig, man nimmt es ihnen nicht übel, weil ſich kein Mittelalter und keine hiſtoriſchen Romane ohne dieſe „guten bärtigen Leute" denken läßt, ſie ſind zänkiſch — das einſame Leben hat ſie dazu gemacht; ſie ſind verſtockte Sünder — um ſo anziehender! Kurz, ein Klaus-

ner, in einer „einsamen Waldhütte" oder auf der „Spitze des Gebirges" wohnend, darf sich Alles erlauben. Er nimmt gleich bei seinem Erscheinen von dem Interesse des Lesers Besitz, wie man in die Rechte eines unbestreitbaren Erbtheils eintritt. Er zeigt nur seinen langen weißen Bart, seine eingefallenen Wangen, er läßt nur das Glöckchen seiner Waldklause ertönen, so laufen ihm sogleich der Autor und der Leser zu, der Held, die Heldin werden rücksichtslos verlassen und mögen sehen, wie sie fortkommen.

Unser Klausner, der sich den Blicken Magelonens jetzt darstellte, war einer von der milden Art, fromm ohne Ueberspannung, ein alter Schwätzer, ohne dabei ein langweiliger zu sein. Vielleicht wäre er das Letztere geworden, hätte er weniger merkwürdige und sonderbare Dinge zu melden gehabt. Unsere kleine Heldin setzte ihn mit seinen Nachrichten nicht eher in Contribution, bis sie leidlich zu Abend gespeist, sehr

gut geſchlafen und wiederum nicht ganz übel gefrühſtückt hatte. Sie war verliebt, aber das that ihrem Schlafe keinen Abbruch, ſie war neugierig, aber das verhinderte nicht, daß ihr Appetit ſo geſund war und ſo heftig auf Befriedigung drang, als dieſes bei einer Fußwanderung durchs Gebirge nur immer der Fall zu ſein pflegt. Bei dem letzten gedörrten Fiſche, den ſie verzehrte und der Neige des ſauren Weines, der ihre roſigen friſchen Lippen netzte, unterbrach ſie ihren Wirth in einem kleinen zerſtreuten Morgengebete mit der Frage, was die Schmerzenstöne zu bedeuten hätten, die von Zeit zu Zeit durch die Stille und Einſamkeit tönten, und wie es ſchien, in der Nähe der Hütte ihren Sitz hatten.

„Ach, mein junger Ritter," entgegnete der Greis. „Wenn ich euch die Urſache jener Jammertöne ſagen wollte, ſo würdet ihr finden, daß das eine Geſchichte ſehr ſonderbarer Art iſt."

„Erzählt, ich höre vor mein Leben gern sonderbare Geschichten.“

„Nun gut, so sollt ihr auch die meinige hören. Rückt näher mit eurer Bank. Es ist noch nicht ganz ein Mondeswechsel darüber hingegangen, als ich eines Morgens durch dieselben schreienden Laute geweckt wurde, die ihr eben gehört habt. Gewohnt, daß Unglückliche, die sich im Gebirge verirrten, meine Hülfe in Anspruch nehmen, verließ ich augenblicklich meine Hütte und trat auf die wenige Schritte von hier entfernte Felsenplatte, von wo aus ich einen freien Blick in die Gegend habe. Denkt euch meine Verwunderung, als ich, dort angelangt, einen Ritter, der ein neugeborenes Kind, wie es schien, im Arme hatte, auf einer scharfen Felsenkante dicht über dem Abgrunde sitzen sah. Er blickte, als er meine Tritte hörte, sich rasch um, und in sein Antlitz war in so deutlichen Schriftzügen Schmerz und Verzweiflung geschrieben, daß ich keinen Augenblick

zweifeln konnte, den Urheber der durchdringenden Schmerzenslaute vor mir zu sehen. Ich gab ihm einige Zeichen des Mitleids und der Theilnahme, aber sein wilder Blick blieb unausgesetzt und wie drohend auf mich gerichtet. Als ich einen Versuch machte, mich ihm zu nahen, rief er mir mit zorniger Stimme zu: „Bleibt! oder ich stürze mich vor euren Augen in den Abgrund!“

„Diese Worte lähmten jede meiner Bewegungen. Ich konnte sonach nichts weiter thun, als die sonderbare Gruppe näher ins Auge fassen. Meinen Forschungen entging es nicht, daß das Betragen des Ritters etwas an Wahnsinn Grenzendes hatte. Er drückte das Kind in seinen Armen mit der wildesten Zärtlichkeit an sein Herz, er hob es in die Höhe und nahm die Miene an, als wollte er sich mit demselben in den Abgrund schleudern, dann sprach er wieder in langen zusammenhängenden Reden mit dem

unmündigen Geſchöpfe und brach, wenn er keine Antwort erhielt, in jene lauten und anhaltenden Schmerzensrufe aus. Ich war noch beſchäftigt mit der Betrachtung dieſes auffallenden Schauſpiels, als über dem Manne mit dem Kinde ein zweiter Ritter erſchien, der ſich eben ſo ungeberdig wie der erſte anſtellte, ohne daß ich, wie beim erſten, den Grund ſeiner Verzweiflung errathen konnte. Nur ſchien ſein Wahnſinn wo möglich von noch ſonderbarerer Art; er griff unabläſſig mit beiden Armen in die Luft, machte von Zeit zu Zeit ausſchweifende Sprünge, wobei es nicht fehlen konnte, daß er auf dem unebenen Boden öfters ausglitt und fiel, noch öfterer dem Abgrunde ſo nahe kam, daß ich nicht begreife, wie er nicht ſchon längſt bei dem Spiele, das er alle Tage ſo fortſetzt, zerſchmettert im Thalgrunde liegt. Als ich beide Geſtalten ſo betrachtete, glaubte ich anfangs, der Himmel vergebe mir die Sünde! ein nahgelegenes Tollhaus

hätte sich aufgethan und hätte mir seine Insassen zugeschickt, später bedachte ich jedoch, daß besondere Unglücksfälle den Menschen, den sie betreffen, oft der äußern Welt ganz vergessen machen, und daß wir ihn dann nicht nach den Gesetzen unseres kurzsichtigen Verstandes beurtheilen dürfen. So richtig dieser Satz, auf den ich mir etwas zu gute thue, auch sein mag, so ging ich dennoch gleich zu meiner frühern Ansicht zurück, als ich plötzlich die seltsame Gesellschaft noch um zwei ihrer völlig würdige Mitglieder vermehrt sah, die langsam aus einer Thalschlucht heraufkamen und sich schweigend neben einander unter einen Baum setzten. Der dritte Ritter hatte nichts Besonderes an sich, man müßte denn einen langen rothen Bart dahin rechnen, der ihm auf die Schultern herabhing, aber die Dame ersetzte an Sonderbarkeit, was ihrem Begleiter abging. Sie war blind, die Augen waren geschlossen, dennoch aber steckte

eine große Brille auf ihrer Naſe, die, ich geſtehe es, wenn ich nicht in dieſer Einſamkeit mir das Lachen völlig abgewöhnt hätte, mich dazu gebracht hätte, ihr gerade ins Geſicht zu lachen; denn giebt es wohl etwas Ungereimteres, als einen Stockblinden mit einer Brille vor den Augen?" —

„Mein Himmel! eine Brille!" rief Magelone. „Wenn es nur nicht die iſt, nach deren Beſitze ich ausgeſendet worden bin. Aber hört doch, welch ein Lärm draußen laut wird."

„Wahrhaftig!" entgegnete der Klausner unmuthig. „Sie kommen."

„Wer kommt?"

„Die vier Tollhäusler, von denen wir uns eben unterhalten haben. Es iſt ihre Gewohnheit, faſt alle Morgen in meiner Hütte einzukehren. Du mußt wiſſen, daß wir nach und nach ziemlich bekannt mit einander geworden ſind. Verſtecke dich hinter jenen großen Stein, der den

Eingang zu einer Höhle verſperrt, und du kannſt ohne Zwang ihre Reden anhören."

Magelone, deren Neugierde auf's Höchſte geſtiegen war, ließ ſich dieſen Rath nicht zweimal ertheilen. Sie ſchlüpfte eben in ihren Verſteck, als die niedrige Thür der Hütte aufgeriſſen ward und eine breitſchulterige Geſtalt gebückt hereintrat, mit einem Kinde auf dem Arme, ihr folgten zwei andere Männer, und zuletzt trat die Dame ein, die der Einſiedler ſo umſtändlich beſchrieben hatte. Die ſeltſame Geſellſchaft nahm von ihrem Wirthe wenig Notiz. Der Eine wiegte ſein Kind, der Zweite drückte ſich an den Wänden der Hütte hin, indem er unaufhörlich wie nach einem Schatten griff, der Dritte ſetzte ſich mit ſeiner blinden Schönen auf die Bank an der Thür. Sehr bald erhob ſich eine Art von Unterhaltung. Jeder der drei Ritter behauptete der Unglücklichſte zu ſein. Dieſen Wettſtreit unterbrach die derbe Stimme des Kinderwärters, der

dem Klausner zurief: „Habt ihr eure Ziege in Bereitſchaft, frommer Vater? meine Gemahlin bedarf einer Erquickung. Der Weg hat ſie müde gemacht und ich ſehe es ihren kleinen zuſammengekniffenen Augen an, daß ſie nahe daran iſt, in ein lautes Weinen auszubrechen."

Dort iſt eine Schaale mit Milch, entgegnete der Klausner.

Der Ritter machte ſich mit einiger Schwierigkeit ans Werk, ſeinen Schützling zu erquicken, während deſſen brach er in die rührendſten Klagen aus. „Arme Coriſande!" rief er. „Wer hätte ahnen können, daß wir uns auf eine ſo kindlich gemüthliche Weiſe mit einander beſchäftigen würden. Wahrlich das iſt die ſeltſamſte Lage, in die jemals zwei Liebende gerathen ſind! Die abſcheuliche Flaſche! Hätteſt du ſie nie erblickt! Aber welche Unvorſichtigkeit! Wer hieß dir ſie auf einen Zug leeren? Ach, meine Theure, du

wolltest es zu gut machen und verdarbst Alles. Wahrlich, nie werde ich den schrecklichen Augenblick vergessen, da am Morgen unsers Hochzeittages ich dich aufzusuchen kam und statt deiner in die Ecke des Sophas gedrückt, einen lallenden Säugling fand. Als ich mich endlich überzeugte, daß du es warst! — Verwünschte Flasche, zu deinen Füßen lag sie und kein Tropfen war mehr darin. Theure Corisande! Ach du hörst mich nicht! Du verstehst mich nicht! Glücklicher Moment, wo du das erste Wort stammeln wirst! Hoffentlich wird das mein Name sein. Du hast dann noch einen beschwerlichen Weg zu machen: du mußt lesen lernen. Dann kommen die Anfangsgründe der Wissenschaften, endlich wird man dich lehren zu lieben — und ach, wo werde ich dann sein? Es ist durchaus unmöglich, daß unsere Jahre jemals zusammenpassen! Die verwünschte Flasche hat Alles verdorben! Welch ein Appetit, meine Gute! die

zweite Schaale iſt ſchon leer. — O nicht dies dumme Lächeln! Iſt es je erhört, daß ein Hoffräulein ſo weit herunterkommen oder vielmehr ſo weit heraufkommen kann? — Mein Unglück iſt grenzenlos."

„Deine Klagen ſind übertrieben!" nahm der zweite Ritter das Wort. „Es iſt wahr, die ſchöne Coriſande, ſtatt durch ein paar Tropfen ſich in die gehörige Jugend hinaufzurücken, hat ſich durch ein Uebermaß von Jugend gleichſam zu Grunde gerichtet; allein du haſt ſie doch noch vor Augen. Deine Zärtlichkeit kann in gleichem Grade fortwirken, ſie wechſelt nur den Namen, von den Gefühlen eines Geliebten gehſt du zu denen eines Vaters über, aber was bleibt mir? Verdammt bin ich, die weſenloſe Luft zu lieben. Mein Auge ſucht vergebens den ſüßen und belohnenden Blick der Liebe. Der abſcheuliche Hut! Keine Gewalt bringt ihn ihr wieder vom Kopfe. Thisbe, geliebte Thisbe, biſt du hier?

Hörst du die Klagen deines Freundes? Wie, oder irrst du vielleicht schon wieder draußen herum und benutzest deine Unsichtbarkeit, um mir Streiche zu spielen, ähnlich jenem Abenteuer mit dem Drachen, das ich dir nie vergeben werde."

Der Sprechende empfing bei diesen Worten von unsichtbarer Hand einen heftigen Schlag ins Gesicht, und eine Stimme, die der Dichterin angehörte, rief im schneidenden Discant: „Nichtswürdiger, ist dieser elende Argwohn der Lohn für die Opfer, die ich dir gebracht? Beweisest du auf diese Weise deine Dankbarkeit für das Glück, die geistreichste Frau deiner Zeit die deinige zu nennen? Roher Geselle, dein starres, dummes Auge, deine Corpulenz und die Trägheit deiner Ideen machen ein rechtes Gegenbild zu meiner flüchtigen unsichtbaren Natur. Ganz wie es Dichterinnen geziemt, mach ich mich nur durch meinen Geist bemerkbar." —

„Und durch deine Backenſchläge," brummte der Geſcholtene leiſe.

„Ihr ſeid Alle nicht recht klug!" nahm der dritte Unglückliche das Wort. „Euer Mißgeſchick iſt gegen meines ein Kinderſpiel."

„Ja wohl, ein Kinderſpiel!" ſeufzte der Erſte, indem er die Schaale mit Milch für ſeinen Säugling zum dritten Male füllte.

„Seht, wie die Zauberer mir mitgeſpielt haben! Meine edle Corella iſt etwas eiferſüchtig; ſie wollte gern in meiner Abweſenheit mich auf jedem Tritte und Schritte belauſchen und brachte deshalb die magiſche Brille gar nicht mehr von den Augen. Was geſchah? Eines Tages finde ich ſie ſo mit der Brille auf der Naſe und mit für immer geſchloſſenen Augen auf ihrem Sopha ſitzen. Das arme Kind! Durch keine Gewalt war die Brille fortzuſchaffen und ebenſo wenig konnten die Augen wieder geöffnet werden. In

der That, das ist das größte Unglück, das einem armen Sterblichen begegnen kann."

„Ich kenne noch ein weit größeres," fiel ihm die Erblindete in die Rede, „das besteht in dem Argwohne, daß du mir untreu werden könntest, während mein Auge die Nacht umfangen hält."

„Welche Thorheit, meine Liebe!" entgegnete der Ritter. „Bin ich nicht immer an deiner Seite? Läßt du mich wohl auch nur auf einen Augenblick frei?"

Thät ich das," rief die Dame, „du wärst im Stande, deine Freiheit auf die frevelhafteste Weise zu mißbrauchen. O hätten wir doch nie diese verrätherischen Zaubergaben zu Gesicht bekommen. Die Stimme Thisbe's gesellte sich diesem Ausrufe bei."

„Und wer zwang uns, sie mit Gefahr unseres Lebens zu erbeuten?" riefen die Ritter zornig. „Eure Habgier, eure Eitelkeit, eure Thorheit ist an dem trostlosen Erfolge Schuld. Indem ihr

euch selbst auf die wirksamste Weise bestrafet, brachtet ihr uns auch ins Unglück."

Ueber diese Worte entstand eine leidenschaftliche Scene. Die beleidigten Schönen fielen über ihre Beleidiger her, wobei die Erblindete stark im Nachtheil, die Unsichtbare aber sehr im Vortheil war. Dadurch, daß der Liebhaber der dreimonatlichen Corisande den Vermittler spielen wollte, zog er sich den Knäuel der Streitenden auf den Hals, welche die geringe Freiheit seiner Arme benutzten, um das breite und geduldige Feld seines Rückens auf die rastloseste Weise zu bearbeiten. Der fromme Klausner, der im Berufe seines Amtes Frieden stiften wollte, ward niedergeworfen und endigte seine diplomatische Rolle hinter dem großen Steine, der anfangs Magelonen zum Verstecke gedient, den sie jedoch beim Ausbruche der Feindseligkeiten verlassen und mit einem Platze vor der Hüttenthür vertauscht hatte. Hier fühlte sie sich sicher und in freier

Luft. Das Geſchrei und der verworrene Lärm der Kämpfenden drang nur ſchwach zu ihrem Ohre.

Die ſeltſame Scene, die ſie eben angeſchaut, und die Geſpräche, die noch in ihrem Innern widertönten, ließen ſie nicht zweifeln, daß ſie die drei Ritter Gaſton, Haribert und Lanzelot, von denen der Narr geſprochen, glücklich gefunden habe. Aber welch einen Vortheil konnte bei ſo bewandten Umſtänden dieſe Entdeckung ihr bringen? Die drei magiſchen Geſchenke der Fee waren, wie es ſchien, auf immer für ſie verloren, und beſonders durfte ſie nicht hoffen, die Zauberbrille, an deren Beſitz ihr am meiſten gelegen war und durch deren Hülfe ſie den Aufenthaltsort Fortunats erſpähen ſollte, von der Naſe Thisbe's, auf der das gefeite Glas einmal für allemal ſeinen Sitz genommen zu haben ſchien, abzulöſen. Der Unmuth, der ſie bei dieſen Betrachtungen befiel, war ſo heftig, daß ſie ſich

ins Gras warf und in Thränen ausbrach. Ihre ganze Reise schien ihr jetzt zwecklos, das Ziel ihrer Vereinigung mit dem Gegenstande ihrer glühendsten Wünsche in eine ungewisse Ferne hinausgeschoben. Sie zürnte dem Schicksale und wünschte, daß es sie nie aus dem stillen Bezirke von Tomogistons Felsenschlosse gerissen haben möchte.

Während sie sich diesen schmerzlichen Einflüsterungen ihres Grames überließ, konnte sie zu gleicher Zeit nicht umhin zu lächeln, wenn sie an die seltsamen Wirkungen dachte, denen sich die drei Damen durch einen unrechten oder übertriebenen Gebrauch ihrer Talismane unterworfen hatten. Das Bild der Eifersucht mit geschlossenen Augen und einer mächtigen Brille auf der Nase, die Ehe mit der unsichtbaren Frau, die ihr Dasein nur durch Backenschläge bewies, und endlich die bis zum Säuglinge verjüngte alte Kokette wirkten auf den gesunden Sinn der kleinen Magelone so eigenthümlich, daß sie

in ein lautes Lachen ausbrach, obgleich ihr die Thränen noch über die Wangen liefen.

Sie wollte ſich eben darüber heftig tadeln, als das Geſpräch zweier Stimmen in der Luft ihre Aufmerkſamkeit auf dieſen neuen ſeltſamen Umſtand richtete. Sie blickte hinauf, aber ein heftiger und blendender Glanz zwang ſie gleich wieder niederzublicken. Unterdeſſen verlor ſie Nichts von der Unterredung, die, wie es ſchien, in nicht geringer Höhe über ihrem Haupte geführt wurde. Eine weibliche Stimme mit einem ſanften und einſchmeichelnden Tone:

„Warum, geliebter Tuberoſe, laſſen Sie mich nicht auf die Erde herab? Glauben Sie im Ernſte, daß Gefahr zu beſorgen iſt, und daß ich Närrin genug ſein werde, mich in das blutjunge Bürſchchen unten im Graſe zu verlieben? Ich ſage Ihnen, der Grund, warum ich niederſteigen will, iſt einzig der, mich von der langen Reiſe durch die Luft etwas zu erholen. Ihr Wagen,

ſo ſanft er geht, erregt mir doch das Gefühl eines auf weiter Meeresfläche ſchwankenden Bootes, und ich ſpüre einen wiederholten Anfall von Schwindel."

„Nein, nein!" entgegnete eine männliche, aber ebenfalls zarte Stimme. „Sie ſagen mir keineswegs die Wahrheit. Der junge Menſch unten intereſſirt Sie. Sie wollen ſehen, welchen Eindruck Sie auf ihn machen, wenn Sie plötzlich vor ihm ſtehen."

„Mein Himmel! boshafter Genius! Können Sie meiner ſo ſpotten? In dieſem Zuſtande, in dem ich mich befinde, kann es mir wahrlich nicht daran gelegen ſein, zu beobachten, welchen Eindruck ich hervorbringe. Zudem habe ich Ihnen geſagt, daß ich alle Paſſionen abgeſchworen habe."

„Sie, und die Paſſionen abſchwören!" tönte die männliche Stimme, begleitet von einem boshaften Lachen.

„Sie sind sehr grausam.“

„Danken Sie dem Himmel, daß ich es nicht bin, denn wäre ich's, glauben Sie mir, schöne Kalypso, der Umstand mit dem jungen Manne, der unter den Trümmern ihres Sopha's hervorkam, in jener kritischen Stunde, wo uns mein Vater und die Fee überraschten, könnte mich dazu stimmen, eine grausame Rache an Ihnen zu nehmen, wenn ich überhaupt unedler Leidenschaften fähig wäre.“

„Ich bin auch bitter genug für eine vorübergehende Laune des Augenblicks bestraft,“ sagte die weibliche Stimme. „Glauben Sie im Ernste, daß ich für jenen Verräther fühlte?“ —

„Die Zeit ist vorüber,“ entgegnete die andere Stimme barsch, „wo ein Zweifel der Art mich beunruhigen konnte. Sie wissen, ich bin mit der Fee Jonquille ausgesöhnt. Man giebt mir Hoffnung, daß ihre Krankheit nicht unheilbar ist,

und ich fühle, daß ich immer eine lebhafte Neigung zu ihr empfunden habe."

„Sehr aufrichtig! Ich bitte Sie, halten Sie in Ihren Confessionen inne. Es ist sehr ungalant, mir dergleichen Dinge ins Gesicht zu sagen. Aber warum verzögern wir überhaupt unsre Reise? Was sehen Sie so aufmerksam hinunter?" —

„Sonderbar! Betrachten Sie die Toilette, die der junge Mensch gemacht hat. Was würden Sie dazu sagen, wenn ich eben die Entdeckung gemacht, daß es ein Frauenzimmer ist."

„Welch ein alberner Scherz!"

Magelone zog schnell ihr Wams näher zusammen, der durch die ungezwungene Lage im Grase sich vorn auf der Brust von einander gegeben hatte.

„Ja, ja!" rief die männliche Stimme. „Es ist ein Mädchen."

„Und was kümmert das Sie?" tönte die Frage dagegen. „Ich glaubte, Sie dächten so ernstlich und mit so viel Leidenschaft an die Fee

Jonquille, daß Sie ſich um alle Mädchen in der Welt nicht bekümmerten."

„Sie ſpotten. Laſſen Sie uns niederſteigen. Ich bin doch neugierig zu erfahren, was dies ſonderbare Geſchöpf unten im Graſe macht." —

„Nein, nein. Setzen wir unſre Reiſe fort. Ich habe kein größeres Verlangen, als bald das Geſtade der Maulwurfsinſeln zu erreichen, um endlich mich von dem verhaßten Anhängſel befreit zu ſehen, der ſchon ſo lange mich alle Geſellſchaft der Menſchen fliehen heißt."

„O ich verſtehe! Als Sie meinten, meine Schöne, es ſei ein junger Mann, der unten wie ein Endymion träumend daliegt, waren Sie es, die durchaus niederſteigen wollte, jetzt da es ſich anders ausweiſet, treiben Sie zur Fortſetzung unſerer Reiſe; allein Sie ſollen ſehen, daß ich nicht die leiſeſte Spur mehr früherer Nachgiebigkeit für Ihre tyranniſchen Launen in mir fühle. Ich will jetzt niederſteigen, und ich ſteige nieder."

Magelone erschrak aufs heftigste, als sie bei diesen Worten einen jungen Mann und eine elegante Dame in Schleier gehüllt neben sich stehen sah, ohne daß sie im Geringsten begreifen konnte, wo sie hergekommen. Nur sagte ihr eine innere Stimme, daß es dieselben sein müßten, die sie eben mit einander sprechen gehört hatte, ohne sie zu sehen. Die helle blendende Wolke über ihrem Haupte war verschwunden. Die Dame blieb einige Schritte zurück, während der junge Herr mit den Manieren eines dreisten Stutzers auf sie zukam.

„Ach liebes Kind!" rief er, „gut, daß ich dich finde. Ist dir nicht der Weg bekannt, der von hier ins Thal führt? Jene Dame und ich, wir haben uns in diesem unzugänglichem Gebirge verirrt."

„Gnädiger Ritter" — entgegnete Magelone stockend, indem sie sich seinen Liebkosungen entzog.

„Ich bin kein Ritter," entgegnete er, „ich kann die Ritter nicht leiden. Du siehst diesen rosenrothen Schlafrock, diese zierlichen kleinen Stiefeln, diese Weste von Brocat, dieses schwarze tuppirte Haar und die kleine rothe Mütze darauf mit langer goldener Troddel, ist das das Costüm deiner albernen Ritter? Ich gehöre einer gebildeten Periode an, die erst kommen wird und von der dein kleines Köpfchen sich noch nichts träumen läßt. Mit Einem Worte, ich bin eben so wenig ein Ritter, wie du ein Knabe bist."

„Aber wer giebt euch ein Recht an diesen letztgenannten Umstand zu zweifeln?" fragte Magelone hocherröthend. Der Genius schlang seinen Arm um sie und drückte einen leidenschaftlichen Kuß auf ihre Wange. „Ach! die Spinne, die Spinne! schrie Magelone. Der Genius lachte überlaut. „Also du bist's, Kleine. Ich erkenne dich!' rief er und machte Anstalten noch mehr Küsse von diesen frischen Lippen zu erbeuten,

als die Prinzessin einen lauten Schrei ausstieß und sich hinter das ringende Paar zu verstecken eilte. „Was ist Ihnen, Kalypso?“ fragte der Genius.

„Kalypso, Kalypso!“ riefen mehrere Stimmen. „Sie ist's! Es ist die Prinzessin!“ Dieses Geschrei erhob der Schwarm, der eben jetzt aus der Hütte stürzte und mit wilder Zudringlichkeit die verschleierte Dame umringte.

„Was soll das?“ fragte der Genius, mit einiger Hoheit unter sie tretend.

Die blinde Corella hatte sich vor der Prinzessin niedergeworfen, indem sie sie in den bewegendsten Ausdrücken um Hülfe und Rettung beschwor. Sie schilderte ihren und ihrer Gefährtinnen Zustand, und unterließ nicht, zu erwähnen, daß sie dieses Unglück für eine gerechte Strafe hielte, die der Himmel über sie verhängt habe, weil sie heimlicher Weise von ihrer Wohlthäterin und Herrin geflohen sei. „Alle Welt weiß, gnä-

digste Fürstin," schloß sie ihre Rede, „daß Ihr im Besitze übernatürlicher Kräfte seid, wenn Ihr diese nicht anwendet, uns in unsern vorigen Zustand zurückzuversetzen, so ist's um uns geschehen. Ehe wir dieses Elend noch länger ertragen, soll ein gewaltsamer Tod unserm unglücklichen Dasein ein Ende machen."

Die drei Ritter gruppirten sich knieend ebenfalls um die Prinzessin, die hinter ihren Schleiern den Zorn und die Beschämung verbarg, die dieser unerwartete Auftritt ihr verursachten. Sie konnte nicht umhin, eine lebhafte Schadenfreude zu empfinden, indem sie bemerkte, daß die magischen Geschenke der Fee, die man ihr entzogen hatte, eine so üble Wirkung auf die Verrätherinnen hervorgebracht. Nach einer ziemlich langen Pause nahm sie das Wort: „Ihr verdient allerdings nicht, daß ich mich um euer Schicksal bekümmere," sagte sie mit einem verweisenden Tone, „doch sollt ihr nicht umsonst meine Macht an-

gesprochen haben. Ich will zu eurer Befreiung mitwirken; allein zur Strafe für die mir zugefügten Beleidigungen müßt ihr noch einen Mondwechsel in dieser Gestalt verharren. Jetzt entweicht aus meinen Blicken. Eure Erscheinung gehört nicht zu den angenehmen und mir willkommenen."

Sie winkte gebieterisch und Corella mit ihren drei Gefährten zog sich in ehrerbietiger Entfernung zurück. Sie waren froh, so viel erreicht zu haben, und trösteten sich mit dem baldigen Ablaufe der angekündigten Frist. Der Genius hatte während dieser Verhandlungen, an denen er sehr wenig Interesse nahm, fortwährend mit Magelonen gescherzt, und endlich diese überredet, mit ihm und der Prinzessin die Reise nach den Maulwurfsinseln zu machen. Wir haben vergessen zu bemerken, daß, wie diese Inseln im frühern Gespräche des Genius mit der Prinzessin erwähnt wurden, eine Stimme aus dem Bündel, das

Magelone an ihren Gürtel geknüpft, ihr zurief: „Ums Himmelswillen! liebes Mädchen, wenn du ein gefühlvolles Herz im Busen trägst, wenn je das Unglück deiner Nebengeschöpfe dir eine Thräne des Mitgefühls entlockte, so beschwöre ich dich jetzt, suche zu veranstalten, daß man dich mit auf die Maulwurfsinseln nimmt; du hörst, jenes Paar, wahrscheinlich ein Zauberer mit seiner Dame, macht sich dorthin auf den Weg. All mein Unglück wär' zu Ende, wenn ich den Strand jener himmlischen Eilande berühren könnte."

Diese geflüsterte Bitte blieb nicht ohne Einfluß auf das Herz der kleinen Abenteurerin. Ihr Muth war eben so stark, wie ihre Neugierde, und eine Fahrt durch die Luft in dem bequemen Wolkenwagen eines jungen Magiers, der noch dazu sie mit Artigkeiten und Schmeicheleien überhäufte, war ein kleines Reiseintermezzo, das nicht zu verachten war, besonders da fürs Erste unsre

kleine Heldin den Faden ihrer Nachforschungen so durchaus verloren hatte, daß es ihr gleichgültig sein konnte, in welche Weltgegend sie verschlagen wurde. Ihre Anstalten zur Abfahrt waren bald getroffen. Sie hatte nichts zu thun, als ihre schlanke Taille noch etwas fester zu ziehen, den Hut in die Stirne zu drücken, damit der Luftzug in den obern Regionen der Atmosphäre ihn nicht herabwerfe, und dann ging sie von dem ehrlichen Klausner Abschied zu nehmen und ihm für seine Milch, seine gedörrten Fische und seine Erzählungen zu danken. Wieder aus der Hütte hervortretend nahm sie den Arm des Genius an, der sie auf die galanteste Weise zu dem Wolkenwagen führte, in dem die Prinzessin, schon ziemlich ungeduldig, Platz genommen hatte. Langsam und majestätisch breiteten die zwei silberweißen Schwäne mit azurblauen Flügelspitzen ihre Schwingen aus und unter wiederholtem Beifallsklatschen Magelonens stieg der Wagen mit

weit mehr Sicherheit und Eleganz als unſere modernen Luftballons, in die Höhe. Deſſenungeachtet ergaben ſich einige Unregelmäßigkeiten ſowohl in ſeinem Laufe, als in ſeiner Lenkung. Der Genius, der die Zügel in der Hand hielt, fand für nöthig, ſich ſo oft nach Magelonen umzuſehen und ihr die tief unten ausgebreitete Landſchaft zu erklären, daß die Schwäne bald hierhin, bald dorthin auswichen und die zierliche Muſchel des Wagens in Schwanken brachten. Die Prinzeſſin kreiſchte auf bei jedem Anlaſſe der Art, Magelone aber lachte und wies mit ihrer kleinen Hand bald aufs Meer bald aufs Gebirge, bald auf eine große weit ausgedehnte Stadt unten. Sie jauchzte laut auf vor Entzücken, ſo daß die Schwäne ſich ſcheu umblickten und der Genius ſich zurückwarf, um ihr einen Kuß zu ſtehlen. Bei dieſer Gelegenheit fiel der Wagen dergeſtalt auf die Seite, daß die Prinzeſſin ſchon auf die Wolken zu ſitzen kam, die in einer leich-

ten Schicht der Muſchel untergebreitet waren. Ihr Hülferuf brachte den verliebten Wagenlenker wieder zur Beſinnung, er hob die Dame wieder auf ihren Sitz und brachte die empörten Schwäne zum Gehorſam zurück.

Man ſchwebte jetzt über dem Meere. Die angenehme Kühlung, die heraufwehte, veranlaßte unſere drei Reiſenden ſich näher an die Oberfläche des Waſſers herabzuſenken. Die Fahrt hatte ſchon einen ganzen Tag gedauert, die Sonne neigte ſich eben zu dem Schooße der grünen Wellen herab, die ein beginnender Sturm eben in Aufruhr brachte. Magelone, gelehnt auf die goldene Einfaſſung ihres Sitzes, beſchäftigte ſich, den Lauf eines kleinen Schiffes zu beobachten, das nur mühſam vorwärts drang und oft fruchtlos mit den Wellen kämpfte. Die Winde peitſchten das Meer zu immer größerer Wuth, und immer gefährlicher wurde die Lage des Schiffes. Die Sicherheit ihres eigenen Zuſtandes machte

ihr auf ſchmerzliche Weiſe den Contraſt fühlbar, indem ſie die Noth und Bedrängniß des armen Schiffenden unten beobachtete. Wer mag es ſein, rief ſie bei ſich ſelbſt, der dort ſeine mühſame Fahrt vollendet? Oder vielleicht nicht vollendet. Ach nur zu wahrſcheinlich iſt's, daß ihn dieſe empörten Ungethüme von Wellen begraben, ehe es ihm gelingt, das Geſtade jener kleinen Inſel, auf die er zuſteuert, zu erreichen. Der Himmel gebe ſeinem Herzen Muth und ſeinen Armen die nöthige Stärke, um den Wall der fürchterlichen Brandung zu durchbrechen, der ſich ſeiner Landung vorbaut! —

Sie hielt den Blick geſchärft auf den Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit gerichtet, plötzlich bedeckte eine ſchreckliche Bläſſe ihr Antlitz, ihre Augen ſtarrten mit dem wildeſten Ausdrucke, ſie antwortete nicht den Fragen ihrer Begleiter und hatte ſich ſo weit hinausgelehnt, daß es faſt den Anſchein hatte, als wolle ſie ſich herabſtür-

zen. In der That war das auch ihre Abſicht: „Laßt mich,“ ſchrie ſie mit gebrochener Stimme, „laßt mich zu ihm herab! Der Unglückliche! Ich will mit ihm ſterben, mit ihm untergehen! Herz an Herz mit ihm ſoll uns die unerbittliche Welle dahinraffen. Fragt nicht, laßt mich zu ihm herab. Es iſt Fortunat, es iſt mein Geliebter, der dort mit dem Elemente kämpft! Ihr kennt nicht die Liebe, wenn ihr mich nicht zu ihm laßt!“

Dieſe Ausrufungen zeigten den vollen Tumult eines leidenſchaftlichen Herzens, das ein Augenblick in ſeinen Tiefen aufgeregt. Die Prinzeſſin und der Genius hatten alle ihre Stärke nöthig, die Arme von ihrem raſenden Entſchluſſe, ihr Grab in den Wellen zu ſuchen, abzuhalten. Sie rang mit ihnen und warf zwiſchendurch die ängſtlich forſchenden Blicke nach unten. Plötzlich ſtieß ſie einen durchdringenden Schrei aus und ſank ohnmächtig in den Wagen zurück. Das Schiff

unten war verschwunden, der Abgrund hatte es begraben. — —

Diese heftige und erschütternde Scene rührte selbst das frivole Herz des leichtsinnigen Tuberrose. Er verwandte kein Auge von den bleichen Zügen des armen Mädchens, das das Schicksal zu der härtesten Pein verdammte, Zeugin des Unterganges ihres Geliebten zu sein; er war geneigt den Wagen herabzulenken und Versuche zur Rettung des Verunglückten anzustellen, doch die Prinzessin verhinderte dieses. Der Name Fortunat hatte kaum ihr Ohr erreicht, als der Zorn und die Erbitterung wegen der verrätherischen Rache, als deren Opfer sie sich ansah, jedes bessere Gefühl aus ihrem Busen scheuchten. „Möge er verderben, der Schändliche!" rief sie dem Genius mit vor Grimm zitternder Stimme zu. „Er hat es um mich verdient!"

„Sie haben ein unmenschliches Herz!" rief Tuberrose.

„Unmenſchlich?“ wiederholte Kalypſo mit ſchneidendem Hohne. „Wie ſchnell Leute Ihres Gleichen daran gehen, Gefühle zu verdammen, von deren eigentlichem Weſen ſie nicht die entfernteſte Ahnung haben. Wiſſen Sie, was es heißt, mein weiſer junger Herr, uns unſere Schönheit rauben? Nehmen Sie dem Jünglinge ſeine Liebe, dem Manne ſeine Ehre, dem Greiſe ſeinen Gott und er bleibt unter wenigen Veränderungen das, was er war, nehmen Sie aber dem Weibe die Schönheit, und Sie vernichten es bis auf die letzte Faſer ſeiner Exiſtenz. Wir denken, wir fühlen, wir leben nur in dem Bewußtſein der Uebergewalt, die wir über Ihr Geſchlecht ausüben, und durch welches Mittel üben wir dieſe ſicherer und unumſchränkter aus, als durch die Macht unſerer Reize? Dieſes Geſtändniß iſt ſehr offenherzig, aber ich habe auch keinen Grund zurückhaltend zu ſein. Ich bedaure nur, daß es mir nicht vergönnt war, an dem

Todeskampfe, an dem letzten Zucken jenes Elenden mich zu weiden, der eben sein verdientes Grab fand."

„Abscheulich, Kalypso!"

„Und weshalb abscheulich? Hab ich nicht tausendmal schärfer seine Qualen empfunden, als ich an jenem fürchterlichen Tage mein verzerrtes, zur Höllenmaske verwandeltes Antlitz im Spiegel sah? Was ist der Tod, selbst der schmerzhafteste, gegen das Bewußtsein verstümmelt, sich und Andern ein Entsetzen, leben zu müssen? O jener Augenblick brennt noch in meiner Seele. Ich bin nicht geneigt ihn jemals zu vergessen."

„Es scheint," sagte der Genius mit einem Tone, der da anzeigte, daß er sich sehr viel auf diese Betrachtung einbildete, „es scheint, daß unser Geschlecht das Ihrige an Großmuth übertrifft; vielleicht ist der Grund darin zu suchen, daß wir weniger fein organisirt sind und deshalb die Grade einer Beleidigung nicht so scharf von einan-

der zu sondern wissen. Sie mögen mich für sehr kleinlich denkend halten, aber ich muß Ihnen gestehen, daß bei mir der Schimpf ganz gleichbedeutend ist, von meiner Schönen unter das Sopha geworfen zu werden, wenn man mich beim Empfange eines andern Liebhabers überflüssig findet, und ein paar Wochen ein häßliches Merkmal im Gesichte zu tragen. Bei dem Einen habe ich dem Glanze meines Aeußern einen Flecken beigebracht, bei dem Andern mein Inneres durch einen niedrigen Verrath entweiht."

„Sie moralisiren ganz allerliebst," rief die Prinzessin. „Ich könnte Sie Stundenlang anhören, ohne die mindeste Langeweile zu empfinden. Wer hat Ihnen diese edlen Empfindungen beigebracht?"

„Gestehen Sie wenigstens, daß einige Wahrheit in meinen Ansichten ist."

„Ich gestehe Alles ein, was Sie wollen," rief die Dame. „Schreiben Sie Ihrem Geschlechte

alle mögliche Tugenden zu, ich will Ihnen keine derselben rauben, ich will sogar großmüthig sein, und einige offenbare Schwächen des unsrigen Ihnen preisgeben, bei dem Allen verändern wir den Stand der Dinge doch nicht und ich werde trotz aller Vorschriften Ihrer Moral doch keinen Augenblick zögern, meiner Laune zu folgen, wenn ichs bequem finde."

„Auf diese Weise," rief der Genius mit Unwillen, „erheben Sie den Eigensinn und die Willkür zur Tugend."

„Sie werden langweilig. Geben Sie auf Ihre Schwäne Acht und moralisiren Sie nicht so viel."

Tuberrose schüttelte den Kopf. „Und eben haben Sie doch meine Moral sehr wahr und ergötzlich gefunden?" sagte er in einem empfindlichen Tone. „In der That, Sie sind noch sehr wenig gebessert, und es wäre dienlicher, wenn ich

Sie noch einige Monate mit Ihren Schleiern herumgehen ließe."

Auf dieſe Bemerkung gab die Prinzeſſin keine Antwort. Der Genius ſchwieg gleichfalls. Magelone lag noch immer in Ohnmacht.

Wir wollen den Wagen ruhig dahinſchweben laſſen. Es kann uns gleichgültig ſein, ob man ſich in demſelben über die Großmuth, Moral und Tugend ſtreitet, oder ob man ein hartnäckiges und empfindliches Schweigen beobachtet. Wir wollen unterdeſſen zu unſerem Haupthelden zurückkehren, den wir ſchon viel zu lange aus dem Geſichte verloren haben. Wenn Magelonens Auge richtig geſehen hat, und das Auge der Liebe ſieht gewöhnlich ſehr ſcharf, ſo iſt der arme Fortunat eben ertrunken. Schade um einen ſo ſchönen Helden! Soll das das Ende von ſo viel Glück, Ruhm, Tugend und Liebe ſein? Aber nein, der Leſer iſt nicht zu täuſchen. Ein augenblicklicher Schreck iſt Alles, was er ſo gefäl-

lig iſt zu empfinden, wenn er hört, daß die Wellen über den geliebten Helden zuſammenſchlagen; dann aber lächelt er, und zieht einige Blätter weiter ſeinen Mann wieder aus dem Waſſer hervor, um ihn glücklich zu verheirathen, ihn auf den Thron zu ſetzen und eine Krone, ſo herrlich wie ſie nur in irgend einem Mährchen geſchmiedet ward, ihm aufs glückliche Haupt zu ſetzen. Man muß ſehr abenteuerlich geſtimmt ſein, um einer ſo einfachen Geſchichte, wie dieſe hier, ein anderes Ende zu wünſchen.

Allein noch ſind wir nicht bis zu den Stufen des Thrones ſo wie des Brautlagers angelangt. Wir kehren zurück und begleiten den armen Fortunat, wie er bei Nacht und Nebel durch den wilden einſamen Wald rennt, mit dem tödtenden Bewußtſein im Buſen, von dem Mädchen ſeines Herzens betrogen zu ſein. Das iſt ein Gefühl, das an Bitterkeit den Wermuth aller andern Kränkungen übertrifft. Dieſer na-

gende Schmerz tödtet die Kräfte der Jugend und vergiftet den Strom unschuldiger Genüsse des Daseins an seiner Quelle. Und unser Freund glaubte sich so sicher. Er that sich so viel zu gut auf seine Erfahrungen, die ihm das Felsensopha des alten einsiedlerischen Magiers verschafft hatte. Im blauen treuherzigen Auge seiner Magelone glaubte er allein eine Ausnahme von der Regel zu lesen, und sie war gerade eine Bestätigung derselben. Ach, eine Bestätigung der Regel, daß kein Weiberherz Treue birgt. Eine abscheuliche, eine verwünschte Regel, die schon so viel Schmerz, so viel Thränen über die Welt gebracht hat. Fortunat warf sich auf den Boden, um in der Stille der Nacht und des Waldes über sein Schicksal zu weinen. Als die ersten Strahlen der Morgensonne ihn noch auf seinem harten Lager überraschten, grub er in die Rinde des nächsten Baumes Magelonens Namen und weit davon entfernt den seinigen;

dann phantasirte er über die Kluft, die zwischen Beiden befestigt war, und es war ihm ein schmerzliches Gefühl des Trostes, daß beide Namen nie wieder zusammenkommen würden.

Aber man kann sich nicht immer damit beschäftigen, Namenzüge in Bäume zu schneiden und Betrachtungen über die Treue anzustellen. Fortunat empfand bald das Bedürfniß, den melancholischen Wald und in diesem vorzüglich den melancholischen Baum, an dem die beiden Namen prangten, zu verlassen. Er wanderte, ohne sich viel um die Richtung seines Weges zu kümmern, geradeaus und gelangte nach einigen Tagereisen in eine einsame Gegend, die von der einen Seite vom Meere, von der andern durch eine malerische Gebirgskette begrenzt wurde. Die Ebene selbst füllten Baumgruppen, Wiesenplätze und hier und da zerstreute Wohnungen aus, die das Ansehen von Dürftigkeit hatten. Unser Held ging am Meeresufer auf und ab, und bedachte

den Einfall, der ihm eben gekommen war, hier in dieser friedlichen Gegend sich anzubauen. Indem dieser Gedanke zum Entschlusse reifte, gefiel er sich darin, seine bittre Menschenverachtung, seinen Groll auf die Weiber, seinen Enthusiasmus für eine gänzliche Abgeschiedenheit von einer betrügerischen Welt mit den grellsten Farben auszumalen. Er verdoppelte hierbei seine Schritte; die Arme verschränkt, den Blick zu Boden gerichtet, hielt er sich immer am Gestade des Meeres, das seine unruhigen Wellen ihm zuschickte, gleichsam als wollte es ihn noch mehr zur Empörung auffordern. Er erhob das Auge und es traf, nachdem es nach einem wilden umherschweifenden Blicke sich wieder senkte, auf die mit goldenen Franzen bedeckten Stiefeln, auf das mit Spitzen garnirte Beinkleid, und die geschmackvollen Verzierungen des Wamses und des kleinen flatternden Mantels. Dieser verhaßte Putz der Welt, noch von dem Feste ihm anklebend, bil-

dete auf ſeine Ideen von Einſamkeit und philoſophiſcher Zurückgezogenheit eine zu bittre Ironie, als daß er ihn länger hätte ertragen können. Mit wenigen krampfhaften Griffen war die elegante Kleidung abgeſtreift und lag in Lumpen zu ſeinen Füßen. Er trat auf dieſen Flitterſtaat und ſchleuderte ihn dann ins Meer, ihm einige derbe Flüche nachſendend. Aber jetzt ſah er die Nothwendigkeit ein, ſich um eine neue Kleidung umzuthun. Ein Fiſcher, vom Zuge heimkommend, legte eben ſeinen Nachen an und zwar nicht weit von der Stelle, wo unſer junger Philoſoph im Hemde auf dem naſſen Meeresſande ſtand und eben darüber nachdachte, ob er nicht auch das Hemd, wegen ſeines Spitzenkragens, dem andern weltlichen Putze nachſenden ſollte. Die ſtaunende Miene des alten Fiſchers zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, er betrachtete ihn genauer, und beſonders waren es die Lumpen, die jener auf dem Leibe hatte, die ſeine

Wünſche erregten. Der Handel war bald abgemacht. Für ein Goldſtück, ein ſeltener Fang für den Alten, überließ er ſeine ganze Garderobe ſo viel er davon am Leibe und noch im Nachen vorräthig hatte, dem ſeltſamen Käufer, der ſich augenblicklich und mit großer Zufriedenheit darein kleidete. In dieſem Aufzuge war es ſchwer den ſchlanken hübſchen Jüngling wiederzuerkennen. Doch was kümmerte ihn wie er ausſah; genug, der Anachoret von zwanzig Jahren war fertig. Es fehlte nur noch, daß der Alte für ein zweites Goldſtück ihm das ſchon baufällige Boot überließ, und auch dieſes Verlangen wurde erfüllt. So war denn Fortunat, der ſchöne Günſtling einer alten häßlichen Fee, von einem Pagen am abergläubiſchen Hofe zu Famaguſta, von dem Lieblinge einer mächtigen Fürſtin, vom Schutzbefohlenen eines noch mächtigern Zauberers zu einem ärmlichen Fiſcher in Lumpen herabgeſunken. Er kaufte eine Hütte am Strande und

bezog sie, um, wie er einen heiligen Schwur ablegte, sie nie wieder zu verlassen.

Aber er besaß den Zauberfäckel der Fee. Dann ist es gut Fischer sein. Große Herren lieben oft die Einförmigkeit ihrer prächtigen Genüsse durch ein kleines Intermezzo von Mangel und Dürftigkeit zu unterbrechen; dies heißt dem gewöhnlichen Leben die pikante Würze des Mährchens ertheilen. Bei unserm Helden jedoch mischte sich noch nicht so viel Raffinement in seine Entschlüsse. Allerdings war er ein Fischer in Lumpen, der über Millionen zu gebieten hatte, aber diese Millionen erhielten nur einen Reiz für ihn, insofern ihr Besitz ihm gewisse philosophische Ideen zu realisiren versprach. Die Worte Tomogistons klangen ihm ins Ohr, und er machte sich sehr ernstlich den Vorwurf, daß er noch keinen Tropfen dieses Meeres angewandt hatte, um den Verschmachtenden zu erquicken. Er gestand sich mit Beschämung, alle seine Reichthümer bis-

her für sehr frivole Zwecke verschleudert zu haben. Seine geschäftige Einbildungskraft, besonders in schlaflosen Nächten thätig, führte ihn in unerschöpflicher Bilderfolge das mannigfaltige Elend, den grenzenlosen, dem Blicke des Beobachters sich oft schamhaft verbergenden Jammer der Erde vor. Er sah die Hütten der Armuth geöffnet, den Spott, die Verfolgung, den Hohn des übermüthigen Reichen, die bittre Todesklage zahlloser Opfer, die im Dunkeln von Habgier und Laster gemordet werden; und diese Gemälde, für ein gefühlvolles Herz so voll niederschmetternder Wirkung, beklemmten seine Brust und füllten sein Auge mit Thränen; mit eben so aufrichtigen Thränen, als die Treulosigkeit seiner Geliebten sie ihm ausgepreßt. Wahrlich, nur ein edler Sinn kann so empfinden, und um diesen in der Brust Fortunats zu wecken, bedurfte es ihn in die Einsamkeit, in die Schule philosophischer Betrachtungen zu führen. Er machte dieser Schule Ehre.

Wenige Wochen nach seinem Erscheinen unter den Fischern waren erst verflossen und schon ertönte sein Name von dankbaren Lippen, schon nannte man ihn Helfer und Wohlthäter. Hier erstand durch sein Gold eine abgebrannte Hütte neu, dort ward ein verarmter Familienvater wieder in den Stand gesetzt, für die Seinigen zu sorgen. Am reichlichsten floß die Segensquelle, wenn es galt ein junges Paar zu versorgen. Hierin bewies der junge Anachoret, daß sich sein Herz doch noch, vielleicht mit Widerstreben, mit Liebe und Ehe beschäftigte. Bald wurde es Sitte, und wie leicht wird eine solche Sitte herrschend, sich von dem Fischer Fortunat versorgen zu lassen. Nicht allein aus dem Umkreise von zehn Meilen, sondern auch aus dem fernen Gebirge kamen hübsche Bräute, um sich ihren Brautschatz zu holen. Dieser fiel immer sehr reichlich aus. Manche dieser glücklichen Kinder hätten den edlen Austheiler so vieler großmüthigen Spenden gern für sich selbst gewonnen.

Das düstre Antlitz des jungen Fischers, sein Kummer, der dunkle, fast immer zu Boden gesenkte Blick bestrickten nicht selten auch das Herz einer Dione, die nichts weniger als zu den Sentimentalen gehörte. So unwiderstehlich ist die Sprache von zwei blassen Wangen. Es war so rührend zu sehen, wie der Begründer so vielen Glückes selber des Segens, den er austheilte, entbehrte; wie er sich am Abend eines Tages, der drei liebende Paare glücklich gemacht, einsam in seiner Hütte verschloß und nur daraus hervorging, wenn eine stille Mondnacht sich über das verödete Gestade ausbreitete und zu einem melancholischen Spaziergange einlud.

Eines Tages gelangte zu dem „Wohlthäter der Gegend" eine kleine Gesellschaft Reisender aus der entfernten Provinz jenseit der Gebirgskette. Der Zug der Wallfahrer bildet ein zu romantisches Bild, als daß wir es nicht näher beschreiben sollten. Voran reitet ein junger Trou-

badour, wie der personificirte Frühling mit Blumen gekränzt und an einem rothen flatternden Bande seine Zither um die Schultern geknüpft. Seine blonden Locken wehen im Winde, die Wangen glühen, die Blicke leuchten, und er begrüßt eben das weithinwallende Meer mit einer glänzenden und volltönenden Hymne. Dicht hinter ihm reitet, wie Fouqué sagen würde, ein „sittiges Frauenbild," wir wollen aber weniger gekünstelt, die hübsche Gestalt ein frisches rundes Mädchen aus der Provence nennen, mit Augen, die wir schon kennen, und deren Beschreibung, da sie uns, wie wir fürchten müssen, schon einmal mißlungen ist, wir nicht zum zweiten Male unternehmen wollen. An der Seite dieses Mädchens, von ihr mit sorgsamen Blicken gehütet, zeigt sich ein junger blasser Reiter, der, als hätte er eine langwierige Krankheit überstanden, noch ziemlich kraftlos auf seinem Pferde schwankt. Wie ihn auf der einen Seite das Bild der

Schönheit, so schließt ihn auf der andern Seite das der Gesundheit ein, die derbe Figur und das gutmüthige Gesicht eines ehrlichen Köhlers. Diesem Letztern, wenn man sich Mühe giebt, ihn näher zu beobachten, und er ist allerdings ein dankbarer Gegenstand dazu, merkt man es an, daß er nicht immer auf dieser niedrigen Stufe der menschlichen Gesellschaft gestanden. Er hat einst einen höhern Rang in der Meinung und den Ansichten seiner Zeitgenossen behauptet. Dies beweist die Zierlichkeit, mit der er sich im Sattel seines kleinen braungrauen Gebirgsesels zu halten weiß, die Aufmerksamkeit, die er dem Gesange des Troubadours zuwendet, und die etwas gekünstelte Manier, mit der er an besonders gelungenen Stellen seinen Beifall laut werden läßt. Endlich spricht auch für obige Behauptung die Lust, die der Alte empfindet, lange und etwas verwirrte Geschichten zu erzählen, für die er umsonst die Aufmerksamkeit seiner Reisegefährten

in Anspruch zu nehmen sucht. Der Leser wird die vier Gestalten unseres kleinen Zuges schon errathen haben, wir wollen auch offen bekennen, daß wir den guten Vater Claude, seine hübsche Tochter Fleur-de-lys in Begleitung Roger's und Tulipan's vor uns haben. Der Zweck ihrer Wanderung ist, bei dem wunderthätigen jungen Fischer, den die Gegend wie einen Heiligen verehrt, ihren Besuch abzustatten. Man weiß, wie Gerüchte der Art, wie sie von dem goldspendenden, in Lumpen gehüllten Anachoreten ausgingen, die Einbildungskraft Roger's zu spannen pflegten. Er sah einen jungen Gott nach dem Beispiele der alten Lehre auf die Erde herabgestiegen, um unter unscheinbarer, ja sogar verächtlicher Hülle Werke himmlischen Wohlthuns zu verrichten. Etwas weniger erhaben und poetisch waren die Beweggründe, die den alten Gascogner zu der Reise brachten. Nicht umsonst hatte sein Ohr, nächst dem Klange der Saite auch dem

des Goldes lauschend, von den freigebig gespendeten Summen gehört, die gleich einem unversiegbaren Schatze von Zeit zu Zeit in der Fischerhütte gehoben wurden. Einem Manne, der auf seinen vielfältigen Reisen so oft die Wechselfälle des Glücks beobachtet hatte, war der Wunsch nicht zu verdenken, auch hier vielleicht eine unvorhergesehene, aber desto willkommenere Ernte zu halten. Mit diesen Gedanken beschäftigt, sah er jetzt mit einem eigenthümlichen Gefühle von Freude und Bangen den Giebel der einsamen Strandwohnung vor seinen Blicken auftauchen, die das Ziel der Reise war. Fleur-de-lys und Tulipan, so wenig Antheil sie auch an der ganzen Unternehmung nahmen, schlugen sich dennoch in ihren Hoffnungen und Aussichten mehr auf Rogers als auf Vater Claude's Seite.

Bei seiner Ankunft mischte sich der kleine Zug unter die Menge anderer Wallfahrer, die das Haus umschlossen hielten und ihr Näherrecht

auf Zufriedenstellung ihrer Wünsche geltend machten. Erst als der Abend einbrach, gelang es Vater Claude in die Hütte zu dringen, um die Seinigen, die draußen wartend blieben, anzumelden. Fortunat empfing den alten Schwätzer mit der Miene einer kleinen Verstimmung. Sein Verdruß wuchs mit den wachsenden Geschichten des Gascogners, und er war eben im Begriffe, sich von ihm loszumachen, als einige Umstände, die der Alte in seinen Erzählungen nur leicht berührte, seine Aufmerksamkeit fesselten. Er forschte näher nach, und erfuhr den Kampf und die Verwundung der drei Pagen, ihren Aufenthalt in der Köhlerhütte und die Verlobung des einen dieser Jünglinge mit der Tochter des ehrenhaften Mannes, der gekommen war, seine Geduld durch langweilige Geschichten auf die Probe zu setzen. Ungewiß, ob er den freudigen Zuflüsterungen seines hoffenden Herzens Gehör geben, oder ob er sie als neckende Trugbilder verbannen sollte,

ſtand er noch da, als von draußen die Töne eines kleinen Liedes erſchollen, das er oft am Hofe zu Famaguſta vernommen. Ein freudiger Schreck erſchütterte jetzt ſein ganzes Weſen. Es war gewiß, er ſollte die Freunde ſeiner Jugend wiederſehen; ein himmliſcher Augenblick für ein empfindſames Herz. Er riß mit Leidenſchaft die Thür auf, die ihn noch von einem geliebten Anblicke trennte, und ſiehe, mitten im Glanze der Abendröthe, die ihre Glorie mit dem funkelnden Schimmer des Meeres miſchte, zeigte ſich die verſchlungene Gruppe der zwei Freunde und des Mädchens, zuſammen auf einem Uferſteine ſitzend.

„Fortunat!“ — „Roger!“ — „Tulipan!“ waren die Ausrufe, die von ſtammelnden Lippen einander zuflogen. Eine herzliche Umarmung folgte ihnen unmittelbar, und zu dieſer erſchütternden Erkennungsſcene floſſen die ſanften Thränen Fleur-de-lys's und des alten Claude. Und dann, welch ein Heer von Fragen! Wie

viel leidenschaftliche Theilnahme, und dennoch wie wenig Aufmerksamkeit. Halb vollendete Erzählungen, durch zwölfmal in einem Athemzuge wiederholte Fragen durchschnitten, kreuzten sich mit wilden Ausrufungen, die sehr schlecht zu einigen hergestammelten empfindsamen Confessionen paßten. Roger machte endlich die Bemerkung, daß nicht Alle zusammen schreien dürften und daß man jeden Einzelnen zu Worte kommen lassen müßte, um Etwas in der Ordnung zu erfahren, aber er stellte diese lobenswerthe Regel gerade mitten im hartnäckigsten und lautesten Geschrei auf, so daß Niemand sie hörte und verstand. Ein Beweis, wie übel oft Diejenigen, die uns bessern wollen, ihre Zeit wählen. Endlich trat eine Pause der Erschöpfung ein, und nach dieser, wie nach einem wohlthätigen stillen Abendthaue, keimten die Blumen der geordneten Nachrichten aus jedem Munde und wurden von dem aufmerksamen Claude zuletzt in ein Bouquet

gebunden. Fortunat ſtattete jetzt ſeine Glückwünſche dem Sänger Roger und der kleinen Fleur-de-lys ab, und während er ſorgfältig vermied, daß man von ſeinen eignen Herzensangelegenheiten ſprach, erkundigte er ſich ſehr angelegentlich, ob Tulipan noch nicht angefangen habe, an eine Begründung ſeines zärtlichen Glückes zu denken. Aber der kleine Vortänzer auf den Bällen von Famaguſta erwiederte darauf, nicht ohne eine kleine mißvergnügte Miene: „Glaube mir, mein Freund, ſeitdem ich meine magiſche Brille verloren, hüte ich mich wohl, mich zu verlieben, denn wer giebt mir wohl jetzt die Bürgſchaft, daß nicht eine zweite Corella mein armes Herz zum Beſten hat?“ Dieſe Worte ſchnitten mit empfindlicher Schärfe in des armen Fortunat Inneres. „Ich will meinen Hut nie wiederhaben!“ nahm Roger das Wort. „Meinethalben mag die gute Fee Kokombre ihn ſelbſt aufſetzen. Wozu ſoll ich mich unſichtbar machen,

da ich mich dadurch des Glückes berauben würde, die Augen meiner Dame mir zugewendet zu sehen? Und giebt es eine größere Seligkeit, als Auge in Auge die ewig begehrenden und ewig befriedigten Strahlen der Liebe mit einander zu vermischen? Nein, ich mag den Hut nicht. Die gute Fee, als sie ihn mir gab, träumte von Verfolgungen, die mir meine Feder zuziehen könnte, allein, seitdem ich sie nur anwende, die Reize meines Mädchens zu besingen, hat sie mir bis jetzt statt Feinde immerdar Freunde verschafft."

Ziemlich spät dachte man an den ehrlichen Ganelon, und es war betrübend für die Freunde, daß Niemand von seinem Schicksale wußte. Er war aus der Hütte des Köhlers verschwunden, in der Absicht, Fortunat aufzusuchen. —

Zur Aufnahme so vieler lieben Gäste war die Hütte unsers Klausners zu eng; es wurde mehr Raum geschafft, und die kleine Colonie verlebte die glücklichsten Tage zusammen. Jeder Morgen

brachte dem jungen Troubadour neue Küſſe von ſeiner Dame und neue Lieder von ſeiner Muſe, die erſtern behielt er für ſich, die letztern theilte er freigebig aus, wenn die kleine Geſellſchaft am Abend bei dem großen Steine am Ufer, wo die Erkennungsſcene gefeiert worden, und der ſeitdem die Würde eines geweihten Altars behauptete, ſich verſammelte. Tulipan genas völlig und erhielt ſeine friſchen Wangen, die volle Gelenkigkeit ſeiner kunſtfertigen Füße wieder. Den alten Vater Claude ſchickte man, wenn die Flut ſeiner Reminiscenzen aus der Reiſe mit dem Grafen von Poitiers zu ſehr anſchwoll, von Zeit zu Zeit in die verlaſſene Köhlerhütte zurück, um nach dem Zuſtande der dort gebliebenen beſcheidenen Schätze zu ſehen. Er nahm dieſe kleinen Verbannungen nicht übel und kehrte jedesmal mit erhöhter Fröhlichkeit wieder zurück. Allen ſchien die Einſamkeit ſehr wohl zu behagen, nur die Wolke auf der Stirne des großmüthigen Wir-

thes behauptete, trotz aller Versuche, sie zu verscheuchen, ihre Stelle.

Eines Abends, als er im vollen Vertrauen sein Herz dem gefühlvollen Tulipan geöffnet, ihm seine Abenteuer am Hofe der verrätherischen Kalypso, seinen Aufenthalt in Tomogistons Felsenwohnung und die Flucht mit Magelone gebeichtet hatte, und eben daran ging, die Treulosigkeit dieser kleinen leichtsinnigen Geliebten mit den bewegendsten Ausdrücken zu schildern, unterbrach ihn der Freund mit diesen Worten: „Vergiß, mein theurer Fortunat, was einmal nicht zu ändern ist. Hältst du Magelonen für untreu, so ist sie von dem Augenblicke an, wo du diese Entdeckung machtest, todt für dich. Die Todten muß man ruhen lassen. Du hast jetzt in Sack und Asche Buße gethan für jede Thorheit deines frühern Lebens, jetzt ermanne dich. Wirf diese düstere Schwermuth von dir und öffne dir wieder frei die Bahn des Glückes. Du bist

jung, du bewahrst den Zauberſäckel der Fee, und mit dieſen beiden himmliſchen Gaben kann man viel ausrichten. Was iſt das für eine goldene Kette, die du da am Halſe haſt?" —

„Sie gehört zu einem Bildniſſe, deſſen Kapſel ich ſchon ſeit langer Zeit nicht geöffnet habe."

„Zeige mir das Bild."

„Und wozu? Was kann für dich das Portrait einer unbekannten Perſon für Intereſſe haben?"

„Du kannſt nicht wiſſen," erwiederte Tulipan ungeduldig, „ob ſie mir ſo durchaus unbekannt iſt." Fortunat löſte die Kette vom Halſe und reichte ihm das Medaillon, welches ihm damals von Tomogiſton als das Portrait der Prinzeſſin der Maulwurfsinſeln eingehändigt worden war. Tulipan ließ ſich die Geſchichte deſſelben erzählen und nachdem er den Freund ruhig angehört, öffnete er die Kapſel. Seine Miene drückte Ueberraſchung und Staunen aus.

„Wie ſchön dieſe junge Dame iſt!“ rief er. „Wie lieb ich dieſe bleiche Farbe! Wahrlich, dieſe zarten Züge mit dieſem Ausdrucke bilden ein Ganzes, dem man ſchwerlich widerſtehen mag.“ „Laß ſie mich doch auch ſehen,“ rief Fortunat. „Wie?“ fragte Tulipan verwundert, „du haſt das Bild alſo noch nicht betrachtet?“ Der Freund ſchüttelte das Haupt. „Und warum ſollte ich das? Ich war entſchloſſen, mich nie um dieſe Prinzeſſin zu kümmern.“ — „Aber der Magier, dein Vater, hatte dir doch dieſe Heirath vorgeſchlagen?“ — „Nenne ihn nicht meinen Vater; ich will es noch jetzt nicht glauben, daß er es in der That iſt.“ — „Du haſt ſeltſame Grillen.“ — „Ach!“ rief Fortunat, „du haſt vollkommen recht, die Prinzeſſin iſt ſchön, nur ſollten, ſoviel ich von weiblicher Schönheit verſtehe, ihre Augen etwas größer ſein.“ — „Durchaus nicht; gerade ſo müſſen ſie ſein, um zu gefallen. Es iſt nichts ungereimter, als überall

große Augen verlangen zu wollen, als käme es einzig auf die Größe und nicht auf den Ausdruck an." — „Ich will nicht mit dir ſtreiten. Eine Prinzeſſin der Maulwurfsinſeln muß ſchon kleine Augen haben." — „Aber ſieh doch, Fortunat, die Kapſel läßt ſich auch auf der Rückſeite öffnen, und wahrhaftig wieder ein weibliches Portrait! Mein Himmel, welche Aehnlichkeit!" — „Wie iſt dir? Was haſt du?" rief Fortunat. „Du veränderſt deine Farbe." — Tulipan war aufgeſtanden, um näher ans Licht zu eilen. Er betrachtete das Bild von allen Seiten und auf das aufmerkſamſte. Endlich rief er: „Welch ein ſeltſamer Zufall! Wie kommt das Bild meiner Mutter hierher!" — „Deiner Mutter?" — „Meiner Mutter. Kein Zweifel; ich erkenne ſie. Das iſt der ideale Anzug, den ſie in ihrer Jugend trug und den ich noch in ihrer Garderobe habe hängen ſehen. Hier unten iſt auch ihr Name „Kryſtalline".

„Kryſtalline!“ ſchrie Fortunat, und ſeine Stimme zitterte. „Gott, wäre es möglich! Alſo meine gute Mutter — mein ehrlicher alter Vater, ich darf an Beiden wieder mit der gewohnten Zärtlichkeit und Treue hängen! Welch eine Laſt fällt von meinem Herzen!“ —

„Was willſt du mit dem Allen ſagen?“ —

Fortunat ſtürzte ſtatt der Antwort ſeinem Freunde um den Hals und umſchloß ihn mit der leidenſchaftlichſten Zärtlichkeit. Er ſchluchzte dabei wie ein Kind, und Thränenſtröme entfloſſen ſeinen Augen. Eine geraume Zeit ging hin, ehe er ſich faſſen und die Sprache wiedergewinnen konnte. „Lerne, was das heißt,“ rief er, „an der Treue eines Weibes verzweifeln! Dem Himmel ſei Dank, dieſe eine iſt mir wiedergegeben worden, vielleicht erhalte ich auch die andre wieder!“

Tulipan faßte ihn an beiden Händen, zwang ihn ſtille zu ſtehen und rief ihm mit ziemlich

unwilliger Stimme zu: „Aber ſo rede doch! Erkläre mir, was ich nicht begreife. Wie kommt meiner Mutter Bild in die Hände des Magiers?“ —

„Tomogiſton,“ erwiederte Fortunat, „iſt dein Vater, nicht der meinige. Da haſt du die Erklärung des ganzen Räthſels!“ — „Du ſchwärmſt!“ — „Wahrlich nicht. Höre noch einmal recht ausführlich die Bekenntniſſe, die mir Tomogiſton machte, halte dann dieſe Zeugniſſe mit dem Bilde und dieſem Namen zuſammen, und du wirſt ebenſo deutlich ſehen wie ich ſehe.“

Die beiden Freunde blieben die ganze Nacht hindurch zuſammen, Fragen, Geſtändniſſe und Betrachtungen mit einander austauſchend. Das Reſultat dieſer langen und angelegentlichen Conferenz war, daß der kleine Tulipan jetzt die Gewißheit gewann, einen Vater zu haben und nicht mehr der „Sohn des Traumes“ zu ſein. Eine Entdeckung, die ihm in vieler Hinſicht ſehr er-

wünscht kam. „Es iſt wahr," ſagte er mit einer kleinen Miene von Verlegenheit, „meine Mutter hätte ſich tugendhafter betragen können, allein da ſie einmal einer Schwachheit Raum in ihrem Herzen geſtattete, ſo that ſie klug daran, den Gegenſtand derſelben einen mächtigen Zauberer ſein zu laſſen. Dieſe Abſtammung iſt nicht ſo übel und kann mir reelle Vortheile gewähren. Aber wo iſt dieſer Vater? wo kann ich ihn finden, um ihm die dankbaren und zärtlichen Geſinnungen, die ich ſchon in meinem Buſen keimen fühle, zu Füßen zu legen? Ach welch eine Freude ganz beſonderer Art iſt es doch, einen Vater zu haben!"

„Ich theile dieſe Freude mit dir," ſagte Fortunat mit Wärme. „Jetzt laß uns aber daran denken, wie wir den Magier von unſerer Entdeckung in Kenntniß ſetzen."

„Wir müßten den Weg zum Felſenſchloſſe ausfindig zu machen ſuchen." —

„Das iſt durchaus unmöglich!“ erwiederte der Freund. „Tomogiſton liebt die Einſamkeit und hat ſich gegen allen Beſuch der Geiſter, wie viel ſicherer alſo gegen den der Sterblichen verwahrt. Auf dieſe Weiſe gelangen wir nicht zum Zwecke. — Laß mich Etwas nachdenken. — Ja, wir müßten ihn auf den“ —

— Maulwurfsinſeln aufſuchen?“ —

„Richtig, Tulipan. Du triffſt den Nagel auf den Kopf. Tomogiſton vermuthet, daß ich ſchon längſt dort ſei, wo er mich hingeſendet. Es kann nicht fehlen, daß er ſich auch ſchon dort eingefunden hat, um das Gelingen ſeines Lieblingsplanes zu betreiben. Ja, wahrhaftig, das Beſte iſt, wir machen uns ſobald als möglich auf die Reiſe.“

„O, das iſt ganz allerliebſt!“ rief Tulipan und hüpfte im Zimmer umher. „Laß ſehen, wie werde ich den neuen Vater empfangen? Gieb Acht, Fortunat, ich komme ihm entgegen mit

einigen leichten Schritten — ungefähr ſo — dazu etwas nachläſſig den Kopf auf die rechte Schulter gebeugt. Das iſt rührend und giebt mir zugleich einen empfindſamen Anſtrich. Dann bleib ich plötzlich ſtehen mit einer Bewegung der Ueberraſchung und des Staunens; natürlich, denn ich bedenke in dieſem Augenblicke, daß ich vor dem Urheber meines Daſeins ſtehe. Ein erſchütterndes Gefühl! Endlich liſple ich das inhaltſchwere Wort: Vater! und ſtürze mich mit einer graziöſen Stellung in ſeine Arme. Trefflich! ich wette, daß du ſo wie alle andern Zuſchauer in ein lautes Beifallsklatſchen ausbrechen wirſt."

„Ach, Tulipan, du bleibſt doch immer der lächerliche Stutzer, der du ſtets warſt. Das Leben hat dir keinen Ernſt und Gehalt mittheilen können."

„Bah! was für pedantiſche Phraſen das ſind! Haſt du dich denn ſo merklich verändert?" —

„Ich darf die Ueberzeugung hegen," entgeg-

nete Fortunat mit Ernſt, „daß die Lehren, die mir das Leben gegeben, nicht ohne Nutzen für mich geblieben ſind.“

„Das freut mich. Aber nun laß uns von wichtigeren Dingen reden. Wie gedenkſt du den Weg zu den heilbringenden Inſeln zu finden?“

„Das laß meine Sache ſein.“

Kaum war der Plan zur Reiſe gefaßt, als auch in kurzer Friſt die Mittel zur Ausführung herbeigeſchafft wurden. Roger, Fleur-de-lys und der Vater Claude durften nicht zurückbleiben. Ihr Erſtaunen über die Entdeckungen der zwei Freunde war ebenſo lebhaft als ihre Freude ungezwungen, Tulipan zu einem Vater Glück wünſchen zu können. Roger rief, indem er ihn umarmte: „Nun, Theurer, haben wir Beide gefunden, was wir ſuchten; du einen Vater, ich eine Geliebte! Möchten nur die zwei andern Gefährten auch bald ſo glücklich ſein.“ —

Als Fortunats Abreiſe bekannt wurde, ver-

ſammelte ſich die ganze Gegend, um ihm ihre Trauer an den Tag zu legen. Er ſchied jetzt mit Thränen von den vielen Herzen, die mit Treue an ihm hingen, und deren Glück er begründet. Mit gerechtem Stolze verglich er in ſeinem Innern dieſen Abſchied mit dem, der ihm am Hofe der Gräfin Kalypſo geworden. Wie viel edle Früchte hatte hier die goldene Saat hervorgetrieben, und wie viel taube Blüthen unter wucherndem Unkraut dort! —

Man wird vergeblich auf der Karte nachforſchen, wo die Maulwurfsinſeln liegen. Das iſt unſer Geheimniß. Wir würden ſehr gegen unſern Vortheil handeln, wenn wir es verriethen; denn jene Inſeln haben die Eigenſchaft, jeden Zauber zu vernichten, der ſich ihnen naht. Wie ſchlimm ſtände es alſo mit dem in dieſer Geſchichte angehäuften, wenn der Leſer unberufen und zur unrechten Zeit den Weg nach jenen verbotenen Eilanden fände. Zudem die Welt

hat ſo wenig Täuſchung, ſie iſt ſo arm an Zauber, daß Derjenige wahrhaft abſcheulich handelte, der ihr den Ort anzeigte, wo jede Täuſchung verſchwindet und jeder Zauber ſeine Macht verliert. Alſo der Weg, den unſer Held nahm, bleibt unentdeckt; die metallene Kugel des Magiers, vor das Schiff ins Meer geworfen, übernahm die Leitung deſſelben. Es geht ein Gerücht, daß dieſe magiſche Kugel noch exiſtire und daß ſie im Beſitze gewiſſer Kritiker ſei, die häufig von ihr Gebrauch machen, um ſich zu jenen Inſeln führen zu laſſen. Iſt einmal die Straße geöffnet, ſo ſteht ſie Allen frei. Wehe dann den alten ſchönen Zauberſagen der Weltgeſchichte, die ſo rührend ſind, die Millionen Herzen erwärmt haben, und doch am Ende nichts als lächerliche, barocke Mährchen ſind. Wahrlich eine böſe Zeit wird kommen. Man wird ſich die Illuſionen ſtehlen, wie man ſich früher die goldenen Doſen ſtahl, und nichts wird ſo gefähr-

lich sein, als viel Poesie bei sich zu tragen und sich damit auf die offene Straße wagen. Heimlich, ganz oben im Dachstübchen, werden zwei oder drei zusammenrücken und einen kleinen Vorrath alter lieber Irrthümer mit einander verzehren, um mit dieser verbotenen Kost ein Leben zu fristen, das ohne „Lüge" nicht bestehen kann. Die Armen, sie sind zu bemitleiden; doch sind sie noch im Besitze Dessen, was sie wünschen, aber ihre spâten Enkel werden darben in einer Zeit, wo nur das Unglück und der Wahnsinn noch Illusionen haben.

Die Reise ging lange Zeit ganz glücklich von statten. Die silberne Kugel vertrat die Stelle eines Compasses, sie schwamm am Tage dicht vor dem Schnabel des Schiffs und in der Nacht leuchtete sie mit bläulichem Feuer. Die kleine Gesellschaft belustigte sich untereinander, so gut es gehen wollte, nur Tulipan's Ungeduld wuchs von Stunde zu Stunde. Er nannte als Grund

derſelben ſein Verlangen, den Vater zu begrüßen, allein ſo oft ihn Roger oder Fortunat in einſamen Augenblicken überraſchten, fanden ſie ihn mit dem Bilde der Prinzeſſin beſchäftigt. „Nimm mir nur nicht auch die Braut, wie du mir ſchon den Vater genommen haſt!“ ſagte Fortunat bei ſolchen Gelegenheiten mit dem Tone eines gutmüthigen Vorwurfs. Tulipan lächelte und ſchwieg.

Der alte Gascogner war eben beſchäftigt die Geſchichte eines höchſt merkwürdigen Schiffbruchs zu erzählen, bei dem er ſich nicht ſcheute, den edlen Grafen von Poitiers von einem Haifiſche verſchlucken und wieder ausſpeien zu laſſen, wahrlich, ein auffallendes Factum, als auch das Schiff Fortunats von einem heftigen Sturme überfallen wurde. Die Gefahr wuchs, je mehr man Mittel anwandte, den Widerſtand des Windes zu brechen und dem Kiele eine andere Richtung zu geben. Die drei Freunde, der Alte, die Matroſen,

Alles legte Hand an, und die furchtsame Fleur-de-lys hielt ihre Klagen zurück, um den Muth der Männer nicht zu lähmen. Dennoch entlockte ihr jede wild heranschäumende Welle, jeder erneute Stoß einen Seufzer, der, so leise er war, dem Ohre Roger's nicht entging, der sich zu ihr stahl, um sie zu trösten.

Wir waren schon Zeuge, welch ein Ende dieser Kampf gegen das empörte Element nahm. Aus den Wolken herab haben wir das unglückliche Schiff scheitern und seine Mannschaft dem Schooße der Wellen überantworten sehen. Der entsetzliche Augenblick, der Magelonens Auge mit Nacht umflorte, fand die unglücklichen Schiffenden mit mehr Muth und Fassung versehen, als die Unbekanntschaft mit der Gefahr es bei den drei Freunden besonders hätte glauben machen sollen. Fortunat verließ sich auf den Schutz seines ihm väterlich gesinnten Magiers, Roger und Tulipan auf ihre jugendlichen Kräfte, der Alte auf eine

dickleibige Tonne, die er aufs brünſtigſte umarmt hielt, und die ſchöne Fleur-de-lys hatte die Wahl, welchen breiten Schultern, unter den Vielen, die ſich ihr anboten, ſie ſich anvertrauen wolle. So erreichten Alle glücklich das Geſtade der Inſel, in deren Nähe das Schiff ſtrandete und unterging.

Unſere Reiſenden ſaßen jetzt im hülfloſeſten Zuſtande auf einem öden Felſenriffe. Sie hatten das Leben gerettet, das iſt freilich ſehr viel, aber ohne Hoffnung es weiter friſten zu können, iſt dieſe Gabe doch nicht ſo ſchätzenswerth, als ſie auf den erſten Anblick erſcheint. Schaudernd vor Kälte und Unbehagen, in durchnäßten Kleidern, nahmen ſie, in eine nicht ſehr graziöſe Gruppe verſchmolzen, auf der breiten Steinplatte einer kleinen Anhöhe Platz. Roger gewann zuerſt ſeinen guten Muth wieder; er erkletterte eine Felſenſpitze und durchſpähte von dort aus mit eifrigen Blicken den weiten Umkreis des

Meeres. Indeſſen ſuchte Fortunat am Ufer noch wo möglich Einiges von den Sachen aus dem Schiffe zu retten. Er fand nach langem vergeblichem Forſchen endlich, zwiſchen einigen Uferſteinen eingeſchloſſen, ein kleines Bündel, das er begierig auffiſchte und in Sicherheit brachte. Wie willkommen war ihm der Anblick des Schatzes, den es enthielt. Ein ganz neues Beinkleid, unbeſchädigt von der Näſſe und von der zierlichſten Form. Er hielt es entzückt und verwundert vor ſich ausgebreitet und unterließ nicht, die Feinheit des Stoffes zu prüfen und die grüne Blättergiurlande zu bewundern, mit der dieſes unvergleichliche Kleid geſchmückt war. Wir errathen, welch eine Bewandtniß es mit dieſem Funde hat. Das Schickſal hat einen neuen boshaften Streich der armen Prinzeſſin Zephiſe aufgeſpart. Als Magelone im Uebermaße der Furcht und des Schreckens ſich oben aus dem Wolkenwagen des Genius Tuberroſe ſo weit herausbog, verlor ſie von ihrem

Gürtel das Bündel, das rettungslos in die Tiefe hinabstürzte. Unglückliche Spröde, welches Loos wird dich jetzt treffen? Ach, wer wollte lange ungewiß darüber sein? Ein junger Bursche, der vor Kälte zittert und nichts sehnlicher wünscht, als die durchnäßten Lumpen, die kaum noch auf seinem Leibe haften, abzustreifen, wird der noch lange Anstand nehmen, ein neues trocknes Kleid, das ihm der günstigste Zufall in die Hand spielt, anzulegen? Umsonst sind alle Versuche, dich zu retten, bedauernswerthe Prüde! Alles was in deiner Macht steht, ist, dich mit Stolz zu waffnen und dein Mißgeschick mit jener Größe der Seele zu tragen, die erhabene Charaktere selbst im Unglück zu Gegenständen unserer Bewunderung und Anbetung macht.

Kaum hat Fortunat seinen Anzug vollendet und betrachtet sich eben wohlgefällig im Spiegel der beruhigten Gewässer, als Roger auf der Felsenspitze einen lauten Schrei des Ent-

zückens ausſtößt, der auf die angenehmſte Weiſe im Ohre der armen Schiffbrüchigen widertönt. „Was giebts?“ rufen zwölf Stimmen auf einmal hinauf. „Ein Schiff!“ tönt die Antwort herab, „und zwar ein Schiff, das geradeswegs auf uns zugeſteuert kommt.“

Es war Dem wirklich ſo. Eine ſchöne reichausgeſtattete Gondel ſchwamm wie ein prächtiger Schwan langſam auf den Felſenriff zu. Alle hatten ſich auf einen kleinen Platz zuſammengedrängt, um das Wunderſchiff herankommen zu ſehen. Das Erſtaunen wuchs, als zuerſt die ſcharfen Augen Fortunats und zuletzt auch die der Uebrigen die Entdeckung machten, daß die Gondel ohne Leitung einer Menſchenhand ihren Weg zu finden wußte. Der glänzende Raum ihres Innern war völlig leer. Die breiten Polſterbänke, ſo einladend dem Blicke der Ermüdeten, blähten ihre üppigen, mit Purpurdecken überzogenen Pfühle, ohne daß Jemand darauf Platz nahm. Die

Dielen von hellpolirtem Mahagoni mit eingelegten farbigen Hölzern warfen das Bild der Sonne zurück, die ihre Strahlen durch einige Ritzen des azurblauen, mit goldener Stickerei verzierten Baldachins fallen ließ. Eine schwelgerisch besetzte Tafel prangte im Schatten und überzog mit einer duftenden Atmosphäre von Ananas und Orangen das Gestade der nackten Felsenriffe. Man sah aus der Entfernung die hellgeschliffenen Krystallgläser blinken neben prächtigen bauchigen Flaschen, die nur darauf zu warten schienen, ihrer Pfropfen entledigt zu werden. Der Wind spielte mit dem schneeweißen Tischtuche und überstreute dieses kostbare Feld des Genusses mit Blüthen, die in einer prächtigen japanischen Vase in der Mitte der Tafel aufgehäuft standen und mit ihrer Poesie halb die kräftige Prosa einer dampfenden Trüffelpastete verdeckten, die mit dem ganzen Stolze ihrer Unentbehrlichkeit nur unwillig dieses „in den Schatten stellen" zu dulden schien.

Wahrlich, eine Gondel dieser Art, die auf ein paar Dutzend armer hungerleidender Schiffbrüchigen zuschwimmt, kann sicher sein, daß man sie mit Freuden willkommen heißt. Mit einem Jubelgeschrei strömten unsere Abenteurer in den festlich geschmückten Raum, in dessen Besitz sie sich sogleich setzten, da Niemand erschien, ihnen denselben streitig zu machen. Fortunat beseitigte noch alle etwaigen Besorgnisse der Art, indem er die Flagge am Kiel bemerkbar machte, auf der in silbernen Sternen der Name: Tomogiston eingestickt war. Jetzt wußten die Freunde, von wem die Hülfe in der Noth kam. Sie erwiesen der Küche des Zauberers alle mögliche Ehre und erhoben sich nicht früher von der Tafel, als bis alle Schüsseln geleert und alle Flaschen ausgestochen waren. Unterdessen ging die Gondel ihren Weg fort und zwar durchschnitt sie mit einer reißenden Schnelligkeit die Gewässer, an der weder Wind noch Ruder Theil hatten. Eben-

so, wie sie angekommen, entfernte sie sich wieder, von unsichtbaren Geisterhänden gesteuert. Die Bahn, die sie zurücklegte, schien nur eine geringe Ausdehnung zu haben, dennoch hätte sie ein gewöhnliches Schiff in vielen Tagen nicht durchgemacht. Man reiste die Nacht durch und bekam am Morgen das Gestade einer Insel zu Gesichte, die, wenn nicht alle Anzeigen trogen, das Ziel der Reise sein mußte. Schon aus der Ferne sah der erstaunte Blick Paläste auftauchen und Thürme sich erheben, später erschienen herrliche Gärten und reizende Anpflanzungen, die ihr Bild im Wasser widerspiegelten. Die ganze Schiffsgesellschaft schickte sich an, ihr Erscheinen auf den Maulwurfsinseln auf die vortheilhafteste und eleganteste Weise einzurichten. Niemand wollte zurückstehen oder unbedeutend erscheinen. Roger schnürte das Corset Fleur-de-lys' fester, eine Fertigkeit, die er der Fee Kokombre zu danken hatte, Tulipan, dem das Herz vor Freude

und Erwartung klopfte, rang das noch übrig gebliebene Wasser aus seinem Mantel, der Vater Claude sammelte in seinem Gedächtnisse schnell die schönsten und wunderbarsten Geschichten und Fortunat stolzirte auf dem Verdeck der Gondel, mit den „Rosen und Vergißmeinnicht" geziert.

Ein mit üppiger Kunst verzierter Garten mit einer breiten Marmortreppe, die bis zum Meere hinabführte, nahm die Heranschiffenden auf. Ein schmetterndes Trompeten-Fanfare ertönte aus den Orangen und blühenden Mandelgebüschen. Oben auf dem Altan der Treppe zeigte sich die Prinzessin Omphale von ihrem Gefolge umgeben, in einer halbnachdenklichen und träumerischen Stellung, während der Zauberer Tomogiston mit einer Miene geschäftiger Freundlichkeit die Stufen herab, unsern Reisenden entgegenkam. „Nicht wahr?" rief er, „das Diner, das ich euch schickte, kam zur rechten Zeit? Wie findet ihr die Weine, das Gefrorene, das Wildpret?"

Er ſchloß den heraushüpfenden Tulipan zuerſt in die Arme, dann faßte er Fortunats Hand, um ihn der Prinzeſſin vorzuſtellen, doch in dem Augenblicke, als der Fuß unſeres Helden die Marmortreppe berührte, hörte er einen Schrei der Damen oben, und die Prinzeſſin entfernte ſich auf das ſchleunigſte. „Was iſt das?“ ſcheie Tomogiſton. — „Aber was muß ich ſehen?“ ſetzte er im Zorne hinzu. „Welch ein Aufzug?“ — „Wie kannſt du es wagen, ſo vor einer Dame zu erſcheinen?“ „Ach, du wirſt machen, daß meine Lieblingspläne ſcheitern!“

Dieſe Worte brachten Fortunats Unruhe und Verlegenheit auf die Spitze. Er ſenkte beſchämt den Blick und ward mit Schrecken gewahr, daß die Roſen und Vergißmeinnicht ihn verlaſſen hatten. Eine nicht mehr ganz junge Schöne mit blaſſem Teint und einem Geſichte, auf dem Verwirrung und Unwille kämpften, ſtand ihm zur Seite. Aller Blicke wandten ſich zu dieſer

Erſcheinung, von der Niemand wußte, wo ſie hergekommen war. Sie machte ihrem Befreier eine ſtumme Verbeugung, die dieſer, in dem Zuſtande, wo er ſich befand, auf eine ſehr ungeſchickte Weiſe erwiederte. Der weite Kreis der Zuſchauer ſchloß dieſe ſonderbare Gruppe ein. Der Magier zerrte ſeinen Schützling, der ihm ſo wenig Ehre machte, am Arme und flüſterte ihm ins Ohr: „Vor allen Dingen, du Tollkopf, geh und kleide dich an.“ „Wir wollen alle Eröffnungen bis zu der Zeit verſparen, wo du im Stande ſein wirſt, mit Anſtand vor unſren Blicken zu erſcheinen.“

„Aber in der That,“ ſtotterte Fortunat, „ich begreife ſelbſt nicht, wie dieſer Uebelſtand in meiner Toilette ſo plötzlich“ —

„Niemand begreift das!“ rief Tomogiſton. „Jetzt aber mach, daß du fortkommſt. Es iſt keine Zeit zu verlieren.“

Zehntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Das seltsame Gespann. — Der Mondscheinpalast der Fee Jonquille. — Wettstreit der Nymphen. — Vermählungsfeierlichkeiten auf den Maulwurfsinseln. — Fortunat König von Cypern. — Schluß des Mährchens.

Wir wollen die Zeit benutzen, wo Alles in Erstarrung und Erwartung der Aufklärungen so seltsamer Räthsel unbeweglich auf der Marmortreppe stehen bleibt und unser Held sich nach einem Paar Unaussprechbarern umsieht, von denen er hoffen darf, daß sie ihm keinen ähnlichen Possen spielen, um uns nach dem ehrlichen Ganelon umzusehen, den wir zuletzt im Thorwege der Residenz verschwinden sahen. Jetzt treffen

wir ihn wieder, nicht weit von der Stadt, behaglich daherreitend in Gesellschaft des Hofnarren und eines zweiten Gefährten, den wir schon kennen. Die lange, dürre, in ein gleichmäßiges Schwarz gehüllte Gestalt, mit dem bleichen, trockenen, erloschenen Gesichte, haben wir schon gesehen. Wahrlich, es bedarf einer Entschuldigung, daß wir diese kostbare Figur unsers Mährchens so lange in Venedig liegen gelassen haben, aber er drohte uns beschwerlich zu fallen mit einer langen larmoyanten Erzählung. Schon auf dem Schiffe hatten wir alle Mühe, ihm den Mund zu stopfen, und auch jetzt sind wir nicht Willens, ihn zu Worte kommen zu lassen. Das ist allerdings grausam. Was ließe sich, rufen die Verehrer der Romantik, aus einer so dankbaren Figur nicht Alles machen? Gerade einer solchen können die rührenden Partieen des Gedichtes zugetheilt werden. Solche Gestalten sind es, die in den Ritterromanen die meiste Wirkung

hervorbringen. Sie sind etwas langweilig, das ist wahr, allein sie machen durch tiefes Gefühl und Edelmuth Alles wieder gut. Sie verzehren sich in der reinen Flamme der „Minne," bis sie wenig mehr sind als Schatten, aber diese Schatten sind gerade das Sublimste, was die Poesie erfinden kann.

Unser Ritter hatte, wie gesagt, in Venedig auf die Prinzessin Zephise gewartet, vergeblich, wie man sich wohl denken kann; er war darauf auf den Einfall gerathen, die Spur der vier Pagen wieder aufzusuchen, und langte eben am Hofe an, wie dieser in dem traurigsten Zustande sich befand. Die schöne Kalypso war verschwunden. Zum Glücke trifft unser Ritter in einer entfernten Herberge unter lustigen Kameraden beim Würfelspiele den edlen Ganelon an, der seine böse Laune, so gut es gehen will, vertreibt. Der Page erkennt den Ritter, sie umarmen sich und tauschen Erkundigungen und Ge-

ſtändniſſe gegen einander aus. Ganelon theilt ihm ſeinen Plan mit, durch die kleine Magelone und den Hofnarren Fortunat's Aufenthalt zu entdecken, und der Ritter entſchließt ſich, ihn auf dieſer Entdeckungsreiſe zu begleiten. Mancher Becher wird auf alte Erinnerungen geleert, des ehrlichen Crispin, der guten Trufaldine wird gedacht, das Unglück mit Feuer und Waſſer auf dem Schiffe beſprochen, und der Ritter will eben daran gehen, von ſeiner Liebe ausführlich zu erzählen, als die Thür ſich öffnet und die buckelige Geſtalt des kleinen Narren ſich hineinſchiebt. O, wie willkommen! Jetzt läßt ſich Alles aufs Beſte verabreden. Der Narr ſchlägt gern ein, denn er weiß nicht, was er an einem ſo traurigen Hofe machen ſoll. Am andern Morgen ſind die drei Geſellen ſchon zu Pferde, und es geht in einem luſtigen Trotte zum Thore hinaus.

Da Jeder ſeine beſondern Eingebungen hat, ſo will Jeder auch einen beſondern Weg ein-

schlagen, und so ziehen sie lange in die Kreuz und Quere herum. Es vergehen mehrere Tage. Sie gerathen in Streit und versöhnen sich wieder, sie kommen von den gebahnten Wegen ab, und ihre Pferde, klüger als sie, bringen sie immer wieder auf den rechten Pfad. Der Narr will schlafen, der Ritter will erzählen, Ganelon essen, und Alles dieses zur unrechten Zeit, wenn gerade die beiden Gefährten etwas Anderes im Sinne haben. Sie sagen sich einander die abscheulichsten Beleidigungen und trinken darauf beim nächsten Becher Wein sich die zärtlichsten Gefühle zu. Der Narr findet das Alles sehr natürlich, denn er hat sich schon längst daran gewöhnt, in keinem Dinge Zusammenhang und Consequenz zu suchen. Das Leben ist für ihn eine bunte Narrenjacke, zu deren zusammengeflickten Lumpen alle Ansichten, Systeme und Gefühle beisteuern. Der Ritter findet diese Gesinnung sehr gemein, und Ganelon lacht über den

Einen wie über den Andern. So ſtreitend, lachend und gegen einander Syſteme ausbreitend, gelangen ſie in ein Dorf, wo ein Anblick eigner Art ihre Aufmerkſamkeit auf ſich lenkt. Es iſt ein Bauer, der, um ſeinen Acker zu pflügen, ein ſehr ſeltſames Geſpann in Thätigkeit ſetzt. Statt des Pferdes keucht die derbe Geſtalt eines Mannes vor dem Pfluge, den der Narr, nachdem er ihn einige Minuten ſtarr fixirt hat, mit einem lauten Schrei begrüßt. „Wie?“ ruft er und ſchlägt die Hände über dem Kopfe zuſammen, „ihr ſeid es, Herr Seneſchall? O, ich will meiner Mutter dümmſter Sohn ſein, wenn ich je begreife, wie eure Herrlichkeit ſich dazu herablaſſen können, die beſcheidene Stelle eines Ochſen einzunehmen, um Furchen in einem Acker zu ziehen! Ihr, die ihr untröſtlich waret, wenn die Bruſt eines Faſans, oder der Schenkel eines Kapauns nicht ganz ſo ſaftig und ſchmackhaft gekocht erſchienen, als ihr es gewohnt waret; ihr, die ihr

tausend Hände in Bewegung setztet, um euern Kopfpfühl so zu polstern, daß er die biegsamste Elastizität mit der wollüstigsten Weichheit vereinigte; ihr" —

Ein trostloser vielsagender Blick, mit dem sich der unglückliche Eingespannte nach dem Sprecher umwandte, verschloß diesem den Mund zu fernern beleidigenden Ausrufungen. Es war in der That der arme Seneschall; ach, der Treffliche, wie viel hatte er schon in diesen abscheulichen Pflug eingespannt, von seiner behaglichen Rundung verloren! Ein herzzerreißendes, wehmüthiges Lächeln, das um Wangen spielte, die man, es fehlte wenig, hohl nennen konnte, ersetzte die frühere joyeuse Miene des eleganten Feinschmeckers. Die edle Haltung war völlig unter der nichtswürdigen Anstrengung erlegen, die erforderlich war, um einen Acker mit Furchen zu bedecken. Nie ist wahres Verdienst und irdische Größe so tief gesunken; nie sah man

einen Mann, der das unsterbliche Talent besaß, eine Tafel auf das geschmackvollste anzuordnen, so grimmig vom Schicksale mißhandelt, und noch nie wurden die Gaben eines großmüthigen Verschwenders so schändlich der Welt entzogen. Seine Geschichte ist die kurze, tragische aller Hofkabalen. Die zahlreichen Feinde des edlen Seneschalls hatten die Zurückgezogenheit und spätere Entfernung der Prinzessin benutzt, um ihn zu stürzen und zu verjagen. Ein unbarmherziger Bauer hatte den ausgeplünderten, verstoßenen, den ärmlichsten Zufluchtsort aufsuchenden Flüchtling zwar aufgenommen, allein für die kärglichen Mahlzeiten, die er ihm auftischte, und die der gebildete Gaumen des Edlen nur mit Widerstreben hinabwürgte, jene entehrenden Dienste von ihm in Anspruch genommen.

„Aber weshalb klagt ihr?" nahm der Narr auf die Verwünschungen des Seneschalls das Wort. „Ich bitte euch, seht euern Zustand als

eine Allegorie an, und ihr werdet finden, wie tröſtlich er euch alsdann erſcheint. Eure Vorfahren haben vielleicht dieſelben Felder durch Jagd und Krieg verwüſtet, es iſt nicht mehr als billig, daß ihr ſie wieder in Stand zu bringen helft. Zudem habt ihr Gelegenheit euch populär zu zeigen. Ihr ſeid aus einem Hofmanne ein „Mann des Volks" geworden. Das iſt ein ſehr ehrwürdiger Titel. Was ſind alle imaginären Schätze des Wiſſens gegen dieſe höchſt wirklichen Furchen, die ihr hier in die Erde gezogen, und mit denen ihr eure Mitwirkung zum allgemeinen Beſten weit anſchaulicher an den Tag legt, als durch die Anordnung der glänzendſten Tafel bei Hofe? Ich ſage euch, nachdem man lange mit dem Schwerte auf die Menſchenhaut, mit der Feder auf Pergament geſchrieben hat, ſo wird man doch wieder dahin zurückkommen, mit dieſem harten Griffel, den ihr eben führt, auf dieſe alte gute Tafel zu ſchreiben, die ſchon ſo viele

Jahrtausende hindurch uns ihre geduldige Fläche leiht. Der allervornehmste und bedeutendste Name wird derjenige sein, der in dieser Schrift den weitesten Raum einnimmt. O wahrlich, man wird aller Spielereien müde. Werft alle eure Bilder, eure Bücher, eure Statuen, eure künstlichen Maschinen und vor Allem eure Stammbäume ins Feuer und lernt, wieder die ehrwürdige Kunst „Furchen zu ziehen".

Diese Standrede des Narren neben dem Pfluge, an den der unglückliche Seneschall angespannt war, that durchaus nicht die beabsichtigte Wirkung. Es versammelten sich mehrere handfeste Bauern, und als Ganelon und der Ritter Meleager dem Gefangenen mit Gewalt zu Hülfe kommen wollten, entstand ein derbes Gefecht, dem der Narr aus der Entfernung zusah, weil er keine Lust hatte, seine eben gehaltene Predigt über den Frieden durch eine so handgreifliche Widerlegung außer Wirkung zu setzen.

Der Ritter und Ganelon ermüdeten bald, und die Bauern, als sie sahen, daß sie keinen Gegner mehr zu bekämpfen hatten, besänftigten sich ebenfalls, indem sie sich unter einer Linde auf der nahen Wiese niederwarfen und sich's im kühlen Schatten wohl sein ließen. Der Ritter, als er diesen Kreis von anscheinend geduldigen Zuhörern sah, ließ sich durch einen Zug natürlicher Großmuth, die seinem Charakter eigen war, verleiten hinzugehen, um den einfachen Gemüthern die Geschichte seiner Liebe zu erzählen. Anfangs hörten sie ihm mit Aufmerksamkeit zu, ja der Kreis wurde sogar immer größer um ihn her, aber die eigenthümliche Weise unseres Erzählers machte bald, daß ein kleiner Unwille laut wurde. Ein alter mürrischer Kritiker des Dorfes erhob zuerst seine Stimme, indem er rief: „Das nenne ich mir eine langweilige Historie! Ich glaube, Herr Ritter, ihr wollt die Schläge, die wir euch eben ertheilt haben, auf eine sanftere Manier uns wie-

der zurückgeben. Hört auf, ich bitte euch. Was geht uns die Prinzessin Zehnfüße und der Zauberer Bärlin an?"

Der Ritter ließ sich durch diese plumpe Einrede nicht irre machen, er erzählte unausgesetzt weiter und sprach so lange, bis der sämmtliche Kreis in tiefem Schlafe begraben lag, der Kritiker an der Spitze, der nur noch durch verstärktes Schnarchen seine früheren feindlichen Angriffe fortzusetzen schien. Endlich geschah Etwas, dessen sich weder der Ritter noch seine Zuhörer versahen, die äußerst wenigen nämlich, die noch wachten, zu denen Ganelon und der Narr gehörten; der zärtliche Anbeter Zephisens wurde plötzlich unsichtbar, und man hörte von ferne seine Stimme erschallen, die mit einem wehmüthigen Ausdrucke die Worte rief: „Wo bringt ihr mich hin, ihr boshaften Geister? Meint ihr, daß ich euch nicht erkannt habe? Ihr seid Abgeordnete Merlin's, der seine Rache jetzt auch auf

mich ausdehnt! — Laßt mich doch wenigstens jenen ehrlichen Leuten das Ende meiner unglücklichen Abenteuer erzählen. Umsonst, ihr hört nicht auf meine Worte."

Die Genien, die unsern Erzähler forttrugen (wir werden gleich hören, in wessen Dienste sie standen), achteten auch allerdings nicht auf diese Bitten und Vorstellungen. Sie mußten alle Kräfte anstrengen, die ihnen aufgetragene Reise so schnell, als es nur immer Geistern möglich ist, zu vollenden. Als sie sicher sein konnten, nicht mehr von menschlichen Augen belauscht zu werden, außer denen des Ritters, warfen sie das Incognito der Unsichtbarkeit ab und erschienen als vier runde frische Knaben, mit Fledermausflügeln an den nackten Schultern. Ihre großen rollenden, schwarzen Augen sahen sich einander mit dem vollen wilden Muthwillen kecker Jungen, denen ein „lustiger Streich" gelungen ist, an, und ihre kreideweißen Zähne enthüllten

sich im schallenden Gelächter, mit dem sie die einsamen Lüfte erfüllten. Auf ihren weithin flatternden schwarzen Locken brannte ein Kranz von feuerfarbenen Mohnköpfen, aus deren Kelchen ein betäubender Duft die Schläfen des Ritters einhüllte, so daß er bald demselben despotischen Einflusse unterlag, der seine Zuhörer unter der Linde in Fesseln geschlagen hatte. Als er seine Blicke wieder erschloß, war die Reise vollendet, und er befand sich in der Nähe eines Palastes, den die magischen Künste der mächtigen Gebieterinnen, die in dieser Geschichte eine so große Rolle spielen, auf eine ganz eigenthümliche Weise ausgeschmückt hatten.

Es war der Mondscheinpalast der Fee Jonquille.

Wir wollen ihn näher beschreiben. Kommt, ihr gefühlvollen Seelen, ihr Mädchen mit gebrochenem Herzen, ihr Priesterinnen des Schmerzes, ihr stillen Leidtragenden, ihr Engel mit ge-

brochenen Fittichen, unfähig, euch zum Himmel, euerm Vaterlande, zu erheben, von der dunkeln Erde festgehalten, hat euch die Frivolität der frühern Kapitel beleidigt, so thut sich euch hier ein stilles Heiligthum auf, in das ihr mit euern Thränen, eurer ewigen Sehnsucht, euern flatternden weißen Nonnenschleiern einziehen mögt in Frieden. Hört ihr die leisen Harfenaccorde, die durch die Nacht zittern? Man läutet euch die Messe der Herzen ein. Kommt, vereinigt eure Klagen mit dem Seufzerhauche der Nachtluft, mit dem melodischen Geflüster der Quellen und dem leisen Gruße der Blüthen. O, der Mondscheinpalast der Fee Jonquille ist ein Himmel für euch.

Ein weiter Park liegt vor uns. Seine Gruppen von Cypressen und Thränenweiden bilden auf dem hellen Grunde des Rasens dunkle Partieen, die der Spiegel der Seen und Bäche in sich aufnimmt. An diesen Seen hin schlängelt sich der Weg, und wird hier durch einen präch-

tigen Wasserfall, dort durch ein Felsenportal begrenzt. Ueber die ganze Gegend ist ein ewig sich gleich bleibender Sommernachthimmel, der einem einzigen ungeheuern Krystallbogen gleicht, ausgespannt, erleuchtet von dem mildesten Mondenglanze, der unverändert derselbe bleibt und wie ein „Traum der Liebe" die Gewässer, Blumen und Gebüsche einhüllt. Dieser Mondenglanz strömt von keinem einzelnen Monde aus, sondern ist gleichmäßig über die ganze Kuppel des Himmels ausgegossen. Nur gegen den Horizont nimmt das klare bläuliche Licht etwas von dem Schimmer einer Abendröthe an, die dem entfernten Gebirge eine entzückende Farbenmischung mittheilt. Der Charakter dieser Gegend ist Stille, Einsamkeit, aber eine Einsamkeit, wie sie nur in dem erhabenen poetischen Grame der Liebe wohnt, genährt von einer ewig süßen und schmerzlichen Sehnsucht. Mitten in dieser schweigenden, im Mondschein blühenden Gegend steht ein Pa-

last, wie aus einem einzigen Stücke Bergkrystall gehauen und in dem Nebel von Mondenglanz gleich einem großen Diamant funkelnd. Zu diesem herrlichen Tempel der Geister führt eine doppelte Reihe Säulen, ebenfalls durchsichtig, schimmernd und wie Strahlen gefrorenen Mondscheins in die Lüfte steigend, sie enden am Portale des Palastes. Auf breiten Stufen ersteigt man dieses. Zu beiden Seiten erheben sich kolossale Vasen, gefüllt mit Lilien und weißen Rosen, die ihre Düfte mit dem weichen wollüstigen Athem der Sommernacht mischen. Nur scheu wagt es der Fuß, sich dem Eingange des Heiligthums zu nahen. Das breite hochgewölbte Thor steht offen — überall Stille, tiefe Einsamkeit, nur tief aus dem Innern der Gemächer tönen Accorde einer Musik, die nicht der Erde angehört. Anfangs leise, dann immer mehr anschwellend, nehmen sie jetzt die eigenthümlich klagenden Laute einer Flöte, jetzt die schärfer ausgeprägten Töne

einer Harfe an, in ihrer vollen Stärke ergießen sie sich jedoch, wie der Choral der reinsten Menschenstimmen, in einer Stärke und wilden Glut hingeströmt, die das Herz vor unnennbarem Entzücken, vor todbringendem Schmerze stille stehen macht. Aber zum Glück dauert dieser höchste Aufschwung nicht lange, die Wogen des himmlischen Gesanges fallen wieder allmälig, wie sie gestiegen, und ersterben endlich in dem leisen lispelnden Hauche, der wie die Seele der Nacht, wie der Pulsschlag dieses wunderbaren Lebens, unter den schweigenden Gebüschen, an den stillen Seen dahinflieht und verschwindet; bis es dem Geiste des Grams gefällt, ihn wie einen schweren Athemzug wieder hervorzuziehen und anschwellen zu lassen. Diese Wiederkehr ist regelmäßig. Alles in diesem phantastischen Umkreise bleibt unverändert. Das Gesetz, das hier waltet, scheint sich darin zu gefallen, immer dieselben schwermüthigen und erhabenen Bilder in gleicher Folge

einander ablöſen zu laſſen. Nie bricht der Tag mit ſeinem unruhigen und blendenden Glanze über jene Gebirge im Oſten; die Morgenröthe, die dort ſchimmert, iſt keine Verkündigerin des erwachenden geräuſchvollen Lebens, eines Lebens, das ſo ungünſtig den ſtillen Träumen, den im Geheimen brütenden Gedanken einer Seele iſt, die dem verlorenen Glücke nachſinnt. Dieſe Nacht hat nichts von ihrer übermüthigen Nebenbuhlerin zu fürchten, ſie herrſcht ewig ungekränkt auf ihrem Throne. Keine Wolke deckt den Himmel, aber auch kein Stern erſcheint an demſelben. Ewig mit gleichem Schwunge plätſchern die Springquellen und häufen ihre Silberfunken im Marmorbecken, ohne daß ein diebiſcher Weſt es wagt ſie ihnen zu ſtehlen und ſeitwärts auf den blendenden Weg auszuſtreuen. Keine Welle kräuſelt die Oberfläche der dunkeln ruhenden Seen, und ſie geben, nicht geſtört durch die wechſelnden Effecte des Tages und der Nacht, das Bild

der Blumen an ihrem Ufer unbeweglich wieder, ebenso unbeweglich wie diese Blumen selbst, die mit immer offenen Kelchen, Nachtwandlern unter den Blumen gleich, die geisterhafte Nahrung der Nacht einsaugen. In den Zweigen dieser dunkeln Bäume, die ein leises Gewebe von Mondlicht überzieht, baut kein Vogel sein Nest, sie entbehren der Stimme fröhlichen Lebens, die ihre Genossen in minder trostloser Einsamkeit zu durchschallen pflegt. Hier darf kein anderer Laut sich hören lassen, als jener schwermüthige Choral, der das Recht der Alleinherrschaft über das Ohr wie der Mondglanz über das Auge behauptet. Alles was hier lebt ist unter das Scepter dieser beiden Gewalten gestellt, sie bilden den mächtigen Talisman, der das Band der Verzauberung zusammenhält.

Dennoch entbehrt diese Gegend, die eine unglückliche Fee zu ihrem Aufenthalt gewählt, nicht alles Reizes der Belebung, obgleich auch dieser

Reiz ein beſonderes ſchwermüthiges Gepräge, wie alles Uebrige, an ſich trägt. Bald einzeln, bald zu langen Zügen ſieht das Auge auf den Wegen des Parks Nymphen wandeln, in weiße Schleier gehüllt, das Haupt geſenkt und eine Lilie vor ſich her tragend. So empfängt ihr Bild der Spiegel der Seen, an dem ſie vorüberziehen, lautlos, in Betrachtungen verſenkt. Andere ſieht man in Grotten, ſchweigend, wie aus Marmor gehauen, neben Urnen ſitzen, wieder andere an Bäume gelehnt, in jener hingebenden Stellung, die der Körper annimmt, wenn die Seele, dem Fluge ihrer Gedanken folgend, ihre Oberherrſchaft über ihn aufgiebt. Dieſe Nymphen bilden die Umgebung der Fee, einſt in glücklichen Tagen ihre Geſpielinnen, jetzt die Theilnehmerinnen ihres Grams.

Unſer Ritter, nachdem ihn ſeine vier Träger auf den bezauberten Boden abgeſetzt, gelangte bald dieſen ſtillen Wandlerinnen in die Nähe.

Sie schienen ihn nicht zu beachten, dennoch brachen sie ihm zu Gefallen ihr melancholisches Stillschweigen und unterhielten ihn durch eine Art Wettgesang, der zum Gegenstand des poetischen Streites das Thema wählte: ob die Sehnsucht oder das befriedigte Verlangen dem Herzen größern Genuß bereite. Der Ritter erlauschte kaum diese zwei interessanten Gegensätze, als seine Theilnahme an der Frage sogleich den lebhaftesten Schwung annahm. Er setzte sich auf eine Rasenbank am See und schickte sich an, im Stillen das entscheidende Urtheil zu fällen. Die beiden streitenden Chöre hatten sich an den entgegengesetzten Ufern des Sees gelagert und warfen sich ihre Thesen und Antithesen wie Bälle einander zu.

Die Sprecherin für das befriedigte Verlangen begann: „Wie kann man zweifeln," rief sie mit einer sanften, aber zugleich lebhaften Stimme, „daß der Genuß das letzte und gewisse Ziel

iſt, das alle Sehnſucht erſtrebt? Wohin treibt dieſes ewigwache Verlangen als nach endlicher Befriedigung? Kann die Roſe in der Knoſpe eingehüllt bleiben? Strebt ſie nicht unaufhaltſam den grünen Kerker zu durchbrechen, um mit geöffnetem Kelch den Strahl des Morgens zu trinken? Iſt ſie als Knoſpe oder als aufgeblühte Roſe die Königin der Blumen? Nicht in der Sehnſucht der Knoſpe, ſondern im vollen Glanze und in der Befriedigung der Blume gelangt ſie zur Herrſchaft über ihre Mitſchweſtern. Diana, als ſie von Endymions Schönheit ſich überwunden fühlte, begnügte ſich nicht, die Sehnſucht ihres Buſens durch den Anblick des Geliebten zu nähren, ſie ſtieg herab, und erſt in der ſüßen Befriedigung des Kuſſes fand ſie das Ziel ihrer Wünſche. Und zugeſtanden, daß die Sehnſucht das höchſte Glück ſei, was ſoll dann die Unruhe, die uns immer weiter treibt? Wozu dieſer Stachel im Glücke? Warum die Thräne, die nie verſiegt,

die Klage, die nie aufhört? — Als der schaffende Gott die Seele mit ihrem schönsten Schmucke, mit Empfindung begabte, legte er in diese himmlische Kraft die ganze Fülle und Geschmeidigkeit, der die menschliche Natur fähig ist, durch Empfindung sollten die Gedanken geadelt, das Bewußtsein erhöht werden; nur eine empfindende Seele war fähig die höchsten und edelsten Grade des Glückes zu genießen, und die Blüthe der Empfindung sollte die Sehnsucht sein. Sie, das Göttliche im Menschen, ein unvertilgbares Merkmal seiner ewigen Bestimmung, war berufen, ihn daran zu mahnen, daß er ewig streben möge die Gunst der Himmlischen sich zu erhalten. Diese Gunst wird aber am ehesten durch Uebermuth verscherzt. Wehe dem Kühnen, der da verkennt, daß nur die himmlische Sehnsucht ewig glühen, jede irdische aber ihre Befriedigung suchen müsse. Vermessenheit wäre es, den höchsten Genuß in einem Streben zu suchen, dem die Götter

ſelbſt ein deutliches Ziel zur Erreichung vorſetz-
ten. Wozu dieſes Ziel, wenn das Streben für
ſich ſchon Zweck und Ziel wäre? Nein, der Ge-
nuß ſei das Höchſte, in ihm ſterbe die Sehn-
ſucht, wie das ſanfte Licht der Morgenröthe in
den Flammen des aufſteigenden Tages erliſcht,
wie die Knoſpe ſich in die Blume wandelt, wie
der Bach, der durch die Wieſe irrt, den Schooß
des Meeres aufſucht, wie die Puppe zum Schmet-
terling vordrängt, wie der Keim zum Baume
ſich geſtaltet. So ringt Alles in Sehnſucht nach
Befriedigung, und erſt als es dieſe gefunden, hält
es ſein Daſein für beſchloſſen. Die ewige Trieb-
kraft der Natur ſetzt nach jeder abfallenden
Blüthe der Befriedigung einen neuen Keim der
Sehnſucht an. So will es das Geſetz der Er-
haltung. Aus dieſem blühenden Kreiſe von
Leben wäre aber das Herz verbannt, das ſich
dem Genuſſe verſchlöſſe, das ſich in eigenwilli-
ger Selbſtſucht ablöſte von der Kette der Weſen

und dem ſtarren Tode ſeine edelſte Kraft vereinigte. Denn unbefriedigte Sehnſucht iſt Tod.

„Unbefriedigte Sehnſucht iſt Leben!“ erhob die Sprecherin von dem entgegengeſetzten Ufer des Sees ihre Stimme. Es wird mir nicht ſchwer fallen, dieſes zu beweiſen. Wann tritt Erſtarrung, Ueberdruß, Tod ein? Nach dem Genuß. Was hält die Kräfte ewig geſpannt? — Die Sehnſucht. In dem Augenblicke, wo das Herz die Gewährung ſeiner Wünſche koſtet, ſchlagen ſeine Pulſe nicht mehr ſo heftig, ſie erſchlaffen und ein träges Unbehagen füllt die Kanäle, die wenige Sekunden früher lebendiges Feuer ſchwellen machte. Die Sehnſucht ſteht über dem Genuſſe. Der Genuß iſt der Freude erbittertſter Feind, die Sehnſucht iſt ihre Erhalterin. Im Genuſſe ſtirbt der Genuß, in der Sehnſucht lebt er ewig. Der Genuß iſt zinsbar den äußern Umſtänden, die Schätze der Sehnſucht kann unſerm Buſen keine Gewalt rauben. Wohl

ſind wir den Himmliſchen ähnlich, die uns geſchaffen, aber wir ſind es durch ewig wach erhaltene keuſche Flamme der Sehnſucht, in dem Momente der Befriedigung ſtürzen wir von unſerer Höhe herab und geſellen uns dem niedrig geſchaffenen Thiere bei. In dieſem edlen Bewußtſein liegt keine höhnende Vermeſſenheit, die Freiheit des Willens iſt die Quelle aller Tugenden. Erliege ich knechtiſch einem Geſetze, das mein beſſeres Selbſt nicht anerkennt, ſo iſt mein Mangel an Widerſetzlichkeit die ſtrafbarſte Schwachheit, der ich mich ſchuldig machen kann."

„Aber der Genuß würdigt uns nicht allein herab, er benimmt uns auch unſre Schönheit. Du ſprichſt von der Roſe, meine Freundin. Wohlan, gewährt dir die ſich enthüllende Knospe oder der offene, dem Entblättern nahe Kelch einen reizendern Anblick? Welche von beiden wirſt du zum Bilde der Schönheit wählen? Du führſt die Göttin an, die von Endymions Lippen Küſſe

ſtahl — aber wagſt du zu entſcheiden, ob im Buſen Dianens, als dieſe Küſſe geraubt waren, nicht ein Gefühl die Oberhand gewann, das weit entfernt war, mit der Süßigkeit zu wetteifern, die der erſte verſtohlene Anblick des Geliebten erzeugte? Die keuſche unentweihte Sehnſucht hatte ſie durch die üppige Fülle des Genuſſes getödtet, ihr jungfräulicher Wille war gebrochen, mit dem Stolze ihres Bewußtſeins verſchwand zugleich die zarteſte Würze ihrer Leidenſchaft. Nur als ſie ſich nach Endymion ſehnte, war ſie Diana; als ihre Lippen ſich mit den ſeinigen vereinten, war ſie nur noch das gemeine Weib, das ihrem Verlangen Folge leiſtet. Von der Göttin ſank ſie zur Sterblichen herab. Wir aber können uns von Sterblichen zu Göttern erheben, wenn wir eben das vermeiden, wodurch jene zu uns herabgezogen werden.

Sieh um dich, geliebte Freundin, weilſt du nicht ſelbſt in dieſem Wohnort der Sehnſucht?

Erblicke ich nicht deine Geſtalt gelagert in den dunkeln Schatten des See's, der das Bild einer Seele iſt, die in ihren unerforſchten Tiefen die ganze Göttlichkeit ihrer Beſtimmung ahnt? Umſchließt dich nicht derſelbe melancholiſche Himmel, wie er mich umſchließt? Würdeſt du den ewig wechſelnden unruhigen Genuß der ſtillen Betrachtung vorziehen, ſo hätte dein Fuß dieſe Schatten nie betreten. Nein, du biſt einerlei Sinnes mit mir, denn du theilſt mit mir denſelben ſchwermüthigen Aufenthalt. O, wie ſüß iſt es, an dem Geſtade dieſer Seen zu träumen, im Schatten dieſer Cypreſſen zu wandeln. Flieht, ihr Geiſter dieſer Erde, flieht; mich gelüſtet nicht nach euren Schätzen! Mein Leben iſt der heiligen Sehnſucht geweiht, die ihre Flamme an dem Altar des Gottes ſelbſt entzündet. Einſt, meine bange Seele wagt es zu hoffen, wird auch dieſer Sehnſucht die Erfüllung werden, aber nicht hier in dieſem Thale der Schmerzen. Unvollkommen

wäre hier jedes Glück, unmöglich die Befriedigung. Nur in unsern Träumen dürfen wir die Seeligkeit schmecken, nur in ihnen reifen unsere schönsten Hoffnungen. Unbefriedigte Sehnsucht ist Leben."

Bis hierher gelangte der poetische Wettstreit. Der Ritter schwankte eben, für welche der beiden Rednerinnen er sich entscheiden sollte, als er den Blick aufrichtend im Bogengang ein Geschöpf wie einen Leuchtkäfer auf sich zukommen sah. Als dieser seltsame Nachtwandler sich näher heranbewegte, konnte man unterscheiden, daß seine Flügeldecken, wenn es wirklich ein Käfer war, mit den schönsten Brillanten incrustirt sein mußten; allein es war kein Käfer. Nach und nach entwickelte sich eine menschliche Gestalt und zwar die einer kleinen Frau mit einem großen, etwas unförmlichen Kopfe, auf dem ein majestätisches Diadem von blitzenden Steinen prangte. Mit ebendemselben Schmuck war die Kleidung bedeckt und

der Schleier eingefaßt. Wir errathen ſchon nach dieſer Toilette, daß die Dame, die auf unſeren Ritter zukam, Niemand anders, als die Fee Kokombre ſein konnte. Sie begrüßte ihren Gaſt mit ihrem eigenthümlichen graziöſen Lächeln, bei welcher Gelegenheit der Ritter nicht wenig über den großen Zahn erſchrak, der trotz des Dämmerlichts ſich aufs Pikanteſte bemerkbar machte.

„Mein Herr," begann die Fee, indem ſie, eine kleine Verlegenheit zu verbergen, mit ihrem Fächer ſpielte, „ich ſtöre Sie doch nicht? Wollen Sie dem Wettſtreit noch länger zuhören? Ich verſichere Sie, man kann ihn bis in alle Ewigkeit ausdehnen und am Ende iſt doch nichts gewonnen und beide Theile behalten Recht. Wenn Sie mich fragen, ſo muß ich Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich dieſen ganzen Kampf zu den völlig nutzloſen Subtilitäten rechne, um die man ſich nur ſtreitet, wenn man Langeweile hat. Doch ſehen Sie da, das Wort Langeweile bringt mich auf

den eigentlichen Beweggrund, warum ich eine Zusammenkunft zwischen uns Beiden veranstaltet habe. Meine Geister haben Sie getroffen, wie Sie eben einen ganzen Kreis von Zuhörern um sich her in Schlaf versenkt hatten und zwar in einen Schlaf, der nicht auf überreizte Nerven, durch Nachtwachen ermüdete Organe fiel, sondern die gesundesten Naturen plötzlich so vollständig in Fesseln schlug, daß von allen diesen trefflichen Zuhörern bis jetzt noch Keiner Ihr Verschwinden bemerkt hat. Das heiß ich Talente haben, mein Herr. Wie schade, wenn eine so herrliche Gabe unbenutzt bliebe. Kommen Sie, im Palaste liegt meine Tochter in einem Zustande, der weder Schlaf noch Wachen ist, um sie zu heilen kommt es darauf an, sie in dieselbe kräftige Bewußtlosigkeit wie jene Bauern zu versetzen. Sie sind der Mann, um dieses Wunder auszuführen. Erzählen Sie ihr die Geschichte Ihrer Liebe."

Der Ritter hörte dieſe Aufforderung mit einer Miene an, die da anzeigte, daß er nicht übel Luſt habe, der ſonderbaren Geſtalt, die vor ihm ſtand, und die ihn mit dem angeſtrengten Blicke ihrer hervorquellenden Augen fixirte, eine etwas trockene Abfertigung zu geben; aber die Fee ließ ihm keine Zeit, ſeine Entſchlüſſe auszuführen, ſie hing ſich, ſo gut es gehen wollte, an ſeinen Arm und zwang ihn gleichſam, mit ihr den Gang zum Palaſt anzutreten. Während des Gehens ſchwatzte ſie mit der größten Geläufigkeit über tauſend verſchiedene Dinge, ſo daß der Ritter nicht eher Zeit fand, ſeine Einwendungen laut werden zu laſſen, als bis es zu ſpät war und ſie in dem Gemach der Fee Jonquille ſtanden.

Die unglückliche Fee lag auf einem Ruhebette von bläulich weißem Atlas mit ſilbernen Sternen beſtreut. Ein langer Schleier hüllte ſie ein und ließ von der ſchlanken Geſtalt nichts

frei, als die kleinen Füße und das bleiche schöne Antlitz, dessen Augen geisterhaft weit offen, wie zwei dunkle Sonnen mit überirdischem Glanze leuchteten. Vor ihr aus dem Boden blühte eine Lilie empor, über deren Kelch eine unruhige blaue Flamme schwebte. Das Gemach war ringsum von dunkeln Vorhängen eingeschlossen.

„Da sehen Sie meine unglückliche Tochter," nahm die Fee das Wort, indem sie mit beifälligem Lächeln den Eindruck beobachtete, den die schöne Kranke auf den Ritter hervorbrachte. „So träumt sie schon Jahrhunderte lang, ohne daß irgend Etwas im Stande wäre, ihre Theilnahme zu erregen und sie aus diesem ängstlichen Zustande herauszureißen. Erst wenn sich diese Augen schließen, die mit so räthselhaftem Schimmer glänzen, wenn sich dieser Busen, der versteinert scheint, im ruhigen Athemzug des Schlummers senkt und hebt, erst wenn es mir gelingt, die Flamme dort über dem Kelch der Lilie

auszulöschen, erst dann ist Hoffnung, daß sie völlig genese. O meine arme Jonquille, vernimmst du nicht den Ton der Mutterstimme? Wirst du denn ewig taub sein für meine Klagen? Ach ists möglich, daß ein Mann in deinem Busen eine solche Zerstörung anrichten konnte! Ein Mann — was ist ein Mann? Ein Geschöpf aus Thorheit, Leichtsinn und Schwäche zusammengesetzt, gut genug, daß wir eine Sommerstunde mit ihm vertändeln, doch niemals würdig, auf eine ernste Weise unsre Gedanken zu beschäftigen."

Die Fee sprach diese letzten Betrachtungen nur leise aus, indem sie sich auf ein Bänkchen stellte und ihre Arme ausbreitend, der schönen Gestalt der Ruhenden um den Hals fiel. Nach einer Weile bezähmte sie diese Aufwallung ihrer Gefühle und wandte sich zum Ritter, der unterdeß schweigend am Lager Platz genommen hatte. „Nun, edler Herr," rief sie ihm zu, „fangen

Sie Ihre Erzählung an. Ich gestehe Ihnen, daß ich schon tüchtig vorgearbeitet habe. Bemerken Sie jene Bücher? Kein einziges ist darunter, das sich nicht schmeicheln darf, die wohlgemeinteste Langeweile zu verbreiten. Sehen Sie diesen Codex von Minneliedern, hier ist der Roman von der Rose, der Theuerdank und eine kostbare Ausgabe des Nibelungenliedes mit gelehrten Noten, dann ein ganzer Stoß alter nordischer Sagen, eine abgeschmackter und unverständlicher wie die andere. Neue Romane fehlen nicht, alle jenen Mustern nachgearbeitet, ein Engländer, berüchtigt durch seine Breite, ein Deutscher, durch die albernste Uebertreibung, ein Franzose, durch geschmacklose Verzerrung — am wirksamsten, habe ich gefunden, sind hier die drei starken Bände eines ehrlichen deutschen Romanes, der über den Bau des Straßburger Münsters handelt. Wahrlich, dieser gute Deutsche ist etwas spät gekommen; er ist der letzte in dieser

ſchwerfälligen Heeresabtheilung der Literatur; wir wollen ihm die Ehre erzeigen, ihn mit einem der Erſten im Heere zuſammenzuſtellen, mit dem kleinen Buche dort, das den Titel führt: Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders."

Die kritiſchen Betrachtungen der Fee wurden durch einen freudigen Ausruf unterbrochen. Der Ritter hatte, während ſie ſprach, ſeine Erzählung ſchon begonnen und bald nach den erſten Worten ſenkten ſich die Augenlieder der ſchönen Jonquille, er ſprach weiter, und ſie ſchloſſen ſich gänzlich, er hielt noch immer nicht inne, und die Athemzüge einer Schlafenden erfüllten das Gemach. „Sie ſchläft!" rief die Fee mit vor Freude halberſtickter Stimme, „wahrlich, ſie ſchläft! Koſtbarer Mann, was einer ganzen romantiſchen Bibliothek nicht gelungen iſt, führen Sie in wenigen Augenblicken aus." Sie drückte dem Ritter die Hand und löſchte zugleich mit einer raſchen Bewegung die Flamme aus, die über dem Kelch

der Lilie ſchwebte. Sogleich ging ein lauter klingender Ton durchs Gemach, die Vorhänge ſanken nieder, der Palaſt erbebte in ſeinen Grundpfeilern, draußen vor den Fenſtern rauſchten die Bäume beim ungewöhnlichen Sturme, Stimmen riefen und gaben aus der Ferne Antwort, ein unruhiges Gehen und Kommen belebte die Gänge und Treppen des Palaſtes, die Todtenſtille war gewichen, und eine Helle wie die des aufgehenden Tages verbreitete ſich im Gemache und übergoß die Geſtalt der ſchönen Fee, die ſich eben langſam und wie aus einer ſchweren Betäubung erwachend von ihrem Lager aufrichtete. Ihr erſter Blick fiel auf den Talisman, der außer Wirkung geſetzt worden, und mit einem leiſen Seufzer ſank ſie wieder in die Polſter zurück.

In dem Moment öffnete ſich der Vorhang der Thüre, und der Genius Tuberroſe trat herein. Er war in der elegantesten Hofkleidung.

Ein Rock mit diamantenen Knöpfen umschloß seine zierliche Taille, ein mit eben diesen Steinen besetzter Degen schwankte an der gewölbten Hüfte, das Haar gepudert und die Lilien und Rosen des Gesichts durch Mouschen hervorgehoben. Er streckte die kleinen weißen, von Spitzenmanschetten umhüllten Hände mit dem Ausdrucke des freudigsten Schreckens aus, als er die schöne Jonquille aufgerichtet auf ihrem Bette sitzend fand. Sie erhob sich und indem sie ihm eine anscheinend nachlässige Verbeugung machte, umfloß ihr Antlitz die lieblichste Glut. Sie reichte dem Genius die äußersten Fingerspitzen, die dieser mit einer respectvollen leisen Berührung an seine Lippen brachte. Die Fee und der Ritter standen bei diesen Begrüßungscomplimenten schweigend in der Ferne.

„Wie, Tuberrose," begann die junge Dame mit ungewisser Stimme, „ich sehe Sie hier? Was hat Sie bewogen, die Wohnung einer Einsa-

men aufzusuchen, die Ihnen keine Zerstreuung und Erheiterung bieten kann?"

Der Genius warf sich vor ihr auf ein Knie nieder. „Schöne Jonquille," rief er mit einem Ton verführerischer Weichheit, „keine Vorwürfe! Sie würden mich zu tief niederbeugen. Was auch zwischen uns vorgefallen sein mag, lassen Sie es in diesem Augenblicke vergessen sein, wo ein Reuiger zu Ihren Füßen liegt. Lassen Sie mich glauben, daß Sie der Stimme Ihres Herzens Gehör geben, wenn Sie jetzt meine Verzeihung aussprechen."

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, mein Prinz," erwiederte die Fee. „Ihre Entfernung war die Folge nachtheiliger Einflüsse, denen auch die treuesten Charaktere ausgesetzt sind. Doch ich erstaune, warum haben Sie sich diesen Zwang aufgelegt, warum seh' ich Sie nicht von Ihren Hunden begleitet?"

Der Genius erröthete. „Zuviel Güte,"

ſagte er leiſe. „Ich fühle, daß ich Sie öfters durch meine Rohheit, durch niedrige Neigungen beleidigt habe, nie ſollen Sie wieder Urſache haben, ſchöne Jonquille, ſich darüber zu beklagen.“

Der Ritter Meleager wandte ſich zur Fee und ſagte leiſe: „Ich begreife nur nicht, wie man bei einer ſo rührenden Bewillkommnungsſcene zwiſchen zwei Liebenden von Hunden ſprechen kann.“

„Sehr natürlich,“ erwiederte die Angeredete. „Gerade die kleinen Schwächen und Launen ſind es, die immerdar die Bündniſſe trennen. Man lebt oft ſehr zufrieden zuſammen mit groben Laſtern, aber man verzeiht ſich nicht die Löcher im Strumpfe.“

Sie wandte ſich nach dieſen Bemerkungen wieder zu der Gruppe, die ihre Aufmerkſamkeit in ſo lebhaftem Grade feſſelte. „Gut, ſehr gut, meine Kinder!“ rief ſie. „Dieſe Verſöhnung verſpricht bleibende Früchte zu tragen; aber er-

laubt mir, euch zu ſagen, daß wir keine Zeit zu verlieren haben. Laßt uns eilen und von den Maulwurfsinſeln Beſitz nehmen. Du weißt, Jonquille, daß ich dich zu der Königin dieſer mir einſt ſo theuren Eilande machen will."

„Ich verlange nicht nach dieſem Glücke," ſagte die junge Dame mit einem kalten Lächeln.

„Wie? Was hör' ich? Und du willſt in dieſem traurigen Aufenthalte deine Tage verſchleudern?" rief die Fee.

Der Genius näherte ſich ihr mit einer ehrerbietigen Miene. „Auch ich ſtimme dem Wunſche meiner angebeteten Jonquille bei. Dieſer Palaſt, dieſe Gärten, die ihren melancholiſchen Schleier jetzt abgeſtreift haben und im ſchönſten Sonnenlichte glänzen, ſind mir lieber, als jene fernen Eilande. Uebrigens habe ich eben ſelbſt vor wenig Augenblicken auf ihren Beſitz verzichtet und ſie dem Sohne Tomogiſton's abgetreten."

„Was muß ich hören!“ rief die Fee. „Macht man ſo meine Anordnungen zu nichte? Will man mich überreden, Tomogiſton habe außer Ihnen noch einen Sohn?“

„Er hat einen,“ nahm der Genius mit einem feſten Ton der Stimme das Wort. „Und zwar hat er dieſen Sohn erſt kürzlich aufgefunden. Nehmen Sie Platz, meine Damen, und ich will Ihnen die merkwürdigen Ereigniſſe erzählen, die ſich auf den Maulwurfsinſeln zugetragen. Ich komme eben von dort her.“

Wir wollen dieſe Erzählung dem Leſer erlaſſen, wie wir ihm die des Ritters erlaſſen haben. Der Inhalt derſelben war die Beſtätigung von Fortunats glücklichen Hoffnungen. Der Magier erkannte in Tulipan ſeinen Sohn, mit dem er auch beſſer zuſammenſtimmte, als mit unſerm Fortunat. Dieſer hatte durch das unglückliche Ereigniß der plötzlich verſchwindenden Unausſprechbaren die Gunſt der Prinzeſſin Omphale ver-

ſcherzt, ein Mißgeſchick, das für ihn von nicht ſehr großer Bedeutung war, das dagegen für Tulipan den glücklichſten Einfluß äußerte, indem Tomogiſton keine Schwierigkeit fand, das Herz der Prinzeſſin für den glücklichen Vortänzer auf den Bällen zu Famaguſta zu erbeuten. Dieſer wurde nun aus einem vertriebenen Pagen Sohn eines Zauberers und König der Maulwurfsinſeln. Der Genius Tuberroſe ſchloß ſeinen Bericht, indem er eingeſtand, daß er Niemand mehr dieſe Krone gönne, auf die er ſelbſt gern Verzicht leiſtete, als dem ſchlanken Tulipan.

Die Fee ließ ihn kaum ausreden, ſo ſchrie ſie ſchon mit heftiger Stimme: „Aber ich? Und von mir verlangt man, daß ich dieſes Alles ſo geduldig mit anſehen ſoll? Wo iſt mein Wagen? Ich will ſogleich die Reiſe zu den Inſeln antreten. Begleitet mich, Herr Ritter.“

Die Liebenden boten vergeblich alle Mittel der Ueberredung und Beſänftigung auf, mitten

aus ihren Umarmungen verſchwand die erzürnte Fee mit dem Ritter. Als der Letztere ſeine Beſinnung, die bei dieſem ſchnellen Wechſel der Dinge ſich etwas getrübt hatte, vollkommen wieder in ſeiner Gewalt hatte, ſah er ſich auf einem weißen Flügelroſſe, auf deſſen Croupe die Fee Platz genommen hatte. Auf die Zeichen ſeiner Verwunderung erwiederte ſie: „Mein Wagen geht zu langſam, dieſes Roß iſt an ſchnellere Reiſen gewöhnt; es kommt Alles darauf an, daß wir bald an Ort und Stelle anlangen. Sieh da, ſchon leuchten dort im Dunkeln die Fenſter des Palaſtes, wo man wahrſcheinlich eben die Vermählung feiert. Geben Sie dem Pferde die Sporen; ein Augenblick zu ſpät, und Alles iſt verloren.“

Der Ritter that, wie ſeine eigenſinnige Dame befahl. Als eben der Mond um die Mitternachtſtunde im Weſten aus dem Schooße des Meeres tauchte, ſetzte das wunderbare Roß ſei-

ne Hufe auf den Marmorboden der breiten Treppe. Die Fee ſprang ab und eilte ohne ſich weiter um ihren Begleiter zu kümmern, dem Schloſſe zu, aus dem eine rauſchende Muſik in die Blüthenbüſche des dunkeln Gartens niederwogte. Der Ritter ſah ſie hinter dieſen Blüthenbüſchen verſchwinden. Er ſelbſt ſchlug, unſchlüſſig, was er thun ſollte, den erſten beſten Weg ein, der in die Nähe eines majeſtätiſchen Springbrunnens führte, an deſſen Stufen er Platz nahm, um ſich ungeſtört ſeinen verworrenen und trüben Erinnerungen zu überlaſſen. Wir müſſen geſtehen, daß er Stoff genug zum Nachdenken hatte. Die Reiſe durch die Luft auf einem Flügelpferde, die Scenen im Mondſcheinpalaſt und zu allem dem die Ungewißheit, die ihn plagte, über das Schickſal ſeiner beiden Gefährten, die er im Kreiſe der ſchlafenden Bauern zurückgelaſſen, waren eben ſo viel Räthſel, mit deren Löſung er ſich den Kopf hätte zer-

brechen können, wenn er hierzu Neigung gehabt. Doch er befriedigte seine Zweifel lieber mit dem Grundsatze, daß in einer Welt, die aus Widersprüchen und Wundern zusammengesetzt sei, man auf jede einzelne Seltsamkeit nicht Jagd machen dürfe. Er war eben im Begriff, von diesen allgemeingültigen Betrachtungen auf sein besonderes Schicksal überzugehen, als zwei flüsternde Stimmen im Gebüsche seine Gedanken dorthin lenkten. Es war so dunkel, und die herabhängenden Zweige bildeten einen so dichten Vorhang, daß er sich vergeblich mühte, die Gestalten zu erkennen, die sich mit einander bald scheltend, bald liebkosend besprachen.

„Ist's möglich!" rief die eine Stimme. „Du konntest mich einer so groben Untreue fähig halten? Ich sollte dir in das Zelt der Prinzessin nachgeschlichen sein, um dort einem fremden Manne Gehör zu geben? O wie elend hast du mich durch deinen Argwohn gemacht!"

„Vergiß, meine süße Magelone," entgegnete die andre Stimme. „Ich war ein Thor, ein wahnsinniger Thor. Bestrafe mich, wie du willst, aber jetzt gieb mir den Kuß der Versöhnung."

„Still," flüsterte die Stimme, „man könnte uns belauschen."

„Sei ohne Furcht," klang die Antwort. „Alle sind sie im Tanzsaal. Die verschwiegene Nacht allein ist unsere Vertraute."

„Aber wirst du mir auch nie wieder solche Streiche spielen?"

„Gewiß nie. Wir sind vereinigt für's ganze Leben."

Das Gespräch verstummte, der Ritter lauschte noch nach dieser Seite, als auf der entgegengesetzten, ebenfalls aus dem dunkeln Gebüsche hervor, folgende Worte laut wurden:

„Ich sage, daß es eine beispiellose Keckheit ist," rief eine Stimme, die keiner Andern als der Fee Kokombre gehörte, „die Sache ohne

mich in Richtigkeit zu bringen. Sie kannten doch meine Absichten, Tomogiston."

„Aber beste Kokombre" —

„Nichts da" —

„Bedenken Sie das Schicksal unserer Kinder" —

„Unserer Kinder! — Welche Impertinenz. Was gehen mich Ihre Kinder an? Wenn ich für jedes derselben eine Erbschaft schaffen müßte, so hätte ich allerdings viel zu thun."

„Gleichwohl ist die Sache nun einmal geschehen. Ach, wissen Sie, woran mich dieser Garten und besonders diese Stelle mahnt?"

„Nun?"

„An unsere erste Zusammenkunft. Damals stießen Sie mich nicht so grausam von sich, holde Fee. Ich erhielt Beweise Ihrer aufrichtigen Gunst."

„Woran erinnern Sie mich — Ach!" —

„Lassen Sie uns den Bund des Friedens schließen. Wir sind unbelauscht. Dieser dunkle

Laubgang ſei die heilige Stätte, wo zwei Herzen in erneuter Flamme für einander entglühen."

„Welche Sprache! — Wahrlich, Tomogiſton — Sie könnten mich überreden, daß — eine unverzeihliche Schwäche — den Hauptfehler meines Charakters ausmacht" —

„Reizende Fee!" —

Ein lauter Schrei, den der Ritter hier ausſtieß, ſchnitt die Folge dieſer zweiten zärtlichen Unterredung ab. Unſer Held hatte die Prinzeſſin Zephiſe erkannt, die ſich eben dem Springbrunnen näherte, ohne Ahnung, wen ſie an den Stufen deſſelben finden würde. Die Zuſammenkunft dieſer Treuliebenden trug ganz das leidenſchaftliche Colorit ſolcher Scenen an ſich. Es war vollkommen in der Ordnung, daß der Mond dabei hinter den Wolken hervortrat und die bleiche abgemagerte Geſtalt des „minniglichen" Ritters beleuchtete. Die edle Prüde hörte jetzt ſeinen Antrag mit einer gänzlich veränderten Ge-

ſinnung an. Obgleich ihre Arme wieder die ſymmetriſch verſchränkte Stellung angenommen hatten und ihre Augen ſich wieder niederſenkten, erlaubte ſich ihr Herz jetzt ziemlich laute Einflüſterungen. Man iſt nicht umſonſt ein halbes Jahr lang das, was die Prinzeſſin geweſen war und was ſie erſt aufhörte zu ſein, als der Fuß Fortunats die Marmortreppe betrat. Wir wiſſen, welche komiſche Figur er machte, als die ſich metamorphoſirende Prinzeſſin ſich unmittelbar von ſeinen Beinen löſte. Die Verbeugungen, die er gegen ſein belebtes Beinkleid richtete, und die Dankſagungen, die es ihm dagegen ſtotterte, brachten den ganzen Kreis der ernſthaften Bewohner der Maulwurfsinſeln zum Lachen. Die wohlthätige Abſicht Merlins war erfüllt. Die gute Prinzeſſin Zephiſe zitterte, wenn ſie daran dachte, einer zweiten Pönitenz der Art ſich fügen zu müſſen. Die Fee Precióſe und alle ſechzig Prüden hätten jetzt vergeblich ihren

Einfluß auf ſie geltend zu machen verſucht; ſie ſchenkte nach einigen Weigerungen (dieſe hätte ſie in keinem Falle weggelaſſen) ihre Hand dem treuen Ritter, und endete ſomit das lange Schmachten dieſes Edlen. Fortunat und Magelone traten eben zur rechten Zeit herzu, um ihre Glückwünſche anzubringen. Magelone entledigte ſich dieſer Pflicht beſonders gern, da ſie in ihrem innerſten Herzen eine kleine Eiferſucht gegen die Prinzeſſin ſich nicht verhehlen konnte, von der Zeit her, wo dieſe freilich in einer gezwungenen, aber ſehr vertrauten Gemeinſchaft mit Fortunat gelebt hatte. Die Prinzeſſin ihrerſeits grollte der kleinen Blonden, daß ſie die Unachtſamkeit gehabt, damals das Bündelchen auf den Felſen herabfallen zu laſſen. Aber man beſaß gegenſeitig ſo viel gute Lebensart, dieſe kleine Empfindlichkeit unter der Maske der aufrichtigſten Ergebenheit und Freundſchaft zu verbergen. Die Fee Kokombre, die am Arm des Magiers mit

der größten Unbefangenheit aus dem Gebüſch trat, empfing mit graziöſem Lächeln die Dankſagungen ihres Schützlings und ſeiner Auserwählten. „Ihr ſeid mir keine Lobſprüche ſchuldig," rief ſie, indem ſie die Schleppe ihres Kleides aus dem feuchten Graſe zog. „Hier ſteht der Mann, der dir, mein guter Fortunat, ſo ernſtlich wohl will, daß er dich für gut genug achtet, der Mann ſeiner Tochter zu ſein."

„Wie," rief unſer Held außer ſich, „Magelone iſt eure Tochter?" —

„So iſt's," erwiederte der Magier. „Ich erzählte dir, daß die unglückliche Prinzeſſin, die, mit mir in einer Flaſche verpackt, an die Küſte von Cypern verſchlagen wurde, mich zum Vater einer Tochter machte, und dieſes Kind iſt Magelone, die ich nach dem Tode ihrer Mutter in der Einſamkeit des Gebirges in meiner Nähe erziehen ließ. Meine Studien und mein der Ruhe gewidmetes Leben machten, daß ich nicht ſehr auf-

merkſam auf das Mädchen ſein konnte, die, wie ich nachher gehört, den Nachſtellungen des liederlichen Genius, ſo wie auch der deinigen, ausgeſtellt blieb. Du kannſt dir wohl denken, wie verdrüßlich mir Nachrichten der Art waren; ich hielt dich, wie ich glaubte, mit gutem Recht, für meinen Sohn, und abgeſehen davon, daß du deine Schweſter niemals hätteſt heirathen dürfen, denn man muß auch im Feenreich auf eine gewiſſe Ordnung halten, ſo hätte auch mein Plan, dich mit der ſchönen Omphale zu vermählen, durch dieſe Liebeleien ſcheitern können. Jetzt aber hat das Schickſal, jene dunkle Macht, der wir uns ebenfalls fügen müſſen, die Dinge anders geordnet. Ich habe nichts dagegen, dir meine kleine Ungehorſame anzuvertrauen, ja ich will meine Großmuth noch weiter ausdehnen und dir den Thron von Famaguſta verſchaffen. Vor nicht langer Zeit haben mir meine Kundſchafter gemeldet, daß der alte abergläubiſche König geſtor-

ben und das Reich und die Geschäfte in der größten Unordnung hinterlassen hat. Mit der Macht deines Reichthums und deiner edlen Geburt, in Cypern gilt diese noch Etwas, wird es meinen Geistern, die ich unter den Reichsrath verstecken will, nicht schwer fallen, dich auf den erledigten Thron zu bringen." — Als Fortunat und Magelone den Fluß dieser schönen inhaltreichen Rede mit ihren Danksagungen unterbrechen wollten, rief der Magier unwillig: „Keine Exclamationen! Was wir thun, müssen wir als ehrlicher Familienvater, der Himmel steh' mir bei, ich bin mir selbst noch nie so alt und pedantisch vorgekommen, für unser Fleisch und Blut thun. Man hat in seiner Jugend lustig gelebt, dafür muß man sich im Alter an die Rechenbank setzen, um seinen Kindern ein kleines Einkommen zu verschaffen."

Der ehrwürdige Gelehrte nahm mit diesen Worten eine sehr bedächtige Prise und schüttete einen Theil derselben mit einem nicht ganz sei-

nen Scherze, doch Gelehrte machen nie feine Scherze, auf das Buſentuch der Fee Kokombre. „Doch laßt uns jetzt, Kinder," rief er nach einer kleinen Pauſe, „hinauf in den Saal gehen. Die Nacht wird kühl und der Platz hier am Springbrunnen gehört keineswegs zu den geſundeſten."

Unſere glücklichen Paare begaben ſich in den Tanzſaal. Dort tummelte ſich ein ſehr geräuſchvolles Leben durcheinander. Die Chöre der Muſiker füllten den glänzend erleuchteten Raum mit den rauſchendſten Tanzmelodien. Eben begann eine neue Menuet, und die Fee Kokombre mit dem Magier Tomogiſton ſtellte ſich an die Spitze derſelben, zu ihrer Seite tanzte Tulipan mit der Prinzeſſin Omphale, Roger mit ſeiner Fleur-de-lys, Fortunat mit Magelonen, auf dieſe folgten Coriſande, Thisbe und Corella, alle drei wieder in ihren natürlichen Zuſtand zurückverſetzt, mit ihren drei Rittern, den Schluß machte die Prin-

zessin Zephise mit ihrem Vielgetreuen. Wenn man die Perspective dieser Menuet herabsah, erblickte man die schwankenden Federn der Damen, gleich einem reifen Kornfelde, das ein lauer West in wellenförmige Bewegung setzt. Diese Federn beschatteten Gesichter, unter denen keines häßlich war und die alle eine Miene von Vergnügen und befriedigter Eitelkeit schimmernd machte, dennoch blieb der Blick des Beschauers immer zuerst auf dem errötheuden Gesichtchen der kleinen Magelone haften und gelangte erst mit Absicht sehr spät auf die noch immer etwas strengen Züge der gebesserten Prüden. Zu den minder Schönen gehörte das Hoffräulein Corisande, die in den vollen Besitz ihrer entstehenden Runzeln wieder eingesetzt war. Es erging ihr, wie gewissen Fürsten, denen man ihr kleines Land mit allem Zubehör richtig wiedererstattet und dabei keine der baufälligen Hütten und zusammenstürzenden Ruinen vergißt. Die Fee

Kokombre, die keinen Anſpruch machte, zu den „Schönen" gezählt zu werden, glaubte dennoch Urſache zu haben, auf ihre Brillanten und ihre Art die Füße zu ſetzen, ſtolz zu ſein. Sie überließ ſich im Tanze einem ſo vollkommenen Abandon und ſchwebte, oder rollte vielmehr ſo ſchnell durch die Reihen, daß der gelehrte Magier Mühe hatte, ſeiner Tänzerin zu folgen. Dieſe prächtige Menuet, in der wir faſt alle Figuren unſeres Mährchens tanzen laſſen, hatte ihr Ende, wie alle ſublunariſchen Erſcheinungen ihr Ende erreichen. Mit dem letzten Paukenwirbel und dem letzten Trompetenſtoß wollen auch wir von der Bühne abtreten. Der kleine Tulipan bedarf der Ruhe; ſo ſehr er noch den Lebhaften affectirt, ſo ſehr er auch ſeine Gäſte zu bleiben bittet, man kennt die ſchlecht verhüllte Diplomatie ſolcher Einladungen und unſere Gäſte wiſſen ſie auch in ihrem wahren Gehalt zu würdigen.

Scharfſichtige Aſtronomen jener Zeit haben

in der Nacht, die wir eben beſchrieben, ein ſonderbares Geſtirn entdeckt, eigentlich eine Anhäufung mehrerer Sterne, und ihre Beobachtungen hierüber faſſen viele Bände; wir können aber verſichern, daß es nichts Anderes geweſen, als der Zug der Feenwagen, die auf dem Heimwege begriffen waren. Allerdings ein ſchönes Schauſpiel.

Es iſt noch zu bemerken, daß der gelehrte Magier ſein Verſprechen hielt und ſeinen Schwiegerſohn zum König von Cypern machte. Fortunat benutzte die Lehren, die ihm ſein bewegtes Leben gegeben und machte in einer langen weiſen Regierung ſich und ſein Land glücklich. Er ſchaffte die Maitreſſen und Geſpenſter ab und reinigte auf dieſe Weiſe den Hof von Famaguſta von zwei Gattungen ſehr gefährlicher Weſen. Man behauptet aber, daß nach ihrer Entfernung eine gewiſſe tugendhafte Langeweile ſich eingeſtellt habe, die umſonſt durch die weiſeſten Maßregeln bekämpft wurde, und die noch übler war, als das

verjagte Uebel. Die Hofdamen fanden, nachdem es keine „Kinder des Traumes" mehr gab und keine „Magier aus der Wüste Thebais," daß das Leben seinen hauptsächlichsten Reiz verloren habe. Sie flüchteten also in ganzen Schaaren in die nahen Wäldchen bei der Stadt, in der stillen Hoffnung, eine Fee oder ein Zauberer werde dort Toilette machen und dabei ihrer Hülfe benöthigt sein. Allein das Abenteuer mit der Fee Kokombre und den vier Pagen wiederholte sich nicht. Wahrscheinlich war die gute Fee auf eine Zeitlang müde geworden, sich mit den Sterblichen abzugeben oder sie begnügte sich dem Glücke ihrer Kinder im Mondscheinpalast zuzusehen. Tomogiston ließ sich eben so wenig blikken. Er beschäftigte sich jetzt auf die ernstlichste Weise mit seiner endlichen Abreise in die neunzehnte Welt. An Fortunats Hofe fanden die beiden Gefährten Ganelon und Roger die gastfreundlichste Aufnahme. Der Letztere als Hof-

poet und der Erſte als Seneſchall. Er machte dieſem Poſten mehr Ehre als der dicke Günſtling der Gräfin Kalypſo. Dieſer kam wieder zur Gunſt ſeiner Gebieterin, die Herrin ſowohl als der Diener hatten Beide nicht umſonſt die guten Lehren empfangen; die Eine ließ von ihrer Koketterie und der Andere von ſeiner Prunkſucht und Verſchwendung ſo viel ab, als Charaktere der Art von ihren Lieblingsſchwächen abzulaſſen pflegen. Vom Hofnarren wird erzählt, daß man für nöthig befunden, um ſeinen Witz zu erneuern, ihn nochmals auf Reiſen zu ſchicken, daß er aber von dieſer Reiſe nicht heimgekehrt, ſondern bei dem ehrlichen Criſpin und der ſchon etwas alternden Trufaldine einen ruhigen Verbleib gefunden. —

Von den Zaubergaben der Fee waren drei rettungslos verloren. Der Säckel Fortunats war jedoch erhalten durch den Umſtand, daß er in dem abgelegten Beinkleid auf der Felſenklippe

zurückgeblieben war. Er kam wieder in Besitz unsers Helden, der seine Goldquelle aufs Beste anwandte. Nach dem Tode Fortunats und seiner Dynastie, erzählt eine unbestimmte Sage, daß venetianische Kaufleute den Zauberſäckel nach Europa brachten, daß er durch mannigfaltige Verkettung der Umstände einem jungen blutarmen Studenten mit Namen Fugger in die Hände fiel, und daß dieser den Grund legte zum reichen Handlungshause, dessen Eigenthümer einst bei einem Frühstücke, das er Karl V. gab, den Kamin mit Schuldverschreibungen heitzte, die ihm der Kaiser ausgestellt. Nach den neuesten Nachrichten soll der Säckel jetzt im Besitz des Hauses Rothschild sein, man hat aber noch nicht gehört, daß er dazu dient, so großmüthige Frühstücke zu geben, wie sie Karl V. vorgesetzt wurden.

Schluss-Kapitel.

Schluß-Kapitel.

Unterredung der Fee Kokombre mit dem Zauberer Tomogiſton.

Mehre Jahrhunderte waren ſeit den Begebenheiten, die hier erzählt worden, verfloſſen, da traf es ſich, daß der Zauberer Tomogiſton, einiger Geſchäfte halber, die noch hier auf der Unterwelt ihm oblagen, in ſeinen Felſenpalaſt zurückkehrte. Ermüdet von Arbeiten, ſtand er eines Abends am Fenſter ſeines Schreibzimmers und ſchaute in die Ferne der Gebirgsgegend. Er ward auf einem unwegſamen Pfade eines Wagens anſichtig, der ſich nur mühſam fortbewegte, und alle Augenblicke des Umwerfens gewärtig ſchien. Den Magier befremdete dieſe Erſcheinung. Wer konnte wohl auf den Einfall kom-

men, in dieſer öden Berggegend zu reiſen? Das Fuhrwerk war eben ſo unſcheinbar in ſeinem Aeußern, als gebrechlich in ſeiner Conſtruction. In dem engen Rückſitz hatte eine Frau Platz genommen, die ſogleich die volle Aufmerkſamkeit Tomogiſton's auf ſich zog. Er glaubte in dieſer kleinen verwachſenen, und von übertriebener Erhitzung glühenden Figur eine Dame ſeiner Bekanntſchaft zu erkennen. Sie hatte einen kleinen Schäferhut auf dem Kopfe, der von den Stößen des Wagens verdrückt und auf ein Ohr geſchoben war. Vor ihrer Bruſt glänzte ein mächtiger Blumenſtrauß, und in ihren Händen ſpielte ein ebenſo koloſſaler Fächer. Sie unterhielt ſich eifrigſt mit dem Wagenlenker, der ein junger Menſch von gefälligem Aeußern und mit einem einfachen Bauernkittel bekleidet war. Er wußte die Ehre der zärtlichen Unterhaltung, deren die Dame ihn würdigte, ſo gut zu ſchätzen, daß er auf das eine lahme Roß, das den Karren

zog, sehr wenig Achtung gab, und dasselbe unvermerkt einem nahen Abgrunde zutraben ließ. Ehe wenige Minuten vergingen, waren Roß, Wagen und Reisende in die Tiefe hinabgestürzt. Der Zauberer stieß einen kleinen Schrei des Schreckens aus, er eilte, einen kleinen Apparat zur Heilung von Bein- und Armbrüchen zusammenzupacken, um sich damit zur Unglücksstätte auf den Weg zu begeben, als die Thür seiner Klause sich öffnete, und die Fee Kokombre mit lachender Miene hereintrat. Der Magier lief ihr entgegen und drückte sie mit größter Zärtlichkeit an sein Herz. „Beste Freundin", rief er, „so waren Sie es also doch, die eben mit dem Wagen den Abhang herabstürzte? Mein Gott, Sie sehen, wie ich zittere, wie haben Sie sich gerettet, und wer ist der junge Mensch, der tollkühn und unvorsichtig genug war, die Leitung des Wagens, der er so wenig gewachsen war, zu übernehmen?"

„Er iſt genugſam für ſeine Unachtſamkeit und Zerſtreutheit beſtraft", erwiederte die Fee, „laſſen Sie uns nicht mehr davon ſprechen. Wie finden Sie dieſe Schäferkleidung? Nicht wahr, das iſt etwas Neues. Ich habe einmal die Brillanten etwas bei Seite geſetzt." Sie trat mit dieſen Worten vor einen Spiegel und brachte ihren Anzug wieder in Ordnung. Der Magier fand das kleine Röckchen, die blauen Strümpfe, das rothe Mieder und die kleinen Haarzöpfchen ganz unleidlich häßlich, dennoch machte er der Fee über ihren Geſchmack Lobſprüche. „Wer hat diesmal die Toilette beſorgt?" fragte er mit einem kleinen höhniſchen Lächeln. „Etwa der junge kecke Wagenlenker?"

„Sie ſcherzen!" entgegnete die Fee und warf ſich aufs Sopha. „Ich bin des Umgangs mit den Menſchenkindern überdrüſſig geworden, ſeit der letzten Hochzeit, die wir zuſammen feierten"—

„Ach, auf der Maulwurfsinſel!" fiel ihr der

Magier freudig ins Wort. „Welch eine luſtige Zeit war das!“

„Wo Sie ſo zierlich die Menuet tanzten“ —

„Stille,“ rief der Zauberer geſchmeichelt. „Wer ſpricht von meinem Tanzen, wenn die Fee Kokombre ſich in die Reihen miſcht? Ich weiß mich noch ganz deutlich auf Ihren Anzug zu beſinnen. Sie trugen eine Robe von Carmoiſinatlas mit einer Guirlande von Sonnenblumen, der Gürtel enthielt drei Brillanten von der Größe von Taubeneiern. Auf dem Haupte prangte ein Diadem von Türkiſen und Rubinen, aus deren Vereinigung ein Bouquet von gelben, rothen und weißen Straußfedern majeſtätiſch emporſtieg. Wars nicht ſo, kleine Schäferin?“

Die Fee war gegen dieſen Beweis von Artigkeit nicht unempfindlich. Sie berichtigte Einiges an den Erinnerungen des Magiers und Beide überließen ſich den freudigen Erinnerungen aus jenen Tagen. Da es dunkel geworden war, ſetzten ſie ſich aufs

Sopha, auf einen Wink Tomogistons stieg ein Tisch mit Erfrischungen dicht vor ihnen aus der Erde, in der Mitte des Zimmers und an den Wänden entzündeten sich die Büschel farbiger Blumen und schufen eine glänzende Helligkeit. Die Fee machte die Wirthin, sie füllte die Tasse ihres Freundes mit duftendem, berauschendem Tranke, und zertheilte die frischen saftigen Früchte, die in krystallenen Schalen unter dunkeln Blättern glänzten. „Wie geht es Ihrem Sohne?" fragte sie den Magier. „Erträglich," entgegnete dieser. „Wie mich meine Geister versichern, lebt er in einer anscheinend glücklichen Ehe mit seiner schönen Jonquille. Ich meiner Seits bin froh, daß ich nicht mehr nöthig habe, mich seinetwegen in Sophas, Vasen und Tische einzuquartiren."

Die Fee lachte. „Sie haben recht, diese Metamorphosen hatten oft ihr Unbequemes. O, was für Tollheiten wir in jenen Tagen uns erlaubten! Erinnern Sie sich der Spinne, die ein

junges Mädchen umarmt, des Bündels Kräuter, auf das ſich zu ſetzen die vorſichtige Magelone ihrem Fortunat verbot, der Flaſche der Jugend, die die tugendhafte Coriſande zum Säuglinge machte, eben ſo der unglücklichen Perſon, die mit geſchloſſenen Augen und der Brille auf der Naſe daſitzt?"—

„Sie vergeſſen," fiel der Magier lachend ein, „des ſtattlichen Bartes, mit dem die Prinzeſſin begabt ward, der Ohrfeige, die Criſpin von unſichtbarer Hand erhielt."

„Und Trufaldinen's Freude über ſeine Verjüngung," bemerkte die Fee.

„Ach — und die arme verwandelte Prinzeſſin in der Trödelbude!" rief Tomogiſton. „Ich kann mir den Schreck und den Aerger der Fee Precioſe bei allen dieſen Vorfällen denken. Es muß zum Kranklachen geweſen ſein, Alles das ſo in der Nähe zu beobachten."

„Ich fürchte nur," ſagte die Fee, indem ſie eine ernſthafte Miene annahm, „wir ſind etwas

zu weit gegangen. Mir ſind oft Skrupel der Art aufgeſtiegen."

„Ich hätte Ihnen dieſe Thorheit nicht zugetraut, Beſte," ſagte der Magier in einem vertraulichen muntern Tone. „Seit wann neigen Sie ſich zur Pedanterie? Wir Feen und Zauberer ſind ein heiteres Geſchlecht, wenn wir uns zu den Sterblichen herablaſſen, ſo geſchieht es, um mit den hunderttauſend Albernheiten dieſer ernſthaften langweiligen Geſchöpfe auf eine poſſenhafte Weiſe zu ſpielen. Ich kenne nichts Widerwärtigeres, als den ſchwerfälligen Verſtand der Menſchen, ihre altväteriſche Sittſamkeit und die gemeine Trockenheit einer gewiſſen Tugend, die ſich, wenn man ihr ihren Dünkel läßt, auf die impertinenteſte Weiſe zu brüſten wagt. Dieſe Tugend, die wie ein ausgetretener Schuh für alle, auch die platteſten Füße paßt, iſt mir im Grunde der Seele verhaßt. Dieſer einen Anſtoß zu geben, wäre mir eine wahre Freude."

„Gleichwohl," warf die Fee ein, „müſſen die platten Füße auch Schuhe tragen."

„Mögen ſie, aber ich will nicht das Leder dazu zugeſchnitten haben. Es giebt Leute genug, die ſich mit dieſer Arbeit beſchäftigen."

„O," rief die Fee Kokombre, „ich meiner Seits habe meine Pläne für mich. Mein Ehrgeiz nimmt einen nicht minder hohen Flug. Ich werde ſehr erfreut ſein, wenn es uns gelingt, das Heer der romantiſchen Geſpenſter, die ſich eingedrängt haben, wieder zu vertreiben. Erinneren Sie ſich einer widerwärtigen Perſon, die ſich Frau Minnetroſt nennt? Wie abgeſchmackt iſt dieſes empfindſame Weibſen. Nun vollends die alterthümliche Veleda? Mir wird übel, wenn ich nur an Hermann und Thusnelda denke. Wie geiſtlos waren dieſe Creaturen! Kein einziger witziger Einfall, nur immer mit Keulen auf den Kopf geſchlagen. Ach, und dieſen ahmte man nach. Was ſoll ich nur mit einer Norne von

Titful-Head anfangen, die nichts verſteht, als unſinnige Sprüche in den Sturm zu heulen? Und dann die ſchwarzen und weißen Zwerge, die Kobolde, die Wechſelbälge —? Wo ſteckt in dieſer heilloſen Sippſchaft Geiſt, Amüſement? Und doch haben ſie faſt funfzig Jahre ſich auf das übermüthigſte der Herrſchaft angemaaßt."

Tomogiſton. Nehmen Sie ſich in Acht, beleidigen Sie dieſe Weſen nicht, die ſich noch eines großen Anhangs erfreuen. Bringen Sie uns nicht in Ruf, die Ariſtokratie der Feen wieder einführen zu wollen, um die Volkspartei der Wechſelbälge zu ſtürzen.

Die Fee. In der That, Sie beſitzen ſehr wenig Ehrgeiz. Wie, wenn es uns nun gelänge, den Scepter wieder in Beſitz zu bekommen, den uns einſt eine eben ſo geiſtvolle als elegante Zeit freiwillig in die Hand gab? —

Tomogiſton. Einſt! — Aber Sie vergeſſen, daß der Sinn der Menſchen ſehr wech-

ſelnd iſt. Wir haben offenbar einen großen Fehler begangen, und der beſteht darin, daß wir uns ſtets ſehr wenig um Popularität bemühten.

Die Fee. Was wollen Sie damit ſagen? Soll ich etwa ins deutſche Volksbuch wandern? Mit der Frau Holla, die die unartigen Kinder züchtigt, gemeinſchaftliche Sache machen, oder den Knecht Ruprecht zu meinem Vetter annehmen? Ach, beſter Tomogiſton, ich hätte wahrlich nicht geglaubt, daß Sie auf ſolche Sprünge kommen würden. Haben Sie denn ganz vergeſſen, daß wir zu dem erhabenen Geſchlechte Oberon's und Titania's gehören? —

Tomogiſton. Wie ſollte ich dieſe Verwandtſchaft, die unſern Stolz ausmacht, vergeſſen?

Die Fee. Nun alſo, was verlangen Sie denn?

Tomogiſton. Nur etwas mehr Nachgiebigkeit. Entſchließen wir uns, den romantiſchen Geſpenſtern einen Schritt entgegenzuthun.

Die Fee. (Voll Entrüſtung ihre Theetaſſe hinſetzend.) Nimmermehr!

Tomogiſton. Es ſind doch einige ganz artige darunter. Zum Beiſpiel die ſchöne Meluſine.

Die Fee. (Verächtlich.) Ich kenne dieſe Perſon nicht. Hatte ſie nicht einen Fiſchſchwanz?

Tomogiſton. Ganz recht.

Die Fee. Ich habe einmal etwas der Art gehört.

Tomogiſton. Und dann Undine mit ihrem Oheim Kühleborn.

Die Fee. Dieſer alte Notürier, der immer unterm Waſſer wohnte? O, das iſt Alles ſo roh und dazu ſchon gänzlich veraltet. Ueberdies, wenn eine Vereinigung zwiſchen uns wünſchenswerth oder denkbar wäre, ſo käme es jenen Geſchöpfen zu, den erſten Schritt uns entgegen zu machen. Aber ſie zeigen ſich ebenſo roh und trotzig, als ſie herrſchſüchtig und übermüthig ſind.

Tomogiſton. Sie glauben als die Begünſtigten, dieſe Miene annehmen zu dürfen.

Die Fee. Die Thörichten! Worauf ſind ſie ſtolz? Wollen wir doch nur ihren Urſprung und den unſerigen an einander halten, man ſehe dann, welch ein Reſultat ſich ergeben wird. Ihre Ahnen ſtammen aus der allerniedrigſten Geiſterklaſſe, es ſind die Spukgeiſter und Polterkobolde des gemeinen Volkes, unſere Vorältern dagegen ſind immerdar das Zarteſte und Schönſte geweſen, was ſich die Phantaſie der Menſchen nur hat träumen können. Wir bewohnten die Gefilde des blüthenvollen Orients, und einige unſerer glorreichſten Ahnen waren ſchon um Salomons Thron verſammelt. Wir kamen nach Europa und veredelten die Poeſie eines eben ſo feurigen als tapfern und poetiſchen Volkes, das uns zum Dank dafür faſt zu ſeinen Göttern erhob. Als es im Strom der Geſchichte unterging, wählten wir uns ein benachbartes, nicht minder edles und poetiſches Volk, bei dem wir unſere Wohnſitze aufſchlugen und von dort aus die Dichter benachbarter Länder

begeisterten. Die feine Geistescultur unserer Günstlinge wuchs zusehens: wir theilten mit ihnen die Genüsse, den Glanz und die Blüthe eines verschwenderischen Hofes und eines prachtliebenden Adels. In dieser Umgebung entwickelten wir alle unsere Vorzüge. Die Hofluft und die Atmosphäre der feinen Gesellschaft war unsern Lungen günstig, die gewohnt waren, die milde Luft Indiens an den wollüstigen Ufern des Ganges zu schlürfen.

Tomogiston. Ach, woran erinnern Sie mich! Mein Urgroßvater ward im Tempel Brama's geboren, wo ihn seine Mutter, die Fee Calindo, gleich nach der Geburt in den Kelch einer Lotosblume verschloß, um ihm seinen feinen Teint und die Röthe seiner Lippen, Reize, mit denen er schon damals prangte, zu erhalten.

Die Fee. Ich könnte Ihnen ähnliche Beispiele anführen, wenn es hier darum zu thun wäre, uns gegenseitig über die Abkunft unserer

Familien Complimente zu machen. Doch das ist nicht nöthig. Allein ich frage Sie, worauf gründet sich nun der Stolz jener Wesen?

Tomogiston. Das ist ein delicater Streitpunkt, den ich nicht sogleich zu entscheiden wage. Vor allen Dingen wollen wir untersuchen, was die romantischen Gespenster zu ihren Gunsten anführen können. Offenbar sind sie „Leute des Volks." Das ist schon viel. Es ist ihnen gelungen, sich auf das engste an die Sitten, die Lebensart, die Begriffe derjenigen Klasse des großen Haufens anzuschließen, welche die Grundlage der weitläufigen künstlichen Maschine bilden, die wir die menschliche Gesellschaft nennen. Hierdurch haben sie ihre Existenz unerschütterlich begründet; denn bei allen Revolutionen, die der Geschmack erleidet, wird doch keine dieses alte verjährte Eigenthum einer Nation angreifen; es wird nach und nach von einer Art Heiligenschein umgeben, gleichwie andere Institutionen,

die unmittelbar aus dem Boden der Volksnationalität emporwuchsen.

Die Fee. Ganz wohl; allein sind wir nicht berechtigt, uns mit denselben Vorrechten zu brüsten? Sind wir nicht auch Nationaleigenthum geworden? Wem sind nicht Armidens Zaubergärten bekannt? Wer hörte nicht von der schönen Rezia und des tapfern Huon Schicksal?

Tomogiston. Einige wenige von uns haben sich allerdings auch um die Gunst der größern Menge bemüht, allein die Hauptzahl schloß sich eigensinnig nur den gebildeten Kreisen an und machte sich deren Tugenden und Schwächen zu eigen. So ist es gekommen, daß wir mit der Zeit in hohem Grade weichlich, eitel, frivol, übermüthig, allzuverfeinert und deshalb unnatürlich wurden. Wenn wir wieder zur Regierung gelangten, müßten wir uns bemühen, einige und zwar die auffallendsten dieser Schwächen abzulegen.

Die Fee. Sie sind auf gänzlich falschem

Wege, beſter Tomogiſton. Befolgten wir jenen Rath, ſo bin ich überzeugt, daß wir grade unſre ganze Liebenswürdigkeit einbüßten, ohne dabei auch nur eine der Tugenden unſerer Gegner anzunehmen. Laſſen Sie uns in unſerem Streite nur von dem Punkte ausgehen, in wiefern wir in dieſer oder jener Geſtalt den Dichtern nützlich ſind, ſo iſt nicht zu leugnen, daß jede Veränderung nachtheilig wäre. Die Phantaſie eines Dichters, der einen gebildeten Kreis von Zuhörern vor ſich hat, kann mit jenen düſtern und plumpen Geſchöpfen nichts anfangen. Seine Beſtrebungen werden vergeblich ſein, ſie von dem urſprünglichen, gemeinen Boden, in dem ſie wurzeln, loszureißen; er kann weder ihre Sprache, noch ihre Manieren brauchen. Wir hingegen ſind leicht, beweglich, zutraulich. Die Sitten, Gewohnheiten, die Fehler und Tugenden der gebildeten Welt ſind auch die unſerigen. Wir können dem Dichter, wenn er ſeine Sache verſteht, unendlich oft Gelegenheit

geben, auf die Fehler wie auf die Vorzüge seiner Zeit hinzuweisen, indem er uns in das Getriebe der Schicksale seiner Figuren mischt, oder uns als die Leiter und Ordner des Ganzen betrachtet; seine Phantasie gestattet ihm, in alle die Gänge der Freiheit, Mannigfaltigkeit und graziösen Laune einzudringen, die das große Gebäude unseres, auf verfeinerten Luxus gegründeten Lebens ausmachen, während, wenn er den Volksglauben zu Rathe zieht, nur ein dürftiger, höchst beschränkter Kreis ihm zu durchlaufen übrig bleibt.

Tomogiston. Diese Nachgiebigkeit und diese Geschmeidigkeit in unserem Charakter haben uns auch ohne Zweifel bei den Dichtern so beliebt gemacht.

Die Fee. Und das mit Recht. Es läßt sich kein Roman, kein Gedicht denken, in welchem wir nicht zu brauchen wären. Wir ersetzen die Stelle der Götter des alten Olymp. Wie für jede Thorheit, jede Schwäche, jede Tugend

ein Gott oder eine Göttin da war, so repräsentiren wir Feen und Zauberer die ganze Masse der menschlichen Gebrechen und Vollkommenheiten.

Tomogiston. Sie werden warm, meine Beste. Ich sehe, daß ich meinen Gedanken aufgeben muß, Sie mit der Frau Holla oder dem Knecht Ruprecht bekannt zu machen. Ihr Ehrgeiz ist unbesiegbar, Sie wollen lieber in „Tanzaï und Neadarne"*) eine Rolle spielen, als im naiven „Däumchen" oder dem noch kindlichern „Rothkäppchen" auftreten. Denken Sie nur daran, wie allerliebst sich der Hund in dem letzteren Stücke ausspricht: wau — wau — wau! und der Guckuck ruft: guck — guck — guck dich um! um das Rothkäppchen zu warnen.

Die Fee. Was nur unsere Dichter zu diesen Productionen gesagt hätten?

Tomogiston. Sie wären durchaus unver-

*) Von Crebillon.

ſtändlich für ſie geblieben, oder ſie würden ſie auch für albern und geſchmacklos erklärt haben. Auf jeden Fall hätten ſie ein ungerechtes Urtheil gefällt, denn das iſt gerade Volkspoeſie, und der Dichter hat ſich nicht wenig darauf zu Gute gethan, dieſe in ihrer urſprünglichen Friſche wieder heraufbeſchworen zu haben.

Die Fee. (Mit einem ſpöttiſchen Lächeln.) So wünſche ich ihm Glück zu ſeinem „wau, wau!" und „guck, guck!" Ich habe gar nichts dagegen, daß man ſich mit dieſem Spaße ſo lange beluſtigt, als es der Witz, der darin enthalten iſt, erlaubt.

Tomogiſton. Wenn Sie die Hexen, Kobolde und Zwerge ſo geringſchätzig behandeln, ſo fürchte ich, daß Sie auch von den Teufeln, die ſo in Mode gekommen ſind, nicht günſtiger urtheilen werden.

Die Fee. Allerdings, ſie ſind mir völlig zuwider. Ueberdies ſind ſie auch ſchon veraltet.

Man hat so viele Memoiren und Betrachtungen derselben herausgegeben, daß dieser Gegenstand schon als abgenutzt gelten kann. Am vertrautesten bin ich noch mit dem „hinkenden Teufel.“ Das ist ein schalkhafter Geselle, der beinahe verdiente, mit unserer Sippschaft verwandt zu sein.

Tomogiston. (Mit scherzhafter Drohung.) Wie, kleine Schäferin, einen Teufel wollten Sie in Ihre Arme aufnehmen und noch dazu einen hinkenden?

Die Fee. (In eben dem Tone.) Und glauben Sie, daß er der Erste wäre, der es verstände, sich in unsere Gunst einzuschmeicheln? Ach, ich sehe, Sie kennen den Gang so mancher Liebesintrigue nicht.

Diese kleine Neckerei veranlaßte, daß der Zauberer und die Fee jetzt den Gegenstand ihrer ernsthaften Untersuchungen fallen ließen und zu ausgelassenen und munteren Scherzen übergin-

gen. Der Erstere begann seine Sticheleien in Rücksicht des jungen Wagenlenkers von Neuem und brachte die Fee so weit, daß sie ihm einen derben Schlag mit ihrem Fächer gab. Zugleich forderte sie, daß einer der dienstbaren Geister des Magiers in das nahe Gebirge eile, um nachzusehen, ob dem jungen verunglückten Burschen noch zu helfen sei. Während dieser Befehl ausgeführt wurde, machte Tomogiston Anstalten, seiner Dame ein Schauspiel zu bereiten, das eben so selten in seiner Art als belustigend ausfiel. Er belebte nämlich durch seine Kunst die verschiedenen Gemälde, die an der gegenüberstehenden Wand des Sopha's hingen, auf dessen Polstern er und die Fee sich gelagert hatten. Der Letzteren war dieser Einfall neu und sie zeigte sich nicht wenig überrascht, als die lebenden Bilder um sie her plötzlich ihr Spiel begannen. Tomogiston weidete sich an ihrem Erstaunen und machte sie aufmerksam auf ein großes Gemälde,

das ſo eben in Bewegung trat. Es ſtellte Diana und ihre Nymphen im Bade vor, von einem großen Meiſter gemalt. Die glühende Phantaſie und der üppige Geſchmack dieſes Künſtlers traten erſt jetzt auf das Glänzendſte hervor, da ſeine Figuren ſich von der todten Leinwand löſten und in dem ebenfalls lebendig gewordenen Waſſer herumzuplätſchern begannen. Man konnte nichts Reizenderes ſehen, als den jugendlichen Körper einiger dieſer Nymphen. Ihr blendendes Colorit machte den glücklichſten Effect gegen die dunkle Waldlandſchaft gehalten, in der jetzt vernehmlich ein lauter Sturm zu brauſen begann. Die Bäume ſchüttelten ihre Kronen, die Zweige rauſchten und zwiſchen ihnen ward Aktäons Geſtalt ſichtbar, der den glücklichen Zuſchauer ſo vieler enthüllte Göttergeſtalten abgab.

Die Fee fand dieſen Gegenſtand etwas unziemlich und ſie wollte eben dem Magier einen Vorwurf über die Wahl deſſelben machen, als

ſich dicht neben dieſem Bilde ein anderes belebte, das ihren Unwillen in einem noch höhern Grade zu erregen im Stande war. Zum Glück ward dieſer durch die blendende Schönheit der Gruppe niedergehalten. Sie ſtellte den jungen Hylas vor, den die Nymphen verfolgen. Der Verdruß, die Jungfräulichkeit und die beleidigte Schamhaftigkeit des jungen Hirten waren auf eine ebenſo rührende als verführeriſche Weiſe ausgedrückt. Kaum hatte der Magier den Antheil bemerkt, den die Fee, ohne daß ſie es eingeſtehen wollte, an dieſem Schauſpiel nahm, als er ſeinen Muthwillen noch weiter trieb. Er veranſtaltete, daß die Waſſerfluthen, in denen die Verfolgung der Nymphen und des jungen Hirten vor ſich ging, aus dem Rahmen vollends heraustraten und ſich im Gemache ergoſſen. Zugleich verwandelten ſich die Wände deſſelben in eine freie Landſchaft mit Baumpartieen und Bergen im Hintergrunde, über welchen ein kla-

rer Frühlingshimmel ſein ſchimmerndes Zelt ausbreitete. Das Sopha, auf dem die Beiden Platz genommen, wurde zu einem Raſenſitze, den hohes Schilf umgab und dicht an deſſen Fuße die Wellen vorbeiſtrömten. Der unglückliche Hylas, nachdem er ſich vergebens in die Gebüſche und Vorſprünge der Felſen verſchanzt hatte, ergriff als letztes Zufluchtsmittel, ſich zu den Füßen der Fee zu retten und dieſe in den rührendſten Bitten um Hülfe und Rettung zu beſchwören. Die beſtürzte und mitleidige Dame vergaß gänzlich den Zuſtand, in dem der arme Bedrängte ſich befand, noch weniger fiel ihr ein, daß die ganze Gruppe nur ein ſchalkhaftes Poſſenſpiel war, von ihrem Freunde veranſtaltet, ſie warf ſich auf das heftigſte zur Vertheidigerin des ſchönen Knaben auf und gerieth deshalb mit dem Chor der Nymphen in einen ſehr ernſthaften Streit. Dieſe wollten ihre Beute nicht fahren laſſen, noch weniger war die Fee Willens, ſich

von einem Haufen leichtfertiger und muthwilliger Mädchen ſchimpflich beſiegen zu laſſen. Sie focht von ihrer Raſenbank herab mit unglaublicher Hitze und als dennoch die Nymphen die Oberhand gewannen und den Jüngling mit ſich fortzogen, ſtürzte ſie ſich beherzt in die Fluthen, um ihnen nachzuſetzen. Kaum hatte ſie dieſen Entſchluß ausgeführt, als plötzlich Waſſer, Landſchaft und Gruppe verſchwanden und ſie ſich in der Mitte des Zimmers erblickte in einer komiſchen Stellung, die Röcke hochaufgeſchürzt und mit den Händen rudernd, wie Jemand, der ſich in einem tiefen, reißenden Waſſer zu halten ſucht.

Der Zauberer verfiel in ein krampfhaftes Lachen, als er ſeine Freundin in dieſer Attitüde erblickte. Er rief ihr zu: nur ja in ihrem Verfolgungseifer nicht nachzulaſſen; er wolle ſchon, wenn das Waſſer zu hoch ſtiege, mit einem Nachen ihr zu Hülfe eilen.

Die Fee fand für paſſend gute Miene zum

bösen Spiel zu machen. Sie kehrte zum Sopha zurück und machte dem Magier über sein Geschick zu Taschenspielerkünsten einige boshafte Complimente, während er ihr über ihr gutes Herz die schönsten Dinge sagte. Die weitere Aufstellung der lebenden Bilder unterblieb, denn der ausgesandte Bote kam zurück und führte zu nicht geringer Freude der Fee den jungen Schäfer wohlbehalten mit sich. Der Sturz mit dem Wagen war so glücklich vor sich gegangen, daß nur der letztere, an einem Felsenabsatz anstoßend, zertrümmert, der Führer jedoch auf einem mit weichem Moosteppich bedeckten Grunde ungefährdet niedergelegt worden war.

Das einnehmende Wesen dieses jungen Menschen, seine offene Stirn und sein freundliches Auge gewannen ihm die Gunst des Zauberers, der jetzt über seine näheren Verhältnisse einige Fragen aufstellte, die jener mit der ungezwungensten Freimüthigkeit beantwortete. Die Fee

bemerkte mit Wohlgefallen die vortheilhafte Wirkung, die ihr junger Günſtling auf den ernſthaften Magier hervorbrachte, ſie miſchte ſich ins Geſpräch und drang darauf, daß er berichte, wo er herſtamme und wo ſeine Eltern ſeien.

Der junge Schäfer ſchlug bei dieſer Frage die Blicke nieder und eine Wolke des Trübſinns bedeckte ſeine Stirne. Erſt nach einer Pauſe ergriff er wieder das Wort und ſagte: „wenn Sie meinen Namen wiſſen wollen, verehrteſte Herrſchaften, ſo werden Sie erfahren, daß er öfters beſſer klingt und mehr verſpricht, als er hält und als er werth iſt. Ich heiße Fortunat.“

„Wie,“ riefen die Fee und der Zauberer mit Einer Stimme, „Fortunat?“ —

„Nicht anders,“ entgegnete jener ruhig. „Fortunat iſt mein Name. Aber er enthält keine Lüge. Ob ich gleich nichts mein nennen kann als dieſen Kittel und den Wanderſtab hier, ſo finde

ich dennoch, daß das Schickſal bei meiner Taufe mir den richtigen Namen gegeben hat."

„Und dein Vater," rief die Fee, „wie kam er darauf, dir gerade dieſen Namen zu geben, der unſer Intereſſe aus einem Grunde, den du nicht erräthſt, lebhaft in Anſpruch nimmt?"

„Sehr natürlich," entgegnete der Jüngling, „es war ja auch der ſeinige."

„Und dein Großvater?"

„Hieß ebenfalls Fortunat."

Der Magier lächelte, indem er ausrief: „ein ganzes Geſchlecht von Glücklichen!"

„Sie werden noch mehr erſtaunen," nahm der junge Fortunat wieder das Wort, „wenn Sie erfahren, daß die Sage geht, einer meiner Vorfahren habe vor vielen hundert Jahren die Krone von Cypern getragen. Ja, in der That, das iſt eine ſehr ſeltſame und wunderbare Geſchichte. Im Dorfe unten lacht man uns darüber aus, wenn wir ſie erzählen, allein der

Großvater ſtarb im vollen Glauben an die Wahrheit derſelben."

„Theile uns doch Einiges aus dieſer merkwürdigen Geſchichte mit," ſagte der Zauberer.

Dieſe Aufforderung erregte den Stolz und die Eitelkeit des jungen Königenkels. Seine lebhaften jugendlichen Züge nahmen einen kleinen Anſtrich von Uebermuth an und ſeine Stellung wurde freier und aufgerichteter. „Der Großvater," hub er an, „der ins Dorf unten eingewandert kam, und den ſie noch allgemein dort den alten „König von Cypern" nannten, erzählte uns oft in den Abendſtunden, wie einſt gütige himmliſche Weſen die Welt regiert hätten, die man Feen genannt. Eine derſelben, die alle Vollkommenheiten und Reize in ſich vereinigt, die man ſich nur denken kann, habe mit meinem Urahn ein Liebesverhältniß gehabt, und in Folge deſſen ſei er mit der Königskrone von Cypern beſchenkt worden. Die glorwürdigen Zeiten ſei-

ner Regierung hätten den Glanzpunkt in der Geſchichte jener Inſel ausgemacht, allein die allgemeine Hinfälligkeit menſchlicher Einrichtungen ſei daran Schuld, daß der rechtmäßige Königsſtamm nach und nach verdrängt und ein anderer auf den Thron gekommen. Die Familie des einſt ſo hochſtehenden Fortunats gerieth in Elend und lebte in Dunkelheit und Armuth auf dem Boden, den ſie einſt ihr Eigenthum genannt. Der Großvater endlich habe die Inſel verlaſſen und ſei mit den Seinigen in die weite Welt gewandert. Nach vielen Stürmen habe ihm das Glück hier eine ſpärliche Stätte bereitet, wo er ſich angeſiedelt.

Dieſer einfache Bericht erweckte in der Bruſt der beiden Zuhörer die mannigfaltigſten und lebhafteſten Gefühle. Der Magier gedachte mit Rührung des wandelbaren Schickſals der Sterblichen, und die Fee brach in ungeheuchelte Thränen aus, als ſie den Enkel ihres einſt ſo hochgeſtellten Lieblings in Armuth und Dürftigkeit

vor sich sah. In die Bitterkeit dieses Gefühls mischte sich auf angenehme Weise der schmeichelhafte Lobspruch, den der junge Schäfer ihr ertheilt hatte, indem er sie den Inbegriff aller Reize und Vollkommenheiten genannt. In der That der arme Junge ahnete nicht, daß das Original der unwahren Copie vor ihm stände. So weit ihre Eitelkeit auch ging, so wagte sie doch nicht, nach dieser Beschreibung, sich als die Fee, von der die Rede war, zu erkennen zu geben, sie begnügte sich nur ihre lebhafte Theilnahme über den eben gehörten Bericht an den Tag zu legen und dem jungen Fortunat ein ansehnliches Geschenk aufzudringen, das aber dieser hartnäckig ablehnte.

„Nein, gnädigste Dame," sagte der Jüngling mit Erröthen, „wenn Sie selbst die Fee wären, die einst meinem Vorfahr die Krone gab, und wenn Sie mir dasselbe Glück ertheilen wollten, ich würde es dennoch abweisen. Ob jener

König Fortunat wirklich glücklich war, weiß ich nicht, aber der Bauer Fortunat iſt es. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf."

„Und worin beſteht dieſes Glück?" fragte der Zauberer verwundert.

Der junge Bauer ſtrich die dunkeln Locken aus der Stirne und erwiederte mit lebhafter Stimme: Im Beſitz von einem Paar geſunder Arme, einer frohen Laune und meines Mädchens. Dieſe drei Dinge wiegen eine Krone auf und ſie ſind es auch, die mich durch die Welt helfen werden."

Tomogiſton lächelte über dieſe Philoſophie, aber er mußte in ſeinem Innern zugeben, daß ſie viel Wahrheit enthielte. Die Fee, die der Umſtand mit dem Mädchen in etwas üble Laune verſetzt hatte, bemeiſterte ſich dennoch in ſo weit, daß ſie dem Schäfer nichts davon merken ließ, daß ſie anfangs Abſichten auf dieſes ſchon verſagte Herz gefaßt hatte. Sie nahm von dem

Enkel des Helden unseres Buches mit der huldvollsten Freundlichkeit Abschied und gab ihm im Verein mit dem Zauberer eine Menge guter Lehren und Segenswünsche auf den Weg. Als er fort war und Beide wieder allein waren, sagte Kokombre zu ihrem Freunde: „Zu welchem Zwecke ist nun dieses ganze Spiel geführt worden? Das Geschlecht, das wir angesehen und glücklich machten, schmachtet jetzt in Armuth und Dunkelheit."

„Das ist die ewig wechselnde Wage des Geschicks," rief der Magier mit Ernst, „über die wir Zauberer und Feen selbst keine Macht haben."

„Aber lohnt es wohl der Arbeit, sich um ein so vergängliches Geschlecht zu bemühen?" „Und doch!" entgegnete der Magier. „Es liegt ein unbeschreiblicher Reiz in dem Umgang mit diesen Geschöpfen, die uns so ähnlich denken und empfinden, und die in unser einförmiges Götterleben so manche ergötzliche Abwechselung bringen."

BOUND BY
THE
J.E. BRYANT COMPANY
LTD
TORONTO